Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Montag, 26. August 2024 · Nr. 198/35 E1 HERAUSGEGEBEN VON GERALD BRAUNBERGER, JÜRGEN KAUBE, CARSTEN KNOP, BERTHOLD KOHLER 3,70 € F.A.Z. im Internet: faz.net

Gründer von Telegram festgenommen

brn. FRANKFURT. Pawel Durow, der Gründer und Vorstandsvorsitzende des Nachrichtendienstes Telegram, ist in Frankreich festgenommen worden. Wie französische Medien berichteten, nahm ihn die Polizei am Flughafen Le Bourget nach seiner Ankunft aus Aserbaidschan in Gewahrsam. Die französische Justiz wirft Durow vor, zu wenig gegen die Nutzung von Telegram für kriminelle Aktivitäten zu unternehmen und nicht mit den Ermittlungsbehörden zu kooperieren. Bei Telegram können Chats Ende-zu-Ende-verschlüsselt als geheime Chats geführt werden. Durow hat in der Vergangenheit den Standpunkt vertreten, dass der Schutz der Privatsphäre im Internet wichtiger sei als die Furcht vor Kriminalität. Obwohl ihm diese Überzeugung im Zusammenhang mit der auch von ihm gegründeten Internetplattform Vk.com 2014 Probleme mit russischen Behörden bereitet hatte und Durow aus Russland fliehen musste, meldete die staatliche russische Nachrichtenagentur Tass, dass sich die russische Botschaft in Frankreich mit dem Fall befasse. Durow besitzt vier Staatsbürgerschaften, jene von Russland, St. Kitts und Nevis, Frankreich sowie der Vereinigten Arabischen Emirate. *(Siehe Seite 8 und Wirtschaft, Seite 15.)*

Das Undenkbare denken

Wie gut wäre die föderale Ordnung gerüstet, wenn Populisten oder Extremisten mitregierten?
Die Gegenwart, Seite 6

Jahre bis zum Radweg

Fast alle wollen mehr Strecken für Fahrradfahrer. Doch bis sie fertig sind, dauert es lange. Woran liegt das?
Politik, Seite 4

Und für die Dame?

Servicewüste Deutschland: Kellner, die sich in die Technik vertiefen, anstatt zuzuhören, treiben einen in den Wahnsinn.
Feuilleton, Seite 11

Urlaub in den Bergen

Der Klimawandel setzt dem Tourismus in den Alpen zu. Wanderhütten stehen vor einer ungewissen Zukunft.
Unternehmen, Seite 20

Die Sandkönigin dankt ab

Laura Ludwig verabschiedet sich am Rothenbaum tränenreich von der internationalen Beachvolleyball-Karriere.
Sport, Seite 28

Regulierte Abgabe

Das Cannabisgesetz ermöglicht den Verkauf als Modellprojekt. Auch in Hessen wollen einige Städte daran teilnehmen.
Rhein-Main-Zeitung, Seite 1

Briefe an die Herausgeber, Seite 5

Auf dem Weg zum Bundesgerichtshof: *Eine Sondereinheit der Polizei am Sonntag mit dem mutmaßlichen Täter von Solingen in Karlsruhe, wo er einem Ermittlungsrichter vorgeführt wurde* Foto Reuters

Union fordert Konsequenzen aus Messerangriff von Solingen

Merz: Aufenthaltsrecht ändern / Tatverdächtiger Syrer in Untersuchungshaft

F.A.Z. FRANKFURT. Nach dem Messerangriff von Solingen hat der CDU-Vorsitzende Friedrich Merz Konsequenzen in der Migrationspolitik gefordert. „Nicht die Messer sind das Problem, sondern die Personen, die damit herumlaufen“, teilte er am Sonntag mit. Merz forderte, Abschiebungen nach Syrien und Afghanistan aufzunehmen und weitere Flüchtlinge aus diesen Ländern nicht mehr aufzunehmen. Zudem sprach er sich dafür aus, das Aufenthaltsrecht zu ändern und jeden ausreisepflichtigen Straftäter in zeitlich unbegrenzten Abschiebegewahrsam zu nehmen. Bayerns Ministerpräsident Markus Söder forderte sogenannte anlasslose Kontrollen auch in Fußgängerzonen. Zudem müssten Menschen auch nach Syrien und Afghanistan abgeschoben werden, sagte der CSU-Vorsitzende in der ARD.

Der sächsische Innenminister Armin Schuster sagte der F.A.Z., Deutschland habe sich „zu einem Asylmagneten entwickelt, und um das umzukehren, müssen wir einen harten und in der Welt spürbaren Kurswechsel vollziehen“. Dänemark oder Schweden seien „mit einer Art Vergrämungspolitik“ vorangegangen, „wir haben viel zu lange geschlafen“. Der CDU-Politiker sprach sich dafür aus, den Asylzuzug auf nahezu null herunterzuschrauben, bis ein deutscher und europäischer Kurswechsel einen verhältnismäßigen Asylzugang schaffe. NRW-Ministerpräsident Hendrik Wüst (CDU) sagte nach einer Sondersitzung des Kabinetts in Düsseldorf: „In Solingen hat es zum wiederholten Mal einen Menschen gegeben, der als vermeintlich Schutzsuchender zu uns gekommen ist, unsere Menschlichkeit ausgenutzt hat, um ein unmenschliches Verbrechen zu begehen.“ Wüst forderte deshalb entschlossenes Handeln gegen irreguläre Migration und Islamismus.

Die SPD-Vorsitzende Saskia Esken sagte der „Rheinischen Post“, jetzt müsse „die konsequente Abschiebung von Straftätern und islamistischen Gefährdern auch nach Syrien und Afghanistan“ erfolgen. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier forderte mehr Personal und Kompetenzen für die Sicherheitsbehörden.

Bei einem Stadtfest in Solingen waren am Freitag drei Menschen mit einem Messer getötet worden. Acht weitere wurden verletzt. Am Samstag stellte sich der Tatverdächtige. Nach Angaben der Polizei handelt es sich um einen Syrer. Ein Ermittlungsrichter am Bundesgerichtshof erließ am Sonntag Haftbefehl wegen Mordes und des Verdachts der Mitgliedschaft in der Terrormiliz „Islamischer Staat“. Medienberichten zufolge hatte der Verdächtige 2023 nach Bulgarien abgeschoben werden sollen. Sein Asylantrag in Deutschland war abgelehnt worden. *(Siehe Seite 2.)*

Heftige Schläge Israels gegen Hizbullah

Schwerster Schlagabtausch seit Oktober / Israel: Mussten Großangriff zuvorkommen

cheh./ahan. BEIRUT/TEL AVIV. Israel und die libanesische Hizbullah haben sich am Sonntag den heftigsten Schlagabtausch seit Beginn der militärischen Auseinandersetzung im vergangenen Oktober geliefert. Die israelische Luftwaffe beschoss nach eigenen Angaben am frühen Morgen Ziele mit mehr als hundert Kampfflugzeugen. Nach israelischer Darstellung kam das Militär Vorbereitungen der Hizbullah für einen Großangriff zuvor. Medien berichteten unter Berufung auf Sicherheitskreise, dass die von Iran geförderte und gelenkte Schiitenorganisation Ziele tief im Zentrum Israels habe angreifen wollen, unter anderem die nördlich von Tel Aviv gelegene Zentrale des Auslandsgeheimdienstes Mossad.

Der Hizbullah gelang es nach eigenen Angaben, 320 Raketen auf Israel abzuschießen. Israel nannte niedrigere Zahlen, berichtete aber über Sachschäden und Verletzte. Die Regierung verhängte am Sonntagmorgen den Ausnahmezustand für 48 Stunden, der internationale Flugverkehr wurde zunächst unterbrochen. Im Lauf des Tages wurden zahlreiche Maßnahmen wieder aufgehoben. Israels Verteidigungsminister Yoav Gallant betonte in einem Gespräch mit US-Verteidigungsminister Lloyd Austin „die Wichtigkeit, eine regionale Eskalation zu vermeiden“.

Die Hizbullah stellte den Angriff auf Israel als Erfolg dar und warf Israel „leere“ Behauptungen vor. Die Organisation hatte seit Wochen einen Vergeltungsschlag für die Tötung eines ihrer wichtigsten militärischen Kommandeure durch Israel angekündigt. Eine erste Antwort sei abgeschlossen, erklärte die Hizbullah, die außerdem mitteilte, dass die Vergeltungsoperationen Zeit beanspruchen würden. Ihr Anführer Hassan Nasrallah sagte am Sonntagabend in einer Ansprache, man werde den angerichteten Schaden schätzen, den Israel zu vertuschen versuche. „Wenn wir mit diesen Ergebnissen zufrieden sind, werden wir unsere Antwort als vollständig ansehen.“

Die indirekten Verhandlungen zwischen Israel und der palästinensischen Hamas gingen ungeachtet des Schlagabtausches weiter. Die israelische Delegation landete am Sonntag in Kairo, wo unter Vermittlung Qatars und der USA über einen Rückzug der israelischen Truppen aus dem Gazastreifen im Gegenzug für die Freilassung der dort festgehaltenen Geiseln verhandelt wird. Diplomaten, die über die Gespräche unterrichtet worden waren, sahen am Wochenende allerdings „kaum Bewegung“ und wenig Chancen auf eine schnelle Einigung. *(Siehe Seite 3.)*

Kiew und Moskau tauschen Gefangene aus

F.A.Z. FRANKFURT. Die Ukraine und Russland haben unter Vermittlung der Vereinigten Arabischen Emirate jeweils 115 Gefangene untereinander ausgetauscht. Der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj sagte am Samstag, es handele sich dabei um ukrainische Soldaten der Nationalgarde, der Streitkräfte, der Marine und des nationalen Grenzschutzdienstes. Das russische Verteidigungsministerium teilte seinerseits mit, dass sich die freigelassenen russischen Soldaten derzeit auf dem Staatsgebiet des engen Verbündeten Belarus befänden. *(Siehe Seite 5; Kommentar Seite 8.)*

Bülent Mumay droht Haft in der Türkei

F.A.Z. FRANKFURT. Der Journalist Bülent Mumay, der in der F.A.Z. die Kolumne „Brief aus Istanbul“ schreibt und für die Deutsche Welle (DW) als Koordinator der Redaktion DW Türkisch in Istanbul arbeitet, wurde im Mai 2023 zu 20 Monaten Haft auf Bewährung verurteilt, weil er sich der Zensur widersetzt hatte. Die Berufung gegen das Urteil wurde nun abgelehnt, Mumay droht Haft. Die Deutsche Welle bringt den Fall vor das türkische Verfassungsgericht. Die Herausgeber der F.A.Z. erklären: „Bülent Mumay hat sich nichts zuschulden kommen lassen.“ *(Siehe Feuilleton, Seite 9.)*

Tausende demonstrieren gegen Rechtsextremismus

F.A.Z. FRANKFURT. Eine Woche vor den Landtagswahlen in Sachsen und Thüringen haben dort Tausende Menschen gegen Rechtsextremismus und für eine starke Demokratie demonstriert. In Leipzig und Dresden sprachen die Organisatoren jeweils von rund 11.000 Teilnehmern, Augenzeugen schätzten die Zahl etwas geringer ein. Die Polizei nannte zunächst keine Teilnehmerzahlen. In Erfurt gingen nach Angaben der Polizei 4500 Menschen auf die Straße, die Veranstalter sprachen dort von 7000 Teilnehmern. In Sachsen und Thüringen werden am kommenden Sonntag die Landtage gewählt.

Christoph Daum gestorben

F.A.Z. FRANKFURT. Der ehemalige Fußballtrainer Christoph Daum ist am Samstag im Alter von 70 Jahren nach langer Krankheit gestorben. Das teilte seine Familie am Sonntag mit. Daum hatte seine Karriere Mitte der Achtzigerjahre beim 1. FC Köln mit 32 Jahren begonnen. Formel-1-Weltmeister Max Verstappen (Red Bull) belegte bei seinem Heim-Grand-Prix in Zandvoort Platz zwei. Der Niederländer musste sich dem McLaren-Piloten Lando Norris aus Großbritannien geschlagen geben. In der Fußball-Bundesliga gewann der FC Bayern München 3:2 beim VfL Wolfsburg. *(Siehe Sport.)*

Israel im Mehrfrontenkrieg

Von Nikolas Busse

Präemption war immer ein wichtiger Bestandteil der israelischen Militärstrategie. Einem bevorstehenden Angriff durch einen eigenen Schlag zuvorzukommen ist angesichts der besonderen geographischen und politschen Umstände, unter denen sich das Land verteidigen muss, eine bewährte Überlebensstrategie. Ein Beispiel war der Sechstagekrieg von 1967. Die Führung der Hizbullah wusste das, konnte Israel aber trotzdem nicht überraschen. Zu laut hatte sie Vergeltung für den Tod ihres Militärführers angekündigt. Mit den Luftangriffen auf Abschussvorrichtungen in Südlibanon hat Israel die Fähigkeiten der Terrororganisation offenbar erfolgreich gestört. Jedenfalls richtete deren eigener Angriff nicht mehr allzu viel Schaden an.

Das muss in einer nächsten Runde nicht so bleiben. Die Hizbullah ist von ihren Patronen in Iran mit einem riesigen Arsenal an Raketen ausgerüstet worden. Der Verlauf des Schlagabtauschs am Sonntagmorgen zeigt allerdings auch das Risiko, das die beiden Erzfeinde Israels mit jeder Auseinandersetzung eingehen. Israel ist ihnen militärisch überlegen und gut geschützt. Es kann (bevorstehende) Angriffe nutzen, um seine Feinde zu schwächen. Deswegen wird man sich bei der Hizbullah und in Teheran genau überlegen, wie weit man das Vergeltungsspiel treiben will. Dass Israel auf amerikanischen Beistand zählen kann, begrenzt beider Spielraum zusätzlich.

Eine mögliche Entlastung bieten derzeit nur die Gespräche über eine Waffenruhe in Gaza. Sie sind trotz Bidens starkem Engagement bisher zäh verlaufen. Und die Hoffnung, dass eine weitere Eskalation mit der Aussicht auf einen Geiseldeal verhindert werden kann, hat sich zumindest im Fall der Hizbullah erst mal nicht erfüllt. Aber das muss nicht für den Fall einer Einigung gelten. Gerade in Iran will man letztlich keinen großen regionalen Krieg. Israel hat legitime Sicherheitsinteressen in Gaza, aber eben nicht nur da. Ohne Kompromisse wird der Mehrfrontenkrieg weitergehen.

Schuld hat nicht das Messer

Von Jasper von Altenbockum

Hört das denn nie auf? Bestätigt sich, was Innenminister Herbert Reul am Sonntag bekannt gab, ist der Solinger Mordanschlag ein weiterer Fall für den Stoßseufzer der Republik: Es darf nicht wahr sein. Ein abgelehnter Asylbewerber, der das Land längst hätte verlassen müssen, sticht kaltblütig zu. Da sich diese Fälle häufen, ist irgendwann einmal der Zeitpunkt erreicht, an dem nicht mehr von Einzelfällen, von bedauerlichen Begleiterscheinungen der Flüchtlingspolitik gesprochen werden kann. Der Zeitpunkt ist gekommen.

Der Zeitpunkt war eigentlich schon gekommen, als die AfD das Thema für sich entdeckt hatte. Nach den ersten Fällen redeten ihre Scharfmacher von „Messermännern“, die ins Land geflutet seien. Das war maßlos übertrieben. Aber was ist nun? Es gibt fast täglich Messerattacken von Männern, und die Solinger Tat ist nur die mutmaßlich terroristische Spitze eines Eisbergs. Wieder einmal hinkt die Politik einer Entwicklung hinterher, weil sie nicht mit Populismus verwechselt werden wollte und deshalb ausblendete, was ihr den Vorwurf hätte eintragen können, Ressentiments zu bedienen. Diese Art, aus moralischer Überheblichkeit und mangelnder Zivilcourage unangenehme Wahrheiten unter den Teppich zu kehren, hat sich seit drei Jahrzehnten als Muster der deutschen Ausländerpolitik etabliert.

Wenn nicht alles täuscht, ist es nicht das Messer, das die Hand dieser Männer und auch des Attentäters von Solingen führte. Über Waffenverbotszonen oder ein komplettes Verbot von Messern im öffentlichen Raum lässt sich trefflich streiten, und vielleicht ergibt sich daraus ein Fünkchen Hoffnung für mehr Sicherheit. Doch weder lassen sich solche Verbote immer und überall kontrollieren, also auch nicht durchsetzen, noch dringt die Politik damit zum Kern des Problems vor. Wenn es nicht Messer sind, dann sind es andere Werkzeuge, mit denen sich morden lässt. Die Messerdebatte ist eine Ersatzhandlung, die aus der Haltung folgt, man könne doch eigentlich gar nichts tun.

Diese Hilflosigkeit begleitet nicht nur jede Tat, die Entsetzen hervorruft. Da ist von der ganzen Härte des Gesetzes die Rede, vom Rechtsstaat, der entschlossen reagieren werde, vom Staat, der mit aller Konsequenz vorgehe. Man kann diese Reden im Schlaf nachbeten. Die Hilflosigkeit äußert sich vor allem darin, dass von einer anderen Politik selbst dann noch nicht die Rede ist, wenn aus Einzelfällen längst eine Serie geworden ist. Auch jetzt wird das wohl wieder bestritten werden, und es wird nicht an Parteien, Verbänden und Professoren fehlen, die auf die Tausenden von Fällen geglückter Integration hinweisen. Es ist seit Jahren nur leider so, dass die Fälle nicht geglückter, gescheiterter oder auch aussichtsloser Integrationsbemühungen – auch die gehen in die Tausende und enden dann in Mannheim oder Solingen – das Vertrauen zerstören, der Staat sei wirklich handlungsfähig, das Gesetz kenne wirklich so etwas wie Härte und der Rechtsstaat schütze wirklich mit aller Konsequenz die Opfer dieses Scheiterns. Die Ampelkoalition hat noch einmal vorgemacht, wie Politik in die Gegenrichtung unterwegs sein kann: strenge Integrationsforderungen hält sie für Anmaßung; der weiche, anspruchslose Staat, der nicht fordert, sondern bittet, ist ihr Idealbild; blind ist sie für kulturelle Fremdheit.

Es ist deswegen zu erwarten, dass auch „Solingen“ viele Tränen verursachen, aber nichts grundlegend ändern wird. Solange Flüchtlingspolitik nicht rechtsstaatlich, sondern gesinnungsethisch betrieben wird, so lange wird es ein Asylrecht geben, das eben nicht das Gesetz hochhält, sondern die Selbstgerechtigkeit. Abschiebungen nach Afghanistan oder Syrien wird es deshalb, selbst wenn es sich um notorische Unruhestifter oder Mehrfachtäter handelt, nicht so schnell geben. Flüchtlingsorganisationen und Medien, die keinen Unterschied mehr machen zwischen Flüchtlingen und Migranten, werden das jeweils gut begründen können. Ratlos stehen sie aber da, wenn ihre Sicht der Dinge den Vertrauensverlust so sehr befördert, dass eine ungeahnte Radikalisierung um sich greift. Der Gipfel der Abgehobenheit ist es dann, wenn nicht etwa die jahrzehntelang praktizierte Politik für gescheitert erklärt wird, sondern die Unmündigkeit „abgehängter“ Bürger gegeißelt wird. Die Landtagswahlen am kommenden Wochenende lassen grüßen.

> Es ist ein linkes Axiom, dass sich Morde wie in Solingen einfach nicht verhindern ließen.

Dem linken Axiom, dass man eigentlich nichts tun könne, wenn wieder einmal ein Solingen zu beklagen ist, weil Willkommenskultur über alles geht, muss entgegengehalten werden, dass nationale Gesetze sehr wohl geändert, dass abgelehnte Asylbewerber sehr wohl strenger behandelt, dass Einreisen sehr wohl strenger kontrolliert werden können, dass Einreisen aus bestimmten Staaten generell beschränkt oder ganz unterbunden werden könnten und dass Integration sehr wohl konsequenter betrieben werden könnte. Wenn man nur wollte. Wer das nicht will, sollte zur AfD, zum BSW und sollte auch zu den Morden von Solingen schweigen.

4 190295 403702 10035

Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH; Kundenservice: (069) 75 91 - 10 00, Telefax: (069) 75 91 - 21 80 oder www.faz.net/meinabo. Briefe an die Herausgeber: leserbriefe@faz.de

Belgien, Frankreich, Italien, Luxemburg, Österreich, Niederlande, Portugal (Cont.), Spanien 4,50 € / Kanaren, Balearen 4,70 € / Schweiz 5,50 sfrs

Das Fest endete jäh

In Solingen ersticht ein Attentäter drei Menschen. Der IS bezichtigt sich der Tat, ein verdächtiger Syrer ist in Untersuchungshaft.

Anteilnahme: *In der Nähe des Tatorts in Solingen legen Menschen Blumen nieder.* Foto Getty

Der Fronhof in Solingen ist am zweiten Tag nach dem Messeranschlag noch abgesperrt. Die Blumen liegen vor der nahe gelegenen evangelischen Stadtkirche. Auf einem Schild steht nur ein Wort: „Warum?“ Auf einem Banner mit der Aufschrift „Du bist nicht allein“ haben Anwohner Botschaften hinterlassen. Eine lautet: „Ihr werdet niemals in Vergessenheit geraten.“ Eine andere: „Gewalt ist keine Lösung.“ Hunderte versammeln sich am Sonntag in der Kirche zu einem ökumenischen Gottesdienst. Geplant war er seit Langem, nur eben als Festgottesdienst anlässlich der Solinger 650-Jahr-Feier. Es sollte ein „Festival für Vielfalt“ sein. Am Freitagabend endete es jäh.

Von Marlene Grunert, Berlin, Jonas Jansen und Archibald Preuschat, Solingen

Ein Mann stach mit einem Messer auf Menschen ein und flüchtete danach im Tumult. Ein 67 Jahre alter Mann, eine 56 Jahre alte Frau sowie ein ebenfalls 56 Jahre alter Mann kamen ums Leben. Acht weitere Menschen wurden verletzt, sechs davon schwer. Aus dem Festgottesdienst wurde ein Trauergottesdienst. Alle Festlichkeiten wurden abgesagt, die Polizeipräsenz in der Stadt in den Stunden nach dem Angriff war massiv. Das lag auch daran, dass es rund 26 Stunden dauerte, bis der mutmaßliche Täter gefasst werden konnte. Am späten Samstagabend um kurz vor 23 Uhr stellte sich der 26 Jahre alte Syrer Issa Al H. einer Polizeistreife – mit schmutziger und noch blutverschmierter Kleidung, wie es aus Sicherheitskreisen hieß. Bei der Festnahme soll er die Tat gestanden haben, wie die Polizei Düsseldorf am Sonntag mitteilte.

H. war Ende Dezember 2022 nach Deutschland gekommen. In Bielefeld stellte er einen Antrag auf Asyl. Dieser wurde abgelehnt. Schon im vergangenen Jahr sollte der mutmaßliche Messerangreifer deshalb nach Bulgarien abgeschoben werden. Zuständig ist nach dem Dubliner Übereinkommen das Land, das zuerst von einem Asylbewerber betreten wird. H. soll dann in Deutschland untergetaucht sein, wodurch die Abschiebung vorerst hinfällig wurde, später wurde er nach Solingen überstellt.

Am Samstagabend, noch bevor sich der mutmaßliche Täter stellte, durchsuchte die Polizei eine Solinger Flüchtlingsunterkunft, nur wenige Hundert Meter vom Tatort entfernt. Eine Person, die Kontakt zum Täter gehabt haben soll, sei auf eine Polizeiwache gebracht worden, teilte die Düsseldorfer Polizei mit. Es handele sich nach aktuellem Stand um einen Zeugen. Am Samstagmorgen war außerdem ein 15 Jahre alter Jugendlicher festgenommen worden. Als möglicher Vorwurf gegen ihn steht die Nichtanzeige geplanter Straftaten im Raum. Zeuginnen hatten ein Gespräch des Jugendlichen mitgehört. Dazu sagte der Leitende Oberstaatsanwalt, Markus Caspers, am Samstag auf einer Pressekonferenz: „Eine Person soll mit dem Jugendlichen über Absichten gesprochen haben, die zur Tat passen würden.“

Am Sonntag übernahm dann die Bundesanwaltschaft in Karlsruhe die Ermittlungen. Eine Sprecherin bestätigte der F.A.Z., dass der Generalbundesanwalt wegen dreifachen Mordes, mehrfachen Mordversuchs, gefährlicher Körperverletzung und Mitgliedschaft in der Terrororganisation „Islamischer Staat“ (IS) gegen den Verdächtigen ermittele.

Der IS hatte das Attentat am Samstagabend für sich reklamiert. Im Kurznachrichtendienst Telegram behauptete die Terrorgruppe, der Anschlag sei von einem „Soldaten des Islamischen Staates“ ausgeführt worden. „Er hat den Angriff als Rache für Muslime in Palästina und überall ausgeführt“, hieß es. Belege für die Authentizität der Mitteilung gab es zunächst nicht. Auch die Düsseldorfer Polizei erhielt nach eigenen Angaben ein angebliches Bekennerschreiben des IS. Jetzt müsse geprüft werden, ob dieses Schreiben echt sei, sagte ein Polizeisprecher.

Die Bundesanwaltschaft äußerte sich dazu unter Verweis auf die laufenden Ermittlungen nicht. Für den Vorwurf der Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung sei auch nicht allein entscheidend, ob die Reklamation authentisch sei, stellte die Sprecherin der Behörde klar. Laut einer Mitteilung vom späten Sonntagnachmittag wirft die Bundesanwaltschaft dem Tatverdächtigen vor, sich dem IS zu einem „derzeit nicht genau bestimmbaren Zeitpunkt vor dem 23. August 2024“ angeschlossen zu haben. Aufgrund seiner „radikal-islamistischen Überzeugungen“ habe er den Entschluss gefasst, auf dem Solinger Stadtfest „eine möglichst große Anzahl aus seiner Sicht ungläubiger Menschen zu töten“. Im Laufe des Sonntags wurde H. nach Karlsruhe gebracht und einem Ermittlungsrichter am Bundesgerichtshof vorgeführt, der einen Haftbefehl erließ und den Vollzug der Untersuchungshaft anordnete.

Schon am Samstagabend hatte Nordrhein-Westfalens Innenminister Herbert Reul (CDU) in der ARD gesagt, dass der Mann „in höchstem Maße“ verdächtig sei. „Wir haben nicht nur einen Hinweis auf diese Person gehabt, sondern wir haben auch Beweisstücke gefunden.“ Der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Hendrik Wüst (CDU) bezeichnete den Messerangriff als einen „Anschlag, der unser Land ins Herz getroffen“ hat. „Das ist ein Akt des Terrors gegen die Sicherheit und Freiheit unseres Landes und auch gegen die Art, wie wir hier leben“, sagte Wüst, dagegen, gemeinsam zu feiern und mit fremden Menschen zu lachen. Aber das Land wanke nicht. „Wir werden uns nicht erschüttern lassen von Terror und Hass. Wir werden unsere Art zu leben, verteidigen.“ Für den Täter forderte Wüst eine „harte und gerechte Strafe“.

Reul hatte am Samstag angeordnet, an allen Stellen im Land die Polizeipräsenz zu erhöhen, insbesondere an Orten mit größeren Veranstaltungen. „Es ist Zeit, da noch wachsamer zu sein“, sagte Reul. Am Sonntag wurde die Polizeipräsenz in Solingen wieder zurückgefahren.

Der Zentralrat der Juden in Deutschland mahnte, die Gefahren durch Islamismus ernster zu nehmen. „Die islamistische Ideologie will unsere Art zu leben zerstören. Die Entwicklungen der letzten Monate in Deutschland und in ganz Europa sind alarmierend“, sagte Präsident Josef Schuster am Sonntagmorgen. „Islamismus ist eine reale Bedrohung unserer offenen Gesellschaften. Wir müssen diese Gefahr ernst nehmen.“

In Solingens Bevölkerung gibt es offenbar auch Angst vor dem, was der Stadt im Bergischen Land mit seinen 160.000 Einwohnern noch bevorstehen könnte. Schon in der Silvesternacht war es dort zu einer Messerattacke gekommen. In den Stunden nach der Tat am Freitag berichteten Notfallseelsorger der F.A.Z., wie viele Menschen auch ihre Sorgen über die Sicherheit äußerten. „Wir müssen mit der Tat umgehen lernen als Stadtgesellschaft“, sagte ein Seelsorger, „und die Politik muss auch Antworten finden.“

Am Sonntag gab es zumindest eine gute Nachricht: Die Verletzten seien außer Lebensgefahr, hieß es vom Solinger Klinikum. „Alle vier noch stationär behandelten Patienten sind über den Berg“, sagte der ärztliche Direktor des Städtischen Klinikums Solingen, Thomas Standl, dem Fernsehsender „Welt“. „Ich komme gerade von der Visite auf der operativen Intensivstation, wo zwei Patienten – einer davon auch bis vor Kurzem – noch beatmet wurden.“ Auch dieser Patient werde inzwischen nicht mehr beatmet.

In der evangelischen Stadtkirche stand am Sonntagmorgen einigen Gottesdienstbesuchern die Fassungslosigkeit noch ins Gesicht geschrieben, andere kämpften immer wieder mit den Tränen. In ihrer Predigt sagte Superintendentin Ilka Werner, das Attentat „hat uns in eine andere Welt und Stimmung geschleudert“. Antworten auf das Warum des Attentats vermochte sie aber nicht zu geben. „Ich höre keine Antworten von Gott. Es ist schwer auszuhalten, dass es keine Antworten gibt.“ Zugleich warnte die evangelische Geistliche vor Gerüchten, Verleumdungen und Menschen, die einfache Antworten geben.

In Solingen wird man den terroristischen Angriff vom Freitagabend nicht so schnell vergessen. „Das alles wird nur noch mehr polarisieren“, sagte ein Gottesdienstbesucher, als er die Kirche verließ.

Verdächtiger festgenommen

Explosion vor Synagoge in Frankreich

Nach einer Explosion vor einer Synagoge in Südfrankreich hat die Polizei einen Tatverdächtigen festgenommen. Innenminister Gérald Darmanin gab die Festnahme am Samstag auf der Plattform X bekannt. Nach Angaben der französischen Anti-Terror-Staatsanwaltschaft wurde der Hauptverdächtige am späten Samstagabend in Nîmes in Gewahrsam genommen. Seine Festnahme erfolgte demnach gegen 23.30 Uhr – allerdings erst nach einem Schusswechsel mit der Polizei. Der Verdächtige habe in Nîmes das Feuer auf die Einsatzkräfte eröffnet, diese hätten das Feuer erwidert, erklärte die Staatsanwaltschaft. Der Tatverdächtige wurde demnach „im Gesicht verletzt“. Bei dem Mann handelt es sich einer mit dem Fall vertrauten Quelle zufolge um einen 33 Jahre alten Algerier mit legalem Aufenthaltsstatus. Knapp 200 Polizisten und Gendarmen hatten stundenlang nach dem mutmaßlichen Täter gesucht.

Zudem seien drei weitere Tatverdächtige aus dem Umfeld des mutmaßlichen Angreifers in Polizeigewahrsam genommen worden, erfuhr die Nachrichtenagentur AFP am Sonntag aus mit dem Fall vertrauten Kreisen.

Am Samstagmorgen waren zwei Türen der Synagoge in der Ortschaft La Grande-Motte bei Montpellier in Brand gesetzt worden. Auch zwei Autos vor dem Gebäude gingen in Flammen auf, eine Gasflasche in der Nähe explodierte. Dabei wurde ein Polizist leicht verletzt. Die fünf Menschen, die zu jenem Zeitpunkt in der Synagoge waren, blieben unverletzt.

Frankreichs Präsident Emmanuel Macron sprach von einem „Terrorakt“. Auf der Plattform X schrieb er: „Der Kampf gegen den Antisemitismus ist ein fortlaufender Kampf, der Kampf der vereinten Nation.“ Als Reaktion auf den mutmaßlichen Anschlag fuhr Frankreich die Präsenz von Sicherheitskräften vor jüdischen Gotteshäusern im Land hoch. Die Anti-Terror-Staatsanwaltschaft ermittelt zu versuchter Tötung mit Terrorismus-Bezug, Bildung einer terroristischen Vereinigung und Zerstörung mit gefährlichen Mitteln. „Die ersten Ermittlungen deuten darauf hin, dass der Täter Träger einer palästinensischen Flagge und einer Waffe gewesen ist“, teilte die Staatsanwaltschaft mit.

Premierminister Gabriel Attal verurteilte die Tat als antisemitisch motiviert. „Wir können davon ausgehen, dass wir einem absoluten Drama entgangen sind“, so Attal. Der Täter sei nach ersten Erkenntnissen sehr entschlossen gewesen. Wäre die Synagoge zum Tatzeitpunkt gefüllt gewesen und wären Menschen nach draußen gekommen, hätte es vermutlich Tote gegeben. F.A.Z.

Faeser bekommt Unterstützung für ihre Pläne zum Waffenrecht

Politiker der Ampelkoalition und Opposition diskutieren über Konsequenzen aus dem Solinger Attentat / *Von Marlene Grunert, Berlin*

Nach dem Attentat in Solingen diskutieren Politiker verschiedener Parteien darüber, welche Konsequenzen daraus zu ziehen seien. In einer Rundmail mit dem Betreff „Es reicht!“ attestiert der CDU-Vorsitzende Friedrich Merz der Ampelkoalition, seit einigen Wochen über eine Verschärfung des Waffengesetzes und ein Messerverbot zu streiten. Dabei, so Merz, seien nicht die Messer das Problem, „sondern die Personen, die damit herumlaufen“. In der Mehrzahl der Fälle seien dies Flüchtlinge, in der Mehrzahl der Taten stünden islamistische Motive dahinter.

Tatortbesuche, Bekundungen des Mitgefühls und Strafandrohungen reichten „jetzt endgültig nicht mehr aus“, schreibt Merz. Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) fordert er auf, „mit uns zusammen schnell und ohne weitere Verzögerungen Entscheidungen zu treffen, die konsequent darauf ausgerichtet sind, weitere Terroranschläge wie den vom letzten Freitag in unserem Land zu verhindern“. Nach Syrien und Afghanistan „kann abgeschoben werden“, so Merz, der damit mehr Wunsch als Realität zum Ausdruck bringt. Er fügt hinzu: „Weitere Flüchtlinge aus diesen Ländern nehmen wir nicht auf.“ Der CDU-Vorsitzende fordert „dauerhafte“ Grenzkontrollen und „konsequente“ Zurückweisungen. Jeder Flüchtling, der aus Deutschland in sein Heimatland reise, solle „umgehend jeden Aufenthaltsstatus“ verlieren. Ausreisepflichtige Straftäter sollten „in zeitlich unbegrenzten Abschiebegewahrsam“ genommen werden, schreibt Merz, der sich bei dieser Gelegenheit auch noch einmal die Reform des Einbürgerungsrechts vornimmt. „Wir beenden umgehend die von Ihrer Koalition beschlossenen erleichterten Einbürgerungen und vermeiden grundsätzlich doppelte Staatsangehörigkeiten“, kündigt er an. Ende Juni ist eine Reform des Einbürgerungsrechts in Kraft getreten, die unter anderem vorsieht, dass Menschen nach fünf Jahren eingebürgert werden können, sofern sie die Bedingungen hierfür erfüllen. Zuvor waren Einbürgerungen erst nach acht Jahren möglich gewesen.

Auch Vizekanzler und Bundeswirtschaftsminister Robert Habeck (Grüne) äußerte sich am Sonntag zu dem Attentat. Der islamistische Terror sei „eine der größten Gefahren für die Sicherheit in Deutschland“, so Habeck. Wer solche Taten begehe, „muss hart bestraft werden. Ganz hart.“ Für Mörder und Terroristen und Islamisten könne es keine Toleranz geben. „Und wenn es jemand ist, der hier als Geflüchteter oder Asylbewerber den Schutz des Landes in Anspruch nimmt, hat er den Schutzanspruch verloren.“

Habeck sprach sich auch für ein strengeres Waffenrecht aus und griff damit die Debatte auf, die Merz für überflüssig hält. Einige rechtliche Verschärfungen seien „schlicht richtig und notwendig“, sagte der Grünenpolitiker. Er zählt dazu „mehr Waffenverbotszonen und strengere Waffengesetze“. Hieb- und Stichwaffen brauche niemand in Deutschland in der Öffentlichkeit, äußerte Habeck. „Wir leben nicht mehr im Mittelalter.“

Zuvor hatte Bundesjustizminister Marco Buschmann (FDP) Gespräche innerhalb der Ampelkoalition angekündigt. „Wir werden nun in der Bundesregierung darüber beraten, wie wir den Kampf gegen diese Art der Messerkriminalität weiter voranbringen“, sagte Buschmann der „Bild am Sonntag“. Bislang hatte die FDP entsprechende Vorschläge von Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD) als „symbolhaft“ abgelehnt.

Sie plädiert immer wieder dafür, das Waffenrecht zu verschärfen, auch mit Blick auf Messer. Schon im April 2023 sprach sich Faeser dafür aus, über „Messerverbote in öffentlichen Verkehrsmitteln“ nachzudenken. Sie reagierte damals auf ein Attentat in Brokstedt, bei dem ein staatenloser Mann zwei Menschen erstochen und weitere verletzt hatte. Vor drei Monaten, nach dem Attentat auf einen Polizisten in Mannheim, bekräftigte Faeser ihre Forderungen nach strengeren Regeln. Zuletzt sprach sie sich Mitte August für eine Gesetzesverschärfung aus.

Die Innenministerin befürwortet ein generelles Verbot von Springmessern. Außerdem soll verboten werden, Messer mit langer Klinge in der Öffentlichkeit bei sich zu führen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sollen nach Faesers Vorstellung nur noch Messer mit einer Klingenlänge bis sechs Zentimeter erlaubt sein; bislang sind es zwölf. Genauere Pläne zur Änderung des Waffenrechts werde man „in Kürze“ vorlegen, hieß es jüngst aus dem Innenministerium. Faeser kündigte außerdem an, auch die Länder in die Pflicht zu nehmen. Messerverbote müssten konsequent durchgesetzt werden, mahnte sie, Kommunen mehr Waffen- und Messerverbotszonen einrichten.

Am Sonntag bekräftigte ein Sprecher des Innenministeriums auf Nachfrage der F.A.Z., dass Messer mit einer Klingenlänge von mehr als sechs Zentimetern „schwere Verletzungen innerer Organe in Bauch- oder Brusthöhle verursachen könnten, die lebensbedrohlich sein könnten“. Eine Verschärfung der waffenrechtlichen Vorschriften könne allerdings nur „ein Baustein einer Gesamtstrategie zur besseren Bekämpfung der Messerkriminalität“ sein. Messerverbote müssten konsequent durchgesetzt werden, so wie es die Bundespolizei mit Kontrollen an Bahnhöfen mache, so der Sprecher. Auch er verwies darüber hinaus auf Waffen- und Messerverbotszonen.

Auch der SPD-Vorsitzende Lars Klingbeil verlieh den Forderungen der Innenministerin am Sonntag Nachdruck. Es müssten alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden, „damit Messer von Deutschlands Straßen und Plätzen verschwinden“, sagte Klingbeil der „Bild am Sonntag“. Ähnlich äußerte sich der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende Dirk Wiese. Die Politik müsse endlich „bei den Messerverboten vorankommen“, sagte er der „Rheinischen Post“.

Die Grünen hatten schon Mitte August Zustimmung signalisiert und an die FDP appelliert, die Blockade aufzugeben. „Die FDP sollte sich diesem Sicherheitsgewinn nicht aus ideologischen Gründen entgegenstellen“, sagte Irene Mihalic, Erste Parlamentarische Geschäftsführerin der Grünen-Bundestagsfraktion. Zweifel an Faesers Plänen gibt es mit Blick auf deren Durchsetzbarkeit. Kriminologen äußern außerdem immer wieder, dass sich zumindest die Täter, die einen Angriff planen, nicht von Verboten abschrecken lassen.

Wie lang die Klinge des Messers war, das der Attentäter in Solingen benutzte, ist nicht bekannt. Unklar ist auch, ob die Folgen mit einer kürzeren Klinge weniger dramatisch gewesen wären.

STIMMEN DER ANDEREN

Die offene Wut der Obamas auf Trump

Die „Neue Zürcher Zeitung am Sonntag“ kommentiert den Auftritt von Michelle und Barack Obama auf dem Parteitag der Demokraten in Chicago:

„Es war wohl der berühmteste Satz von Michelle Obama als First Lady: ‚When they go low, we go high.‘ Das war vor acht Jahren. Es war ein Plädoyer dafür, bei Donald Trumps Attacken, oft bösartig, oft unter der Gürtellinie, nicht die Fassung zu verlieren. Nicht wütend zu werden, sondern auf einem höheren moralischen Niveau zu antworten. Nun, die Obamas scheinen ihre Meinung geändert zu haben. Am Parteikonvent diese Woche zeigten Michelle und Barack Obama ihre Wut gegen Trump offen, und sie schlugen auch unter die Gürtellinie. Barack sprach von Trumps Obsession mit der Größe von Volksansammlungen, doch seine Handbewegung zeigte, dass er die Größe von etwas anderem meinte. Sie zeichneten Trump nicht mehr bloß als den großen, gefährlichen Demagogen, sondern als den kleinen, bedauernswerten Mann. Vielleicht wollten sie ihn damit provozieren, damit er Fehler macht im Wahlkampf. Vielleicht zeigten sie aber auch nur ihren ehrlichen Hass gegen ihn.“

Für Kamala Harris beginnt jetzt der schwierige Teil

Zum Präsidentschaftswahlkampf in den Vereinigten Staaten schreibt die britische Zeitung „The Times“:

„Für Kamala Harris beginnt jetzt der schwierige Teil. Sie wird zeigen müssen, dass sie in der für den 10. September angesetzten Fernsehdebatte mit Donald Trump auch ohne ihre Redenschreiber mithalten kann. Trump hat Erfahrung mit solchen knallharten Duellen, sie hingegen fast keine. Zudem muss sich Harris schwierigen Fragen von Reportern stellen. Sie muss eine Wirtschaftspolitik erklären, die von einigen als wenig kohärent bezeichnet wurde. Und sie muss einem größtenteils skeptischen Amerika sowie Verbündeten versichern, dass sie tatsächlich am Engagement der Vereinigten Staaten in der NATO festhalten und die Ukraine weiterhin unterstützen wird. Europa hat bei Amerikas Wahlkampf kein Mitspracherecht. Aber es hat ein klares Interesse daran, ein enges Bündnis mit Washington aufrechtzuerhalten und sicherzustellen, dass die Ukraine nicht im Stich gelassen wird. Außerdem muss es beide Parteien davon überzeugen, dass eine massive Erhöhung der amerikanischen Einfuhrzölle nicht nur den Verbündeten, sondern auch der amerikanischen Wirtschaft schaden würde.“

Kampf um die Stimmen der Mittelklasse

Die niederländische Zeitung „de Volkskrant“ beschreibt, worauf es ihrer Ansicht nach in dieser Auseinandersetzung ankommt:

„Der Kampf um die Stimmen der Mittelklasse in den wichtigen Swing States im Mittleren Westen wurde bei den letzten Wahlen eher mit Feindbildern und der Betonung von Gegensätzen geführt als mit Inhalten. Jetzt geht es wieder eher um Themen wie die Entwicklung der Lebensmittelpreise sowie den Zugang zur medizinischen Versorgung, zu Bildung und bezahlbarem Wohnraum. Kamala Harris, die darauf verweist, dass sie in ihren Jahren als Staatsanwältin ‚nur einem Auftraggeber diente – nämlich dem Volk‘, könnte dafür die richtigen Voraussetzungen mitbringen. Die Frage ist, ob sie in der Lage sein wird, diesen neuen Schwung aufrechtzuerhalten. Donald Trump scheint sich bisher nicht von dem Schlag erholt zu haben, dass die viel jüngere und charismatische Harris seine neue Herausforderin ist und nicht mehr Joe Biden. Aber sein Vizepräsidentschaftskandidat J. D. Vance hat das Potential, die Mittelschicht mit einem substanziellen wirtschaftlichen Narrativ anzusprechen.“

In der Nacht zu Sonntag: *Feuer in Libanon nach Angriffen der israelischen Armee* Foto Reuters

Bebende Häuser in Libanon

Israel führt eine heftige Luftangriffswelle gegen die libanesische Hizbullah. Man sei einem Großangriff zuvorgekommen, sagt die Armee. Die Schiitenorganisation verkündet hingegen, die vor Wochen angedrohte Vergeltungsaktion habe erfolgreich begonnen.

Von Christoph Ehrhardt, Beirut, und Alexander Haneke, Tel Aviv

Israel hielt am Sonntagmorgen für einen Moment den Atem an. Die Regierung rief für 48 Stunden den Ausnahmezustand aus. Schon um etwa sieben Uhr tagte das Sicherheitskabinett im Militärhauptquartier in Tel Aviv. Der Flughafen Ben Gurion stellte zwischenzeitlich seinen Betrieb ein. Die Stadtverwaltung von Tel Aviv teilte mit, sie habe 240 Schutzräume geöffnet. Auch zahlreiche Tiefgaragen stünden bereit. Freizeitveranstaltungen seien abgesagt, Strände und Kultureinrichtungen geschlossen worden. „Bürger Israels, ich bitte euch, die Anordnungen des Kommandos für die Heimatfront zu befolgen“, sagte Ministerpräsident Benjamin Netanjahu. Israel sollte gerüstet sein für den Fall, dass die Hizbullah das Land mit Schwärmen von Drohnen und Raketen attackiert.

Kurz vor dem Morgengrauen hatte es an der Nordgrenze zu Libanon den heftigsten militärischen Schlagabtausch gegeben, seit die Schiitenorganisation Hizbullah am 8. Oktober dort eine weitere Front im Gazakrieg eröffnet hat. Nach israelischen Armeeangaben hatten mehr als 100 Kampfflugzeuge etwa 1000 Raketenabschussvorrichtungen in Libanon angegriffen. Nach intensiver Aufklärung hätten Luftwaffe und das Nordkommando der Armee begonnen, Hizbullah-Ziele „proaktiv und breit“ anzugreifen, um „die Drohung, die gegen Israels Bürger gerichtet war“, zu beseitigen, sagte Armeesprecher Daniel Hagari. Die meisten der Raketen seien auf den Norden Israels gerichtet gewesen, einige auch auf das Zentrum des Landes, hieß es weiter.

Sowohl in Israel als auch auf der anderen Seite der Grenze, in Libanon, stand schnell die Frage im Raum, ob die Angriffswelle der Auftakt für einen voll entfesselten Krieg zwischen Israel und der Hizbullah sein könnte. Einwohner Südlibanons berichteten von einer Nacht des Horrors. Sie erzählten, wie am Himmel die Kampfflugzeuge lärmten und Häuser über viele Minuten lang im Zuge der Detonationen bebten.

Das israelische Militär hatte eine Warnung an die Menschen in Südlibanon gerichtet, die in den Ohren vieler wie eine Drohung klang: „Sie sind in Gefahr. Wir greifen an und eliminieren die Bedrohung durch die Hizbullah.“ Jeder, der sich in der Nähe von Gebieten aufhalte, in denen die Hizbullah operiere, sollte diese sofort verlassen, um sich und seine Familie zu schützen. Die staatliche libanesische Nachrichtenagentur meldete, die Angriffe hätten „schwere Schäden“ an der lokalen Infrastruktur, einschließlich der Strom- und Wasserversorgung, angerichtet.

Die Spannungen sind seit Wochen sehr groß. Die militärische Konfrontation hatte sich schon in den Tagen vor der nächtlichen Angriffswelle verschärft. Israel hatte an zwei Tagen Ziele in der Bekaa-Ebene angegriffen, die Hizbullah ihren Raketenbeschuss auf neue Gegenden ausgeweitet. Und die Hizbullah hatte ihre Drohungen nicht wahr gemacht, Israel für einen heftigen Schlag in ihrer Bastion, den südlichen Vorstädten von Beirut, hart zu bestrafen. Am 30. Juli war dort Fuad Shukr, einer ihrer wichtigsten Militärführer, durch einen israelischen Präzisionsangriff aus der Luft getötet worden. Und offenbar hatte sich die von Teheran hochgerüstete Organisation den Sonntag dafür ausgesucht, mit der Vergeltung zu beginnen.

Kurz nach den israelischen Luftangriffen veröffentlichte die Hizbullah mehrere Stellungnahmen. In einer ersten hieß es, man habe in einer ersten Antwort auf die Tötung Shukrs mit einer „großen Zahl“ von Drohnen ein Militärziel tief in Israel angegriffen. Die Organisation kündigte weiter an, ihre Militäroperation würde einige Zeit beanspruchen. Mit einer solchen Aussage kann sie sich Bewegungsfreiheit verschaffen, den nächsten Schlag hinauszuzögern. Die israelischen Angriffe wurden in der Erklärung nicht erwähnt, auch nicht in einem folgenden Statement, in dem es hieß, die „erste Phase“ der Vergeltung sei „mit vollständigem Erfolg“ abgeschlossen worden. Man habe ferner insgesamt 320 Katjuscha-Raketen auf Militäreinrichtungen abgeschossen. In einer dritten Mitteilung wies die Hizbullah die israelische Darstellung, einen erfolgreichen Präemptivschlag geführt zu haben, entschieden zurück. Die „Behauptungen des Feindes“ über eine Präemptivaktion und die Ziele, die damit erreicht worden seien, „sind leere Behauptungen, die den Tatsachen vor Ort widersprechen“.

Das israelische Militär wiederum klang nicht so, als habe die Hizbullah mit ihren Angriffen großen Schaden angerichtet. In einer Mitteilung war von 210 Raketen und 20 Drohnen die Rede, mit denen Israel angegriffen worden sei. „Einige Flugkörper“ seien abgefangen worden, viele auf offenem Gebiet niedergegangen. In sozialen Netzwerken kursierten Videos, auf denen zu sehen ist, wie die israelische Raketenabwehr reihenweise anfliegende Flugkörper eliminiert. Eine nicht genannte Zahl von Raketen habe aber Schäden verursacht, teilte die Armee mit. Auch von Verletzten war die Rede, wobei Details nicht genannt wurden. Israelische Medien zeigten lediglich Bilder von einem Einschlag in einer Hühnerfarm. Die Militärführung hatte allerdings am Morgen mit Blick auf die Eskalation die Zensurvorschriften verschärft. Demnach müssen unter anderem Berichte über Treffer an militärischer oder strategisch wichtiger Infrastruktur von den Behörden genehmigt werden.

Hizbullah-Anführer Hassan Nasrallah erklärte am Sonntagabend in einer Ansprache, die Organisation habe als Hauptziel die Militärbasis in Glilot nördlich von Tel Aviv angegriffen, wo sich die „Einheit 8200“ befindet, die elektronische Aufklärung für den Armeenachrichtendienst betreibt. Das sei ein Ziel „tief in Israel“ gewesen. Es hänge mit den israelischen Tötungsoperationen zusammen. Auch wenn die Hizbullah das Recht gehabt hätte, zivile Ziele anzugreifen, habe man sich für militärische Ziele entschieden, sagte Nasrallah, der die Lage mit seiner Rede offenbar entschärfen wollte. Er ließ der Hizbullah sogar die Möglichkeit offen, die Vergeltungsmission für erfüllt zu erklären. Man werde den angerichteten Schaden einschätzen, den Israel zu vertuschen versuche. „Wenn wir mit diesen Ergebnissen zufrieden sind, werden wir unsere Antwort als vollständig ansehen.“

Dass die Hizbullah die israelischen Angriffe herunterspielte und die erste Tranche der Vergeltung zu einem Erfolg und für beendet erklärte, minderte die Sorgen, dass die Eskalation außer Kontrolle geraten könnte. Vom Ausnahmezustand war in Tel Aviv oder Jerusalem schon am Mittag kaum mehr etwas zu spüren. Die Menschen gingen größtenteils unbeeindruckt ihrem Alltag nach. Die meisten Läden, Büros und Cafés waren den Sonntag über, den ersten Tag der israelischen Woche, geöffnet. Gegen Mittag hob die Regierung dann auch die meisten Einschränkungen für das öffentliche Leben wieder auf. Lediglich im Norden, an der Grenze zu Libanon, seien nur bestimmte Aktivitäten erlaubt, hieß es in einer Mitteilung.

Und in der israelischen Führung schien man den Konflikt nicht anheizen zu wollen. Die Armee hob immer wieder hervor, es handle sich bei den Luftangriffen um einen Akt der Selbstverteidigung. Die Armee stellte laut der Zeitung „Haaretz“ klar, sie habe zwar „sehr umfangreiche Pläne“ für mögliche Kämpfe im Norden, sie konzentriere sich aber gemäß den Anweisungen der Regierung auf den Krieg gegen die Hamas im Gazastreifen. Netanjahu demonstrierte am Sonntag ebenfalls Entschlossenheit. Das letzte Wort über die Hizbullah sei noch nicht gesprochen, sagte er. „Wir sind entschlossen, alles in unserer Macht Stehende zu tun, um unser Land zu verteidigen, um die Bewohner des Nordens sicher in ihre Häuser zurückzubringen und um weiterhin eine einfache Regel zu befolgen: Wer uns schadet, dem schaden wir.“ Trotz aller markigen Worte scheint sich der israelische Regierungschef aber nicht in einen umfassenden Krieg mit der Hizbullah treiben lassen zu wollen. In der Presse wurde vermutet, das Interview-Verbot, das in seiner Likud-Partei verhängt wurde, habe das Ziel, zu verhindern, dass zu laute Forderungen geäußert werden, gegen die Hizbullah mit einer Großoffensive vorzugehen.

Der israelische Ministerpräsident steht innenpolitisch unter Druck, entschiedener gegen die Schiitenorganisation vorzugehen. Zehntausende Menschen aus Israels Norden sind angesichts der täglichen Gefechte an der Grenze seit bald einem Jahr in Notunterkünften weiter südlich untergebracht. Die Führung hatte einmal die Parole ausgegeben, sie sollten zum Beginn des neuen Schuljahres am ersten September zurückkehren können. Gemeinderatsvorsitzende veröffentlichten am Sonntag einen wütenden Brief, in dem sie ankündigten, den Kontakt zur Regierung abzubrechen. „Von jetzt an stellen wir die Kommunikation mit allen Regierungsbeamten ein, die eine vollständige Lösung für unsere Bewohner und unsere Kinder anstreben“, hieß es und an die Adresse Netanjahus und seiner Mannschaft gerichtet: „Rufen Sie nicht an, kommen Sie nicht, schicken Sie keine Nachrichten, wir sind bisher allein zurechtgekommen, wir werden auch in Zukunft allein zurechtkommen.“ Von außen steht Netanyahu unter Druck, eine Eskalation zu vermeiden, die einen zerstörerischen und kaum eindämmbaren regionalen Krieg entfesseln könnte. Als sein Verteidigungsminister Yoav Gallant mit dem amerikanischen Verteidigungsminister Lloyd Austin über die israelische Angriffswelle sprach, ging es laut Angaben seines Büros unter anderem um die Wichtigkeit, eine regionale Eskalation zu vermeiden.

Washington versucht seit Monaten zu vermeiden, dass die Konfrontation außer Kontrolle gerät. Der tödliche Angriff Israels auf den Hizbullah-Kader Shukr und das Attentat auf den Hamas-Führer Ismail Haniyeh kurz darauf in Teheran haben die Hizbullah und ihre iranischen Förderer unter Zugzwang gesetzt und das Risiko eines voll entfesselten Krieges deutlich erhöht. Der Sprecher des Nationalen Sicherheitsrates sagte, Präsident Joe Biden verfolge „die Ereignisse in Israel und in Libanon genau“. Die amerikanische Regierung arbeitet zum einen daran, den Konflikt mit diplomatischen Mitteln zu deeskalieren, und hat zum anderen die Militärpräsenz in der Region verstärkt, um Iran und seine Verbündeten abzuschrecken – unter anderem durch zwei Flugzeugträgergruppen.

Washington hofft darauf, dass ein Waffenstillstandsabkommen zwischen Israel und der Hamas hilft, die regionalen Spannungen zu entschärfen. Aber die Gespräche unter amerikanisch-qatarisch-ägyptischer Vermittlung sind festgefahren. Am Sonntag brach zwar trotz der Eskalation an der Grenze zu Libanon eine israelische Delegation zu neuen Gesprächen in die ägyptische Hauptstadt Kairo auf. Doch nach allem, was von über die Verhandlungen unterrichteten Diplomaten zu hören ist, besteht wenig Anlass zu Optimismus. Es gebe „kaum Bewegung“, hieß es.

Vor allem in einem Punkt liegen Israel und die Hamas weit auseinander: der israelischen Militärpräsenz am sogenannten Philadelphi-Korridor, einer schmalen Pufferzone zwischen dem Gazastreifen und Ägypten. Netanjahu will dort israelische Truppen stationiert haben, um möglichen Waffenschmuggel zu unterbinden. Die Hamas, die der Hizbullah am Sonntag zu ihrer Vergeltungsaktion gratulierte, beharrt auf einem vollständigen israelischen Abzug. Auch Ägypten ist entschieden gegen eine israelische Truppenpräsenz. Ferner, so heißt es, lägen Israel und die Hamas noch in zwei weiteren wichtigen Punkten auseinander. Erstens: dem Netzarim-Korridor, der den Gazastreifen durchzieht und in einen Nord- und einen Südteil teilt. Hier verlangt Israel ebenfalls, die Bewegungen überwachen zu können, um zu verhindern, dass Hamas-Kämpfer aus dem Süden in den Norden zurückkehren. Außerdem will Israel nach Angaben von Diplomaten auch nicht alle freigelassenen Palästinenser in den Gazastreifen lassen, sondern einige ins Exil schicken. Doch sowohl mit Blick darauf als auch auf den Netzarim-Korridor gebe es „Raum für Annäherung“, sagte ein Diplomat. Weniger allerdings, was den Philadelphi-Korridor betreffe. Es sei daher keine schnelle Einigung zu erwarten – auch wenn der Gazastreifen und die Region dringend eine Atempause brauchten.

Drohnen von der einen, Granaten von der anderen Seite

Sieben Jahre nach den Militärgräueln werden die Rohingya wieder zum Ziel von Gewalt / *Von Till Fähnders, Cox’s Bazar*

Von der anderen Uferseite des Naf-Flusses, der die Grenze zwischen Bangladesch und Myanmar markiert, ist nur ein grüner Streifen am Horizont zu sehen. Nichts deutet auf die Grausamkeiten hin, die sich dort in Myanmar in den vergangenen Wochen ereignet haben sollen. In den Rohingya-Camps von Cox’s Bazar, die mit mehr als einer Million Bewohnern zusammen als größtes Flüchtlingslager der Welt gelten, muss man die Augenzeugen aber nicht lange suchen. Sie berichten der F.A.Z., wie Tausende Rohingya an das Ufer des Flusses geströmt waren, nachdem es in ihren Dörfern zu immer schwereren Kämpfen zwischen einer lokalen Rebellenarmee und dem myanmarischen Militär gekommen war. Sie wollten ins benachbarte Bangladesch flüchten. Der vermeintliche Fluchtweg in die Freiheit entpuppte sich als Falle.

Mit Drohnen, Mörsern und anderen Artilleriegeschossen seien die Rohingya an dem Ufer angegriffen worden, berichten die Augenzeugen einstimmig. Am Ende sollen Dutzende, wenn nicht gar Hunderte Menschen getötet worden sein. „Wir sahen viele Leichen, halb tote Menschen, Leute ohne Hände, ohne Beine, die aber noch lebten und uns um Hilfe anflehten“, sagt ein Rohingya, der seinen Namen aber nicht in der Zeitung lesen will. Auf nicht verifizierten Videos liegen die Toten teilweise noch zwischen ihren Gepäckstücken. Die Menschen seien von fünf Uhr bis neun Uhr abends ununterbrochen beschossen worden, berichtet der Rohingya. „Überall waren tote Körper. Mehr als hundert“, so der Mann.

Es sind Augenzeugenberichte, wie sie auch einige Rohingya-Organisationen gesammelt haben. Sie sprechen von einem „Massaker am Naf-Fluss“. In ihrem am Freitag veröffentlichten Appell ist von mindestens 200 getöteten Zivilisten die Rede. Als Verantwortliche nennen sie die Arakan Army (AA), eine der diversen ethnischen Rebellengruppen, die sich mit den Truppen des Militärregimes einen seit Monaten zunehmend intensiveren Bürgerkrieg liefern. Die Darstellungen der Attacke erreichten die Außenwelt kurz vor dem Jahrestag der ersten großen Verfolgungswelle gegen die Rohingya. Trotz Regen versammelten sich am Sonntag Tausende Rohingya in den Camps, um an den Beginn der blutigen Militärkampagne vor sieben Jahren zu erinnern, in deren Verlauf Rohingya getötet, gefoltert und vergewaltigt worden waren.

In diesem Jahr steht dieser „Rohingya-Völkermord-Gedenktag“ unter dem Eindruck der Kämpfe, bei denen die Rohingya zunehmend zwischen die Fronten geraten sind. Im Bundesstaat Rakhine im Westen Myanmars hat die AA in den vergangenen Monaten erhebliche Landgewinne gegen das Militär gemacht. Beide Seiten sollen dabei Grausamkeiten gegen die Zivilbevölkerung begangen haben. Es wurden ganze Dörfer verwüstet und niedergebrannt, Zivilisten getötet, verletzt und vertrieben. Der Menschenrechtsorganisation Amnesty International zufolge ähneln die Angriffe auf die Rohingya-Bevölkerung in Myanmars Rakhine-Staat „in erschreckender Weise“ den Gräueltaten von 2017. UN-Menschenrechtskommissar Volker Türk äußerte sich am Freitag „äußerst besorgt“ über die Lage.

In der internationalen Berichterstattung findet die Gewalt derzeit noch wenig Beachtung. „Die Rohingya werden brutal angegriffen, und die Welt ist beschämend uninteressiert und unbeteiligt“, sagt Kyaw Win von der Menschenrechtsorganisation Burma Human Rights Network. Seine Organisation berichtet, dass bei der Attacke am Naf-Ufer kommerzielle Drohnen eingesetzt worden seien, wie sie im normalen Elektrofachhandel gekauft werden könnten. Diese hätten Sprengsätze getragen und abgeworfen. Die Darstellung deckt sich auch mit dem, was die F.A.Z. vor Ort im Rohingya-Camp erfahren hat.

Der Angriff am Naf-Ufer war auch nicht das erste Mal, dass diese Geräte zum Einsatz kamen. In einer der Bambushütten, in denen die Rohingya-Flüchtlinge leben, berichtet der 52 Jahre alte Sona Mia, wie vor rund einer Woche sein Dorf von den Rebellen mit Drohnen und von der anderen Seite von der Armee mit Mörsergranaten angegriffen worden sei. „Ich warf mich zum Schutz auf den Boden“, sagt der 52 Jahre alte Mann und lässt sich zur Demonstration flach auf die Plastikplane fallen, die den Lehmboden unter seiner Hütte bedeckt. Nach der Bombardierung fand er den Leichnam seines Bruders mit einer großen Wunde in der Schulter. Mindestens 20 Menschen seien allein bei diesem Angriff getötet worden. Seine Mutter wird seither vermisst.

Die AA weist die Vorwürfe zurück, sie habe Zivilisten angegriffen. Doch die Organisation wird den Flüchtlingen zufolge von den Rohingya mittlerweile mehr gefürchtet als das Militär, das für die Gewalt im Jahr 2017 verantwortlich war. Es gibt eine lange Geschichte der Ablehnung der muslimischen Rohingya durch die Volksgruppe der Rakhine, aus denen sich die AA rekrutiert. Sie sehen die Rohingya als Eindringlinge, die in der Kolonialzeit aus dem Gebiet des heutigen Bangladeschs in ihre Heimat umgesiedelt worden seien. Die Spannungen verschärfen sich nun noch dadurch, dass offenbar beide Seiten Rohingya für ihre Kämpfe zwangsrekrutiert haben. So berichten einige Rohingya, dass aus ihrem Dorf bis zu 30 Bewohner verschwunden seien, die meisten junge und kräftige Männer. Unter ihnen ist auch der Ehemann der 20 Jahre alten Sanchita, die nun im siebten Monat schwanger in Bangladesch untergekommen ist.

Viele erreichen die andere Seite traumatisiert und verletzt. Die Organisation Ärzte ohne Grenzen berichtet, in den Camps seit Juli 2024 insgesamt 115 Rohingya mit Kriegsverletzungen versorgt zu haben. Sie zeigten Schussverletzungen und Verletzungen durch Landminen. Auf einem Stuhl in seiner Hütte sitzt der 30 Jahre alte Abu Kalam und guckt regungslos geradeaus. Unter dem Knie seines linken Beins befindet sich nicht mehr als ein mit einem Tuch bedeckter Stumpf. Sein Bruder Mohammed Anas berichtet, Kalam sei auf der Flucht von einem Sprengsatz getroffen worden. Zwei ihrer Brüder starben. Auf der Flucht hätten sie weitere Leichen gesehen, die im Fluss trieben, berichten die Brüder.

Nicht nur die Dörfer, sondern auch die größten Städte im Westen Rakhines erleben immer härtere Kämpfe. Schon im Mai waren in Buthidaung Häuser niedergebrannt worden, Tausende Rohingya flohen aus der Stadt. Schwere Kämpfe wurden im August auch aus der Stadt Maungdaw gemeldet. Von dort war auch der am Anfang genannte Rohingya geflohen, der seinen Namen nicht veröffentlicht haben möchte. Er berichtet der F.A.Z. von einer Odyssee, die ihn und seine Familie zu dem mit Leichen übersäten Ufer des Nafs geführt hatte. Für ihn begann der traumatischste Teil der Reise aber erst danach. Die zwei überfüllten Fischerboote, mit denen er und seine Familie auf die andere Seite gelangen wollten, gingen in der Strömung des Flusses unter. Seine fünf Kinder ertranken im Wasser. „Ich versuchte, sie zu retten, aber die Flut war zu stark“, berichtet der Rohingya. Sich selbst habe er retten können, indem er sich an zwei treibenden Taschen festhielt.

Beobachter vor Ort schätzen, dass mehrere Tausend Rohingya seit Juli in Bangladesch eingetroffen sein dürften. Durch die jüngsten politischen Umbrüche in dem südasiatischen Land, die zu der Flucht der ehemaligen Ministerpräsidentin geführt haben, war die Grenze für einige Tage Anfang August ungeschützt. Die meisten Neuankömmlinge berichten aber auch, hohe Gebühren an Menschenschmuggler bezahlt zu haben. Ein Teil des Geldes soll als Schmiergeld an Behördenvertreter fließen. Viele Rohingya stecken aber noch in Myanmar fest – und suchen nach Fluchtmöglichkeiten. „Da die Grenzübergänge nach Bangladesch geschlossen bleiben, sitzen die Mitglieder der Rohingya-Gemeinschaft zwischen dem Militär und seinen Verbündeten und der Arakan-Armee fest, ohne einen Weg in die Sicherheit zu finden“, betont UN-Hochkommissar Türk. Er ruft die internationale Gemeinschaft auf, mehr für die Rohingya zu tun.

Eine von drei möglichen Routen: *Hier könnte der Radschnellweg vom Wiesbadener Hauptbahnhof (hinten links) nach Mainz verlaufen.* Foto Frank Röth

Bürokratischer Hindernisparcours

Mehr Radwege wollen fast alle. Trotzdem dauert es teils Jahrzehnte, bis sie gebaut werden. Warum ist das so?

Von Timo Steppat, Wiesbaden

Die zwei Landeshauptstädte Mainz und Wiesbaden grenzen direkt aneinander, sie trennt nur der Rhein. Die Stadtkerne, rund zwölf Kilometer voneinander entfernt, verbinden eine Bahntrasse, mehrere Brücken und viele Straßen, aber kein sicherer Radweg. Die Strecken, die sich Radfahrern anbieten, nennt Sascha Baron, oberster Verkehrsplaner der Stadt Wiesbaden, „abenteuerlich“. Weil der Großteil des Weges durch die hessische Landeshauptstadt führt, ist es Barons Aufgabe, mit seinen Kollegen einen Radschnellweg nach Mainz zu planen. Die Überlegungen laufen seit Jahren, das Nutzungspotential ist laut einer Untersuchung eindeutig vorhanden. 19.000 Radfahrer könnten den Weg täglich befahren, dadurch würden laut der Prognose unter anderem 1500 Autofahrten ersetzt. Eine Machbarkeitsstudie zeigte im vergangenen Jahr drei verschiedene Trassen auf. Aber bis wann der Radweg gebaut sein könnte? Baron lacht. Eine Zahl will er erst nicht so recht nennen. Dann sagt er, mit zehn Jahren rechne er. Zehn Jahre für einen Radweg?

Auf dem Tisch des Besprechungszimmers des Wiesbadener Tiefbauamtes liegen die Pläne. Sie zeigen die drei Trassen, die durch das Stadtgebiet führen könnten. Der Mobilitätsausschuss der Stadtverordnetenversammlung hat eine Vorentscheidung für die grün markierte Route getroffen, es ist der kürzeste Weg mit der geringsten Steigung. Allerdings ist die Herausforderung besonders groß, weil nicht allein entlang einer bestehenden Straße gebaut werden soll, sondern eine eigene Trasse vorgesehen ist. Die Stadt verhandelt derzeit mit Grundstückseigentümern über den Verkauf von Flächen, der für die neue Trasse notwendig wäre. Eine Eigentümerin ist die Deutsche Bahn. Stillgelegte Flächen, die die Bahn wohl noch vor wenigen Jahren ohne Probleme veräußert hätte, will sie angesichts möglicher eigener Infrastrukturprojekte lieber behalten.

Von den Verhandlungen mit der Bahn hängt ab, ob der Startpunkt im Osten oder Westen des Wiesbadener Hauptbahnhofs ist – und ob entsprechend eine Brücke über die Schienen errichtet werden muss, auf die dann wohl gleich eine Unterführung unter ein Klärwerk folgen würde. So schildern es Baron und seine Kollegen. Die Überwindung der „Höhen- und Tieflagen“ dürfte eine der teuersten Stellen der gesamten Strecke werden, so die Annahme der Planer. Insgesamt soll der Radweg keine allzu großen Steigungen aufweisen, damit er für möglichst viele Radfahrer attraktiv ist. „Das dürfte das größte Infrastrukturprojekt in Wiesbaden für die kommenden Jahrzehnte sein.“ Die Kosten lassen sich aufgrund des unklaren Verlaufs noch schwer kalkulieren. „Der Radschnellweg ist etwas wie eine Autobahn für Radfahrer“, sagt Baron. Vorgesehen ist eine Breite von vier Metern auf dem Großteil der zwölf Kilometer langen Strecke.

Morgen in Technik und Motor

Lass die Korken knallen
Der Weg des Korkens vom Baum in die Flasche ist lang. Er beginnt meist in Portugal und ist beschwerlicher, als man glaubt. Es gilt, den Geschmacksverderber TCA zu besiegen.

Keine Nervensäge
Holz für die Hütte: Mit 8 PS strotzt die Kettensäge 592 XP von Husqvarna nur so vor Kraft.

Und es hat Peng gemacht
Der Xpeng G9 hat große Ambitionen. Doch kann das elektrische China-SUV überzeugen?

Herzlichen Glückwunsch
Die Technologiemesse IFA liefert seit 1924 „Innovation For All“. Ein Rückblick.

Am Ende des geplanten Weges befindet sich eine Eisenbahnbrücke mit einer Treppe, Fahrräder müssen bislang hochgetragen werden. Sogenannte Spindeln sollen schon bald entstehen, durch diese Aufgänge sollen Radfahrer leichter hinauf und über den Rhein gelangen. Hier wie auch bei den Planungen für den Radweg zeigen sich die Herausforderungen: Weil eine Bahntrasse daneben verläuft, muss die Bahn in die Planungen einbezogen werden, weil die Spindeln an einem Fluss errichtet werden, auch die Wasserstraßen- und Schifffahrtsverwaltung – und natürlich die Behörden, die für Straßenbau und Umweltschutz in Hessen zuständig sind. Auf der anderen Seite der Brücke, in Mainz, ist das Land Rheinland-Pfalz zuständig und nimmt für eine weitere Spindel die gleichen Planungen und Prüfungen vor.

Als die Grünen vor gut zehn Jahren als Koalitionspartner in die hessische Landesregierung eintraten, kündigten sie an, schneller mehr Radwege auch zwischen Städten und Gemeinden bauen zu wollen. Allein 130 Kilometer Schnellradweg sollten mit höchster Priorität errichtet werden. Doch binnen eines Jahrzehnts sind nach Angaben des Wirtschafts- und Verkehrsministeriums nur 10,5 Kilometer gebaut worden. In vielen Fällen dauerte das Planungsverfahren lange. Der Bau eines Radschnellwegs zwischen Vellmar und Kassel in Nordhessen soll im Herbst beginnen.

Aus Sicht des Fahrradclubs ADFC dauert es so lange, weil die bürokratischen Hürden zu hoch sind. Häufig müsse außerhalb der Städte erst Baurecht geschaffen werden, was den Prozess verlangsame, sagt der Geschäftsführer des ADFC Hessen, Sofrony Riedmann. „Wir haben deshalb große Hoffnung, dass sich die in Hessen von der Landesregierung versprochene Planungsbeschleunigung auch auf den Ausbau von Radwegen bezieht.“ Riedmann wünscht sich mehr Pragmatismus beim Bau von Radwegen. In der Vergangenheit habe sich oft gezeigt, dass die Planungen entlang von Landesstraßen langwierig und schwierig verliefen. „Würde man häufiger als bisher andere Routen wählen, beispielsweise über den Ausbau von Wirtschaftswegen, die Kommunen gehören, könnte das zu kurzfristigen und auch günstigeren Lösungen führen“, sagt Riedmann. Den geforderten Pragmatismus reklamiert das Land Hessen bereits für sich. So führt das zuständige Ministerium aus, dass auf der Strecke zwischen Darmstadt und Frankfurt bereits ein Teilstück des Weges schmaler sei, weil man Grundstücke nicht habe kaufen können.

Ein Team um die Mobilitätsforscherin Anne Klein-Hitpaß vom Deutschen Institut für Urbanistik (Difu) hat untersucht, was den Radwegeausbau in Städten hemmt. Das Projekt setzt da an, wo im Stadtrat ein ambitionierter Beschluss gefasst wurde, dieser nun aber in die Tat umgesetzt werden muss. Dafür wurden insgesamt 17 Städte untersucht, drei sogenannte Modellkommunen (Aachen, München und Potsdam) besonders intensiv. Nicht selten ist die Verwaltung selbst ein Hemmnis. Nicht nur fehlen Personal für die Planung und Geld für die Umsetzung. „Starre Verwaltungsstrukturen und sektorale Fachplanungen erschweren die zügige Realisierung von Radwegen“, sagt Klein-Hitpaß. So wird in der Studie beschrieben, dass die planende Behörde lange vor sich hin arbeitet und dann erst die genehmigende Behörde auf die Pläne schaut, Änderungen vornimmt und diese den Zeitplan gefährden. Klein-Hitpaß und ihre Kollegen schlagen deshalb eine Art Jour fixe vor, bei dem sich die Behörden austauschen und Bedenken frühzeitig geklärt werden können. Solche agileren Methoden könnten zu mehr Tempo führen, ist die Forscherin überzeugt. Selbst wenn in den Rathäusern alles glattgeht, scheitert es manchmal an den Baufirmen, denen Mitarbeiter fehlen.

Die Radverkehrsplaner müssen sich immer wieder mit dem Vorwurf auseinandersetzen, dass sie viele Potentialanalysen durchführen, aber nur langsam sind im Bauen. Die Studie zitiert anonym einen kommunalen Planer: „Da wird immer der Vergleich zu den Dänen oder Niederländern gezogen, die erstmal bauen und danach schauen. Und wir analysieren uns häufig zu Tode.“ Aus Sicht der Studienmacher ist es ratsam, Potentialanalysen durchzuführen, die als Rechtfertigung vor Politik und Gerichten dienen können, aber auch dabei helfen, Projekte zu priorisieren. Die Planer ärgern sich in den Interviews, die die Forscher mit ihnen geführt haben, offenbar auch über die Politik. Danach seien kurzfristig sichtbare Effekte für die Politik häufig wichtiger als die Unterstützung von langfristigen Prozessen. Das Denken in Legislaturperioden sowie die Planungs- und Umsetzungszeiträume seien häufig nur schwer vereinbar, heißt es.

Hört man der Mobilitätsforscherin Anne Klein-Hitpaß zu, klingt es wie eine Art Radwege-Paradox: Alle Parteien unterstützen das Anliegen grundsätzlich, aber wenn es an die konkrete Umsetzung geht, komme es fast immer zu Konflikten. Meist sind es Autofahrer, die ihre „Privilegien verlieren, die über Jahrzehnte nicht infrage gestellt wurden“. Denn: „Wenn ich einen Radweg möchte, muss ich dafür Platz im Straßenraum umverteilen.“ Dieser Streit hat in den vergangenen Jahren schon Wahlen entschieden. In einer Universitätsstadt wie Darmstadt verlor der potentielle grüne Nachfolger des langjährigen grünen Oberbürgermeisters wohl auch, weil er zuvor als Verkehrsdezernent Parkplätze und Autofahrstreifen in Radwege umwandelte.

In Berlin zog die Spitzenkandidatin der Grünen Bettina Jarasch vergangenes Jahr mit autofreien Straßen den Zorn bestimmter Teile der Bevölkerung auf sich. Ein Wahlkampfberater, mehrfach bei kommunalen Entscheidungen im Einsatz, sagt, dass der Radverkehr besonders für die „Bewahrer des Status quo“ ein „großartiges Mobilisierungsthema“ sei. Wenn ein CDU-Kandidat immer wieder anführe, dass die Grünen die autofreie Innenstadt wollten, hole er damit vor allem die Kernwählerschaft an die Urne, sagt er. Es ist eine Zuspitzung, die dem Programm der Grünen in Teilen entspricht.

Klein-Hitpaß spricht vom Parkplatz als „heiliger Kuh“. Beim Umgang mit Parkflächen entscheide sich, ob Veränderungen in den Städten gelingen könnten. Es gehe nicht allein um Radwege, sondern um Stadtgrün und Versickerungsflächen, um die Anpassung an den Klimawandel vorzunehmen. Sie zitiert Beispiele aus Kommunen, in denen das Anwohnerparken teurer gemacht wurde – die Konsequenz sei gewesen, dass vielfach vorhandene Garagen leer geräumt und Tiefgaragenplätze stärker genutzt worden seien.

Auch die Methode der Bürgerbeteiligung hält Klein-Hitpaß keineswegs für zwingend. „Wird in einer Straße oder einem Wohngebiet etwas verändert, gibt es in der Regel Widerstand. Der legt sich jedoch meist.“ Wichtig sei, dass Kommunen frühzeitig informierten und in Diskussionen gingen, um Entscheidungen zu erklären und zu verteidigen. In einem neuen Projekt sollen die Lösungskonzepte, die das Difu erarbeitet hat, angewendet werden. In der Großstadt Magdeburg, der Kleinstadt Arnsberg in Bayern und der kleinen Gemeinde Kirkel im Saarland sollen mithilfe der Beschleunigungsvorschläge Radwege geplant werden. Was sich als hilfreich erweist, soll zu einer Art Leitfaden werden.

Sofrony Riedmann vom ADFC Hessen erkennt auch ein Problem darin, dass die finanzielle Leistungsfähigkeit der Kommunen begrenzt ist. „Viele Gemeinden sind bei etwas komplexeren Planungen überfordert vom Eigenanteil, den sie bei einer Förderung durch das Land zu leisten haben“, sagt Riedmann. Als Beispiel führt er eine kleine Brücke an, die benötigt wird, um einen Radweg zu planen. In mehreren Fällen in Hessen habe es dazu geführt, dass Gemeinden die Projekte auf Eis gelegt hätten. Von Land und Bund fordert der Fahrradclub, mehr Mittel zur Verfügung zu stellen.

Tatsächlich hat Hessen in den vergangenen Jahren im hohen Maße die Kommunen unterstützt. Im Bundesvergleich reklamiert man für sich, Fahrradland geworden zu sein. In einer Stadt wie Wiesbaden, die der ADFC noch vor wenigen Jahren als besonders fahrradunfreundlich kritisierte, sind viele Wege entstanden. Die Zahl der Radfahrer ist deutlich gestiegen. Der Radschnellweg, der nun entstehen soll, ist auch ein Prestigeprojekt – man will Fahrradstadt werden. Die Potentialanalyse, die in Auftrag gegeben wurde, hat die Verantwortlichen auch zum Träumen animiert: eine Fahrradbrücke über den Rhein, die Wiesbaden und Mainz verbindet. Verkehrsplaner Baron findet die Idee charmant, weist aber auch auf die lange Liste von Anforderungen hin, die von der Finanzierung bis zu Genehmigungen von Umweltschutz und Wasserstraßenrecht reichen. Es sei ein Projekt der kommenden Jahrzehnte.

Wichtiges in Kürze

Steinmeier kritisiert Ampelregierung

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier fordert die Ampelregierung von Kanzler Olaf Scholz (SPD) auf, Spekulationen über neue politische Konstellationen wie ein schwarz-grünes Bündnis nach der Bundestagswahl sofort zu beenden. „Anpacken statt spekulieren und zurück an die Werkbank“, sagte Steinmeier im ZDF-Sommerinterview. Er kritisierte vor diesem Hintergrund besonders die Äußerung von Grünenchef Omid Nouripour, der die Ampel als Übergangsregierung bezeichnet hatte. Das sei „der falsche Begriff“ und gehe „völlig an der Erwartung der Menschen vorbei“. Steinmeier sagte, auch den drei Ampelparteien sei sehr bewusst, „dass die Uneinigkeit und das öffentliche Gezerre ihnen jedenfalls nicht hilft“. dpa

Klage gegen „Judensau“ in Wittenberg erfolglos

Das Bundesverfassungsgericht hat eine Verfassungsbeschwerde gegen die mittelalterliche antisemitische Schmähplastik an der Wittenberger Stadtkirche nicht zur Entscheidung angenommen. Der Beschluss sei ohne Begründung erfolgt, sagte ein Sprecher des Bundesverfassungsgerichts am Samstag in Karlsruhe. Mit der Verfassungsbeschwerde wollte der Kläger die Entfernung des Sandsteinreliefs „Judensau“ erreichen. Zuvor war das Mitglied einer jüdischen Gemeinde, Michael Düllmann, 2022 vor dem Bundesgerichtshof (BGH) damit gescheitert. Sein Anwalt Christian Kirchberg sagte der „Süddeutschen Zeitung“, Düllmann wolle nun Beschwerde vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte erheben. Düllmann versucht seit Jahren gegen die Schmähplastik vorzugehen. Sie stammt von 1290 und befindet sich in vier Meter Höhe an der Außenfassade der Kirche. epd

Papst segnet Seenotretter

Papst Franziskus hat dem italienischen Seenotrettungsschiff Mare Ionio seinen Segen erteilt. Das Schiff der Organisation Mediterranea Saving Humans lief am Samstag vom sizilianischen Hafen Trapani in Richtung zentrales Mittelmeer aus. Der Einsatz wird finanziell und personell von der italienischen Bischofskonferenz unterstützt, an Bord eines Begleitschiffes befindet sich der Priester Mattia Ferrari, der in Italien als „Pfarrer der Seenotretter“ bekannt ist. Die Seenotrettungsorganisation kündigte an, dass sie nicht mehr mit der Küstenwache Tunesiens und Libyens zusammenarbeiten werde. Grund seien zahlreiche Berichte über Misshandlungen von zurückgewiesenen Migranten. Ferner sagte Mediterranea, man werde künftig keine Anweisungen der italienischen Behörden mehr akzeptieren, wenn diese Landungen in weit entfernten Häfen außerhalb von Sizilien zu erzwingen versuchten. Durch solche Anweisungen hatten die Behörden in den vergangenen Monaten immer wieder die Arbeit von Seenotrettern erschwert. *(Siehe Kommentar Seite 8.)* rüb.

Schiffskollision im Südchinesischen Meer

Im Streit zwischen China und den Philippinen um Gebietsansprüche im Südchinesischen Meer ist es wieder zu einer Schiffskollision gekommen. Die chinesische Küstenwache sprach davon, dass man „Kontrollmaßnahmen“ gegen das „illegale Eindringen“ eines philippinischen Schiffes ergriffen habe. Die Philippinen warfen der Volksrepublik vor, ein Schiff blockiert zu haben. Dieses sollte Lebensmittel für Fischer liefern. Die Chinesen hätten „aggressive und gefährliche“ Manöver durchgeführt – darunter das Rammen des Schiffes und den Einsatz von Wasserwerfern. Zu größeren Schäden ist es dabei offenbar nicht gekommen. dpa/Reuters

Frankfurter Allgemeine
Frankfurter Zeitung
Gründungsherausgeber Erich Welter †

VERANTWORTLICHE REDAKTEURE: für Innenpolitik: Dr. Jasper von Altenbockum; für Außenpolitik: Dr. Nikolas Busse; für Nachrichten und Politik Online: Andreas Ross, Dr. Kim Björn Becker (stv.), Philip Eppelsheim (stv.), Tatjana Heid (stv.); für „Zeitgeschehen“: Dr. Reinhard Müller; für „Die Gegenwart“: Dr. Daniel Deckers; für Deutschland und die Welt: Dr. Alfons Kaiser; für Wirtschaftspolitik: Heike Göbel; für Wirtschaftsberichterstattung: Johannes Pennekamp; für Unternehmen: Sven Astheimer; für Finanzen: Inken Schönauer; für Wirtschaft und Finanzen Online: Alexander Armbruster; für Sport: Anno Hecker, Peter Penders (stv.); für Sport Online: Tobias Rabe, Sönke Sievers (stv.); für Feuilleton: Sandra Kegel, Dr. Matthias Alexander (stv.), Jakob Strobel y Serra (stv.); für Literatur und literarisches Leben: Andreas Platthaus; für Feuilleton Online: Michael Hanfeld; für Rhein-Main: Manfred Köhler und Jacqueline Vogt (verantwortlich), Marie Lisa Kehler (stv.).

FÜR REGELMÄSSIG ERSCHEINENDE BEILAGEN UND SONDERSEITEN: Beruf und Chance: Britta Beeger; Bildungswelten: Dr. h.c. Heike Schmoll; Der Betriebswirt: Mark Fehr; Der Volkswirt: Dr. Tillmann Neuscheler; Die Lounge: Patrick Welter; Die Ordnung der Wirtschaft: Heike Göbel; D:Economy: Alexander Armbruster; Forschung und Lehre: Thomas Thiel; Geisteswissenschaften: Patrick Bahners; Immobilien: Jan Hauser; Jugend schreibt: Dr. Ursula Kals; Jugend und Wirtschaft: Lisa Becker; Kunstmarkt: Ursula Scheer; Medien: Michael Hanfeld; Menschen und Wirtschaft: Philipp Krohn; Natur und Wissenschaft: Dr. Pia Heinemann und Joachim Müller-Jung; Neue Sachbücher: Helmut Mayer; Politische Bücher: Dr. Peter Sturm; Recht und Steuern: Corinna Budras; Reiseblatt: Jakob Strobel y Serra; Staat und Recht: Dr. Reinhard Müller; Technik und Motor: Holger Appel.

Bildredaktion: Henner Flohr; **Chefin vom Dienst:** Dr. Elena Geus; **Grafische Gestaltung:** Holger Windfuhr (Art Director), Benjamin Boch (stv.).

ARCHIV: Olivera Kipcic.

DIGITALE PRODUKTE: Cai Tore Philippsen (verantwortlicher Redakteur), Dr. Holger Schmidt (verantwortlicher Redakteur Newsletter und Verticals), Ina Lockhart (Social Media), Robert Wenkemann (Art Director), Nina Hewelt (Stv./Koordinatorin Informationsgrafik), Andreas Krobok (Audio/Video), Felix Hooß (Paywall).

GESCHÄFTSFÜHRUNG: Thomas Lindner (Vorsitzender), Dr. Volker Breid.

DIGITALE PRODUKTION UND VERTRIEB: Stefan Buhr, Nico Wilfer.

ANZEIGEN: Ingo Müller (verantwortlich) und Jürgen Maukner, REPUBLIC Marketing & Media Solutions GmbH, Mittelstraße 2–4, 10117 Berlin, www.republic.de.

HERSTELLER: Andreas Gierth.

MONATSBEZUGSPREIS: Inland: Abonnement Frankfurter Allgemeine Zeitung 77,90 €; einschließlich Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 85,90 €. Abonnenten der gedruckten Zeitung lesen für einen Aufpreis von 11,00 € die digitalen Ausgaben der F.A.Z. und Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung. Darin enthalten ist außerdem der vollständige Zugang zur Website FAZ.NET (FAZ+). Mehr Informationen zu allen Angeboten und Preisen (z. B. für junge Leser, Geschäftskunden, Digital- und Auslandsabonnements) im Internet unter abo.faz.net. Ihre Daten werden zum Zweck der Zeitungszustellung an Zustellpartner und an die Medienservice GmbH & Co. KG, Pariser Straße 1, 60486 Frankfurt am Main, übermittelt. Gerichtsstand ist Frankfurt am Main.

NACHDRUCKE: Eine Verwertung der urheberrechtlich geschützten Zeitung oder der in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen, besonders durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urhebergesetz nicht anderes ergibt. Besonders ist eine Einspeicherung oder Verbreitung von Zeitungsinhalten in Datenbanksystemen, zum Beispiel als elektronischer Pressespiegel oder Archiv, ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.

Sofern Sie Artikel dieser Zeitung nachdrucken, in Ihr Internet-Angebot oder in Ihr Intranet übernehmen oder per E-Mail versenden wollen, können Sie die erforderlichen Rechte bei der F.A.Z. GmbH online erwerben unter www.faz-rechte.de. Auskunft erhalten Sie unter nutzungsrechte@faz.de oder telefonisch unter (069) 75 91-29 01. Für die Übernahme von Artikeln in Ihren internen elektronischen Pressespiegel erhalten Sie die erforderlichen Rechte unter www.presse-monitor.de oder telefonisch unter (0 30) 28 49 30, PMG Presse-Monitor GmbH.

© FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG GMBH, FRANKFURT AM MAIN

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH behält sich eine Nutzung ihrer Inhalte für kommerzielles Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor. Für den Erwerb einer entsprechenden Nutzungslizenz wenden Sie sich bitte an nutzungsrechte@faz.de.

DRUCK: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH & Co. KG, Kurhessenstraße 4–6, 64546 Mörfelden-Walldorf; Pressedruck Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Straße 24, 14473 Potsdam; Süddeutscher Verlag Zeitungsdruck GmbH, Zamdorfer Straße 40, 81677 München.

Amtliches Publikationsorgan der Börse Berlin, Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, Frankfurter Wertpapierbörse, Hanseatischen Wertpapierbörse Hamburg, Niedersächsischen Börse zu Hannover, Börse München, Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart

ANSCHRIFT FÜR VERLAG UND REDAKTION:
Postadresse: 60267 Frankfurt am Main, Hausanschrift: Pariser Straße 1, 60486 Frankfurt am Main; zugleich auch ladungsfähige Anschrift für alle im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten.

ZENTRALE: (0 69) 75 91-0.

KUNDENSERVICE: aboservice@faz.de,
Telefon: (0 69) 75 91-10 00 oder unter www.faz.net/meinabo.
ANZEIGENSERVICE: anzeigenannahme@m-s-medienservice.de
oder Telefon: (0 69) 75 91-33 44.

BRIEFE AN DIE HERAUSGEBER: leserbriefe@faz.de

Für die Herstellung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung wird überwiegend Papier mit einem hohen Recyclingfaseranteil verwendet. An allen Druckereistandorten in Deutschland lässt die F.A.Z. mit Ökostrom produzieren. Die postalische Zustellung erfolgt über GoGreenPlus.

Kirants hat Land verloren

Armenien und Aserbaidschan verhandeln über Frieden. Dabei werden auch die Grenzen neu gezogen. Für ein Bergdorf hat das große Folgen.

Von Othmara Glas, Kirants

Vor der Schule von Kirants steht seit Kurzem eine Mauer. Sie ist gut drei Meter hoch, besteht aus grauen Betonplatten und soll die Kinder schützen. Dennoch haben die Eltern in dem armenischen Bergdorf Angst. Sie fürchten, dass aserbaidschanische Grenzschützer eines Tages auf ihre Kinder schießen werden, während die im Schulhof spielen. Denn der liegt seit April an der Grenze zu jenem Land, von dem Armenien im vergangenen Herbst angegriffen wurde.

Trotz des verlorenen Krieges hätte vor wenigen Monaten niemand gedacht, dass die Aserbaidschaner eines Tages so nah bei Kirants stehen. Dann begannen die Friedensgespräche, um den jahrzehntelangen Konflikt im Südkaukasus beizulegen. Ein Streitpunkt: die mehr als tausend Kilometer lange Grenze zwischen Aserbaidschan und Armenien. Das hochgerüstete Aserbaidschan setzt in den Verhandlungen die armenische Regierung unter Druck. Als die ersten zwölf Kilometer der Grenze im Norden neu festgelegt wurden, rückte diese näher an Kirants. Für die 360 Einwohner heißt das vor allem: Sie fühlen sich nicht mehr sicher. Wie es weitergeht, ist unklar.

Die Ortsvertreterin Gohar Wardanjan macht das wütend. Die Menschen seien von ihrer Regierung kaum informiert und einfach vor vollendete Tatsachen gestellt worden, sagt sie. Dass Teile ihres Dorfes nun zu Aserbaidschan gehören, erfuhren sie erst, als die Aserbaidschaner im Internet die Karten mit dem neuen Grenzverlauf veröffentlichten. Damit ist auch fraglich, ob jemals Kinder in der gerade erst neu erbauten Schule lernen werden. Wardanjan glaubt nicht daran, dass die Mauer die Schüler schützt. Diese sei vielmehr dafür da, damit die Kinder die aserbaidschanischen Grenzschützer nicht sehen müssen.

Wardanjan, schulterlange dunkle Haare, wirkt in ihrer Jeans und dem beigen T-Shirt nicht wie eine Offizielle. Sie ist Finanzbeamtin und empfängt an diesem Tag eine Gruppe Journalisten anstelle des Bürgermeisters. Die Stimmung in Kirants habe sich seit der Grenzziehung stark verändert, erzählt sie. Die meisten Einwohner lebten von der Landwirtschaft, bestellten ihre Felder, hielten Vieh. Nun haben die ersten Bauern ihre Tiere verkauft, weil ihre Weideflächen weg sind.

Insgesamt geht es um 15 Hektar Land. Etwa die Hälfte Dorfbewohner hat Eigentum an Aserbaidschan verloren. „Zwei Häuser, drei Läden, eine Werkstatt, Kuhställe, die Trinkwasserpumpstation für das Nachbardorf“, zählt Wardanjan auf. „Die Menschen hier fühlen sich ungerecht behandelt“, sagt sie mit Bitterkeit in der Stimme.

Die junge Frau sitzt an einem steinernen Tisch unter einem großen Baum in der Mitte des Dorfes. Die Blätter schützen vor der brennenden Nachmittagssonne. Von dem kleinen Platz aus kann man die grünen Hügel sehen, die sich sanft rund um Kirants erheben. Einige Männer haben sich versammelt und hören dem Gespräch neugierig zu. Einer unterbricht Wardanjan, als sie spricht. Er ruft: „Nikol hat all das Land verkauft!“ Gemeint ist Armeniens Regierungschef Nikol Paschinjan. Wardanjan ist kurz irritiert. So weit würde sie mit ihren Anschuldigungen nicht gehen. „Man fühlt sich, als würde man von den Behörden und der Regierung betrogen werden“, sagt sie. Ob sie sich einen anderen Ministerpräsidenten wünscht? Wardanjan schüttelt mit dem Kopf. „Es macht keinen Unterschied, wenn sie dasselbe tun.“

Vor der Grenzziehung sei es ein friedliches Dorf gewesen, erzählt die Beamtin. Der Krieg war woanders. Nun überlegen die Ersten wegzuziehen. Auch die Siebenundzwanzigjährige weiß nicht, ob sie in Kirants bleibt. Die Situation belaste sie psychisch sehr, sie schlafe schlecht, könne sich nicht konzentrieren. Seit Monaten habe sie kein Buch zu Ende gelesen. Wenn sie jetzt nachts Geräusche höre, habe sie Angst. In den Häusern, die besonders nah an der neuen Grenze stehen, schliefen die Männer nicht. Sie halten Wache, falls die Aserbaidschaner kommen. „Die Menschen fühlen sich hier nicht sicher.“

Dem stimmt der 65 Jahre alte Samwel zu, der auch auf einer Bank unter dem Baum sitzt. „Wie kann man sich bei solchen Nachbarn sicher fühlen?“, fragt er. Würden Deutschland oder Frankreich an Armenien grenzen, sehe die Lage anders aus. „Aber Aserbaidschan und die Türkei?“ Langsam schüttelt er mit dem Kopf. An einen Frieden mit Aserbaidschan glauben weder er noch Wardanjan wirklich. „Armenien hat den Krieg verloren. Aserbaidschan hat gesiegt und ist das stärkere Land, das nun versuchen wird, so viel wie möglich von unserem Land zu bekommen – mit Drohungen, mit Forderungen.“

So wie Wardanjan denken viele Armenier. Sie sind wütend, dass Paschinjan so viele Zugeständnisse in den Verhandlungen macht. Im Frühjahr entzündeten sich in Kirants Proteste gegen die Pläne der Regierung. Wardanjan gehörte zu den ersten Demonstranten, die eine Straße blockierten. Dann schlossen sich immer mehr Menschen aus der Region den Protesten an, ein Erzbischof übernahm die Führung. Zu Fuß zog die Menge bis in die 150 Kilometer entfernte Hauptstadt Eriwan. Dort forderten Ende Mai schließlich Zehntausende Paschinjans Rücktritt.

Gegen die neue Grenze: *Straßenblockade bei Kirants im April* Foto Imago/TASS

Mittlerweile sind die Proteste wieder verebbt. Geholfen haben sie den Menschen in Kirants nicht. Nun könnten im Laufe der neuen Ziehung der Grenzen auch andere Orte ähnliche Erfahrungen machen. Hinzu kommt, dass viele Armenier überzeugt sind, dass Aserbaidschan sowieso keinen Frieden wolle. Journalisten und Politiker in der Hauptstadt glauben zwar, dass es bis zur Weltklimakonferenz in Baku im November ruhig bleibt. Doch danach könnten die Spannungen wieder zunehmen – bis hin zu einem weiteren Krieg.

Was das für Kirants hieße, will sich niemand dort ausmalen. Wardanjan weiß schon jetzt nicht, wie die Zukunft ihres Dorfes aussieht. Vieles entscheidet sich im September. Dann beginnt in Armenien das neue Schuljahr. „Eine Schule ist eine Voraussetzung für die Existenz eines Ortes“, sagt die Beamtin. Wenn die nicht funktioniert, weil die Schüler wegbleiben, steht es schlecht um die Zukunft. Auch andere Wunden heilen nicht so schnell. Selbst wenn sich an der Grenze noch einmal etwas verändern sollte, die Menschen das verlorene Land zurückerhielten, hieße das nicht, dass ein bereits zerstörtes Haus wieder aufgebaut werde, sagt Wardanjan. Das Wichtigste sei aber, dass Frieden herrsche und niemand mehr Land abtreten müsse. „Lasst niemanden den Schmerz spüren, den wir spüren mussten.“

„Die Ukraine vergisst niemanden“

Kiew und Moskau tauschen Gefangene aus

Russland und die Ukraine haben wieder Gefangene ausgetauscht. Nach Verhandlungen seien 115 russische Soldaten, die im Gebiet Kursk gefangen genommen worden seien, in ihre Heimat zurückgeholt worden, meldete das russische Verteidigungsministerium. Im Gegenzug sei eine ebenso hohe Zahl an Ukrainern übergeben worden. Der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj bestätigte in sozialen Netzwerken den Austausch. „Weitere 115 unserer Verteidiger sind heute nach Hause zurückgekehrt“, teilte Selenskyj am Samstag mit. Es handele sich um Soldaten der Nationalgarde, der Streitkräfte, der Marine und des nationalen Grenzschutzdienstes. Die Ukraine vergesse niemanden und versuche alles, um die eigenen Soldaten aus der Gefangenschaft zurückzuholen, schrieb Selenskyj. Das russische Verteidigungsministerium teilte mit, dass sich die freigelassenen russischen Soldaten derzeit auf dem Staatsgebiet des engen Verbündeten Belarus befänden.

Sowohl Moskau als auch Kiew dankten den Vereinigten Arabischen Emiraten für ihre Vermittlung. Die Emirate hatten bereits bei vorangegangenen Gefangenenaustauschen zwischen Kiew und Moskau vermittelt. Zuletzt war es im Juni zu einem größeren Gefangenenaustausch zwischen beiden Kriegsparteien gekommen, als jeder Seite 90 Gefangene zurückgegeben wurden. Der jüngste Gefangenenaustausch wurde am ukrainischen Unabhängigkeitstag verkündet und erfolgte zu einem Zeitpunkt, an dem Kiew seine Offensive in dem russischen Gebiet Kursk weiterführte und Russland seinerseits ostukrainische Städte ins Visier nahm.

Präsident Selenskyj sagte am Samstag mit Bezug auf die ukrainische Offensive im Gebiet Kursk, dass der Krieg zum Aggressor Russland „zurückgekehrt“ sei. Russland habe die Ukraine „zerstören“ wollen, sagte Selenskyj in einer Videobotschaft. Stattdessen habe die Ukraine am Samstag zum 33. Mal ihren Unabhängigkeitstag gefeiert. Berlin und Washington sicherten der Ukraine abermals ihre Unterstützung zu. Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) betonte in einem Telefonat mit Selenskyj „die anhaltende und unverbrüchliche Solidarität“ Deutschlands mit der Ukraine. Selenskyj habe der Bundesregierung für die kontinuierliche militärische Unterstützung gedankt, insbesondere bei der Luftverteidigung, teilte Regierungssprecher Steffen Hebestreit mit. Zuvor hatte bereits der amerikanische Präsident Joe Biden der Ukraine neue Militärhilfe zugesichert.

In der Nacht zu Sonntag wurden bei einem russischen Angriff auf ein Hotel in der ostukrainischen Stadt Kramatorsk nach Behördenangaben zwei Journalisten verletzt. Ein weiterer werde noch vermisst, erklärte der Gouverneur von Donezk, Wadym Filaschkin, am Sonntag auf Telegram. „Alle drei Opfer sind Journalisten, Staatsbürger der Ukraine, der USA und Großbritanniens.“ Nach Angaben der Nachrichtenagentur Reuters handelt es sich dabei um deren Mitarbeiter.

Russland meldete seinerseits, in der Siedlung Rakitnoje im russischen Gebiet Belgorod seien fünf Menschen durch ukrainischen Beschuss ums Leben gekommen. Gouverneur Wjatscheslaw Gladkow teilte auf Telegram mit, dass es mehrere Verletzte gegeben habe. Darunter sind demnach mehrere Minderjährige. Zudem seien mehrere Wohnhäuser, Geschäfte und Autos beschädigt worden. Laut Gladkow soll auch im Dorf Solowjowka ein Mensch durch einen ukrainischen Drohnenangriff getötet worden sein. F.A.Z.

Gegen das „Establishment“

Verändert Kennedys Rückzug den US-Wahlkampf?

sat. WASHINGTON. Es war die erste gute Nachricht für Donald Trump seit der Ankündigung Joe Bidens vor einem Monat, keine zweite Amtszeit anzustreben: Schon Mitte vergangener Woche war durchgesickert, dass Robert F. Kennedy Jr., der unabhängige Präsidentschaftskandidat, seinen Wahlkampf in den besonders umkämpften Bundesstaaten aussetzen werde. Bevor der Neffe des früheren amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy am Freitag den Schritt vollzog, sorgten er und Trump noch für die passende Inszenierung: Wenige Stunden nach einem Auftritt vor der Presse erschien Kennedy auf einer Kundgebung des Republikaners in Glendale in Arizona und sagte, er wolle sich mit einem künftigen Präsidenten Trump dafür einsetzen, „die Chemikalien aus unserem Essen herauszubekommen“. Trumps Anhänger jubelten und feierten den Gastredner mit „Bobby, Bobby“-Rufen.

Trump selbst sagte, ihm habe es nicht gefallen, wie Kennedy ihn im Wahlkampf angegriffen habe. „Aber er ist eine phänomenale Person.“ Gemeinsam wollten sie „das korrupte politische Establishment“ besiegen. Er forderte Kennedys Anhänger auf, sich der Koalition anzuschließen. In seiner Pressekonferenz hatte Kennedy, der ursprünglich in den Vorwahlen der Demokraten gegen Biden antreten wollte, aber im Herbst vergangenen Jahres entschied, als unabhängiger Kandidat ins Rennen einzusteigen, gesagt: „Ich glaube nicht mehr, dass ich eine realistische Chance auf einen Wahlsieg habe.“ Er werde in mehreren umkämpften Bundesstaaten nicht antreten und stattdessen Trump unterstützen. Der 70 Jahre alte Anwalt für Umweltrecht, der sich als Impfgegner und Verfechter von Verschwörungsmythen hervortut, griff die Demokraten scharf an: Er kritisierte, dass Vizepräsidentin Kamala Harris nach Bidens Verzicht zur Präsidentschaftskandidatin nominiert wurde, ohne bei den Vorwahlen angetreten zu sein.

Der Kennedy-Clan reagierte empört: „Die heutige Entscheidung unseres Bruders Bobby, Trump zu unterstützen, ist ein Verrat an den Werten, die unserem Vater und unserer Familie am Herzen liegen“, schrieb Kennedys Schwester, die Menschenrechtsaktivistin Kerry Kennedy. Trumps Wahlkampfteam teilte mit, Meinungsforscher verwiesen darauf, dass die Mehrheit der Anhänger Kennedys, dessen Zustimmungswerte zuletzt bei vier bis fünf Prozent lagen, Trump unterstützen wollten. Daher sei dessen Entscheidung eine „gute Nachricht“. Harris’ Wahlkampfleiterin Jen O’Malley teilte mit, alle Amerikaner, die sich nach einem neuen Weg in die Zukunft sehnten, seien bei der Kandidatin der Demokraten gut aufgehoben. Harris wolle sich die Unterstützung der Kennedy-Anhänger verdienen. „Auch wenn wir nicht in allem einer Meinung sind, weiß Kamala Harris, dass uns mehr eint, als uns spaltet.“

Auch wenn Kennedys Entscheidung Trump helfen dürfte, ist offen, wie sehr sie den Wahlausgang in den umkämpften Bundesstaaten beeinflusst. Ein Teil seiner Anhänger teilt Trumps Verachtung für das „Establishment“. Für viele war Kennedy aber auch einfach eine Alternative zur Neuauflage des Wahlkampfs der Kandidaten von 2020. Der Wechsel von Biden zu Harris hatte diese Dynamik schon verändert. Teile von Kennedys Anhängerschaft sind empört über dessen Aufruf, Trump zu unterstützen: So hatte Kennedy zahlreiche Unterstützer in der Umweltbewegung. Diese dürften dem Wahlaufruf Kennedys nicht folgen.

BRIEFE AN DIE HERAUSGEBER

Nibelungentreue zu Israel?

Zu dem Beitrag „Missbrauch von Staatsräson“ von Kenneth Roth (F.A.Z., Staat und Recht vom 8. August): Die F.A.Z. ist für ihren Mut zu bewundern, dass sie unterschiedliche Sichtweisen auf die Politik der israelischen Regierung, auf Israelkritik und Antisemitismus, sowie die deutsche Israelpolitik veröffentlicht. Mutig ist es, weil sie sich damit der Kritik aussetzt, vermeintlich antisemitischen Stimmen Gehör zu verschaffen.

Umso wichtiger ist es aber, denn die deutsche Israel-Politik ist gefährlich einseitig und erinnert an die Coronapolitik, um deren Aufarbeitung sich die Regierung gerade zu drücken versucht. Es ist nicht nachvollziehbar, warum die Regierung fast in Nibelungentreue zur aktuellen israelischen Regierung steht und zum Beispiel durch ihre beliebige Politik gegenüber dem Internationalen Strafgerichtshof, wie Kenneth Roth belegt, ihre lautstark betonten Werte verrät und die Reputation Deutschlands als verlässliche Demokratie weiter beschädigt. Das ist auch insofern verwunderlich, als es dafür gar keine „realpolitischen“ Gründe gibt. Im Gegenteil, die Mehrheit der deutschen Bürger hat ein besseres Gespür für das, was richtig ist. Die Regierung verliert auch bei diesem Thema den Rückhalt in der Bevölkerung.

Noch schlimmer ist, dass die Regierung es sich damit selbst schwerer macht, den wachsenden echten Antisemitismus mit klarer Kante zu bekämpfen, indem sie sich dem Vorwurf der Doppelmoral aussetzt. Es ist die Aufgabe der Intellektuellen, ideologiefrei die Komplexität zu analysieren, zu differenzieren, Aufklärungsarbeit zu leisten und steuernd auf die Politik einzuwirken.

Die F.A.Z. ist hierfür eine tolle Plattform. Ich fände es schön, wenn auch unsere Politiker diese Chance nützen würden.

DR. FRIEDRICH CURTIUS, MÜNCHEN

Ohne Selbstverleugnung keine Lösung?

Christian Meier hat in seinem Kommentar „Israel und der Kopf des Kraken“ (F.A.Z. vom 20. August) natürlich recht, wenn er sagt: „Der Erfolg der Gespräche hängt davon ab, ob sich die maßgeblichen Akteure, Benjamin Netanjahu und Yahya Sinwar, wirklich einigen wollen.“ Aber können sie das überhaupt, wenn sie an ihrer Identität, an ihrem Selbstverständnis festhalten? Müsste die Hamas, die in ihrem Gründungsdokument die Auslöschung Israels als identitätsbestimmende Intention festgeschrieben hat, sich nicht selbst verleugnen, sich selbst aufgeben, wenn sie durch ernst gemeinte Verhandlungen Israel nun als konkretes, bleibendes Gegenüber akzeptiert?

Und solange Netanjahu in seiner Koalition gern gelittene Partner hat, die fanatische und zunehmend gewaltbereite Siedler in ihrem religiös grundierten Anspruch auf das ganze Land unterstützen, kann auch er nicht zu einer ehrlich vermittelnden Position finden. Die Hamas müsste also vor allen Verhandlungen ihr bisheriges Selbstverständnis glaubwürdig widerrufen, und die israelische Regierung müsste das Selbstverständnis fanatischer Siedler theologisch korrigieren oder sie doch in eine Minderheitsposition zurückdrängen. Ohne Selbstverleugnung keine Lösung?

KLAUS LUTTERBÜSE, HAMBURG

Die freie Presse und der Rundfunk

Zu Helmut Hartungs Artikel „Wie ARD-Sender die Zeitungen zerstören“ (F.A.Z. vom 30. Juli): Allmählich scheint es der Presse doch zu dämmern, welch großen Segen das System der allgemeinen Zwangsabgabe für den staatlich protegierten Rundfunk für alle mit sich bringt. Von der Regierung des Saarlands, so berichtet Helmut Hartung, bekommt der Saarländische Rundfunk die Aufgabe, „ein Gesamtangebot für alle“ zu liefern. Es ist unmöglich, für die Konkretisierung einer Aufgabe eine noch nichtssagendere Formulierung zu finden. Aber „Gesamtangebot“ heißt „Gesamtangebot“, und dazu gehört natürlich auch ein umfangreiches Textangebot im Internet. Auch der Saarländische Rundfunk habe nämlich, so erklärt ein Sprecher, „den gesetzlichen Auftrag, durch die zeitgemäße Gestaltung [seiner] Telemedienangebote allen Bevölkerungsgruppen die Teilhabe an der Informationsgesellschaft zu ermöglichen“. Sie verstehen?

Zwar schreibt der seit 2019 geltende Rundfunkstaatsvertrag vor, dass der Rundfunk der Presse nicht Konkurrenz machen darf. Aber man weiß doch, dass alles eine Frage der Auslegung ist! Dass die vom Saarländischen Rundfunk produzierte Zeitung im Netz der seit 1761 bestehenden Saarbrücker Zeitung die Existenzgrundlage entzieht, muss die Regierung des Saarlands wohl nicht weiter bekümmern.

Der Rundfunk habe den „Auftrag“, „zur demokratischen Meinungsbildung beizutragen. Dazu müssen unsere Qualitätsangebote da sein, wo Meinungsbildung stattfindet“, erklärt, von schlauen Juristen geschult, der Bayerische Rundfunk, der seine presseähnlichen „Qualitätsangebote“ ebenfalls im Internet ausbreitet. Dass bayerische Presseverlage seit über zehn Jahren – also just seit der Rundfunkgebühren-Zeitenwende – immer wieder erfolgreich dagegen vor Gericht ziehen, scheint den Bayerischen Rundfunk nicht weiter zu irritieren. Es passt ihm gut, dass die Verlage wegen jedes einzelnen Telemedienangebots Klage erheben müssen, und wenn die Klage erfolgreich ist, darf er sich dumm stellen und das jeweilige Urteil immer nur auf eine bestimmte Onlineseite an einem bestimmten Tag beziehen.

Dass nun ausgerechnet die EU für die Presse Rettung bringen könnte oder dass sogar, wie Hartung berichtet, „mehrere für Medienpolitik Verantwortliche der Länder“ für die freie, unabhängige Presse sich einzusetzen versprechen, sollte man nicht mit allzu großen Hoffnungen verbinden. Man hat nicht vergessen, dass auch die Bundesregierung mal eine Förderung der Pressezustellung in Aussicht stellte, woran sich heute keiner mehr erinnern will. Aber Moment mal: Hat nicht das Bundesverfassungsgericht höchstselbst dem Rundfunk eine uneingeschränkte „Entwicklungsgarantie“ gegeben? Und da soll der Rundfunk sich nicht auch im Internet „entwickeln“ dürfen? Es ist eine lange, traurige Tradition, die hier unauffällig, dafür umso wirkungsvoller, fortgeschrieben wird. Die unabhängige, freie Presse war der Staatsmacht zu jeder Zeit suspekt. Daran hat sich im Übergang von Kaiser- und Königreichen zu Diktaturen und Demokratien nicht viel geändert. Mit dem „staatsfernen“ Rundfunk dagegen kann die Staatsmacht, die ihm den „Auftrag“ gibt und seine Finanzierung sichert, viel besser auskommen.

WOLFGANG RIELAND, FRANKFURT AM MAIN

Zeigefinger der Allgemeinheit

Zu „Wir Untertanen“ (F.A.Z. vom 14. August): Eine freiheitlich-demokratische Grundordnung wie die unsere kennt keine Untertanen. Folglich gibt es kein „Wir“ der Untertanen. Unsere Gesellschaft kennt nur ein „Wir“ – Menschen des Gemeinwesens. Natürlich sind wir Menschen alles Individuen mit ihren Vorlieben, Macken, Vorzügen und Makeln. Wir sind nicht alle gleich. Das hat man 40 Jahre lang in der DDR erfolglos versucht, zu gestalten. Es dürfen aber die Individuen in einem Gemeinwesen nicht überhöht werden, sonst verkommt unser Gemeinwesen in einem Individualismus der unendlichen Freiheit des Einzelnen.

Die höheren Risiken zum Beispiel des im Artikel beschriebenen Rechts auf Konsum von Nikotin und Zucker werden von der Allgemeinheit abgefedert durch gleiche Krankenversicherungsbeiträge. Da muss sich der Raucher oder Adipöse den erhobenen Zeigefinger der Allgemeinheit gefallen lassen. Möchte er (oder sie) das nicht, dann sollte auch der Preis genannt werden: Höhere individuelle Krankenversicherungsbeiträge nach einer Versicherungsmathematik, wie sie in der Schadenregulierung der Kfz-Versicherung etabliert und akzeptiert ist. Den Aufschrei der Individualisten und den Verweis auf den Gleichheitsgrundsatz höre ich jetzt schon.

Der Gipfel des Egoismus ist der Vorwurf des Autors, die Widerspruchslösung für eine Organspende sei Bevormundung. Aus gutem Grund ist in Deutschland unterlassene Hilfeleistung strafbewehrt. Jeder ist verpflichtet, dem, der Hilfe benötigt, zu helfen. Die Widerspruchslösung ist die logische Konsequenz dieser Pflicht. Legt jemand Wert darauf, seinen Körper unversehrt mit ins Grab zu nehmen, braucht er nur – ohne Sanktionen zu befürchten – einen kleinen Zettel auszufüllen und zu erklären: Ich möchte nicht helfen!

Der Autor zitiert Ludwig Erhard mit einer Aussage, die die Freiheit derer betont, die bereit sind, zunächst einmal für sich selbst und die Familie zu sorgen. Das ist aller Ehren wert, denn sie benötigen keine soziale Hängematte. Im Sinne des Gemeinwesens halte ich es aber eher mit J.F. Kennedy: „Fragt nicht, was euer Land für euch tun kann – fragt, was ihr für euer Land tun könnt.“

OLIVER CÄMMERER, STADTILM

Wehrhafter Bundesstaat?

In Bund und Ländern werden derzeit verschiedene Verfassungsreformen erwogen, um die Demokratie besser zu schützen. Aber wie gut wäre die föderale Ordnung gerüstet, wenn Populisten oder Extremisten mitregierten?

Von Professor Dr. Florian Grotz und Professor Dr. Sabine Kropp

Im Jahr 1937 setzte Karl Loewenstein im US-amerikanischen Exil einen verfassungspolitischen Meilenstein. Als „nicht arischem“ Rechts- und Politikwissenschaftler war ihm nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 die Lehrbefugnis entzogen worden. Er wusste somit aus eigenem Erleben, wie verletzlich die Demokratie sein kann. Loewenstein schloss daraus, dass man die Feinde der Demokratie am wirksamsten mit ihren eigenen Mitteln schlagen könne. Eine „wehrhafte Demokratie“ müsse in der Lage sein, ihren Gegnern die politische Handlungsgrundlage zu entziehen, selbst wenn dies eine Einschränkung demokratischer Prinzipien bedeute: „Feuer“ müsse „mit Feuer bekämpft“ werden.

Die Bundesrepublik Deutschland gilt heute als Inbegriff einer wehrhaften Demokratie. Bei der Erarbeitung des Grundgesetzes 1948/49 folgte der Parlamentarische Rat Loewensteins Ideen, indem er die Möglichkeit vorsah, extremistische Parteien zu verbieten (Art. 21 Abs. 2 GG) und aktiven Gegnern der freiheitlich demokratischen Ordnung politische Grundrechte abzuerkennen (Art. 18 GG). Darüber hinaus wurde der in Art. 1 und Art. 20 GG verankerte „Verfassungskern“ für unabänderlich erklärt. Neben Demokratie-, Rechts- und Sozialstaatsprinzip zählt dazu auch die bundesstaatliche Ordnung, die als wirksamer Schutz vor einer autokratischen Zentralisierung von Macht verstanden wurde.

Die ursprünglich als Provisorium gedachte Verfassungsordnung des Grundgesetzes funktionierte über Jahrzehnte weitgehend reibungslos und wurde so in der allgemeinen Wahrnehmung zum „Garanten“ einer erfolgreichen Demokratie. Die vermeintliche Gewissheit, dass die bundesdeutsche Demokratie unverletzlich sei, ist jedoch brüchig geworden. Der Grund liegt nicht nur darin, dass die liberale Demokratie weltweit in die Defensive geraten ist, sondern auch und vor allem in der „Alternative für Deutschland“.

Seit ihrer Gründung 2013 ist die AfD bei Wahlen immer stärker geworden und hat sich zugleich radikalisiert. Die Partei wird seit Längerem vom Verfassungsschutz beobachtet. Mehrere Landesverbände sind als „gesichert rechtsextrem“ eingestuft, darunter jene in Sachsen und Thüringen, wo die AfD vor den Landtagswahlen am kommenden Sonntag in Umfragen auf den vorderen Plätzen liegt.

Eine alleinige Fokussierung auf die AfD greift allerdings zu kurz. Das deutsche Parteiensystem ist insgesamt in Bewegung geraten. Nichts zeigt dies deutlicher als der kometenhafte Aufstieg des Bündnisses Sahra Wagenknecht (BSW), das bei der Europawahl 2024 in allen ostdeutschen Ländern auf Anhieb zweistellige Stimmenanteile erreichte. Dieser Fall erinnert an die mittel- und osteuropäischen EU-Staaten, in denen wiederholt populistische Parteien von charismatischen Führungsfiguren kurz vor Wahlen gegründet wurden und anschließend sogar Regierungsverantwortung übernahmen. Am Beispiel Polens unter der PiS-Herrschaft, Ungarns unter Viktor Orbán oder der Slowakei unter Robert Fico lässt sich zudem studieren, wie Populisten an der Macht die Demokratie aushöhlen können.

Vor diesem Hintergrund wird in Wissenschaft und Politik darüber nachgedacht, wie die bundesdeutsche Verfassungsordnung reformiert werden kann, um wählerstarken Populisten und Extremisten standzuhalten. Diese Debatte knüpft nicht nur an die Idee der wehrhaften Demokratie an. Sie steht auch in einer deutschen Tradition des Legalismus, der dazu neigt, politische Probleme mit rechtlichen Mitteln zu lösen. Im Bund geht es derzeit in erster Linie um eine bessere Absicherung des Bundesverfassungsgerichts, dessen institutionelle Grundlagen nur einfachgesetzlich geregelt sind und somit von einer illiberalen Regierungsmehrheit leicht unterminiert werden könnten. Gleichzeitig werden verfassungsrechtliche Vorkehrungen für Länder wie Thüringen erörtert, wo die Bedrohung durch Extremisten besonders greifbar ist. So hat eine Projektgruppe des „Verfassungsblogs“ in der Thüringer Rechtsordnung „Einfallstore“ für autoritär-populistische Strategien identifiziert, „die relativ einfach geschlossen werden könnten“.

Die Wirksamkeit mancher Reformvorschläge erscheint dennoch fragwürdig. Ein Grundproblem besteht darin, dass Verfahrensregeln je nach den konkreten Mehrheitskonstellationen unterschiedliche Ergebnisse hervorbringen. Institutionelle Reformen können daher nie einen bestimmten Effekt ohne „Risiken und Nebenwirkungen“ garantieren. Wenn etwa bei der Wahl des Thüringer Ministerpräsidenten im dritten Wahlgang nur ein Bewerber anträte und für dessen Wahl – wie von der dortigen CDU-Fraktion vorgeschlagen – nicht mehr die „meisten“, sondern mehr Ja- als Neinstimmen erforderlich wären, könnte diese Bestimmung vielleicht einen AfD-Kandidaten an der Spitze einer Minderheitsregierung verhindern. Ohne weitere ergänzende Regeln gäbe es aber auch keinen neuen Ministerpräsidenten. Würde sich der Landtag nach einer erfolglosen Wahl nicht selbst mit Zweidrittelmehrheit auflösen, bliebe die bisherige Regierung geschäftsführend im Amt, allerdings ohne durch die aktuelle Landtagswahl legitimiert zu sein. Die parlamentarische Demokratie könnte dann weiter an Akzeptanz verlieren.

Außerdem können Parteien versuchen, sich bei Reformen, die eigentlich dem Schutz vor Extremisten dienen, auch taktische Vorteile gegenüber ihren demokratischen Mitbewerbern zu verschaffen. Ein solches Vorgehen untergräbt aber die Idee einer wehrhaften Verfassung, die von einem breiten Konsens der Demokraten getragen wird. Auch hier ein aktuelles Beispiel aus Thüringen: Eine Gesetzesinitiative der CDU-Fraktion sieht die Einführung von Qualifikationskriterien für Minister vor. Dabei geht es nicht nur um den Ausschluss extremistischer Kandidaten. Auch fachliche Kriterien wie ein inhaltlich nicht spezifizierter Hochschulabschluss oder eine abgeschlossene Berufsausbildung sollen ins Gewicht fallen.

Allgemeine Ausbildungsanforderungen an Ministerkandidaten dürften indes kaum deren Befähigung zur Leitung eines Fachressorts steigern. Eine Debatte im Landtag hat zudem deutlich gemacht, dass sich die „fachlichen“ Kriterien der CDU vor allem gegen das Personal der amtierenden Linksregierung richten. Eine Verfassungsmehrheit für diese Neuregelung war daher nie in Reichweite.

Eine andere Schwachstelle der aktuellen Debatte ist deren zeitlich unmittelbarer Anwendungsbezug. Die meisten Reformvorschläge zielen mehr oder weniger direkt darauf ab, eine Bedrohung der Demokratie durch die wählerstarke AfD abzuwenden. Verfassungsänderungen, die sich gegen eine bestimmte Partei richten, gefährden jedoch den normativen Anspruch der Überparteilichkeit. So werden sie zu einer Steilvorlage für das populistische Narrativ der AfD, demzufolge die „Altparteien“ versuchen, sich mit juristischen Mitteln eines Gegners zu entledigen, der politisch nicht mehr eingehegt werden kann.

Diese Einwände bedeuten nicht, dass die vorgeschlagenen Änderungen sinnlos wären. Allerdings richten sich auch diese nur auf den Bund oder einzelne Länder. Wie gut aber wäre der deutsche Föderalismus gewappnet, wenn demokratiefeindliche Parteien in einem oder mehreren Ländern mitregieren würden? Es ist keineswegs selbstverständlich, dass sich der deutsche Föderalismus dann als „Bollwerk gegen Autokratie“ erweist. Vielmehr könnte er so unter Druck geraten, dass die Funktionsfähigkeit der gesamtstaatlichen Demokratie bedroht wäre.

Die föderale Ordnung bildet das politisch-administrative Rückgrat des deutschen Regierungssystems. Im Unterschied zu anderen Bundesstaaten wie den USA oder Kanada, in denen die Kompetenzen zwischen den Ebenen weitgehend getrennt sind, sieht das Grundgesetz vor, dass Bund und Länder bei der Erfüllung der meisten Staatsaufgaben zusammenwirken. Dieser „Kooperationszwang“ manifestiert sich auch in dem vom Bundesverfassungsgericht als Verfassungsgrundsatz entwickelten „bundesfreundlichen Verhalten“.

Dieser Zwang hat durchaus Vorteile, weil auch kleinere und finanzschwache Länder ihre Interessen auf die gesamtstaatliche Agenda setzen können. Er führt aber auch zu einer besonderen „Verletzlichkeit“ des deutschen Föderalismus, weil sich ein regelwidriges oder demokratiefeindliches Verhalten einer Landesregierung weniger gut vom Rest des Bundesstaates isolieren ließe als in trennföderalen Systemen. Selbst wenn also populistische oder extremistische Parteien in nur wenigen Ländern mitregierten, könnten sie das föderale Beziehungsgefüge empfindlich treffen.

Ein erstes Einfallstor für eine solche Obstruktion ergibt sich aus der Mitwirkung der Landesregierungen an der Bundesgesetzgebung über den Bundesrat. Besonders bedeutsam sind hier die zustimmungsbedürftigen Gesetze, die knapp vierzig Prozent aller Gesetzgebungsverfahren ausmachen und bei denen Enthaltungen im Bundesrat wie Neinstimmen gewertet werden. Außerdem müssen die Stimmen eines Landes nach Art. 51 Abs. 3 GG einheitlich abgegeben werden. Wäre eine populistische oder extremistische Partei in eine Landesregierung mit anderen Parteien eingebunden, hätte sie also faktisch ein Vetorecht, da sich diese Regierung bei der Abstimmung enthalten müsste, sofern sie sich nicht zuvor intern einigen konnte.

Bei knappen Mehrheitsverhältnissen im Bundesrat hätte eine solche Partei in einer Landesregierung ein erhebliches Erpressungspotential gegenüber der Bundesregierung. Wohin die Reise gehen könnte, zeigt die jüngste Ankündigung von Sahra Wagenknecht, dass eine Beteiligung des BSW an einer Landesregierung nur infrage komme, wenn die Bundesregierung auf die Stationierung von amerikanischen Mittelstreckenraketen auf deutschem Territorium verzichte und die Unterstützung der Ukraine einstelle.

Dass der Bundesrat bislang keine Bühne für polarisierte parteipolitische Auseinandersetzungen war, hängt im Übrigen auch mit seinen Ausschüssen zusammen. Dort kommen in der Regel fachlich zuständige Ministerialbeamte der Länder zusammen, die auf der Grundlage von Sachkompetenz und rechtsstaatlichen Prinzipien beraten. Trotz wiederkehrender Kontroversen ist so ein übergreifendes Verständnis der Zusammengehörigkeit gewachsen, das die Länder auch zur Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen gegenüber dem Bund zu nutzen wissen. Diese Kooperationskultur, die für effektive Problemlösungen im deutschen Föderalismus unabdingbar ist, könnte sich ändern, wenn Ausschussmitglieder einem Minister unterstehen, der einer sich obstruktiv verhaltenden Partei angehört und sein Weisungsrecht entsprechend ausübt.

Ein zweiter, besonders störanfälliger Bereich des kooperativen Föderalismus sind die Fachministerkonferenzen der Länder, an denen teilweise auch Vertreter der Bundesministerien teilnehmen. Hier stimmen sich die Länder untereinander auf den Politikfeldern ab, die sie weitgehend eigenständig gestalten können, wie Bildung, Kultur, Innere Sicherheit, Medien, Verkehr, Bauwesen etc. Diese Ministerkonferenzen, die es in vielen föderalen Staaten gibt, sind in Deutschland besonders wichtig, weil von ihnen erwartet wird, dass sie die Unterschiede in der staatlichen Daseinsvorsorge möglichst umfassend nivellieren. Sie sind damit ein Instrument, mit dem das verfassungsrechtliche Gebot der gleichwertigen Lebensverhältnisse verwirklicht werden soll. Getragen und vorbereitet werden sie von einem breit gefächerten Netz administrativer Koordinationsgremien, die von Beamten der Länder (und des Bundes) gebildet werden und die föderale Zusammenarbeit auf der Arbeitsebene stabilisieren.

In den Ministerkonferenzen gilt wegen der Eigenzuständigkeit der Länder grundsätzlich das Einstimmigkeitsprinzip. Zwar ist die Kultusministerkonferenz (KMK) inzwischen zu einer qualifizierten Mehrheit von 13 (von 16) Stimmen übergegangen. Ausgenommen sind jedoch nach wie vor viele bedeutsame Materien wie politische Vereinbarungen mit Auswirkungen auf die Länderhaushalte. Unter den geltenden Einstimmigkeitsregeln wäre es also für Minister einer extremistischen oder populistischen Partei ein Leichtes, Sand ins Getriebe der Länderkoordinierung zu streuen oder sie ganz zu blockieren.

Im Fall der KMK, die seit Langem als Paradebeispiel für ein Übermaß an Bürokratie und Ineffizienz gilt, könnten sie damit sogar auf öffentliche Zustimmung stoßen, obwohl bundeseinheitliche Bildungsstandards in der deutschen Bevölkerung als wünschenswert gelten und von den Ländern eine entsprechende Koordinierung erwartet wird.

Ein drittes neuralgisches Strukturmerkmal des deutschen Bundesstaats ist, dass die Länder für den Vollzug von Bundesgesetzen und von EU-Recht zuständig sind. Da die Landesregierungen diesen Vollzug in der Regel als „eigene Angelegenheit“ wahrnehmen und der Bund nur in wenigen Ausnahmefällen über eine eigene Verwaltung verfügt, ist er auf ihre Bereitschaft angewiesen, die bundes- und europarechtlichen Vorgaben fristgerecht und vollständig umzusetzen. Extremisten in einer Landesregierung könnten sich diesen Umstand zunutze machen und den Gesetzesvollzug in ihrem Land ganz oder teilweise lahmlegen. Dafür müssten sie nicht einmal den Ministerpräsidenten stellen. Selbst als kleinerer Koalitionspartner würden sie über eine Vetomacht verfügen, die ein Ministerpräsident nur um den Preis eines Koalitionsbruchs ignorieren könnte.

Tatsächlich hat die AfD bereits offen damit gedroht, im Fall einer Regierungsbeteiligung die Umsetzung asylrechtlicher Bestimmungen zu verweigern. Angesichts der europafeindlichen Haltung der Partei wäre Ähnliches auch für die Umsetzung von EU-Recht zu erwarten. Wie sich das ebenfalls europaskeptische BSW in dieser Frage verhalten würde, bleibt vorerst offen.

Zusammengenommen weist der bundesdeutsche Föderalismus, der auch im internationalen Vergleich als besonders robust gilt, erhebliche Schwachstellen auf, wenn er mit obstruktiv agierenden Parteien in einer oder mehreren Landesregierungen konfrontiert wäre. Wie also könnten sinnvolle Reformen aussehen?

Ein erster Ansatzpunkt wäre das Abstimmungsverfahren bei zustimmungsbedürftigen Gesetzen im Bundesrat. Dazu liegen verschiedene Vorschläge aus früheren Debatten über die Reform des Föderalismus vor. Um die Blockademacht einzelner Regierungsparteien zu verringern, könnten etwa Enthaltungen als „echte“ Enthaltungen gezählt oder die Abstimmungsfrage umgekehrt formuliert werden („Wer ist dagegen?“). Natürlich wäre diese Reform nicht zum „Nulltarif“ zu haben. Vor allem kleinere Koalitionspartner in Landesregierungen würden an Einfluss verlieren, und es könnte schwieriger werden, bei strittigen Inhalten einen breiten Länderkonsens herzustellen. Der mögliche Zugewinn an Flexibilität müsste daher gegen den Verlust der Vorteile abgewogen werden, die sich bislang aus der Integrationskraft der hohen Verfahrenshürden ergeben haben.

Möglich wäre es auch, in den Fachministerkonferenzen der Länder die Einstimmigkeitsregel durch ein hohes Mehrheitsquorum (etwa 13 von 16 Stimmen) zu ersetzen. Dabei könnte man an einen kürzlich unternommenen Vorstoß einiger Kultusminister anknüpfen, der zunächst nicht die erforderliche Zustimmung fand. Demnach würde eine qualifizierte Mehrheitsregel eingeführt, wobei die ablehnenden Länder eigene Lösungen finden könnten, ohne die anderen am gemeinsamen Handeln zu hindern. Solche „Opt-outs“, wie sie es etwa in Kanada oder der Schweiz gibt, würden die autonome Gestaltungsmacht der Länder unberührt lassen und zugleich verhindern, dass einzelne Parteien in einer Landesregierung das gesamte System lahmlegen können. Bei einer größeren Zahl obstruktiv agierender Landesregierungen würde freilich auch eine solche Flexibilisierung des Abstimmungsverfahrens seine integrative Wirkung verlieren.

Schließlich wäre zu überlegen, wie man im Konfliktfall die Verbindlichkeit des föderalen Gesetzesvollzugs erhöhen könnte. Das Grundgesetz kennt dafür bereits ein Instrument des „wehrhaften Bundesstaates“: Nach Art. 37 GG kann die Bundesregierung mit Zustimmung des Bundesrates den sogenannten Bundeszwang ausüben, wenn ein Land Bundesrecht nicht pflichtgemäß umsetzt. Möglich wären die Entsendung eines Bundesbeauftragten, der gegenüber den Behörden des säumigen Landes weisungsbefugt ist, oder der Einsatz der Bundespolizei und anderer Landespolizeien. Mit diesen scharfen Waffen kann der Bundeszwang allenfalls eine Ultima Ratio darstellen, um die Funktionsfähigkeit des Verwaltungsföderalismus zu sichern. Bislang wurde er noch nie angewandt.

Es erscheint aber auch zweifelhaft, ob er im Bedarfsfall das geeignete Mittel wäre, um den föderalen Vollzugskonsens wiederherzustellen. Denn die Anwendung des Bundeszwangs würde die politische Macht beim Bund zentralisieren, was die Eigenstaatlichkeit der Länder insgesamt beeinträchtigen und letztlich die bundesstaatliche Ordnung schwächen könnte. Auch zeigen die Erfahrungen aus der Weimarer Republik, die mit der sogenannten Reichsexekution ein ähnliches Instrument kannte, dass selbst drastische Eingriffe des Bundes in die Hoheit der Länder den Niedergang der Demokratie nicht aufzuhalten vermochten.

Daher würden sich „weichere“ Sanktionsregeln anbieten, die früher ansetzen oder schon vorab die gewünschte Verhaltensänderung bewirken, sodass sie gar nicht erst zur Anwendung kommen müssten. Denkbar wäre beispielsweise, dass ein Land unter bestimmten Voraussetzungen der Nichtkooperation Strafzahlungen zu leisten hätte, wie sie etwa der Europäische Gerichtshof wegen eines säumigen Vollzugs von EU-Recht verhängen kann (Art. 260 AEUV). In diesem Fall müssten sich Bund und Länder die anfallenden Zwangsgelder nach einem im Grundgesetz festgelegten Schlüssel teilen (Art. 104a Abs. 6 GG und Art. 109 Abs. 5 GG). Allerdings zeigt die Praxis, dass viele EU-Staaten ihre Strafzahlungen jahrelang ignorieren, ohne dass die Europäische Kommission eingreift. Auch in Deutschland haben sich die Länder mitunter geweigert, besonders strittige EU-Regeln fristgerecht umzusetzen, wie der jüngste Konflikt über die Nitrat-Richtlinie zeigt. Angesichts dieser Erfahrungen wäre es wohl zielführender, wenn der Bund mit Zustimmung des Bundesrates bei ausbleibender Umsetzung von Bundesrecht Finanzmittel zurückhalten könnte und die verantwortliche Landesregierung so mit Mindereinnahmen zurechtkommen müsste.

Im 75. Jubiläumsjahr des Grundgesetzes wäre es also angezeigt, die „Wehrhaftigkeit“ der bundesstaatlichen Ordnung gegenüber Populisten und Extremisten in den Blick zu nehmen und an einigen Stellen institutionelle Vorkehrungen zu treffen. Dabei geht es wohlgemerkt nicht darum, im Sinne Karl Loewensteins „Feuer mit Feuer zu bekämpfen“, etwa indem „unbotmäßige“ Landesregierungen durch einfache Mehrheitsregeln überstimmt oder mittels zentralstaatlicher Durchgriffsrechte zum Einlenken gezwungen werden könnten. Eine Flexibilisierung von Verfahren und weichere Sanktionen wären geeignetere Handlungsoptionen. Damit würde auch vermieden, dass die Handlungsspielräume im föderalen Regierungsgefüge unnötig eingeschränkt werden.

◆ ◆ ◆

Florian Grotz ist Professor für Vergleichende Regierungslehre an der Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr Hamburg.

Sabine Kropp ist Professorin für das Politische System der Bundesrepublik Deutschland an der Freien Universität Berlin.

Pierre Soulages, Goudrons sur verre 45,5 × 76,5 cm, 1948-1, été 1948
© VG Bild-Kunst, Bonn 2024

Eine Fallbö als Ursache?

Ermittlungen zu Yachtunglück in Italien

ROM. Das Kentern der Segelyacht Bayesian am vergangenen Montag vor der Nordküste Siziliens ist nach vorläufigen Erkenntnissen der Ermittler nicht – wie zunächst angenommen – durch eine Windhose, sondern durch einen „Downburst“, eine extreme Fallbö, verursacht worden. Demnach sei die Luxusyacht gegen 4.00 Uhr morgens von dem „plötzlichen und abrupten Wetterereignis“ mit Windgeschwindigkeiten von mehr als 100 Kilometern pro Stunde zum Kentern gebracht worden und dann binnen weniger Minuten gesunken, sagte der leitende Staatsanwalt Raffaele Cammarano am Samstag bei einer Pressekonferenz in Palermo. Eine Fallbö entsteht nach Angaben des Deutschen Wetterdienstes, wenn kalte Luft in einem Gewitter nach unten fällt, auf Land oder Wasser trifft und sich dort in linearer Richtung ausbreitet. Aus der Nähe sieht eine Fallbö aus wie eine „weiße Wand“, die sich rasend schnell bewegt. „Downbursts“ richten oft mehr Schäden an als Tornados. Der Wetterbericht hatte vor der Katastrophe zwar vor „Störungen“, aber nicht vor einem Sturm gewarnt.

Weitere Erkenntnisse über den Hergang des Unglücks mit sieben Todesopfern erhoffen sich die Ermittler durch die Auswertung der Blackbox der 56 Meter langen Yacht, die allerdings noch nicht geborgen wurde. Außerdem will die Staatsanwaltschaft anordnen, dass das 35 Millionen Euro teure Schiff gehoben wird. Dies wird nach Angaben von Experten rund acht Wochen in Anspruch nehmen. Das Schiff liegt in rund 50 Meter Tiefe auf dem Meeresgrund, einen knappen Kilometer vor dem Hafen Porticello bei Palermo.

Die Strafverfolger ermitteln wegen des Verdachts der fahrlässigen Tötung, wobei die Ermittlungen sich nicht konkret gegen den Skipper oder die Crew richten, weil auch eine Mitschuld des Herstellers nicht ausgeschlossen werden könne. Es sei wahrscheinlich, dass es „eine Kette von Fehlern und unkorrektem Verhalten“ gegeben habe, für die „sowohl der Kapitän und die Besatzung wie auch der Hersteller verantwortlich sein“ könnten, teilte die Staatsanwaltschaft mit. Das Schiff, eine der größten Segelyachten der Welt, wurde 2008 in einer Werft in der Toskana gebaut und 2020 restauriert. Die Yacht gehört Angela Bacares, Ehefrau des bei der Katastrophe gestorbenen britischen Software-Unternehmers Mike Lynch und Mutter der ebenfalls ertrunkenen 18 Jahre alten gemeinsamen Tochter Hannah.

Unterdessen durften neben Bacares auch die anderen fünf Passagiere, die das Unglück überlebt hatten, das Hotel in Palermo verlassen, in dem sie seit Montag untergebracht und verhört worden waren. Die neun überlebenden Besatzungsmitglieder, unter ihnen der neuseeländische Skipper James Cutfield, müssen vorerst in dem Hotel bleiben. Sie sollen in den kommenden Tagen abermals vernommen werden. Bei dem Unglück starben neben Lynch und dessen Tochter zwei Ehepaare, die Lynch zu dem Törn von Rotterdam ins Mittelmeer eingeladen hatte, sowie der Schiffskoch als einziges Mitglied der Besatzung. MATTHIAS RÜB

Zachary Knowles macht sich Luft

dpa. OULU. Es ist wohl einer der kuriosesten Wettbewerbe – und gewonnen hat ihn ein Kanadier: Zachary Knowles ist Weltmeister im Luftgitarre-Spielen. Bekannt unter dem Spitznamen „Ichabod Fame“, setzte sich Knowles im Finale in der finnischen Stadt Oulu gegen 15 Konkurrenten durch. Es war seine erste Teilnahme an der Luftgitarren-Weltmeisterschaft, die mit dem Motto „Make Air, Not War“ (Macht Luft, nicht Krieg) wirbt. „Ich habe das nicht allein geschafft“, schrieb der neue Weltmeister auf Instagram und dankte allen, die ihn unterstützt haben. Der Vorjahressieger Kirill „Guitarantula“ Blumenkrants, der für Frankreich antritt, landete gemeinsam mit dem Japaner Nanami „Seven Seas“ Nagura auf dem geteilten zweiten Platz. Der deutsche Teilnehmer Patrick Culek, genannt „Ehrwolf“, wurde Vierter.

Foto dpa

Eine Spalte in der Erde: *Die Aufnahme zeigt die jüngste Eruption nahe Grindavík in der Nacht von Donnerstag auf Freitag.* Foto AFP

Wohl und Wehe der Vulkane

Die Ausbrüche auf Island könnten noch Jahrzehnte andauern. Das würde zu gewaltigen Problemen führen.

Von Horst Rademacher, San Francisco

Schon seit fünf Jahren kommt die Erde in der Umgebung der isländischen Hauptstadt Reykjavík nicht mehr zu Ruhe – und nach Meinung skandinavischer Vulkanforscher könnten die gegenwärtigen Ausbrüche noch für Jahrzehnte anhalten. Es begann im Winter 2019 mit Zehntausenden von Erdbeben, die den Südwesten der Vulkaninsel am Polarkreis erschütterten. Zu manchen Zeiten wackelte dabei die Erde in Reykjavík im Minutentakt. Am 19. März 2021 schließlich brach etwa 40 Kilometer südwestlich der Hauptstadt der Vulkan Fagradalsfjall nach acht Jahrhunderten der Ruhe aus.

Zunächst war die recht zahme Spalteneruption eine Attraktion für Einheimische und Touristen, die sich der zähflüssigen Lava bis auf wenige Meter nähern konnten. Allerdings wollten die Vulkanausbrüche auf der Reykjanes-Halbinsel danach nicht mehr aufhören. Nacheinander brachen drei weitere Vulkanfelder in der Gegend aus. Im Moment ist der Sundhnúkur so aktiv, dass die knapp 3000 Einwohner des Küstenortes und wichtigen Fischereihafens Grindavík in Sicherheit gebracht wurden und bis heute nicht in ihre Häuser zurückkehren konnten.

Auf der Halbinsel im Südwesten des Landes leben knapp drei Viertel der 400.000 Einwohner Islands, die meisten davon in Reykjavík. Sie ist aber auch jene Stelle, an der der mittelatlantische Rücken auf die Insel trifft. Diese tektonische Nahtstelle der Erdkruste trennt geologisch betrachtet Europa von Nordamerika. Es handelt sich um eine Zone, in der sich die obersten Schichten der Erde, die tektonischen Platten, mit einer Geschwindigkeit von knapp einem Zentimeter pro Jahr voneinander wegbewegen. Als Folge dieser Spreizung kann Magma aus dem Erdinneren in flachere Schichten und sogar bis zur Erdoberfläche vordringen. Island liegt genau auf dieser Spreizungszone und wird von den tektonischen Kräften auseinandergerissen. Das ist der Grund, warum es in Island mehr als 30 aktive Vulkane gibt.

Viele dieser Vulkane liegen unter dickem Gletschereis. Im Durchschnitt kommt es auf der Insel etwa alle fünf Jahre zu einem Ausbruch. Die Ausnahme war aber bisher die Reykjanes-Halbinsel, denn dort hatte es seit dem Jahr 1206 keinen Vulkanausbruch mehr gegeben. Dass nun dort schon seit mehr als drei Jahren einzelne Vulkanspalten und Kegel mehr oder weniger ununterbrochen ausbrechen, ist nach den jüngsten Untersuchungen einer Forschergruppe um Valentin Troll von der Universität in der schwedischen Stadt Uppsala ein Zeichen einer lang anhaltenden Aktivitätsphase. Die Gruppe stellte nämlich fest, dass es unter der Erdoberfläche der Halbinsel ein großes Magmareservoir gibt, das die jüngsten Vulkaneruptionen mit glutflüssigem Gestein speist. Allerdings liegt diese Magmakammer nur wenige Kilometer tief. Im Gegensatz dazu werden die meisten anderen Vulkane auf Island von sehr tiefen Magmaquellen gefüttert.

Die Befürchtung ist nun, dass die flache Magmakammer unter Reykjanes die Vulkane dort noch jahrelang aktiv halten wird. Island müsse sich darauf vorbereiten, dass die gegenwärtige Ausbruchsphase noch Jahrzehnte anhalten kann, sagt Troll. Das kann zu einem Problem für die Einwohner und für die Infrastruktur auf der Halbinsel werden, denn weder die Lage noch der genaue Zeitpunkt der erwarteten Ausbrüche sind vorhersagbar. So liegen beispielsweise vier Geothermalkraftwerke mit einer Gesamtleistung von mehr als 600 Megawatt in der gefährdeten Gegend. Auch in der Nähe des internationalen Flughafens Keflavík könnte es zu Eruptionen kommen. Im Einflussbereich der gegenwärtigen Ausbrüche liegt auch die „Blaue Lagune“, ein Thermalfreibad, in dem viele Einheimische und Touristen selbst im tiefen Winter bei Wassertemperaturen von mehr als 37 Grad baden.

In Islands Bürostuben beginnt man nun darüber nachzudenken, wie mit dem erwarteten langfristigen Vulkanrisiko umgegangen werden soll. So fragt man unter anderem, ob die Einwohner von Grindavík auf Dauer umgesiedelt werden sollen. Aber was würde dann mit dem wichtigen Fischereihafen geschehen? Welche Orte, beispielsweise Keflavík, sind ebenso gefährdet? Außerdem denkt man darüber nach, wie Reykjavík im Winter weiterhin mit Strom und Fernwärme aus den Geothermalkraftwerken versorgt werden kann. Schließlich beziehen diese Kraftwerke ihre Energie aus den gleichen unterirdischen Quellen, die auch die Vulkane auf der Reykjanes-Halbinsel speisen. Der Nutzen und das Risiko von Vulkanen liegen kaum irgendwo sonst auf der Welt so nahe zusammen wie auf Island.

Aus acht Tagen werden acht Monate

Amerikanische Astronauten auf der ISS kehren erst 2025 wieder auf die Erde zurück. *Von Ulf von Rauchhaupt*

FRANKFURT. Die beiden amerikanischen Astronauten Barry „Butch“ Wilmore und Sunita Williams werden nicht mit ihrem Raumschiff des Typs Starliner der Firma Boeing von der Internationalen Raumstation ISS zur Erde zurückkehren. Das teilte der Administrator der amerikanischen Raumfahrtbehörde NASA, Bill Nelson, auf einer Pressekonferenz am Samstag mit. Der Starliner wird Anfang September ohne Crew von der ISS ablegen und auf der Erde landen.

Der erste Teil eines Flight Readiness Reports für die Starliner-Kapsel habe zu großen Unsicherheiten hinsichtlich der sicheren Funktion einiger der Triebwerke des Starliners Anlass gegeben. Wilmore und Williams werden daher bis kommenden Februar auf der ISS bleiben und dann mit der im September startenden Kapsel Crew-9 vom Typ Dragon aus der Produktion von Boeings Konkurrenten Space X zur Erde fliegen. Eigentlich sollten die beiden Piloten dieses ersten bemannten Testflugs des Starliners nur acht Tage im All bleiben. Daraus werden nun acht Monate.

Die Entscheidung war mit Spannung erwartet worden und der NASA sichtlich schwergefallen. Sie musste außerdem unter Zeitdruck getroffen werden, angesichts des bevorstehenden Flugs der Crew-9, bei der nun statt der geplanten vier Astronauten nur zwei zur ISS starten werden, um Platz für Wilmore und Williams beim Rückflug zu lassen.

Hintergrund waren Probleme, die während des Andockmanövers an die ISS am 6. Juni aufgetreten waren: Zum einen gab es Lecks in Leitungen für Helium, das als Treibgas für den Betrieb chemischer Triebwerke unter Schwerelosigkeit gebraucht wird, zum anderen Leistungsabfälle einiger der Starliner-Triebwerke nach Überhitzung. Offenbar hatten sich dadurch Teflondichtungen ausgedehnt und den Zufluss einer Treibstoffkomponente behindert. Würde das Problem beim Ablegen von der ISS noch einmal auftreten, bestünde die Gefahr, dass die Kapsel nicht auf den vorgesehenen Kurs zum Wiedereintritt in die Erdatmosphäre gebracht werden kann und die Astronauten in einer Erdumlaufbahn stranden.

Das Risiko dafür ist zwar gering – aber offenbar herrschten zwischen den Ingenieuren der NASA und denen der Firma Boeing im Vorfeld der Entscheidung Meinungsunterschiede darüber, wie gering. Ken Bowersox, der Associate Administrator für das NASA Space Operation Directorate, erklärte auf der Pressekonferenz am Samstag, Versuche zum Verhalten der Teflondichtungen auf dem NASA-Testgelände White Sands im Bundesstaat New Mexico hätten bei der nun getroffenen Entscheidung eine wichtige Rolle gespielt. Eine Umfrage unter NASA-Experten habe schließlich ergeben, dass es zu riskant sei, den Starliner mit Astronauten an Bord zur Erde zurückkehren zu lassen. Die Fachleute von Boeing dagegen hätten erklärt, beide Optionen seien möglich.

Auf der ISS gestrandet: *Barry „Butch“ Wilmore und Sunita Williams* Foto EPA

Aber auch für die NASA war es eine schwierige Abwägung. Zwar scheinen frühere Befürchtungen ausgeräumt, ein automatisches Ablegen des Starliners könnte die ISS und ihre gesamte Besatzung gefährden. Ein Problem aber bleibt, dass in den etwa zwei Wochen zwischen der Abkopplung des Starliners und dem Andocken der Crew-9 im Falle einer, wenn auch wenig wahrscheinlichen, plötzlichen Evakuierung der ISS nun nicht für alle Astronauten geeignete Raumanzüge zur Verfügung stehen. In der im Moment – neben dem Starliner – angedockten Dragon-Kapsel Crew-8 können die Anzüge der Starliner-Piloten nämlich nicht verwendet werden.

Manche Beobachter hatten zuvor die Befürchtung geäußert, eine Entscheidung gegen eine bemannte Rückkehr des Starliners könnte zur Folge haben, dass Boeing sich aus dem Starliner-Projekt ganz zurückziehen könnte. Denn die NASA hat dem Unternehmen für die Entwicklung, den Bau und die Testflüge der Kapsel einen Festpreis bezahlt, der bereits jetzt mehr als eine Milliarde Dollar unter der Summe liegt, die Boeing das Projekt schon gekostet hat.

Ein Scheitern des Starliners wäre aber nicht im Interesse der NASA, die dann für den Transport von Astronauten nur von einem einzigen System abhängig wäre, dem von Space X. Bill Nelson hob auf der Pressekonferenz hervor, er sei „hundert Prozent“ sicher, dass die Probleme gelöst würden und Starliner-Kapseln mit Astronauten fliegen würden.

Kokainlabor in Spanien entdeckt

klau. FRANKFURT. In Spanien hat die Polizei eine Bande zerschlagen, die Kokain in Kartons geschmuggelt haben soll – allerdings nicht in deren Innerem, sondern in der Pappe selbst. Dazu injizierten die Drogenhändler flüssige Kokainbase in Pappkartons. Diese wurden dann mit Obst gefüllt und in Seecontainern aus Kolumbien nach Málaga verschifft. Kokainbase ist ein Zwischenprodukt des aus den Blättern des Kokastrauchs hergestellten kristallinen Rauschgifts. Um die Base wieder aus der Pappe extrahieren und zu dem weißen Pulver weiterverarbeiten zu können, richteten die Schmuggler in Spanien ein großes Labor ein. Versteckt war es auf einer Finca nicht weit von Toledo, zu der auch ein Olivenhain und Viehzucht gehörten. Wie die Ermittler jetzt mitteilten, hatten sie dort schon im Juni neben Dutzenden Kilogramm Kokain und Kokainbase mehr als 3000 Liter Chemikalien entdeckt, die für die Verarbeitung der Droge notwendig sind.

Boss der Bande soll ein früheres Mitglied des „Bloque Central Bolívar“ gewesen sein, einer paramilitärischen Gruppe, die um die Jahrtausendwende in Kolumbien zahlreiche Massaker und andere Menschenrechtsverletzungen begangen haben soll. Insgesamt nahmen die spanische und die kolumbianische Polizei gemeinsam mit Europol 28 Verdächtige fest. „Kokain kommt nicht mehr nur als gebrauchsfertiges Produkt in Europa an, sondern wird jetzt in hochmodernen Anlagen auf unserem Kontinent hergestellt“, sagte Europol-Sprecher Jan Op Gen Oorth der F.A.Z. „Die Zerschlagung von Laboren sowie große Beschlagnahmungen von Chemikalien und Kokainbase wie bei dieser Operation unterstreichen diesen wachsenden Trend.“

Yacht überfährt Fischerboot

dpa. PALMA. Eine Luxusyacht unter deutscher Flagge hat vor der Ostküste Mallorcas mit hoher Geschwindigkeit ein kleines Fischerboot überfahren. Einer der drei Fischer sei bei dem Unfall ums Leben gekommen, bestätigte die Polizei entsprechende Medienberichte. Die mehr als 20 Meter lange Motoryacht sei nach der Kollision mit dem nur drei Meter langen Fischerboot vor Cala Bona am Freitagabend weitergefahren, berichteten die Inselzeitungen „Mallorca Zeitung“ und „Mallorca Magazin“. Die Polizei bestätigte, dass die Yacht im Hafen von Porto Cristo gefunden und der Kapitän ermittelt worden sei. Es bestehe der Verdacht der fahrlässigen Tötung und der unterlassenen Hilfeleistung, berichteten die beiden Zeitungen.

Kurze Meldungen

Arianna Meloni trennt sich

Arianna Meloni, ältere Schwester der italienischen Regierungschefin Giorgia Meloni, hat sich getrennt. Die 49 Jahre alte Mutter zweier Töchter bestätigte am Samstag in der Zeitung „Il Foglio“, dass ihr Lebensweg und der ihres Ehemanns Francesco Lollobrigida seit Längerem in unterschiedliche Richtungen wiesen: „Ja, es stimmt, wir sind seit einer Weile getrennt.“ Arianna Meloni und ihr drei Jahre älterer Ehemann waren seit 2000 ein Paar. Kennengelernt hatten sie sich bei einer Veranstaltung der nationalkonservativen Partei „Nationale Allianz“, aus der 2012 die von Giorgia Meloni geführte Partei „Brüder Italiens“ hervorgehen sollte. Arianna Meloni sagte, sie und Lollobrigida würden „das gemeinsame politische Projekt weiterverfolgen“, aber Liebe sei „eine andere Sache“. Francesco Lollobrigida ist ein Großneffe der 2023 verstorbenen Schauspieldiva Gina Lollobrigida. Er ist zudem ein politischer Weggefährte Giorgia Melonis. Seit Oktober 2022 bekleidet er in der von Meloni geführten Koalition das Landwirtschaftsressort. rüb.

Nachwuchs bei Biebers

Der kanadische Sänger Justin Bieber und seine Frau, das Model Hailey Bieber, sind Eltern geworden. „Willkommen zu Hause“, schrieb der 30 Jahre alte Popstar auf Instagram. Dazu gab er den Namen des Kindes bekannt: Jack Blues Bieber. Er postete auch ein Foto vom Füßchen eines Neugeborenen. Zum Geburtstermin machte das Paar keine Angaben, auch nicht zum Geschlecht des Nachwuchses. Eine Sprecherin der 27 Jahre alten Hailey Bieber teilte auf Anfrage mit, es sei ein Junge. Die Biebers hatten sich im September 2018 in einem New Yorker Standesamt das Jawort gegeben. dpa

Austausch

Von Reinhard Veser

Der Gefangenenaustausch zwischen der Ukraine und Russland vom Wochenende zeigt: Entgegen einigen markigen Ankündigungen aus Moskau hat der ukrainische Vorstoß in das westrussische Gebiet Kursk die bekannten Gesprächskanäle zwischen den Kriegsgegnern nicht verschlossen. Offenbar war es dem Kreml wichtig, einen großen Teil der Wehrpflichtigen zurück nach Russland zu holen, die in den Kämpfen auf russischem Gebiet während der vergangenen drei Wochen in ukrainische Gefangenschaft geraten sind. Das ist ein weiterer Hinweis darauf, dass Präsident Wladimir Putin und seine Umgebung die Folgen fürchten, die der Verlust der Kontrolle über einen Teil des eigenen Landes für die Stimmung in der russischen Bevölkerung haben kann.

Bisher versucht die russische Führung, den ukrainischen Vormarsch zu bagatellisieren. Sie will Unruhe in der Bevölkerung vermeiden und jede Form von Misserfolg möglichst weit vom Ansehen Putins fernhalten. Dabei war nicht hilfreich, dass sehr viele Wehrpflichtige in Kiews Gewalt geraten waren – schließlich hat der Präsident immer wieder versprochen, in der „militärischen Spezialoperation“ gegen die Ukraine würden nur Berufssoldaten und Freiwillige eingesetzt. Der militärische Ausgang der Kursker Operation der ukrainischen Streitkräfte ist offen. Aber schon jetzt ist erkennbar, dass das russische Regime sich schwer damit tut, ihre politischen Folgen unter Kontrolle zu bringen.

Weht der Geist aus Moskau?

Wie die Ukraine das Verbot einer orthodoxen Kirche durchsetzen will.

Von Niklas Zimmermann

Der Beschluss, mit dem das ukrainische Parlament die religiöse Landschaft im Land wohl nachhaltig verändern wird, offenbart auch viel über politische Spielräume. Die Präsident Wolodymyr Selenskyj nahestehende Partei „Diener des Volkes“ verfügt im Parlament, der Werchowna Rada, über eine absolute Mehrheit. Doch getrieben ist der Versuch, die Ukrainische Orthodoxe Kirche (UOK) wegen angeblicher Russlandnähe ein für alle Mal aus dem öffentlichen Leben auszuschließen, von der oppositionellen Europäischen Solidarität von Selenskyjs Vorgänger Petro Poroschenko.

Schon 2018 förderten Poroschenko und sein Umfeld die Gründung der konkurrierenden Orthodoxen Kirche der Ukraine (OKU). Vor wenigen Wochen blockierten vor allem Abgeordnete der Europäischen Solidarität die Tribüne des Parlaments. „Die russische Kirche tötet!“ stand auf ihren Bannern. Sie drohten, keinem Gesetz außer militärisch notwendigen zuzustimmen, bevor das gegen die UOK gerichtete Gesetz nicht beschlossen wird.

Die Drohung wirkte. Vor wenigen Tagen verabschiedete das Parlament in zweiter Lesung das Gesetz „Über den Schutz der verfassungsmäßigen Ordnung im Bereich der religiösen Organisationen“ mit großer Mehrheit. Am Samstag unterzeichnete es Präsident Selenskyj. Dieser vermochte es mit seiner erstmals im Dezember 2022 geäußerten Forderung nach „spiritueller Unabhängigkeit“ der Ukraine schon früh, die nach dem russischen Großangriff verstärkte Stimmung gegen die „russische Kirche“ für seine Zwecke zu nutzen.

Dem Gesetzestext zufolge sind künftig religiöse Organisationen verboten, deren Leitung sich in einem Staat befindet, „der anerkanntermaßen einen bewaffneten Angriff auf die Ukraine verübt hat oder verübt und/oder einen Teil des ukrainischen Hoheitsgebiets vorübergehend besetzt hält“. Doch hier endet die Eindeutigkeit. Die UOK bestreitet nämlich, ein Teil der Russischen Orthodoxen Kirche zu sein. Im Mai 2022 hat sie unter dem Eindruck des russischen Krieges die „volle Eigenständigkeit und Unabhängigkeit“ vom Moskauer Patriarchen Kirill erklärt, der den Krieg gegen die Ukraine nun gar einen „Heiligen Krieg“ nennt.

Doch diese erklärte Abwendung von Moskau nützte der UOK nichts. Fachleute wie die beiden deutschen Ostkirchenkundler Thomas Bremer und Regina Elsner haben Einblick in die Kirche und sagen, die Mehrheit in ihren Reihen stehe loyal zur Ukraine. Doch der ukrainische Staat und Umfragen zufolge auch die große Mehrheit der Bevölkerung bezweifeln genau das. Noch immer wird die Kirche, die noch immer über deutlich mehr Geistliche, Kirchen und Klöster als die konkurrierende OKU verfügt, von den Medien als Ukrainische Orthodoxe Kirche des „Moskauer Patriarchats“ bezeichnet. Nach einer Welle Razzien in ihren Kirchen und Klöstern besteht über die UOK gar der Eindruck, sie sei ein Hort russischer Sabotage.

Doch endet nach Selenskyjs Unterzeichnung des Verbotsgesetzes die Existenz der UOK mit einem Federstrich? Mitnichten. Als rechtliche Einheit gibt es die Ukrainische Orthodoxe Kirche nämlich gar nicht. Sie besteht aus Tausenden von Gemeinden und gut 50 Bistümern, die jeweils einzeln registriert sind. Der Staat müsste für ein Totalverbot also Tausende Verfahren anstrengen. „Nach meiner Kenntnis fangen sie nicht mit den Dörfern an“, sagt der emeritierte Münsteraner Lehrstuhlinhaber Bremer, der sich im Juli mit verschiedenen religiösen und religionspolitischen Akteuren in der Ukraine getroffen hat. Bremer vermutet, dass der Staat gezielt gegen die kirchliche Hierarchie mit dem Kiewer Metropoliten Onufrij an der Spitze vorgehen wird. Die Absicht sei wohl: Wenn genügend Bistümer zerstört seien, dann wechselten Gemeinden freiwillig zur OKU, die sich in Lehre und Liturgie in keiner Weise von der UOK unterscheidet.

Ein Paradox ist, dass Kiew zum angeblichen Nachweis der Unterordnung unter Moskau sich ausgerechnet auf den Moskauer Patriarchen stützt. Kirill ignoriert die Unabhängigkeitserklärung der UOK nämlich genau so, wie das die ukrainischen Behörden tun. Auf der Internetseite der Russischen Orthodoxen Kirche werden ukrainische Kleriker weiter als Amtsträger aufgeführt.

Die UOK argumentiert, das könne kein „Nachweis“ sein. Damit stößt sie aber bei der zuständigen Religionsbehörde in Kiew auf taube Ohren. Ihr Leiter, Viktor Jelenskyj, sagte jüngst dem Portal „New Voice“, dass die UOK-Kleriker gegenüber Moskau erklären sollten: „Wir sind keine Mitglieder, wir bitten Sie, uns nicht zu den Mitgliedern der konziliaren Präsenz, der Synode, zu den Mitgliedern des Bischofsrates zu zählen.“ Gerade in der Person von Jelenskyj weht der UOK ein eisiger Wind entgegen. Während seine im Dezember 2022 abgesetzte Vorgängerin Alena Bohdan betonte, dass auch in Kirchen der UOK für den Sieg der Ukraine gebetet werde, erklärte Jelenskyj, der schon 2018 bei der Gründung der konkurrierenden OKU maßgeblich involviert war, den Schutz vor der „Nutzung der Religion zu subversiven Zwecken“ zur obersten Priorität.

Doch was kann die UOK tun, um so nah dem Abgrund doch wieder Vertrauen zurückzugewinnen? Sie könnte stärker die Übernahme ihrer in den besetzten Gebieten gelegenen Bistümer durch die Russische Orthodoxe Kirche anprangern, sagt Kirchenkenner Bremer. Doch gerade Metropolit Onufrij denke eher wie ein Mönch als wie ein Politiker. Wenn es hart auf hart kommt, glaubt Bremer, sei die UOK eher bereit, in den Untergrund zu gehen, als sich staatlichen Maßnahmen zu unterwerfen, die sie für falsch hält.

Moskau hörig? *Ein Mönch im Kiewer Höhlenkloster* Foto AFP

Pawel DUROW Foto AP

Gründer von Telegram

Mitte Juni schrieb Pawel Durow in seinem Telegram-Kanal, in Dubai werde es nun immer wärmer. Seine Freunde reisten daher an schicke Orte im Süden Frankreichs: „Als französischer Staatsbürger stimme ich zu, dass Frankreich das beste Urlaubsziel ist.“ Für ihn persönlich hat sich eine Reise nach Frankreich nun jedoch als schlechte Idee erwiesen: Durow wurde am Samstagabend bei der Ankunft auf dem Pariser Flughafen Le Bourget festgenommen. Laut französischen Medienberichten wirft ihm die Justiz vor, mit seinem Messengerdienst Telegram nicht bei Ermittlungen zu Drogenhandel und Kindesmissbrauch zu kooperieren und sich so mitschuldig gemacht zu haben.

Bekannt geworden ist der 39 Jahre alte Durow durch Konflikte mit der Staatsmacht in seiner Heimat Russland. Während der Proteste gegen die Manipulation der Parlamentswahl im Dezember 2011 weigerte er sich nach eigener Darstellung, Chatgruppen von Regimegegnern in dem von ihm gegründeten Netzwerk VKontakte zu schließen. Während der ukrainischen Revolution 2013/2014 habe ihn der russische Geheimdienst FSB dann vor die Wahl gestellt, die persönlichen Daten von Demonstranten preiszugeben oder seine Anteile an VKontakte aufzugeben und Russland zu verlassen: „Ich habe mich für das Letztere entschieden“, sagte Durow in einem Interview mit dem amerikanischen Trump-Anhänger Tucker Carlson im April, denn für ihn sei „wichtiger, frei zu sein“.

Telegram gründete Durow nach seinem Weggang aus Russland. Die Idee für einen Messengerdienst, der frei von jeglichem Zugriff einer Staatsmacht ist, soll ihm noch in seiner Heimat während einer Hausdurchsuchung gekommen sein. 2018 versuchten die russischen Behörden erfolglos, Telegram zu sperren. Dennoch halten sich Gerüchte, seine Beziehung zu den russischen Machthabern sei zwiespältig. Laut Berichten regimekritischer russischer Medien soll er vor seinem Abschied aus Russland versucht haben, sich mit dem Regime zu einigen.

Auch im Westen geriet Durow mit Telegram bald in die Kritik, weil er Extremisten jeder Couleur und gewöhnlichen Kriminellen eine nicht moderierte Plattform bietet. Dass Durow, der nach eigener Aussage prinzipiell nicht mit Staaten kooperiert, ausgerechnet das autoritär regierte Dubai als Sitz für Telegram wählte, begründet er mit dessen angeblicher geopolitischer Neutralität – das sei der richtige Ort für eine politisch neutrale Plattform. Mit der Außenwelt kommuniziert Durow fast nur über seinen eigenen Telegram-Kanal. Über sein Privatleben ist wenig bekannt. Manchmal gibt er indes Einblicke: So schrieb er Ende Juli, dass er durch Samenspenden biologischer Vater von mehr als hundert Kindern sei. REINHARD VESER

Auf Kollisionskurs

Von Matthias Rüb

Päpste segnen allerlei, von Gegenständen über Gebäude bis zu Menschen. Am Samstag ist von Trapani in Sizilien das italienische Seenotrettungsschiff Mare Ionio zum Einsatz im zentralen Mittelmeer ausgelaufen, gesegnet von Papst Franziskus. Die Operation zur Rettung von Bootsmigranten im Mittelmeer wird zudem von der katholischen Bischofskonferenz Italiens unterstützt, durch deren Stiftung Migrantes. Mit an Bord sind ein Priester, ein Vatikan-Journalist und ein aus dem Senegal stammender Migrant, der als „kultureller Mediator“ für gerettete Schiffbrüchige tätig werden soll.

Die Besatzung der Mare Ionio hat mitgeteilt, man werde nach einem Rettungseinsatz nicht wie von der Regierung in Rom vorgeschrieben einen möglicherweise Hunderte Kilometer vom Einsatzort entfernten Hafen anlaufen, sondern die Migranten auf kürzestem Weg an Land bringen, nach Lampedusa oder Sizilien. Damit bieten die privaten Seenotretter der Regierung Meloni politisch die Stirn. Die Ministerpräsidentin argumentiert, man müsse Schlepperbanden davon abhalten, mit dem Leben der Migranten ihr schmutziges Geld zu verdienen. Mit dem Segen des Papstes und dem Geld der Bischöfe steuert die Mare Ionio nicht nur ins Mittelmeer, sondern auch auf Kollisionskurs mit der gewählten Regierung der Italiener.

Haftstrafen für Hetze im Netz

Die britische Regierung zieht Schlüsse aus Ausschreitungen nach Angriff von Southport / *Von Carlota Brandis*

Tyler K. sagte vor Gericht in Northampton, dass er weder Sturmhaube noch Handschuhe besitze – und dass er an keinem einzigen Aufmarsch gegen die Migrationspolitik der britischen Regierung teilgenommen habe. Aber er hat einen Account auf der Plattform X. Und er inszenierte sich damit laut Beobachtern im Gerichtssaal als ein Kämpfer für die freie Meinungsäußerung. Auf X hatte Tyler K. Anfang August „Massendeportation jetzt“ geschrieben. Hotels, die mit Migranten gefüllt seien, sollten angezündet werden, hieß es im selben Beitrag. „Wenn mich das zu einem Rassisten macht, dann ist es halt so.“

In Rotherham und Tamworth brannten dann Asylunterkünfte, während es im ganzen Land Anfang August zu gewaltsamen Ausschreitungen gegen Migranten kam. Die Richterin in Northampton bezichtigte Tyler K. einer „rassistischen Einstellung“ und verurteilte ihn zu einer Gefängnisstrafe von drei Jahren und zwei Monaten. Das ist die bisher längste Haftstrafe in Verbindung mit den Ausschreitungen, die nicht etwa mit einer Straftat auf britischen Straßen, sondern mit im Netz veröffentlichten Äußerungen begründet wurde.

Die Ausschreitungen wurden von Falschmeldungen über einen Messerangriff in Southport ausgelöst, bei dem drei Mädchen in einer Tanzschule von einem Mann getötet wurden. Nutzer in den sozialen Medien, dubiose Webseiten und Influencer verbreiteten daraufhin die falsche Behauptung, dass der Tatverdächtige ein illegal nach Großbritannien eingewanderter Migrant sei. Früh hatte Premierminister Keir Starmer angesichts der Gewalt in britischen Städten verkündet, dass er gegen Hetze und Fake News im Internet auch strafrechtlich vorgehen wolle. Das Internet sei keine rechtsfreie Zone, warnte er.

„Wir können es nicht zulassen, dass Menschen im Sessel sitzen und zu Gewalt anstiften und diese organisieren können, ohne die Konsequenzen tragen zu müssen“, sagte auch Innenministerin Yvette Cooper. Seitdem kam es zu mehreren Festnahmen, Anklagen und Verurteilungen wegen des Anstiftens „schwerer Gewalt“ durch Beiträge in den sozialen Medien. Einer der spektakulärsten Fälle war wohl der von Farhan A. Er wurde in der pakistanischen Stadt Lahore nach einer Razzia der Abteilung für Cyberkriminalität der Federal Investigation Agency festgenommen. Die Behörde ist Teil des pakistanischen Innenministeriums. Ihm wird vorgeworfen, die Ausschreitungen in Großbritannien mit angestachelt zu haben, indem er als einer der ersten für die Website „Channel 3 Now“ die Falschmeldung über den Messerangreifer verbreitete.

> Nigel Farage und Elon Musk sehen die Meinungsfreiheit in Großbritannien in Gefahr.

Das harte Vorgehen der Labour-Regierung gegen Onlinehetze hat prominente Kritiker. Einer ist Nigel Farage von der rechten Partei Reform UK, der selbst in der Kritik stand, da er in einem Video auf der Plattform X die Herkunft des Messerangreifers infrage gestellt hat. Farage sagte in einem Interview mit dem amerikanischen Sender Fox News, Starmer sei „die größte Bedrohung für die freie Meinungsäußerung“ in der britischen Geschichte. Der Premierminister nutze die Ausschreitungen, um die Freiheiten der Bevölkerung einzuschränken. Auf die Frage, ob Farage sich selbst Sorgen mache, wegen seiner Beiträge verhaftet zu werden, bejahte er das direkt. Aber Farage hob auch hervor, dass er wegen eines Mannes noch Hoffnung habe: X-Inhaber Elon Musk. Nach der Verurteilung von Tyler K. zu der Haftstrafe schrieb Musk auf X: „Das ist eine Schweinerei.“ Danach teilte er Beiträge mit seinen knapp 200 Millionen Followern, in denen die Meinungsfreiheit in Großbritannien mit jener in der Sowjetunion gleichgesetzt wird.

Nicht nur wegen Musk und X nimmt die Labour-Regierung in der Folge der Ausschreitungen auch die Onlineplattformen in die Mangel. Nach den ersten gewaltsamen Zusammenstößen hatte sich der Technologie- und Wissenschaftsminister Peter Kyle mit Vertretern von Tiktok, Meta, Google und X getroffen. Dort habe er deren Verantwortung bekräftigt, die Verbreitung gefährlicher Inhalte im Internet zu verhindern, sagte Kyle danach. Bald könnten sie dafür von der britischen Regierung auch zur Rechenschaft gezogen werden.

Schon im vergangenen Jahr hatte das Parlament den „Online Safety Act“ verabschiedet. Dadurch sollen die Plattformen für die Sicherheit ihrer Nutzer verantwortlich gemacht werden. Ein durch das Gesetz eingeführter Strafbestand wäre etwa „die Übermittlung falscher Informationen mit dem Ziel, einen nicht geringfügigen Schaden zu verursachen“. Solche „illegalen Inhalte“ müssten demnach von den Plattformen selbst entfernt werden. Das Gesetz überträgt den Unternehmen nicht nur mehr Verpflichtungen. Es gibt der Medienaufsichtsbehörde Ofcom auch neue Hebel, um diese durchzusetzen. Die Behörde kann bei Verstößen mit Geldstrafen in Millionenhöhe drohen. Aktuell setzt Ofcom die neuen Bestimmungen um – das soll noch bis 2025 dauern.

Doch einigen Politikern geht das Gesetz nicht mehr weit genug. Der Londoner Bürgermeister Sadiq Khan forderte, den „Online Safety Act“ nach den Ausschreitungen zu reformieren. Die Ereignisse hätten gezeigt, dass die aktuellen Vorschriften nicht zweckmäßig seien, so Khan. Darauf angesprochen, pflichtete Starmer dem bei: „Ich denke, dass wir uns nach den Ausschreitungen umfassender mit den sozialen Medien befassen müssen.“ Allerdings sagte eine Sprecherin Starmers später, dass der Fokus zunächst darauf liege, das bestehende Gesetz „schnell und wirksam“ umzusetzen. Ofcom hat bereits angekündigt, mehr Angestellte dafür einzusetzen. Bis März kommenden Jahres sollen 550 Personen – also ein Drittel der Mitarbeiter in der Behörde – an dem „Online Safety Act“ arbeiten. Diese haben laut einer Sprecherin der Behörde eine klare Mission: „Das Leben im Internet sicherer machen.“

Frankfurter Allgemeine Buch

Unsere aktuellen Highlights

ISBN 978-3-96251-182-1
208 Seiten, 22 Euro

ISBN 978-3-96251-193-7
128 Seiten, 26 Euro

ISBN 978-3-96251-184-5
256 Seiten, 25 Euro

ISBN 978-3-96251-180-7
256 Seiten, 24 Euro

Bülent Mumay mit Haft bedroht

20 Monate auf Bewährung gegen Autor der F.A.Z. und der Deutschen Welle, der Fall geht vor das türkische Verfassungsgericht

Unser Autor Bülent Mumay, der in der F.A.Z. seit dem Sommer 2016 den „Brief aus Istanbul“ veröffentlicht und für die Deutsche Welle (DW) als Koordinator der Redaktion DW Türkisch in Istanbul wirkt, ist im Mai des vergangenen Jahres vom 59. Strafgericht in Istanbul zu einer Haftstrafe von einem Jahr und acht Monaten auf Bewährung verurteilt worden, weil er sich der von einem regierungsnahen Bauunternehmen erwirkten Zensur widersetzt hatte. Gegen dieses Urteil ging Bülent Mumay in Berufung. Die Berufung ist nun abgelehnt worden. Die Deutsche Welle bringt den Fall vor das türkische Verfassungsgericht.

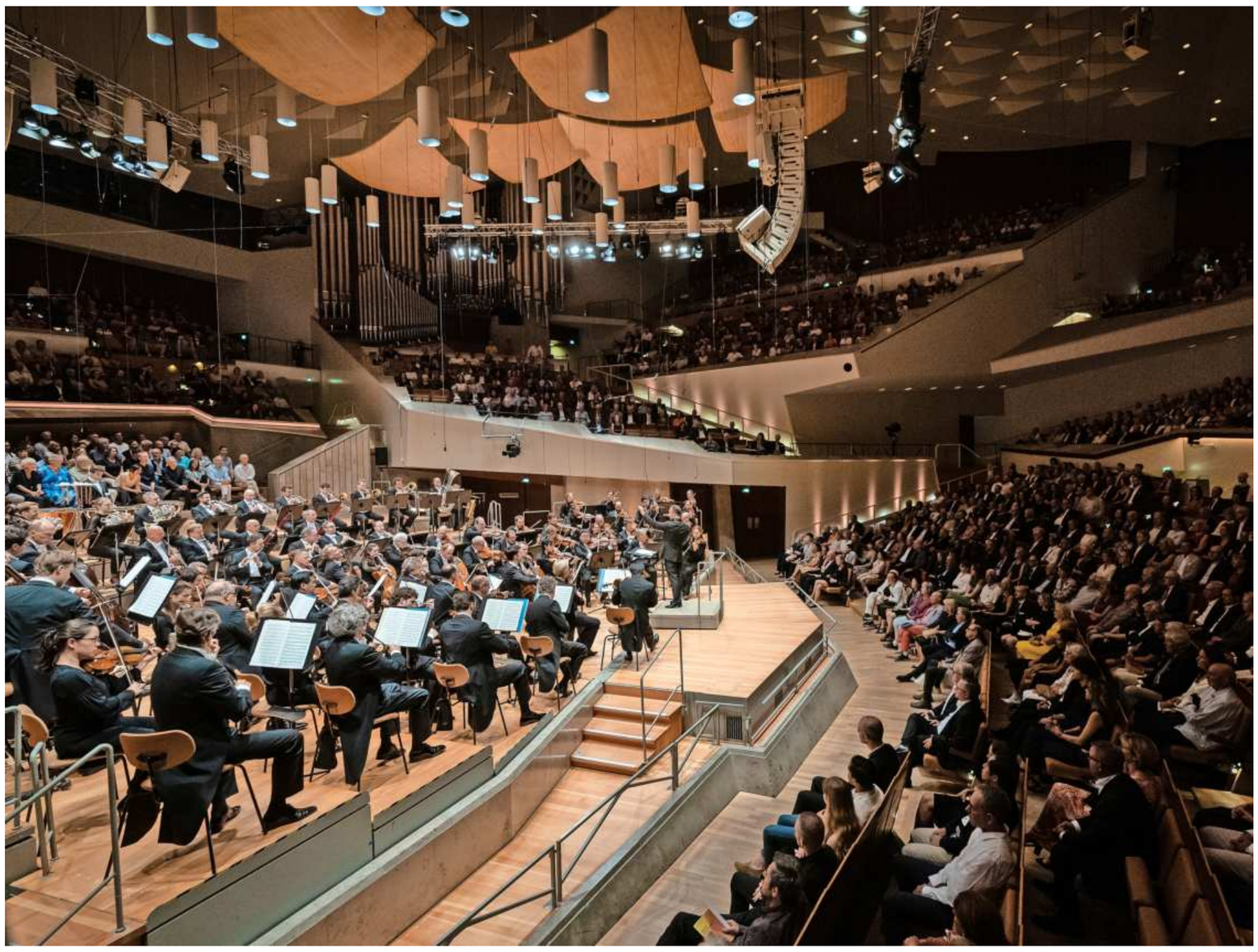
Hingewiesen hatte Bülent Mumay auf den Fall eines Bauunternehmens, das dem türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan nahesteht. Dieses hatte bei einer Ausschreibung über einen Auftrag im Wert von rund einer Milliarde Euro den Zuschlag erhalten. Der Istanbuler Bürgermeister Ekrem İmamoğlu ließ die Zahlungen stoppen, das Unternehmen ließ daraufhin einen Kredit pfänden, den die Stadt Istanbul für den Bau der Metro aufgenommen hatte. Medien berichteten über den Fall, die Empörung in der Öffentlichkeit war groß. Das Bauunternehmen erwirkte dann vor Gericht, dass Berichte zu dem Fall in der Presse und in den sozialen Medien gesperrt wurden. Die Plattform Twitter, heute X, setzte den Zensurbeschluss jedoch nicht um, die dort von Bülent Mumay veröffentlichte Meldung blieb erreichbar. Das Bauunternehmen ging vor Gericht gegen Mumay vor, weil er den Beschluss der Zugangssperre veröffentlicht hatte. Verurteilt wurde unser Autor zu 20 Monaten Haft auf Bewährung, weil er angeblich „persönliche Daten“ illegal veröffentlicht habe. Da die Berufung nun abgelehnt wurde, droht ihm, in Haft genommen zu werden.

„Bülent Mumay ist ein unerschrockener, erfahrener und kritischer Journalist, der scheinbar vom türkischen Machtapparat zum Schweigen gebracht werden soll“, sagte der Intendant der Deutschen Welle (DW), Peter Limbourg. „Die Vorwürfe gegen ihn sind offensichtlich haltlos und stellen einen Vorwand dar, um ihn und andere türkische Journalistinnen und Journalisten einzuschüchtern. Die DW steht weiterhin an seiner Seite und wird ihn auch juristisch mit aller Kraft unterstützen.“

Die Herausgeber der F.A.Z. erklären: „Bülent Mumay hat sich nichts zuschulden kommen lassen, er hat seine Arbeit gemacht, und nach europäischen Standards ist Regierungen eine kritische Beobachtung durch Journalisten zuzumuten. Demokratien leben von Meinungs- und Pressefreiheit. Wir weisen jeglichen Versuch zurück, Berichterstatter politisch und juristisch zu drangsalieren.“

„Erdoğan verliert an Macht“, sagte Bülent Mumay, „er versucht, seinen Druck auf die freie Gesellschaft zu erhöhen. Er weiß sehr wohl, dass die zunehmende Kritik an ihm den Verlust seines Sitzes im Palast beschleunigen wird. Deshalb wird er aggressiver und autokratischer. Der Grund für die jüngste Festnahme eines Bürgers, der das Instagram-Verbot und die gegen mich verhängte Bewährungsstrafe kritisierte, ist derselbe: Einschüchterung und Schweigen. Erdoğan ist ein erfahrener Politiker, der weiß, dass das nicht funktioniert. Aber er drückt immer wieder auf die gleichen Knöpfe, weil er kein anderes Instrument mehr hat. Diese Tasten funktionieren jedoch nicht mehr. Weil die Mauer der Angst durchbrochen wurde.“

Dem Protest der F.A.Z. und der Deutschen Welle gegen das Urteil hatten sich im Mai 2023 auch die Organisation Reporter ohne Grenzen und das PEN-Zentrum Deutschland angeschlossen. F.A.Z.



Ins Risiko: Trotz der Energieschübe, mit denen der Dirigent die Musiker befeuerte, zeigte sich Bruckners Klangrelief manchmal unorganisch, gar schütter. Foto Stephan Rabold

Verlassen, verloren, verlaufen

Überraschend und anders als in vielen bisherigen Interpretationen: Kirill Petrenko und die Berliner Philharmoniker eröffnen die neue Saison mit Bruckners fünfter Sinfonie.

Anton Bruckner, gewiss alles andere als ein kühl-rational kalkulierender Komponist, kann gerade wegen dieser Grunddisposition sehr anstrengend werden, wenn er nicht nur Hoffnungs- oder Albträume, Ängste und Triumphe in Klang umsetzen, sondern der Welt etwas darlegen und beweisen will. Und mehr beweisen als mit seiner fünften Symphonie wollte der Künstler nie: Sie ist eine aus tiefer Zerknirschung gewachsene Kampfansage an die Wiener Universitätsbürokratie, die ihm – aus Bruckners Sicht natürlich unverdientermaßen – mehrfach den Einstieg in eine akademische Laufbahn verweigert hatte. Was da in Zorn und Eifer angegangen wurde, verbrauchte dann ein reichliches Schaffensjahr, weil solch eine gleichermaßen als Widerrede und Selbstbestätigung geplante Partitur nicht anders als über pedantische Genauigkeit in jedem kontrapunktischen Detail zu erzwingen war; vor allem auf dieses Fach, das er sich selbst jahrelang in Tausenden Studienstunden erarbeitet hatte, zielten seine universitären Anläufe ab.

So ist die blendend grandiose, aber über lange Strecken auch sperrig eckige Fünfte ein seltsames Konglomerat aus kosmischen Phantasien und störrisch verbissenen Tüfteleien geworden. Das gilt vor allem für das Finale mit einer gefühlt endlosen Doppelfuge und der Kombination dreier Themen in teils aberwitzigen Verstrickungen und Verknotungen. Ein Dirigent, dem diese Ballung angespanntester Energien keinerlei Bauchschmerzen bereitet, kann eigentlich nur eine Künstliche Intelligenz sein. Umso mutiger war es von Kirill Petrenko, nach immerhin schon fünf Jahren bei den Berliner Philharmonikern ausgerechnet dieses heikle Stück als erstes gemeinsames Bruckner-Projekt zu bestimmen und damit die aktuelle Saison zu eröffnen, die nicht nur an der Spree wesentlich durch den am 4. September bevorstehenden 200. Geburtstag des menschlich so empfindlichen und musikalisch so radikalen oberösterreichischen Querschädels mitbestimmt wird.

Es war ein Risiko, das aller Sympathien wert, aber nur teilweise aufgegangen ist – was sich am deutlichsten in ebenjenem bis ins Grenzwertige ambitionierten Finale zeigte, dessen Klangrelief sich ungeachtet der immer neuen Energieschübe, mit denen Petrenko seine Musiker zu befeuern suchte, manchmal unorganisch, gar schütter zeigte. An eindringlicher Detailzeichnung fehlte es dabei gewiss nicht – wohl aber an der Zusammenbindung der vielen sich kreuzenden Einzelstränge in eine sinnerfüllte Gesamtdramaturgie, wie sie etwa Christian Thielemann vor einigen Monaten mit der benachbarten Staatskapelle (F.A.Z. vom 22. November 2023) gelang.

Dabei hatte der Auftakt der Sinfonie Hoffnungen auf ein Bruckner-Erlebnis durchaus ungewöhnlicher Art gemacht. Die stumpf und dumpfig in einen trüb-diffusen Klangraum – eine Art Chaos-Ursuppe – fallenden Pizzicati der tiefen Streicher verbreiteten eine Stimmung melancholischer Bedrückung, die durch die ersten Fortissimo-Eruptionen im Blech eher noch unterstrichen als aufgelöst wurde. Überraschend und anders als in vielen alternativen Interpretationen strahlte sie auch in den schnellen Hauptteil des Kopfsatzes hinein, dessen Seitenthema lastend grüblerisch wie ein stiller Trauermarsch daherkam und der in manchen stockend verrinnenden Ritardandi und seufzend nachschlagenden Holzbläserrufen das Psychogramm einer sich zwar immer wieder mühsam ermannenden, aber doch von verzweifelt tiefer Einsamkeit durchdrungenen Depression zeichnete.

Eher existenziell Menschliches als visionär Metaphysisches: Das hätte, im Entwicklungsbogen über das weiter melancholisch verlorene, aber schon von erwärmenden Hoffnungen belebte Adagio und ein im deftigen Volksfesttrubel Ablenkung suchendes Scherzo eine sehr geerdete, eher auf die Füße als in die Himmelsweite schauende Sicht des Werkes zustande bringen können. Die unvollkommene Einbindung des riesenhaften letzten Satzes aber, der allein halb so lang ist wie die drei anderen zusammen, war dann auch durch die dröhnende, Knochen, Eingeweide und Saalwände in Schwingung setzende Schlussapotheose nicht ganz vergessen zu machen. So bleiben eher manche emotional anrührenden Stellen innerer Verlorenheit in Erinnerung. Das klangliche Mikromanagement – ungleich ausgeformte Phrasen, auch kleine intonatorische Schärfen – wird sich bei den geplanten sechs Reprisen zu Hause und auf Reisen sicher schnell harmonisieren; die Formung einer überzeugenden Gesamtsicht aber bleibt, wenn sich die Philharmoniker und ihr Chef weiteren Bruckner-Projekten widmen wollen, eine strategische Aufgabe. GERALD FELBER

Elefantös

Von Christian Geyer

Der Anspruch, alles anzusprechen, was im Raum steht, gehört zur Stuhlkreis-Ideologie der Siebzigerjahre. Es war die Zeit, in der man auch „Lass alles raus!“ sagte und sich davon einen Realitätsgewinn versprach. Zu Unrecht musste die Psychoanalyse herhalten. Psychoanalytisch aufgeklärt gibt es gerade keinen direkten Zugriff auf Wirklichkeit, wie viel auch immer man von ihr ansprechen mag. Nur indirekt, über die Wahrnehmung etwa von Auslassungen, Stockungen und Übersprüngen, lässt sich demnach ein Eindruck gewinnen von den Widerständen, wie sie sich in der bewussten Darstellung äußern und natürlich mitgehört, mitgesehen, mitverstanden werden wollen, so man überhaupt etwas versteht. Man muss deshalb die Elefanten, die bei jedem Thema im Raum stehen, nicht eigens erwähnen, nicht immer wieder auf sie hinweisen. Denn das würde nur auf Plattitüden oder Taktlosigkeiten hinauslaufen, wie der Soziologe Niklas Luhmann am Beispiel der schulischen Zensurengebung verdeutlicht hat. Wie man es auch dreht und wendet, schrieb er, am Ende steht der objektivistische Notenbescheid und lässt Wohlwollen, Freundlichkeit und Nachsicht der Lehrenden als strategische Konzepte auffliegen. Sollte der Noten-Elefant im Klassenzimmer deshalb nun aber beherrschend besprochen werden wie das Klima von der Letzten Generation? Letztere bewirbt ihre Aktivitäten mit dem Elefanten-Logo, wie das auch die „Neue Zürcher Zeitung“ (NZZ) für ihr eigenes Produkt neuerdings tut. Eine Werbeagentur hielt es dort für richtig, das journalistische Ansprechen der Elefanten im Raum gleichsam als Alleinstellungsmerkmal des Schweizer Blattes auszugeben. Gespannt möchte man wissen, um welche Elefanten es denn geht, die angeblich niemand außer die NZZ ansprechen möchte. Drei Beispiele werden jeweils im Zeichen eines computergenerierten Elefanten und unter dem Slogan „Ansprechen, was im Raum steht“ genannt: 1. Migrationspolitik am Limit? 2. Die AfD als Wahlsieger? 3. Geht der deutschen Wirtschaft die Luft aus? Sollte dem anderen, dem schweizerischen Blick entgangen sein, dass die deutsche Berichterstattung voll von diesen elefantösen Themen ist, quer durch die Blätter? In Erwartung der Zürcher Elefanten hatte man sich auf besonders hintersinnige Gesichtspunkte des Qualitätsjournalismus gefreut, aufs analytische Protokoll der blinden Flecken unserer Machthaber, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. Wer beschreibt das Erstaunen, wenn es dann offenbar doch nur um Allerweltsthemen gehen soll? Ist da ein Problembär auf der Couch übersehen worden, derweil man in Zürich mit der Analytikerbrille hantierte? Im Journalismus gilt es als eigene Gattung: das Hintergrundgespräch. Psychoanalytisch informiert und einfach auch nur alltagstauglich gibt es indes gar keine anderen Gespräche als Hintergrundgespräche. Jedes unidiotische Sprechen erschließt sich durch seine vordergründig nicht auserzählte, hinterhältig jedoch stets mitlaufende Elefantenprosa. Aber gut, dass wir mal drüber trompetet haben.

Aktenzeichen im Schatten

Der Supreme Court fällt immer öfter Urteile im Eilverfahren. Transparenz gibt es dabei kaum. Republikaner nutzen das „Shadow Docket“, um politische Entscheidungen zu torpedieren / *Von Frauke Steffens, New York*

Früher, da waren die Sommer noch richtige Sommer, klagte kürzlich Elena Kagan, Richterin am amerikanischen Supreme Court. Damit meinte sie nicht etwa das Wetter, sondern die Sommerpause des Obersten Gerichts, zu dessen liberaler Minderheit Kagan gehört. Inzwischen würden Richter auch während der Sitzungspause immerzu mit Eilanträgen konfrontiert. Für die Schnellverfahren gibt es seit 2015 den Ausdruck „Shadow Docket“, etwa: Schatten-Verfahrensliste. Das erweckt den Eindruck von Geheimprozessen, doch zumindest sind die Urteile öffentlich. Was fehlt, sind Anhörungen und ausführliche Begründungen, wie sie bei den regulären Urteilen üblich sind.

Lange wurden die Eilentscheidungen ihrem Namen gerecht und kamen vor allem vor, wenn Fälle schnell geregelt werden mussten – zum Beispiel wenn jemand die Hinrichtung eines Straftäters verhindern wollte und dafür die höchste Instanz anrief. Doch in den letzten Jahren vervielfachte sich die Zahl der Eilverfahren, und sie weiteten sich auf immer mehr Themenfelder aus. Die Regierung von Donald Trump beantragte in vier Jahren allein 41 Eil-Urteile. In den sechzehn Jahren davor hatten die Regierungen von George W. Bush und Barack Obama das laut der „New York Times“ zusammengenommen achtmal getan.

Republikaner setzen die Eilanträge häufig strategisch ein, indem sie Verfahren in den Bundesstaaten eröffnen. In der laufenden Sommerpause wurden schon rund 25 solcher Anträge gestellt. Zurzeit bemühen sich Konservative, Regeln der Biden-Regierung gegen Luftverschmutzung anzugreifen. West Virginia beantragte gemeinsam mit Interessengruppen der Kohleindustrie ein Schnellurteil gegen strengere Umweltauflagen der Bundesbehörde EPA (Environmental Protection Agency). Auch Bidens Plan, eine weitere Runde Studienschulden zu erlassen, könnte noch an einer Eilentscheidung des Supreme Court scheitern. Kürzlich entschieden die Richter über die Wählerregistrierung in Arizona – einige strengere Regeln zum Nachweis der Staatsbürgerschaft ließen sie in Kraft.

Ohne Sommerpause: Der Oberste Gerichtshof der USA in Washington
Foto dpa

Kritiker der Eilverfahren sehen darin einen Rechtsruck des Gerichts. Steve Vladeck, Juraprofessor und Autor eines Buchs über das „Shadow Docket“, warnte in einer Anhörung vor dem Senat vor drei Jahren davor, dass die Praxis nicht transparent genug und ein Vehikel für politische Interessen sei. Eil-Urteile höhlten zum Beispiel das Recht auf Schwangerschaftsabbrüche aus, noch bevor die Richter die Präzedenzentscheidung „Roe v. Wade“ 2022 aufhoben. Schon im Jahr zuvor hatten sie per Schnellurteil ein weitgehendes Verbot von Abbrüchen in Texas aufrechterhalten. Auch die Wiedereinführung der Todesstrafe in Bundes-Strafsachen unter Präsident Trump wurde von solchen Urteilen flankiert – „innerhalb von Stunden“ und ohne Begründung habe die Richtermehrheit damals Exekutionen genehmigt, beklagte die liberale Richterin Sonia Sotomayor.

Kritiker wie Vladeck sehen eine Ausweitung der Macht des Supreme Courts zulasten der gewählten Volksvertreter. Eine neue Gesetzesinitiative im Senat will die Kritik aufgreifen – die Demokraten brachten kürzlich eine Gesetzesvorlage ein, die die Obersten Richter verpflichten soll, auch ihre Eil-Urteile zu begründen und die Kräfteverhältnisse der Entscheidung öffentlich zu machen, wie das bei ordentlichen Verfahren der Fall ist. Zurzeit gibt es keine Mehrheit im Repräsentantenhaus, die ein solches Gesetz verabschieden könnte. Der Entwurf ist aber ein weiteres Signal an die Wähler, dass die Demokraten offen für Reformen des Supreme Court sind. Im vergangenen Jahr hatte es bereits eine Initiative zur Begrenzung der Amtszeit von Richtern gegeben. Auch Präsident Biden forderte kürzlich diese und weitere Reformen. Für seine Amtszeit ist es aufgrund der Kräfteverhältnisse im Kongress allerdings zu spät. Die effektivste Veränderung, um die konservative Übermacht am Obersten Gericht zu mindern, wäre eine Erhöhung der Richterzahl – da aber trauen sich selbst viele Demokraten nicht heran.

FDP möchte mit in die TV-Debatte

Die FDP will vor Gericht die Teilnahme an der TV-Wahldebatte in Brandenburg erzwingen. Laut „Bild am Sonntag“ hat der Landesverband Brandenburg einen entsprechenden Eilantrag gegen den RBB beim Verwaltungsgericht Potsdam eingereicht. Der öffentlich-rechtliche Sender hatte entschieden, die Partei aufgrund ihrer niedrigen Umfragewerte nicht zur Sendung am 17. September einzuladen. Spitzenkandidat Zyon Braun kritisierte dies als „Wahlkampfverzerrung an entscheidender Stelle“. Der geplante Ausschluss der Liberalen sei ein Versuch, „Wahlergebnisse vorwegzunehmen“, fügte er hinzu. FDP-Anwalt Niko Härting sagte, das Parteienrecht sei eindeutig. Die Relevanz einer Partei bestimme sich nicht nach der letzten Meinungsumfrage, sondern nach der bundes- und landespolitischen Bedeutung der Partei. F.A.Z.

Was nützt es schon, dass es den besten Freund noch gibt?

Ein Kind zieht weg, und ein anderes vermisst den Freund, bis es ein neues Kind entdeckt: Aus altbekanntem Stoff machen Kim Fupz Aakeson und Stian Hole eine feine, vielschichtige Geschichte über das Verschwinden. Große Bilderbuchkunst.

Sich vorzustellen, was der Freund gerade macht, macht es für Axel auch nicht besser.

Foto Stian Hole/Carl Hanser Verlag

Ist der beste Freund erst einmal weggezogen, kann es passieren, dass einem Kind alles trostlos vorkommt. So geht es auch Axel, dem Jungen, den Kim Fupz Aakeson zu Illustrationen von Stian Hole im Bilderbuch „Dinge, die verschwinden" davon erzählen lässt, wie traurig es auf der Welt ist, seit Bosse nicht mehr da ist. Auf der ganzen Welt, mit Ausnahme von Perth in Australien, denn dorthin ist Bosse gezogen, und dort, stellt Axel sich vor, teilt sich der einstmals beste Freund bestimmt gerade mit einem australischen Jungen eine Limo und tut dessen Frage, ob er Axel vermisst, mit einem „Ach weißt du" ab.

„Ach weißt du" hatte eine Doppelseite vorher auch Axels Vater geantwortet, auf die Frage, ob er seine Eltern nicht vermisse, die in einem anderen Land leben: Man sieht sich nicht oft, und für Axel sind sie „eigentlich auch nicht richtig da". „Ach weißt du": Keine Antwort, die dem trauernden Sohn irgendwie weiterhülfe. Keine, die auch nur erkennt, was Axel, der sich aufs Schuppendach gesetzt hat, während sein Vater den Giebel streicht, überhaupt bewegt. Und wenn die Erwachsenen doch einmal begreifen, was los ist, kommen von ihnen Erwachsenensachen wie bei der Lehrerin: „Die Zeit heilt alle Wunden", sagt sie, und Axel nickt, damit das Gespräch bald vorbei ist.

Der Bogen, den „Dinge, die verschwinden" spannt, ist oft erzählt, von anfänglicher Untröstlichkeit zur überraschenden Bekanntschaft mit einem anderen Kind, das ein neuer bester Freund werden könnte. Und doch machen der Autor und der Illustrator dieses Buchs aus diesem Stoff ein vielschichtiges und feines Kunstwerk: Sie begleiten einen Jungen, der oft die Hoodie-Kapuze über den Kopf gezogen hat und den Großteil der Geschichte über mit hängenden Schultern herumsteht oder hockt – vor dem Haus, in dem der beste Freund früher wohnte, allein, fast selbst verschwunden auf dem Schulhof, in Schulräumen, beim Opa im Pflegeheim, am Schreibtisch zu Hause – in dem, was ihm durch den Kopf geht. Die immer wiederkehrenden Gedanken und Gefühle zeigen sie genau so wie die Variationen, wie manche Erinnerungen und die Versuche des Kindes, selbst darüber hinwegzukommen.

Zur kindlichen Frage, was man alles nachkaufen können sollte, wenn es verschwunden ist, arrangiert Stian Hole in seiner digitalen Collagetechnik einen ganzen Raum voller Fundsachen, vom Teddy bis zur Pfeife, durch den Erwachsene eilen. Und wenn sich Axel fragt, was Bosses Vater eigentlich genau Wichtiges macht, dass die ganze Familie deswegen ans andere Ende der Welt ziehen muss, arrangiert der Illustrator zu einer Hand voll ebenfalls in Gedanken versunkener Schulkameraden die Vorstellungen des Jungen von einem Mann, der im Business-Outfit Seil tanzt, dass die Geldscheine nur so durcheinanderwirbeln, und ein blasses Bild der beiden Freunde aus Zeiten der Unzertrennlichkeit. Das fast fotografisch Anschauliche der Motive, die Stian Hole in seinen Bildern kombiniert, und das Harte, Eigenwillige, leicht Befremdliche, das er seinen Kompositionen lässt, hält auch in diesem Buch die kindlichen Gefühle in respektvoller Distanz.

Auch wie sich diese Gefühle äußern, können Autor und Illustrator dem Kind und seinen kindlichen Lesern lassen: Mit seinen aufgeschürften Knien und dem schiefen Schneidezahn – so stellt ihn Axel gleich auf der ersten Seite des Buchs vor – wird Bosse nicht etwa glorifiziert. Und womit der den besten Freund zu begeistern wusste, erschließt sich vielleicht auch nicht allen Erwachsenen: „Soll ich dir was voll Ekliges erzählen?" Dass Axel seinen möglichen neuen Freund am Ende des Buchs beim Grimassenschneiden kennenlernt, ist da nur folgerichtig.

Kim Fupz Aakeson und Stian Hole lassen ihrem Axel die Zeit und den Raum, die er für seine Trauer braucht. Sie hören ihm zu, ohne ihn zu hetzen. Sie verstehen ihn, ohne etwas von ihm zu erwarten. Fast so, wie man es den Eltern eines Kindes in seiner Situation nur wünschen kann. FRIDTJOF KÜCHEMANN

Kim Fupz Aakeson, Stian Hole: „Dinge, die verschwinden". Hanser Verlag, München 2024. 32 S., geb., 16,– €. Ab 5 J.

Wer sich entschuldigt, darf nicht mehr mitspielen

Die Wahrheit ist fünf Millionen Euro wert: Ursula Poznanskis neuer Jugendroman „Scandor"

Tessa arbeitet als Kellnerin in einer Kneipe. Sie ist zuverlässig und freundlich, ein „Magnet" für Trinkgeld, wie die Kollegen finden. Umso mehr fällt auf, dass sie plötzlich einem angetrunkenen Gast sagt, er sei hässlich und sie könne ihn nicht ausstehen. Einem anderen erklärt sie auf Nachfrage, dass ihr die Spaghetti Carbonara nicht schmeckten: „Zu fettig und zu wenig Knoblauch. Das Ei war zu fest, und der Koch hat Schinken statt Speck verwendet."

Ihren Job ist sie anschließend los, als Gewinnerin fühlt sie sich trotzdem, weil es ihr gelungen ist, ganz bei der Wahrheit zu bleiben. Der Grund dafür ist ihre Teilnahme an einem Wettbewerb, in dem hundert Spieler um den Hauptgewinn von 5 Millionen Euro kämpfen. Dafür bekommen sie ein winziges Gerät implantiert, das sie akustisch überwacht und über einen Bildschirm mit ihnen kommuniziert. Jenes „Scandor" kontrolliert die Gespräche der Teilnehmer, die für die Dauer des Wettbewerbs nur die Wahrheit sagen dürfen – egal wem gegenüber und inwiefern sie sich dadurch bloßstellen oder belasten.

Ursula Poznanskis neuer Roman „Scandor" kombiniert wie einige seiner Vorgänger eine technische Innovation (in diesem Fall: die avancierte, am Körper angebrachte Überwachungssoftware) mit einer ethischen Frage. Hier lautet sie: Was wäre das für eine Welt, in der alle einander ausschließlich die Wahrheit sagen? Ihre Brisanz erhält diese erzählerische Anlage dadurch, dass den Teilnehmern des Wettbewerbs, die je eine Nummer zugeteilt bekommen und sich selbst einen Namen wie „Sporty", „Bullet" oder „Scorpyo" geben, der Zwang zur Wahrhaftigkeit bewusst ist, statt dass ihnen etwa ein Serum eingeflößt wäre, das sie willenlos machte. Was sie sagen, resultiert zwar aus den Regeln des Spiels, ist aber zugleich das Ergebnis einer gar nicht so einfachen Kalkulation, die jeder von ihnen jederzeit durchführen muss.

So wäre Philipp, ein anderer Teilnehmer, in der Proberunde beinahe aus dem Spiel geflogen, weil er zwar einigermaßen bei der Wahrheit blieb, aber dabei wichtige Aspekte ausklammerte. Scandor verlangt von ihm und den anderen, dass sie sich dem stellen, was sie vor anderen und sich selbst unter Floskeln normalerweise verbergen. Und der Preis für die Teilnahme besteht darin, bei Misserfolg etwas auszuführen, das ihnen am allermeisten zuwider ist oder Angst einjagt – Wahrheit oder Pflicht.

Notlügen und Schmeicheleien, Sätze wie „Ich hab es leider eilig", um aus einem unangenehmen Gespräch zu entkommen, „danke, gut!", wenn es einem schlecht geht, oder gar ein spontanes „Tut mir leid", wo das gar nicht der Fall ist: Sie alle führen zum sofortigen Rauswurf aus dem Wettbewerb. Von dem Implantat am Oberarm geht dann eine plötzliche Kälte aus, die dem Spieler seine Niederlage verkündet. Seine Konkurrenten erhalten eine Nachricht, dass wieder eine Person ausgeschieden ist, sie selbst also dem Sieg näher gekommen sind.

Das Preisgeld ist hoch genug, um in einigen, die durch Scandor doch zum hehren Ziel absoluter Wahrhaftigkeit verpflichtet sind, die niedersten Instinkte zu wecken. Allein oder in kurzzeitigen Allianzen versuchen sie, Mitspieler zu unehrlichen Antworten auf ihre Fragen zu bringen, um sie aus dem Weg zu räumen. Andere wägen ab: Ist die Aussicht auf fünf Millionen Euro eine Ehe wert? Nimmt man die Konsequenzen der einmal geäußerten Wahrheit in Kauf, oder entschuldigt man sich und verzichtet damit auf die Chance zum Reichtum?

Ursula Poznanski: „Scandor". Roman. Loewe Verlag, Bindlach 2024. 448 S., br., 19,95 €. Ab 14 J.

In solchen Momenten gewinnt der Text eine Dimension, die weit über die Romanhandlung hinausreicht. Wie aus Poznanskis Romanen wie „Erebos", „Layers" oder „Shelter" gewohnt, ist auch „Scandor" hervorragend geplottet, aber die daran geknüpften Fragen sind allgemeiner als die nach der Faszination eines Computerspiels oder den Gefahren einer mit Überwachungssoftware hochgerüsteten Brille. Es geht nicht nur um die Frage, wie viel Wahrheit man seinem Gegenüber zumuten kann, sondern auch, wer diese Wahrheit definiert und auf welchem Weg. Welche Antwort verdankt sich einer momentanen Stimmung, welche einer länger dauernden Überzeugung? Mit welchen Methoden ermittelt Scandor eine solche Wahrheit – nur auf dem klassischen Weg des Lügendetektors anhand von körperlichen Reaktionen?

Jedenfalls belässt es das Spiel bald nicht mehr bei den anfänglichen Alltagssituationen, die bestanden werden müssen: „Du hast offenbar Gesellschaft", meldet sich einmal das Display von Scandor an Philipps Arm: „Erzähle der Konkurrentin, mit der du im Raum bist, von deiner frühesten Kindheitserinnerung." Mit solchen Zwängen erweitert sich der Bereich, in dem Philipp und die anderen agieren müssen. Ging es am Anfang nur um die Reaktion auf gestellte Fragen, was trotz der Pflicht zur Antwort immerhin noch einen Spielraum eröffnete, sich wenigstens teilweise zu entziehen, werden solche Gespräche nun gezielt herbeigeführt.

Wozu der große Aufwand von den Scandor-Urhebern betrieben wird, verrät der Schluss. Und wirft zugleich die Frage auf, wie viel Täuschung offenbar noch immer die Wahrheitssuche verlangt. TILMAN SPRECKELSEN

Möge der Verschwindezauber walten

Das Ehepaar Tijan Sila und Lena Schneider erzählt Magisches

Es könnte Krieg geben zwischen Tiefenland und Brachland. Bedrohung liegt von Anfang an über dem beschaulichen Flecken Siebenwirbelwinde. Noch bevor Tijan Sila mit „Der Tag, an dem meine Mutter verrückt wurde" im Juni 2024 den Ingeborg-Bachmann-Preis gewonnen hat, ist im Jahr zuvor sein Roman „Radio Sarajevo" im Hanser Verlag erschienen. Wie die kurze Erzählung im Klagenfurter Wettbewerb handelt auch der Roman von Krieg. Tijan Sila hat ihn erlebt: 1981 in Sarajevo geboren, war er zehn Jahre alt, als der Bosnienkrieg ausbrach. Sila hat seine Kindheit in einer belagerten Stadt verbracht, nicht nur in diesem autobiographischen Roman erzählt er vom Alltag im Krieg. Es sind packende, dichte, triste und zugleich oft komisch lakonische Sätze, die Sila seit seinem Debüt von 2017 schreibt.

Umso kurioser erscheint „Lila Leuchtfeuer", ein Roman für Kinder von etwa neun Jahren an, den Sila nun zusammen mit seiner Frau Lena Schneider vorgelegt hat, noch bevor er in Klagenfurt den Wettbewerb gewonnen hat. Die Geschichte handelt von einem mit magischen Reparaturfähigkeiten ausgestatteten Mädchen aus dem Tiefenland, das auf dem Weg zur professionellen Magichanikerin, einer Mechanikerin für magisches Gerät, noch allerhand Stationen absolvieren muss. Lila Leuchtfeuer, deren Name, ganz auf das Ausloten von Serienpotential ausgelegt, das Buchcover ziert, sucht sich ihre Abenteuer selbst, auf ein nächstes verweisen auch die letzten Sätze, wenn Lila mit Blut ihren Praktikumsvertrag bei der gefürchteten bösen Hexe Smert unterzeichnet. Die vorangehende Geschichte hat sie damit zugebracht, auf der Suche nach der nötigen Zutat für die Reparatur des Flugfasses der Hexe allerhand Gefahren wie einem Wassermann und dem üblen Sandmann zu begegnen. Ihre Reise begleiten ein Diener der Hexe namens Philomeno, Hubert, der Metall futternde Hammer, Geselle ihres Magichaniker-Vaters, der Waldgeist Willi und weitere Geschöpfe. Das Autorengespann, das „Nimmeruh" und eine „Ur" ersonnen hat und „Ersatzstile" für Hexenbesen, mag an Buchstaben geizen, nicht aber an Ideen.

Das Selbstbewusstsein, mit dem Autorinnen und Autoren, die erfolgreich für Erwachsene schreiben, sich daranmachen, auch für ein junges Publikum zu schreiben, ist umgekehrt proportional zu

Tijan Sila, Lena Schneider: „Lila Leuchtfeuer". Geh nicht nach Nimmeruh! Verlag Beltz & Gelberg, Weinheim 2024. 224 S., geb., 15,– €. Ab 8 J.

den Schwierigkeiten, die Kinder- und Jugendbuchautoren haben, wenn sie versuchen, einen Fuß in die Tür des Markts für Erwachsene zu bekommen. Beides kann, was das literarische Ergebnis angeht, schrecklich schiefgehen.

Liegt es nur an diesen so unterschiedlich verteilten Gelegenheiten, wenn die Beispiele schrecklich schiefgegangener Ausflüge in die Kinderliteratur die misslungene Erwachsenenprosa von Jugendbuchautoren weit überwiegen? Es gibt rühmliche Ausnahmen, wie jüngst den in der Erwachsenenliteratur erfolgreichen Saša Stanišić, der mit seinen Taxi-Geschichten und „Wolf" einen ganz eigenen Ton für junges Publikum gefunden hat. Und es gibt klassische Beispiele von Doppelbegabung, vor allem aus der weit weniger eingegrenzten englischsprachigen Literatur, die zeigen: Von den Tugenden des Erzählens für Kinder und Jugendliche profitieren alle Leser.

Kinderliteratur, erst recht wenn sie eher kompakt angelegt ist, verträgt mangelnde Präzision, Überfrachtung und Worthülsen weit weniger als ein dickleibiger Erwachsenenroman. Und man muss den „Herrn der Ringe" nicht mögen, um wiederum anzuerkennen, dass Tolkien für die Errichtung eines derart komplexen Universums mit rund 1000 Seiten nicht einmal sonderlich ausufernd geschrieben hat.

Tijan Sila und Lena Schneider hingegen haben für ihr erstes gemeinsames Kinderbuch das Prinzip maximaler Information gewählt, als müsse, stark inspiriert von Mittelerde oder Hogwarts, ein solches Universum auch auf 223 groß bedruckten Seiten locker zu stricken sein. Das Prinzip der verkehrten Welt, die magische Sprache mit klingenden Namen und dem gewichtigen „sprach", wenn direkte Rede verwendet wird, die Details, die in den Klassikern des Genres erst nach und nach ergänzt werden – all das wird in der Erzählung mit Kindersprache wie „Schlafsachen", Klischees und Sprüngen radikal zusammengequetscht. Schon auf der ersten Seite erfahren wir nicht nur von den „kleegrünen" Augen Lilas, sondern auch, dass es in den „engen Gassen von Siebenwirbelwinden" eine schwarze Katze auf Pech-Runde gibt und einen sechsäugigen Gärtner namens Rindenmulch, man liest unentwegt leere Sätze: „Wie eine lästige Fliege, die dauernd um einen herumkreiste, ließ ihr ein Gedanke keine Ruhe: Die Zeit läuft."

Gut die Hälfte der Adjektive, Wortspielchen, Perspektivwechsel und Figuren hätten die Autoren selbst, wenigstens aber das Lektorat mit einem Lila angemessenen Verschwindezauber belegen müssen. So hat man den Eindruck, da habe sich ein Paar beim Ausdenken eines Universums, von „Ur-Mutter" bis „Erd-Apfel", am Küchentisch königlich amüsiert. Das hat sicher viel Spaß gemacht – ein gutes Kinderbuch wird daraus noch lange nicht. EVA-MARIA MAGEL

Ich rauche, trinke und träume

Alexandra Helmig gewinnt der Pubertät auch ein paar gute Seiten ab

Kaum etwas ist dem jugendlichen Kind so unangenehm wie eine Mutter, die im Plural spricht. „Wir müssen etwas unternehmen", sagt die Mutter beispielsweise, wenn sie ihren Ehemann wieder verdächtigt, eine Geliebte zu haben. Aber was kann das Kind dafür, dass der Vater seine Frau betrügt? Und ist es verwerflich, wenn es sich für die Flurschäden dieses Betrugs nicht zuständig fühlt? „Mama tut mir leid, aber ihr Schmerz bleibt für mich fremd. Ich kann sie nicht trösten", sagt also das Kind, das fünfzehn Jahre alt ist und Ina heißt. Ina erzählt ihre Geschichte ausschließlich in der ersten Person.

Das ist nicht ungewöhnlich in ihrem Alter, in dem sich viel darum dreht, herauszufinden, wer man sein will, kann, darf. Auch mit wem man seine Zeit verbringen will, ist eine interessante Frage, vor der Ina nicht gefeit ist. Phil oder Yann? Oder beide? Erst der eine, dann der andere? Bei der Suche nach einer Antwort kommt Ina zugute, dass sie in den vordigitalen Neunzigerjahren aufwächst, sodass Phil in der mitteldeutschen Kleinstadt nicht mitbekommen kann, was an der französischen Côte d'Azur geschieht, wo Ina beim Ferienprachkurs dem zweiundzwanzig Jahre alten Yann begegnet. „Wir fahren mit Yanns Vespa, ich fühle mich frei und leicht, genieße die warme Luft, immer wieder fragt er, ob er auch nicht zu schnell fährt, so süß." Das ist der Höhepunkt ihrer Sprachreise. Den Tiefpunkt erlebt sie in ihrer Gastfamilie, als sich der Gastvater nachts in ihr Zimmer schleicht. Zwischen diesen Polen, rauschendem Glück und blankem Horror, bewegt sich Inas Leben.

Nach ihrer Rückkehr wird es nicht besser. Die Eltern stehen kurz vor der Trennung. Die beste Freundin Vicky hat nur noch Augen für einen gewissen Brian, den Ina gerne mögen würde, wenn sie „sein gut gelauntes, breites Grinsen und die Art, wie er um Vicky herumschleicht", ertragen könnte. Dass sie das nicht kann, bietet wiederum Anlass für eine Kaskade von Selbstvorwürfen, die zwar hoffnungslos übertrieben, aber nicht ganz aus der Luft gegriffen sind: „Warum kann ich mich nicht für sie freuen?" Ja, warum kann ich nicht so leuchten wie Vicky, so schön sein wie Lucile, so cool wie Theo? Das sind so die Fragen, die die Autorin Alexandra Helmig ihre Hauptfigur Ina hin und her wenden lässt, wobei sie die für Inas Le-

Alexandra Helmig: „beat vor der eins". Mixtvision Verlag, München 2024. 140 S., geb., 16,– €. Ab 14 J.

bensphase typische Mischung aus Verunsicherung und Überheblichkeit ausgezeichnet trifft. Das Buch „beat vor der eins" ist in kurze, selten mehr als eine Seite zählende Kapitel gegliedert, Prosaminiaturen, die den Gedankenstrom des Teenagers in all seiner intensiven Widersprüchlichkeit scheinbar ungefiltert aufzeichnen. Alexandra Helmig neigt zu klaren, minimalistischen Sätzen, die ihrer Heldin zuweilen wie ein Gerüst zur Seite stehen. „Ich brauche die Sprache, die Form, die mich hält", sagt Ina einmal. Manchmal verdichten sich ihre Gedanken auch zu Poesie:

„Ferien.
Alle sind weg.
Nur ich bin noch da.
Ich esse,
ich schlafe,
ich rauche,
ich trinke,
ich schlafe wieder,
manchmal träume ich auch."

Dass etwas Schönes aus ihrem Gedankenchaos entstehen kann, dürfte Ina selbst am meisten überraschen. Doch die empathiebegabte Autorin traut ihrer Heldin nicht nur stilistisch einiges zu, sie zeigt auch, dass Inas Gedanken weit weniger orientierungslos sind, als es scheint. Den an Selbstbetrug grenzenden Opportunismus der Eltern, die mal kurz vor der Trennung stehen, nur um im nächsten Augenblick beschwingt aus einem gemeinsamen Urlaub zurückzukehren, erkennt Ina sehr gut als das, was er ist – nämlich unaufrichtig. Dass sie die Falsche ist, um das Leid der Mutter zu teilen, versteht sie besser als diese selbst. Dass es eigentlich an ihr wäre, sich allmählich auf den Auszug von zu Hause vorzubereiten, sieht sie ebenfalls klarer als der Vater, der dieses Privileg wie selbstverständlich für sich in Anspruch nimmt. All diese Unstimmigkeiten verhindern indes nicht, dass auch zu Hause die alte Vertrautheit in kurzen Augenblicken wieder aufblitzt und das Kind umhüllt wie eine warme Jacke – wenn Mutter und Tochter im Fernsehen eine Tiersendung über Hyänen schauen etwa oder, mehr noch, wenn Ina allein rauchend auf dem Balkon steht und an den Blumen riecht. „Der Garten ist voller Lavendel. Ich inhaliere seinen Duft, kann gar nicht genug davon bekommen. So schön. Sollte ich Mama vielleicht sagen. Sie würde sich freuen."

Alexandra Helmig, eine vielseitige Künstlerin, die sich mit Kinder- und Jugendbüchern, als Schauspielerin, Stückeschreiberin und Musikerin einen Namen gemacht hat, nimmt ihre Figuren ernst, und die danken es ihr mit einer Komplexität, die neben gewöhnlichen pubertären Sorgen um Bikinifiguren, Obsttage und Schweißausbrüche viel Raum für Ambivalenzen bietet, im Guten wie im Schlechten. Besser kann man diese Lebenszeit wohl nur schwer in Worte fassen. LENA BOPP

Der Krieg nebenan

Kann ein Mensch das Töten lernen?

Das von Heckler & Koch produzierte Sturmgewehr G36 ist die Standardwaffe der Bundeswehr und wäre ohne den russischen Angriffskrieg auf die Ukraine wohl nicht weiter der Rede wert. Es wiegt jedenfalls 3,6 Kilogramm, hat eine Rohrlänge von 48 Zentimetern, schießt 500 Meter weit und geriet wegen technischer Probleme immer wieder in die Schlagzeilen. Soldaten beklagten die schlechte Zielgenauigkeit der Waffe, die auch bei der Bundeswehrmission in Afghanistan zum Einsatz kam. Vor einigen Wochen wurde nun bekannt, dass das Sturmgewehr G36 aufgrund der Pläne des Verteidigungsministers Boris Pistorius für eine neue Wehrdienstform nun doch später als geplant ausgemustert werden soll.

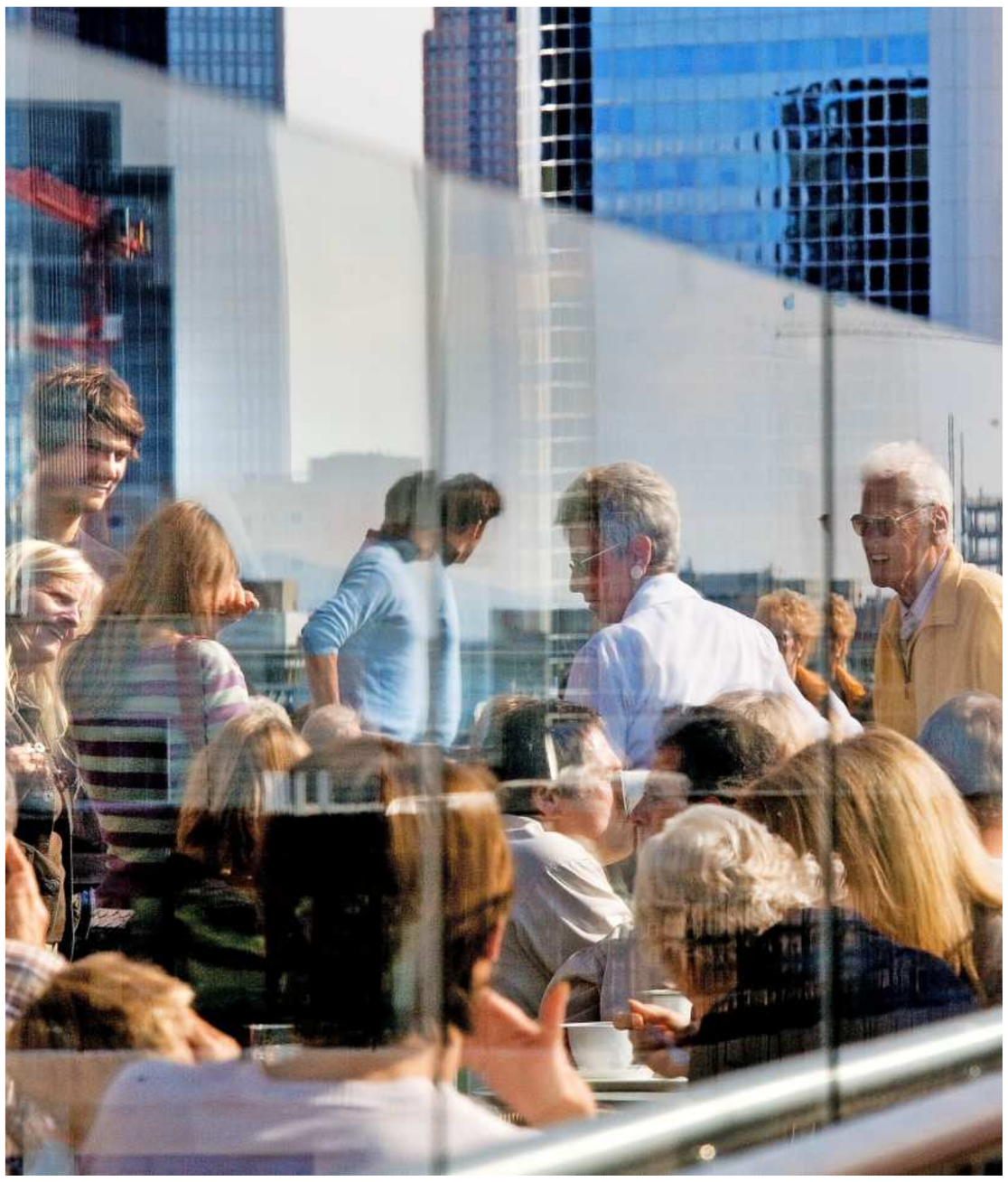
Seit unsere friedensverwöhnte Gesellschaft unsanft wachgerüttelt wurde und über die Lieferung von Panzerabwehrwaffen, Flugabwehrraketen, Mehrfachraketenwerfern sowie finanzielle Hilfen für die Ukraine diskutiert wird, steht nicht nur die Frage im Raum, wie es um die Verteidigungsstärke der Bundeswehr bestellt ist. Jeder Einzelne sollte sich fragen, ob er bereit wäre, unsere zu lange als selbstverständlich empfundene Freiheit zu verteidigen, wie es die Menschen in der Ukraine seit mehr als zwei Jahren tagtäglich tun – mit Waffe oder ohne (F.A.Z. vom 21. August).

Wie also wird man Bundeswehrsoldat? Man sollte, um die dreimonatige Grundausbildung erfolgreich durchzustehen, körperlich fit sein. Bei der Bundeswehr ist Sport kein Freizeitvergnügen, sondern, so liest man auf der Homepage, wird „befohlen“. Weiter heißt es: „Ja, auch im 21. Jahrhundert sind Soldatinnen und Soldaten noch zu Fuß unterwegs. Wenn Fahrzeuge im taktischen Einsatz zu laut oder zu schwer sind, fährt oft nur noch der ‚Fußbus‘.“ Sechs Kilometer in 60 Minuten mit 15 Kilo Gepäck – das sei nur die jährlich abzuleistende Mindestanforderung an alle Uniformierten in der Bundeswehr. Da manchmal „Gewässerhindernisse“ wie Seen oder Flüsse durchquert werden müssen, sind gute Schwimmer gefragt. Beim Kleiderschwimmen müssen hundert Meter in maximal vier Minuten bewältigt werden. Ansonsten sieht das Training zum Beispiel vor, durch Drahtgassen zu kriechen, eine zwei Meter hohe Wand zu bezwingen und in der Lage zu sein, einen Graben schnell zu verlassen. „Im Heer hat Sport eine besonders herausgehobene Stellung in der Grundausbildung. Über hundert Trainingsstunden binnen drei Monaten stehen hier auf dem Dienstplan.“

Die meisten neuen Soldaten werden am Sturmgewehr G36 ausgebildet, manche auch an der Pistole P8 und den Maschinengewehren der Typen MG3 und MG5. Die Abschlussübung der Ausbildung zum Soldaten ist das zweite Biwak – „Eilmarsch, Gefecht, Leben im Felde“. Konkret bedeutet diese letzte Prüfung für die Teilnehmer wenig Schlaf und enormen Stress. Das Bekenntnis zu Recht und Freiheit, die Aufnahme in die soldatische Gemeinschaft, deren Tugenden „Mut, Entschlossenheit, Gehorsam, Disziplin, Kameradschaft, Hilfsbereitschaft und Verschwiegenheit“ sind, markiert schließlich den Höhepunkt.

Auf dem Papier ist der Zivilist jetzt ein Soldat und kriegstauglich. Aber als Mensch hat auch dieser Soldat eine Tötungshemmung, die er bei einem möglichen Kriegseinsatz überwinden muss. Ob die Desensibilisierung im Training, ob Kameradschaft und Befehlsdruck tatsächlich ausreichen, um im Ernstfall zu töten, zeigt sich erst auf dem Schlachtfeld. In seinem Buch „On Killing, The Psychological Cost of Learning to Kill in War and Society“ thematisiert der amerikanische Psychologe und Oberstleutnant a.D., Dave Grossman, die Tötungsbereitschaft der Soldaten in mehreren Kriegen. Während im Zweiten Weltkrieg nur 15 bis 20 Prozent der Soldaten direkt auf den Gegner geschossen haben, stieg deren Anteil im Koreakrieg laut Grossman auf 55 Prozent – im Vietnamkrieg lag er schließlich bei 90 Prozent. Der Mensch muss das Töten lernen. Dieses Töten kann, wie in Ruanda, Afghanistan, Somalia und in der Ukraine auf grausame Weise geschehen, in einen regelrechten Blutrausch ausarten. Die Wissenschaft spricht von appetitiver Aggression. Die verübte Gewalt zehrt dann von der Lust an der Jagd, vom Spaß am Töten.

Wer in diesem Land Soldat wird, der würde im Ernstfall für unser aller Leben in Freiheit und Würde kämpfen. Jeder, der dazu bereit ist, verdient Anerkennung. MELANIE MÜHL



Bestellen im Restaurant wird zur Herausforderung, wenn der Kellner zum Datenfresser wird.
Foto Michael Hauri

Ich und mein Smarties-Eis

Sind die denn alle völlig bekloppt hier? Ja, sind sie! Ein Restauranterlebnis für Fortgeschrittene.

Von Kirstin Warnke

Der Chefkellner sieht in sein Smartphone. „Dann haben wir für den Herrn den Lachs und für die Dame das Smarties-Eis.“ Mann: „Den Matjes haben Sie?“ Der Chefkellner zieht sein Headset vom Ohr. „Entschuldigen Sie?“ „Den Matjes für die Dame?“ „Welchen Matjes?“ „Den für die Dame.“ Er lässt das Headset ans Ohr zurückschnappen, sieht ins Smartphone, kräuselt die Stirn. „Also, ich habe hier den Lachs für den Herrn und für die Dame das Smarties-Eis.“ Mann: „Die Dame wollte den Matjes.“ Wieder zieht der Chefkellner das Headset vom Ohr. „Entschuldigung?“ Mann: „Den Matjes. Für die Dame.“ Frau: „Wir wollten ja gern Mittag essen.“ Der Chefkellner wischt weiter im Smartphone. „Ich hatte verstanden ‚Smarties-Eis‘.“ Er drückt nervös auf den ohrgroßen Knopf seines Headsets, lauscht, drückt wieder: „Zentrale?“ Er wartet. „Zentrale, bitte kommen.“ Er hebt die Brauen, nickt, wendet sich vom Tisch ab, spricht gedämpft, nickt. Diskutiert. Nickt. Hält dann, noch immer den Sachverhalt klärend, optimistisch den Daumen hoch. Das wird was.

Die Frau und der Mann sehen sich um. Gut getroffen haben sie es immerhin: Holzterrasse, Sonnenschirme, eine Segeljolle dümpelt im Wasser, in dem die Sonne glitzert, und Respekt scheint hier großgeschrieben – mit so viel Noblesse hatten sie nicht gerechnet: Auf neun Tische kommen sechs Kellner, alle in schwarzen Anzügen, welche, zu gedämpfter klassischer Musik, mit der Dringlichkeit von Ambulanzärzten über die Terrasse eilen, das Smartphone immer im Blick; jederzeit kann ein kulinarischer Notruf eingehen.

Der Chefkellner ist zurück. Sein schulterlanges, grau meliertes Haar fällt ihm wild ins Gesicht vor Engagement. „Ist alles zu ihrer Zufriedenheit?“ Nach wie vor am leeren Tisch sitzend, entgegnet die Frau: „Ich, äh, denke schon, ja.“ „Wunderbar!“ Frau: „Warum fragt der das, bevor wir überhaupt irgendwas haben?“ Der Mann zuckt die Schultern. Ein anderer Kellner, Typ Boris Becker, rast mit einem Teller in der Hand auf den Tisch zu, bremst. „Der Lachs?“ „Das bin ich,“ sagt der Mann, Boris Becker stellt ab, wünscht guten Appetit, dreht noch eine Höflichkeitspirouette, dann zieht er ab. Der Mann sitzt eine Weile vor seinem Essen. „Fang doch an“, sagt sie. „Nö, ich will ja mit dir zusammen essen. Außerdem würde ich gern noch etwas zu trinken haben.“ Sie warten. Plaudern. Ein weiteres Boot zieht vorbei. Dann noch eines. Neue Gäste kommen. Alte gehen. Aus den schmalen, unter rankendem Efeu versteckten Boxen klingt leise eine Keyboard-Strings-Version von Bachs „Air“. „Also, irgendwie …“ Sie winkt dem Chefkellner zu, der einen Haken schlägt und augenblicklich vor ihnen steht. „Sie wünschen?“ „Sagen Sie: der Matjes?“ „Matjes?“ „Ja, ich hatte den Matjes bestellt. Und mein Mann hat schon lange sein Essen.“ Der Chefkellner prüft sein Smartphone, sucht, wischt; wischt, sucht, prüft. „Und sagen Sie: Die Getränke?“, fragt der Mann. „Getränke?“ „Ja, ein Wasser und ein Bier hatten wir bestellt.“ „Wir wollten gern zusammen Mittag essen“, wiederholt die Frau. Der Chefkellner nestelt emsig am Headset, wendet sich wieder vom Tisch ab, drückt den Headsetknopf. „Zentrale? – Hallo? – Zentrale? Ja – an 341 fehlt noch ein Matjes. – Ja. – Ja. – Ja. – Ja. – Aha.“ Er nickt überschwänglich. „341. – Ja.– Ja. – Ja. – Ok.“ Er hebt den Daumen in die Luft.

Am Nebentisch regt sich Unmut. Eine fünfköpfige Familie sieht ihrem Sohn beim Essen zu; und der Mutter beim Trinken eines Aperol Spritz. Die Oma hält eine Gabel in der geballten Faust. Der Vater motzt, gestikuliert. „Was ist das denn hier! Sind die völlig bekloppt? Kann doch wohl alles nicht wahr sein, hab ich ja noch nie erlebt, so was!“ Sein Gesicht hat die Farbe von Roastbeef, die Frau besänftigt ihn, er verschränkt die Arme und schnauft. Ein junger, schwarzhaariger Kellner nimmt die Beschwerde am Nebentisch entgegen, nickt reumütig.

Auftritt: Kellnerin mit Brille. „Der Matjes?“ „Ja! Und sagen Sie – “ die Kellnerin schreckt auf, ein Ruf scheint eingegangen, sie saust davon. Die Frau sieht ihr nach. „Herzlich willkommen zu ‚Verstehen Sie Spaß‘!“, ruft der Vater vom Nebentisch. „Vielleicht sind die programmiert worden“, witzelt der Mann zurück. „Vielleicht wurden die alle von Bill Gates gechippt“, sagt die Frau. „Ich bin ja jetzt fertig mit meinem Essen!“, ruft der Sohn. „Mal sehen, wer als Nächstes dran ist mit der Fütterung!“, sagt der Vater. Die Oma lacht, putzt sich die Nase. Die Frau und der Mann lachen mit. „Durst hab ich trotzdem“, sagt der Mann, steht auf, rückt seine Hose zurecht und geht rein, um eine Weile später mit Bier und Wasser zum Tisch zurückzukehren. Man stößt an, isst. Und immerhin: Es schmeckt. Chefkellner: „Ist alles zu Ihrer Zufriedenheit?“ Mann: „Ja, danke, könnte ich noch so ein Bier?“

Das Bier wird nicht kommen. Der Mann wird mehrmals daran erinnern. Erst den Chefkellner. Dann Boris Becker. Dann die Kellnerin mit Brille. Auch ein später noch bestelltes Tiramisu wird sie nicht erreichen. Am Nachbartisch stehen mittlerweile zwei Getränke, jetzt ist die Oma dran mit Essen, der Vater hat den Kampf aufgegeben und schüttelt nur noch den Kopf. „Sagen Sie“, der Mann fängt den Chefkellner ab. „Was ist eigentlich los hier?“ „Wieso los?“ „Na, wir hatten vor etwa einer halben Stunde Bier und Tiramisu bestellt. Und an den anderen Tischen essen die Leute alle nacheinander, wenn überhaupt, und das mit den Getränken klappt auch nicht.“ Der Chefkellner beugt sich geheimbündlerisch zu ihnen runter, flüstert: „Das liegt alles nur an, wissen Sie, unserem Auszubildenden.“ Er schielt zum dunkelhaarigen Kellner und verdreht die Augen. „Er kann nicht so gut Deutsch.“ Der Mann und die Frau sehen verwirrt rüber. Als der Chefkellner wieder weg ist, fragt die Frau: „Wieso schiebt der das jetzt dem Azubi in die Schuhe? Der hat uns doch gar nicht bedient.“ Der Mann lacht. „Ist eben wieder der Ausländer schuld.“ Am Nebentisch liefert Boris Becker gerade ein weiteres Getränk ab. „Glückwunsch!“, ruft der Mann rüber. Die Oma lacht.

Verlassen wir die Slapstickkomödie für einen kurzen gedanklichen Einschub: Was passiert hier? Wie kommt es zu all dem Nonsense, den sich in so grotesker Albernheit kaum ein Drehbuchautor ausdenken kann? Vielleicht lässt es sich im Ansatz so erklären: Bevor eine Information überhaupt ins Hirn eindringen kann, um dort verschiedene Denkvorgänge anzustoßen und verarbeitet zu werden, wird sie sofort abgeleitet zu einem Gerät. Das Hirn bleibt davon unberührt und kann sich schlafen legen. Um scheinbar zeit- und arbeitsparend unmittelbar alles in irgendein System einzuspielen, wird an der Verbindung zum Gegenüber gespart. Eine Situation wird nicht mehr erfasst.

Headset und Smartphone, die offenbar übermäßigen Eindruck, ja Respekt, vermitteln sollen, tun in ihrer Anwendung das Gegenteil: Sie anonymisieren und degradieren damit Gast und Gastgeber gleichermaßen. Der Gastgeber wird zum Datenerfasser, nimmt nicht mehr wahr, nur noch auf. In seinem digitalisierungskritischen Essay „Im Schwarm“ schreibt der Philosoph Byung-Chul Han: „Anonymität und Respekt schließen einander aus … Das digitale Medium, das die Botschaft vom Boten, die Nachricht vom Sender trennt, vernichtet den Namen.“ Bleiben also nur noch Zahlen. Und diese kommen ja zum Glück auch ohne Nahrung aus.

„Die Rechnung bitte!“, ruft der Mann. Boris Becker eilt herbei mit einem Tablett voller Essen. „So, hier ist auch der Matjes für die Dame und das Smarties-Eis.“ Er tippt aufs Fon. „So, dann haben wir einen Lachs, ein Smarties-Eis, zweimal Gulasch, ein Aperol Spritz, drei große Apfelschorlen und vier Hefeweizen“, er sieht hoch. „Das macht dann zehn Euro zehn.“ Aus den Boxen klingt leise eine Keyboard-Flute-Version von „Für Elise“.

Kirstin Warnke lebt als Comedienne und Autorin in Berlin. Sie war Mitglied der ARD-Satire-Sendung Extra 3, hatte eine Comedyshow auf Tele 5 und veröffentlichte 2024 ihren ersten Roman „Sei nicht so“ (Piper).

Das wäre ein Fall für seinen Klub

Marc Degens erläutert im Kulturgut Haus Nottbeck seine Leidenschaft für Comics und liest aus einem unveröffentlichten Roman

Zuerst muss man ein paar Taler sparen. Die tut man auf die Bank. So fängt man an, wenn man Kapitalist werden will. Aber wie beginnt die Bildung von kulturellem Kapital im Literaturbetrieb? Lange bevor Marc Degens den Beruf des Schriftstellers ergriff, zwackte er sich ein paar Schnipsel aus einer im Entstehen begriffenen Gesamtausgabe ab. Der Vater eines seiner Kindheitsfreunde war Abonnent der „Micky Maus“ und brachte die Hefte regelmäßig zum Buchbinder. Er ließ die Knaben in seinen aufgereihten Schätzen stöbern, und Jung-Marc muss geahnt haben, dass der grundgütige Privatbibliothekar selbst nicht mehr zu häufig oder zu aufmerksam in den Prachtexemplaren des Sammlerstolzes blätterte. Eines Tages ging er im Privatissimum der Lektüre mit einer Schere ans Werk und trennte heimlich die Sammelmarken heraus, die man an den Stuttgarter Verlag der „Micky Maus“ einschicken konnte, um Treueprämien zu erhalten, die beim Zeitschriftenhändler nicht zu kaufen waren.

Die Sachbeschädigung, die Degens jetzt bei einer Lesung im Begleitprogramm der Ausstellung über Comics in Westfalen gestand, die das Museum für Westfälische Literatur im Kulturgut Haus Nottbeck zwischen Oelde und Rheda-Wiedenbrück bis zum 29. September zeigt, ist längst verjährt. Das Bonussystem mit dem prosaischen Zweck der Bindung der kindlichen, von Natur aus eigentlich neugierigen, das heißt auf Abwechslung erpichten Leser fingierte eine Welt unvergänglicher lesekultureller Werte. Anstandslos akzeptierte man in Stuttgart die Einsendung aus Dorsten, obwohl die von Degens zusammengetragenen Gutscheine mutmaßlich schon etliche Jahre alt waren und noch nicht den Namen Schnipp trugen, der ihnen bei einer Blattreform in einer Zeit verpasst wurden, als in der „Micky Maus“ wieder mehr klassische Donald-Duck-Geschichten von Carl Barks zum Abdruck kamen.

Die kriminelle Energie hinter der Gutscheinbeschaffung ohne Taschengeldeinsatz war jedenfalls beachtlich. In einer Vitrine sind zwei der Prämien zu sehen, die roten Wimpel des Micky-Maus-Klubs (MMK) in beiden Varianten, die kleine Ausführung für das Fahrrad und die große zur Dekoration des Klubraums oder Klubhauses. Für diese Werbeartikel musste man 20 beziehungsweise 50 Gutscheine entrichten; um die Fahne hissen zu können, musste man also einen ganzen Jahrgang der Wochenzeitschrift besitzen.

Museumsdirektor Stefan Höppner hatte Degens eingeladen, mit Erinnerungsstücken aus seiner Sammlung die Genese seiner Leidenschaft für Comics zu illustrieren. Warum wählte Degens nicht seine ältesten Hefte aus oder seine frühesten Versuche aus der Blütentraumzeit, als er selbst Comiczeichner und noch nicht Schriftsteller werden wollte? Die Sammelartikel illustrieren eine für Kinder selbstverständliche Eigenschaft von Comics, von der pädagogische Etiketten wie Trivialliteratur und Massenzeichenware ablenken, eine Kryptoklassizität: Comics sind dazu gemacht, wieder und wieder gelesen zu werden. Qualitätsware geht auch in zerlesenem Zustand von Hand zu Hand; viele lebenslange Comicfans haben den größten Teil ihrer Erstausstattung auf dem Flohmarkt zusammengekauft.

So stellt sich zwanglos die Idee einer Gemeinschaft der Leser derselben Hefte ein, die man sich im Fall des Dorstener Micky-Maus-Klubs unter der Präsidentschaft von Marc Degens wohl als eine imaginäre vorstellen muss. Unversehens findet sich der Comic-Liebhaber in der Einsamkeit wieder, ein Gefangener idiosynkratischer, nur durch die Zufälle früher Bekanntschaft erklärbarer Vorlieben und besessen von hartnäckigen Lücken in seiner Sammlung, die er allein ausmessen kann.

In Haus Nottbeck las Degens aus seinem Band „Auf Sendung“ (Berenberg Verlag, 2023) eine autobiographische Erzählung über das Gegenteil des Sammelns vor: das Abstoßen nicht als Negation der Anziehungskraft des Sammelguts, aber als Versuch eines rationalen, erwachsenen Umgangs mit den raumgreifenden Staubfängern, die im Kontrast zur Jugendzeit des 1971 geborenen Degens heute auch von Bibliotheken vorgehalten werden oder in digitaler Reproduktion zugänglich sind. Mit einer Umzugskiste, die er unvorsichtigerweise ohne einen Blick auf das Barometer gepackt hat, klappert der Ich-Erzähler die Antiquariate der hochbildungsbürgerlichen, oft von Regen aus heiterstem Himmel heimgesuchten Universitätsstadt Bonn ab. Obwohl er gar kein Geld haben will, noch nicht einmal auf eine symbolische Abfindung seines Sammeleifers spekuliert, sondern sein akkumuliertes Zeug nur in treue Hände geben möchte, wird ihm überall die Tür gewiesen, sodass er zu der List greifen muss, die Lesestoffmassen portionsweise bei Oxfam einzuschmuggeln.

Es sind nicht nur oder hauptsächlich Comics in der Kiste, aber die Gesamtausgaben der Serie „Prinz Eisenherz“, von der Hal Foster zwischen 1937 und 1971 für die amerikanischen Sonntagszeitungen sage und schreibe 1788 Folgen zeichnete, jedes Blatt ungeheuer detailliert und zugleich wie ein Gesamtbild komponiert, liefern das Musterbeispiel für die Tragik der Bibliophilie. Alle deutschen Editionen dieser Erweiterung des Sagenkreises um König Arthur, deren deutscher Titel noch sprechender ist als das amerikanische Original „Prince Valiant“, sind irgendwann steckengeblieben. Das Alter Ego von Degens erläutert in seinem Bonner Abenteuer, dass die Unvollständigkeit ihm die deutschen Ausgaben besonders wertvoll machte, weil sie alle eigenes, unterschiedliches Zusatzmaterial enthielten. Unvollständigkeit macht demnach Vollständigkeit zur Pflicht, bis dem Sammler das Illusorische seiner Suche nach dem Ganzen aufgeht.

Über den Comic als Gemeinschaftswerk im Fortschreiten, angefangen mit dem Zeichenunterricht über die Kleinverlagsgründung bis zur Prioritätsstreiterei unter prospektiven Klassikern, hat Marc Degens einen Roman mit dem Titel „Die Verführung der Unschuldigen“ geschrieben, der noch unveröffentlicht ist. In Haus Nottbeck bot er zwei Proben aus diesem Künstlerkollektivroman, für den er seiner Geburtsstadt Essen eine Akademie für visuelles Design und grafisches Erzählen spendiert hat. Der Roman selbst erzählt nur mit Worten, aber seinen dokumentarischen Wert bewies bei der Lesung eine Folge an die Wand projizierter Illustrationen. Die jungen Künstler unterhalten sich über Comic-Originalzeichnungen. Diese ersten Urkunden ihres Handwerks scheinen ihnen ins Phantastische entrückt, weil heutige Zeichner oft direkt am Computer arbeiten und ihre Hand keinen Pinsel mehr führt und weil die Preisexplosion im Luxussegment dieser Nische des Kunstmarkts das Ideal einer zeitlosen Harmonie von Wertarbeit und Gegenstandswert sprengt. Alle in diesem Kapitel beschriebenen Werke oder Werkfragmente wurden wirklich versteigert, Degens arbeitet wie Zola.

Er hat noch keinen Verlag für den Roman gefunden, ist bei Lektoren auf eine gewisse Skepsis gegenüber dem Sujet gestoßen, der allseits beschworenen gewachsenen kulturellen Bedeutung von Comics zum Trotz. Nun überlegt er, den Roman in drei Bände aufzuteilen. 780 Seiten hat er gefüllt, schon fast halb so viele wie Hal Foster in seinem Lebenshauptwerk. Ein bei Comicromanen erprobtes Vertriebsmodell wäre die Subskription. Ließe Degens wie Foster eine Seite pro Woche herausgehen, wären seine Fans für fünfzehn Jahre mit Lesestoff versorgt. Und rechts unten in der Ecke jeder Seite wäre Raum für einen Gutschein des Marc-Degens-Klubs (MDK). PATRICK BAHNERS

Zoff im Hause Kennedy

Robert F. Kennedy jr. empfiehlt nach seinem Rückzug jetzt Trump: Seine Fans müssen neu entscheiden

Robert F. Kennedy jr. hatte sich vielleicht mehr Glamour versprochen – der Präsidentschaftskandidat, der jetzt aus dem Rennen ausschied, konnte bis zuletzt nicht so viele prominente Fans gewinnen, wie es sein berühmter Name hatte erwarten lassen. Zu merkwürdig waren wohl die von Verschwörungsphantasien durchzogenen Auftritte des Sohnes des 1968 ermordeten Justizministers.

Kennedy junior wollte erst Joe Biden als Kandidat der Demokraten herausfordern, dann trat er als Unabhängiger an. Nur ein paar bekanntere Namen konnte er in den letzten Monaten hinter sich versammeln: „James Bond“-Darsteller Pierce Brosnan, der sich mit Kennedy auf einer Fundraising-Party fotografieren ließ, ist ebenso ein Fan wie Alicia Silverstone, bekannt aus dem Film „Clueless“. Nun erklärte Kennedy, dass er Donald Trump unterstützen werde. Am Freitagabend trat der Siebzigjährige mit dem Republikaner bei einer Wahlkampfveranstaltung in Arizona auf.

Trump hatte angedeutet, Kennedy einen Posten in seiner neuen Regierung zu geben. Die Frage ist, wie viele Kennedy-Unterstützer Trump wählen werden. Seine prominenten Anhänger gaben in den letzten Monaten einen Eindruck davon, dass sie vielleicht nicht unbedingt sichere Überläufer zu Trump sind – vom Verschwörungsphantasten bis zur Veganismus-Aktivistin war alles dabei.

Ob die leicht verschrobene, wenig ideologisch festgelegte Alicia Silverstone oder der bislang als eher liberal geltende Brosnan das tun werden, wird man sehen. Silverstone unterstützte Kennedy laut ihrem Instagram-Account, weil dieser sich für Gesundheitsthemen einsetze. Verbindungen nach Hollywood hat Kennedy auch durch seine Frau, die Schauspielerin Cheryl Hines, bekannt aus der Serie „Curb Your Enthusiasm“. Sie soll davor gewarnt haben, sich Trump anzuschließen, den sie verachte.

Auch Kennedys Familie distanzierte sich mehrfach von ihm. Nach seinem Rückzug kritisierten fünf Geschwister seine Hinwendung zu Trump und sprachen sich für Harris als Präsidentin aus. Der Sohn der berühmten Dynastie hat in den letzten Monaten immer wieder abenteuerliche Behauptungen und Verleumdungen verbreitet. Menschen, die sich nicht impfen ließen, verglich er mit Anne Frank.

Kamala Harris’ Kampagne hieß derweil Kennedy-Unterstützer auf der Suche nach einer neuen politischen Heimat willkommen. Gleichzeitig beeilte sich ein Sprecher, die Bedeutung der Stimmen jener, die nun tendenziell Trump zugerechnet werden, herunterzuspielen. Die „New York Times“ zitiert Demoskopen, die davon ausgehen, dass der potentielle Zugewinn durch Kennedys Rückzug nur etwa ein Prozent in den „Swing States“ ausmache. Das allerdings könnte bei einem knappen Rennen schon reichen.

Kennedys Umfragezahlen waren bundesweit anfangs auf zehn Prozent geschnellt, hatten sich dann jedoch bei weit weniger eingependelt und waren seit Bidens Rückzug auf unter fünf Prozent gefallen – ein Zeichen dafür, dass viele, die ihn wählen wollten, Harris an der Spitze die Demokraten vorziehen.

Drittkandidaten machen die Präsidentschaftsbewerber der beiden großen Parteien immer nervös. Harris etwa kann Stimmen an zwei weitere Kandidaten verlieren, die bislang zwar nicht in jedem Bundesstaat antreten dürfen: Cornel West und Jill Stein von den Grünen, die 2016 auch Hillary Clinton Stimmen gekostet haben soll. Während bei Stein wegen ihrer Russland-Kontakte schon lange befürchtet wird, dass sie vor allem der Demokratischen Partei schaden soll, könnte West seine Kandidatur noch zurückziehen, nachdem er zum Beispiel in Pennsylvania nach einer Gerichtsentscheidung nicht auf dem Wahlzettel stehen wird. Dass so kurz nach dem triumphalen Parteitag der Demokraten wieder über Drittkandidaten, Kennedy-Stimmen und Stellen hinter dem Komma gestritten wird, ist gutes Timing – diesmal für die Trump-Kampagne, die seit Wochen damit kämpft, wieder die Schlagzeilen zu dominieren. fste.

Tausend Jahre Gemeinsamkeit

Die Benediktinerabtei Pannonhalma in Ungarn feiert ihr Kirchenjubiläum mit einer Ausstellung kunsthistorischer und zeitgeschichtlicher Dokumente.

Von Wolfgang Sandner

Zuerst benannt nach Sankt Martin, heute bekannt als Pannonhalma, thront die Abtei über der Ebene. Foto Picture Alliance

In den Kategorien eines Gebirges sind 282 Meter so gut wie nichts. Wer sich jedoch einem Hügel dieser Höhe aus der relativen Einöde der kleinen ungarischen Tiefebene nähert, der wird wohl auch für die emotionalen Schwingungen empfänglich sein, mit denen hier noch immer vom Mons Sacer Pannoniae – dem Heiligen Berg von Pannonien – gesprochen wird, auf dem vor mehr als tausend Jahren eine mächtige Benediktinerabtei samt Basilika errichtet wurde. Ursprünglich trugen Abtei wie Klosterkirche den Namen ihres Schutzpatrons Sankt Martin, der unweit des Ortes, dem etwas südlicher gelegenen Szombathely (lateinisch: Savaria) zur Welt kam, bevor er Bischof von Tours wurde: Monasterium Sancti Martini. Der heutige Name Pannonhalma geht auf den ungarischen Dichter Ferenc Kazinczy zurück, der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts davon sprach, „die Abtei Pannonhalma schwebe auf einem Königsthron über der Ebene zu ihren Füßen“.

Kazinczys poetische Worte von einst haben eine ungeahnte Pointe erhalten, seit die ungarische Regierung ihren Amtssitz im Jahr 2019 auf den Burgberg in Budapest verlegt hat. Es gehört jedenfalls nicht viel Phantasie dazu, den heiligen Berg Pannoniens mit seinen 282 Metern, der mit seiner gesamten Anlage und den dazugehörigen Ländereien seit 1996 zum Weltkulturerbe der UNESCO gehört, in Beziehung zum profanen Burgberg von Budapest mit seinen 170 Metern Höhe zu setzen und dabei Überlegungen über das Verhältnis von Staat und Kirche im Land der Magyaren anzustellen. Seit Fürst Géza im Jahr 996 das Benediktinerkloster zu Ehren des heiligen Martin von Tours stiftete, ist auch die Geschichte Ungarns von dem komplexen Verhältnis zwischen weltlicher und geistlich-christlicher Macht geprägt worden, wobei der selbstbewusste Ordo Sancti Benedicti darin einen prominenten Platz beansprucht. Davon zeugt nun auch eine kunsthistorische Ausstellung zum 800-Jahr-Jubiläum der Basilika in Pannonhalma, die – auf zwei Vorgängerkirchen errichtet – im Jahr 1224 in der Amtszeit von Abt Uros eingeweiht wurde.

Prominentes Ausstellungsstück ist auch das Siegel, mit dem ein früh schon erworbenes Privileg der Beurkundung durch den Konvent („glaubwürdiger Ort“) ein sichtbares Zeichen erhielt. Früher nahm man an, die Figur im Zentrum des Siegels stelle den Ordensgründer Sankt Benedikt von Nursia dar. Neuere Erkenntnisse deuten darauf hin, dass es sich eher um den heiligen Martin handelt, der nach der Legende bei einem Festmahl zu seinen Ehren in der Residenz von Kaiser Maximus in Trier den ihm dargebotenen Weinbecher nicht zuerst an den Kaiser weitergab, vielmehr einem einfachen Priester überreichte – damit die wahre Rangordnung zwischen Kirche und König auch für die Allgemeinheit symbolisierend. Das Wirken von Abt Uros, der von 1207 bis 1242 ungewöhnlich lang – nicht nur für seine Zeit – dem Kloster vorstand, bildet den Kern der Schau mit einer bemerkenswerten Zahl historisch gewichtiger Schriftstücke und kunst- wie architekturgeschichtlicher Artefakte, vorwiegend aus den Beständen des Klosters selbst, ferner dem Ungarischen Nationalarchiv in Budapest sowie dem Katona József Múzeum in Kecskemét und dem Laczkó Dezső Múzeum in Veszprém.

Abt Uros, in vielen Dokumenten auch Urias genannt, hat seine Privilegien, Grundbesitzerwerbungen und Schenkungen für das Kloster bei sechs Reisen nach Rom stets von den verschiedenen Päpsten bestätigen lassen. Er war an zwei Kreuzzügen in das Heilige Land beteiligt, hat die zur Trutzburg befestigte Abtei im Jahr 1242 erfolgreich gegen die Mongoleneinfälle verteidigt, die Kunstschätze des Ordens vermehrt, das gewichtige Kopialbuch, das Liber Ruber, mit Abschriften und Urkunden der Abtei anlegen und vollenden lassen; wenn man will: eine Art Sozialgeschichte der Zeit. Sein Wirken als früh schon europäisch denkende und handelnde Persönlichkeit ist in nicht weniger als fünfzig Dokumenten der Zeit, davon sechsunddreißig ausgezeichnet lesbar, festgehalten, ebenso seine umfangreiche Korrespondenz mit dem jeweiligen Papst, aus der erstmals auch Briefe aus dem Archivio di Stato in Siena aus dem Jahr 1242 ausgestellt werden konnten; Bittbriefe und Ersuchen um Hilfe nach den Zerstörungen durch die Mongolen, die in großen Auszügen ins Ungarische übersetzt im reich illustrierten Katalog abgedruckt wurden.

Große Bedeutung haben Dokumente, aber auch Skulpturen und architektonische Fragmente sowie Überreste, aus denen sich stilistische Verwandtschaften mit Figuren und baulichen Details anderer bedeutender Gotteshäuser der Zeit, etwa des Bamberger Doms oder der Kathedrale von Reims ergeben, was im Falle von Reims auch zu gesicherteren baugeschichtlichen Datierungen führen mag. Dabei dürften persönliche Beziehungen von Abt Uros eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben. So ist etwa bekannt, dass der Benediktinerabt aus Pannonhalma im Jahr 1217 mit dem Bischof von Bamberg, Ekbert von Andechs-Meranien, am Kreuzzug des ungarischen Königs Andreas II. teilnahm und dabei möglicherweise auch einem anderen Kreuzfahrer seines Ranges, Aubry de Humbert, dem Erzbischof von Reims, begegnet ist.

Die Ausstellung macht auch in diesem Sinne bewusst, wie sehr die Geschichte von Pannonhalma die Kulturgeschichte Mitteleuropas und zugleich die politische Geschichte des Kontinents seit mehr als tausend Jahren spiegelt. Pannonhalma wurde mit denselben Privilegien wie das Mutterkloster der Benediktiner in Montecassino ausgestattet, diente ursprünglich der Missionierung, aber auch als Königsresidenz, in das Stephan I. und Mitglieder aus dem Haus der Arpaden immer wieder kamen, um zu beten („causa orationis“).

Das Kloster war von Beginn an spirituelles Zentrum und Lehranstalt, Bastion und Zufluchtsort – für französische Nonnen, die nach der Französischen Revolution nach Ungarn geflüchtet waren, und für Fratres und Patres des in der Zeit des real existierenden Sozialismus verbotenen Jesuitenordens. Die Abtei versteckte in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs Fahnenflüchtige und jüdische Mitbürger, beherbergte nach dem Ungarn-Aufstand 1956 Verfolgte und war auch im Sommer 2015, nicht unter dem Beifall der Regierung, bereit, Migranten aufzunehmen, ohne sich dabei jedoch ihre humanitär motivierten Maßnahmen von den Medien zur oppositionellen politischen Haltung umbiegen zu lassen.

Es lohnt sich freilich auch außerhalb der Ausstellung, Pannonhalma einen Besuch abzustatten, ein kunstgeschichtlich imposantes Ensemble, das den Stilwandel von der Spätgotik bis in unsere Gegenwart verblüffend klar vor Augen führt; von der vor einigen Jahren sorgfältig restaurierten Basilika, dem Kreuzgang aus dem 15. Jahrhundert, dem barocken, reich mit Fresken verzierten Refektorium aus dem 18. Jahrhundert über die grandiose, zwischen 1824 und 1826 vollendete klassizistische Bibliothek mit ihren nahezu vierhunderttausend Bänden bis schließlich zu dem neusachlichen Gymnasium mit Internat aus dem vorigen Jahrhundert.

Abt Uros und sein Werk – Ein tätiges Leben im Dienste St. Martins. Erzabtei Pannonhalma, bis 11. November. Der Katalog, ausschließlich in Ungarisch, kostet 6990 Forint (etwa 18 Euro).

Frankfurter Allgemeine
Konferenzen
ESG-Forum
Nachhaltig denken, nachhaltig handeln, die Transformation mitgestalten
8.10.2024
Campus Westend,
Goethe-Universität Frankfurt am Main
Vorabendveranstaltung: 7.10.2024, F.A.Z. Tower

- starkes Line-up mit Einblicken in Nachhaltigkeitsstrategien von Unternehmen
- interaktive Deep-Dive-Sessions zu Schlüsselthemen der Nachhaltigkeit
- inspirierendes Ambiente zum Netzwerken
- facettenreiche Impact Startup Area

Dr. Julia Adou
Director Sustainability, ALDI SÜD

Julia Aruni Kirschner
Impact & Innovation Director, ARMEDANGELS

Dr. Christof Schenck
Geschäftsführer der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt von 1858 e.V. (ZGF)

© Staatskanzlei Paul Schneider
Prof. Dr. Kristina Sinemus
Ministerin für Digitalisierung und Innovation des Landes Hessen

Dr. Dirk Voeste
Chief Sustainability Officer, Volkswagen Group

Christoph Werner
Vorsitzender der Geschäftsführung, dm-drogerie markt GmbH + Co. KG

Eine Veranstaltung von
Mitinitiator
Mitveranstalter
Gastgeber Vorabend
Partner
Förderer
Partner Startup Area
Kooperationspartner
#ESGForum

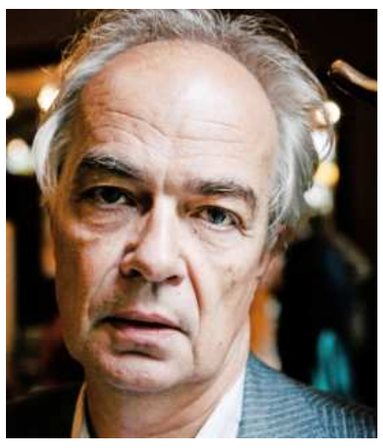
Der Lektor ist ein Autor des Autors

Er prägt das deutsche Buchgeschäft: Christian Döring zum siebzigsten Geburtstag

Weiß der Himmel, was eine KI heute alles schon kann – eines aber ganz sicher nicht: einen guten Lektor ersetzen. Damit freilich ist mehr gemeint als ein geschultes Personal, das die Fehler in den Texten korrigiert (denn das macht eine Software tatsächlich schon sehr gut allein). Gemeint ist der kompetente, zu einem Berufsstand erhobene Leser (lateinisch „lector“), dessen besondere Begabung es ist, einen Text nicht nur auf der Oberfläche seiner semantischen Teile, sondern vom verborgenen Kern seiner Intention her zu lesen und ihm dort entgegenzukommen, wo das Begehren nach Sprache noch erfüllt und zu einer Form gebracht werden will.

Dieser schöpferische Leser ahnt nicht nur, welche Ahnung den Autor vorantreibt, sondern er ist, indem er antizipieren und den Text schon am finalen Ort seiner Selbsterfüllung sehen kann, auch ein Autor des Autors. Kommt nun noch der soziale Aspekt von Vertrautheit und freundschaftlicher Nähe hinzu – denn wer kommt einer schreibenden Person schon so nahe wie ein Lektor, eine Lektorin (im eben qualifizierten Sinn) –, dann ist die Symbiose geschlossen, die Allianz produktiv. Ein solcher Lektor ist durch nichts zu ersetzen und ein enormes Glück für den Autor.

Und jetzt bin ich einmal dieser Autor und spreche von meinem ersten Lektor Christian Döring beim Suhrkamp Verlag in Frankfurt am Main, wir beide im fast gleichen Alter und beide am Anfang einer von Literatur geprägten Laufbahn, am Ende der Achtziger- und am Anfang der Neunzigerjahre – jener großen historischen Zäsur, die so vieles in Bewegung und eben auch zur Schrift gebracht hat. Wo immer ich gerade lebte und ein Manuskript fertigstellte, Christian Döring kam auch noch in die entlegensten Winkel des Landes, nach Schleswig-Holstein oder an den Starnberger See, nach Worpswede, Leipzig oder Rom. Und dann lasen wir jeden Satz vor und nahmen ihn auseinander, so wie ein Mechaniker ein Auto in seine Teile zerlegt und dann wieder zusammensetzt.



Christian Döring Foto Jens Gyarmaty

Dabei geschah es, was ich weiter oben mit „Der Lektor ist ein Autor des Autors“ gemeint habe: Er war mir, in meinen eigenen Texten, fast immer voraus, denn er konnte sie von ihrem Ende her lesen, von dem ich oft selbst noch nichts wusste. Dass der literarische Text mehr weiß als sein Verfasser, war mir zu dieser Zeit schon auch klar; aber der Lektor? Und warum, dachte ich manchmal, wenn er schon die auktoriale Perspektive beherrscht, schreibt er nicht selbst?

Es ist vollkommen angemessen, wenn ich sage, dass Christian Döring die Literaturproduktion vor allem meiner Generation maßstabsetzend vorangebracht und in seinen jeweiligen Funktionen und Kompetenzspielräumen mitbestimmt hat; zuerst, nach einem Studium der Philosophie in Heidelberg, Frankfurt und Berlin, als Lektor für neue deutsche Literatur zehn Jahre lang bei Suhrkamp – auf dem „Schleudersitz“ des Hauses, wie es dort scherzhaft hieß – und danach, von 1998 bis 2006, als Programmleiter beim DuMont Buchverlag in Köln, wohin ihm eine Reihe unterdessen namhafter Autoren gefolgt ist; und ihm auch weiterhin folgte, als er dann fünf Jahre als freier Lektor zwischen Paris, Venedig und Berlin hin- und herpendelte, mit diversen Abstechern nach Darmstadt, wo wir gemeinsam ein Lektorat betreuten. Das dritte große Kapitel nun spielte in Berlin, wo er von 2011 bis 2023 als Herausgeber der Anderen Bibliothek die schönsten Bücher und entlegensten literarischen Kostbarkeiten edieren konnte und dasselbe nun in Einzelausgaben für die Friedenauer Presse übernimmt. Sein Auftakt war dort im letzten Herbst John Milton: „Paradies verloren“.

All das zusammen, die enorme Belesenheit und Kompetenz, die Lust am Entdecken und Fördern von Literatur seit fast vier Jahrzehnten und die vielen publizistischen Erfolge machen ihn, um es mit einem Zitat aus dem „Spiegel“ über ihn zu sagen, zu einer der „markanten Gestalten der deutschen Buchbranche“. Heute begeht Christian Döring seinen siebzigsten Geburtstag. – „Und dazu, lieber Christian, gratulieren wir dir!“ KURT DRAWERT

Wenn jeder richtig dächte, das wäre sehr gut

Seit wann ist der Gebrauch der Vernunft Privatsache? Seit Kant! Anmerkungen zur Aufklärung und zur Öffentlichkeit

Von Heinrich Bosse

Lesen wir Kants „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ (1784) einfach als Skript, so erscheinen verschiedene Handlungsrollen. Da ist natürlich der Autor Kant, der mir, dem einzelnen Leser, einen lateinischen Imperativ übersetzt und dermaßen einschärft, dass ich mich schämen müsste, ihm nicht zu folgen. „Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ Dann sind da noch andere: Ein Offizier, der zu gehorchen befiehlt, ein Finanzrat, der zu zahlen befiehlt, und ein Geistlicher, der zu glauben befiehlt, was doch seltsam ist.

Indem sie dem lateinisch-deutschen Imperativ Folge leisten, werden die drei Befehlshaber ihrerseits zu Autoren, die Fehler oder Mängel in ihrem jeweiligen Arbeitsfeld kritisieren. Anstelle des schweigenden Finanzrats ergreift immerhin ein Bürger das Wort. Und dann ist da auch noch der König, der es seinen Untertanen nicht nur erlaubt, sondern geradezu von ihnen erwartet, seine Gesetzgebung zu kritisieren „und ihre Gedanken über eine bessere Abfassung derselben […] der Welt öffentlich vorzulegen“. Alle zusammen, Autoren und Leser, König und Untertanen, machen schließlich das Publikum aus. Das wiederum Vormünder enthält, welche die Aufklärung verhindern wollen. Der König, nur so viel, gehört nicht dazu.

Wenn wir Kant lesen, so wird er unser philosophischer Zeitgenosse. Betrachten wir aber dies Personal, so weht uns ein Hauch von früher an, aus der Vormoderne, „aus dem Jahrhundert FRIEDERICHS“, wie Kant sagt. Ich würde sagen: als es in der Gesellschaft noch Standesunterschiede gab und in der Politik fast nur Könige und Untertanen. Wie lässt sich unter diesen Umständen die kritische Mitsprache der Untertanen philosophisch begründen? Das, glaube ich, ist die Frage. Rechnen wir also damit, dass der Puder des Ancien Régime Worte und Dinge in dem berühmten Text verschleiern kann.

Die Sache mit der Gesetzgebung ist nicht so geheimnisvoll, wie sie klingt, sie wird für gewöhnlich nur nicht kommentiert. In Preußen wurde der Plan, die jeweiligen Landesgesetze der Provinzen zu vereinheitlichen, seit 1770 gezielt publizistisch vorbereitet; auch jener rabiate Offizier, der keinen Widerspruch dulden will („Räsonniert nicht!“), geisterte schon durch die Presse, zusammen mit dem Satz „Subordination ist die Seele des ganzen preußischen Staats“. Im Frühjahr 1784 wurde der erste Entwurf des Preußischen Allgemeinen Landrechts veröffentlicht, mit der Einladung zu Anmerkungen und Verbesserungen.

Der preußische Großkanzler von Carmer wünschte Stellungnahmen des Publikums, nicht nur von studierten Juristen, auch von anderen rechtskundigen Akademikern, „ja selbst von solchen, die sich eigentlich gar nicht zum sogenannten gelehrten Stande rechnen“, die aber durch Lektüre und Erfahrung einschlägige Kenntnisse gesammelt hätten. Nach dem Muster der beliebten (akademischen und praktischen) Preisfragen wurden auch hier zwei goldene Medaillen für die besten Beiträge ausgesetzt. Und immerhin 61 Kommentare kamen ein. Ein beispielloser Vorgang selbst im aufgeklärten Absolutismus, befand Kant zu Recht.

Die Einladung von 1784 differenziert das Publikum in diejenigen, die zum gelehrten Stand gehören, und die, die nicht zu ihm gehören. Die einen haben, kurz gesagt, das lateinische Bildungswesen durchlaufen, von der gelehrten Schule bis zur lateinischen Universität, und sie haben vor allem an lateinischen Texten gelernt, wie man Gedichte und Bücher schreibt. Sie sind Gelehrte (*literati*), die anderen sind Ungelehrte (*illiterati*). Die Bildungshistoriker, die uns natürlich erzählen können, wie die Aufklärung sich (und uns) vom Latein befreite, haben diese Spaltung der ständischen Gesellschaft in zwei Bildungssysteme, in ein lateinisches und in ein muttersprachliches, in aller Regel übersehen. Das ist schade, denn nun muss ein Leser, der über den Gelehrten stolpert, rätseln, ob es sich hier wirklich um den „Arbeiter am Gebäude der Wissenschaften“ (Kant-Lexikon) handelt.

Kants Text führt in die Abgründe dieses Verwirrspiels, wenn er seine drei kritischen Autoren zu den Gelehrten zählt. Dem Offizier kann es „nicht verwehrt werden, als Gelehrter über die Fehler im Kriegsdienste Anmerkungen zu machen“. Der Bürger handelt „der Pflicht eines Bürgers nicht entgegen, wenn er als Gelehrter wider die Unschicklichkeit oder auch Ungerechtigkeit“ von Steuern öffentlich seine Gedanken äußert. Der Geistliche hat im Rahmen seiner Konfession zu amtieren, aber „als Gelehrter hat er volle Freiheit, ja sogar den Beruf dazu, […] Vorschläge wegen besserer Einrichtung des Religions- und Kirchenwesens dem Publikum mitzuteilen“. Der Theologe, der einzige akademisch Ausgebildete unter den dreien, ist ein bisschen privilegiert und gibt deswegen nicht nur Feedback, sondern auch Verbesserungsvorschläge zum Besten.

Adressat solcher Botschaften muss wohl oder übel derjenige sein, der die Macht hat, etwas zu ändern: der König mit seinen Ministern, Ministerialdirektoren, Ministerialräten und so weiter. Tatsächlich steht die „Berlinische Monatsschrift“, die Kants Aufsatz abdruckte, der Regierung sehr nahe. Der eine Herausgeber (Biester) war Sekretär des Justizministers von Zedlitz, der andere Herausgeber (Gedike) war ein Schulmann und später Mitglied der obersten Schulbehörde Preußens, die das Abitur einzuführen begann.

Die drei kritischen Autoren geben Anlass zu drei Fragen: Wieso werden alle drei Kritiker so aufdringlich als „Gelehrte“ präsentiert? Wieso tauscht Kant den Finanzrat, also einen Beamten der Steuerbehörde (Kriegs- und Domänenkammer), gegen einen gewöhnlichen Bürger aus? Und warum interessiert sich Kant nur für Autorschaft und Öffentlichkeit, während doch die Aufklärung im Regierungshandeln, in Erziehung, Recht und Wirtschaft längst stattfand, wie er wohl wusste?

Der gelehrte Status der Kritiker beruht auf ihrer Autorschaft. In der ständischen Gesellschaft gehört der Offizier mit dem Adel und der Regierung zum Wehrstand, der Bürger mit den Bauern zum Nährstand, und nur der Geistliche gehört von vornherein zum Lehrstand der Studierten. Wieso werden die beiden Ersten bloß dadurch, dass sie publizieren, umetikettiert und dem Geistlichen gleich? Das liegt wiederum am lateinischen Bildungssystem und an seinem Lernziel, durchgehend vom Humanismus bis zum Neuhumanismus: lateinische Autorschaft. Mit der Folge, dass ein heute fast unbegreifliches Phänomen entstand, in dem das lateinische Ausbildungssystem und die vielsprachige Öffentlichkeit in einem einzigen Terminus zusammenkommen, die Gelehrte Republik (*res publica literaria*).

Der gelehrte Bauer, die gelehrte Frau, der gelehrte Soldat haben etwas publiziert oder wenigstens perfekte Lateinkenntnisse. „Das gelehrte Teutschland“, so heißt ein vielbändiges Lexikon des 18. Jahrhunderts, das bis 1800 mehr als 10.000 Autoren (nicht Schriftsteller!) verzeichnet. Sein Pendant, „La France littéraire“ (1784), hat Robert Darnton, der Großmeister der Aufklärungsforschung, persönlich ausgewertet. An eine Analyse des „Gelehrten Teutschland“ hat bislang wohl niemand gedacht, sodass wir über die deutsche Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert nur unzulänglich informiert sind.

Kant betont den Gelehrtenstatus seiner Autoren, weil Gelehrte kritisieren dürfen, ihre Mitgelehrten nämlich. Das kann auch ein Fürstendiener sein, der eine Oper getextet hat. Einen solchen nannte Goethes Freund Wagner öffentlich einen miserablen Dichter und verteidigte sich gegen die angedrohten fürstlichen Vergeltungsmaßnahmen mit den Worten: „Aehnliche Complimente mußten sich schon Fürsten und Grafen, Staatsminister und Generäle gefallen lassen. Sobald ein Buch die Presse verläßt, hat sein Verfasser in der Gelehrten Republik keinen andern Rang mehr, als den ihm sein eigen Werk verschafft.“ Auch die Schönen Wissenschaften (*belles lettres*) wurden ja gelehrt und gelernt.

Die Gelehrte Republik (*res publica literaria*), das ist diese geschlossene Sphäre, in der fast jeder Gelehrte publiziert und in der jeder, der publiziert, gelehrt heißt. Kein geordneter Kosmos der Wissenschaften also, vielmehr eine ständisch abgeschlossene Öffentlichkeit, in der Wissen zirkulierte und man, das war die Spielregel, vom *social standing* eines Autors absehen durfte, um seine Text- und Sachkompetenz zu beurteilen. Trotz ihrer Befremdlichkeit ist sie der Ursprung unserer Wissenschafts- ebenso wie der Pressefreiheit.

Kant, so möchte ich vermuten, ruft diese Sphäre, die er „Weltbürgergesellschaft“ nennt, zitatweise herbei in dem Augenblick, wo er versucht, den Spielraum der Kritik zu erweitern. Als Gelehrter hat der Geistliche „volle Freiheit, ja den Beruf“, die Verhältnisse zu verbessern, jedenfalls da, wo es dem König gleichgültig ist, im Kirchendienst. Die Frage ist, ob man darüber hinaus gehen kann in der Verbesserung der Verhältnisse. Dann stünden alle staatlichen Einrichtungen zur Debatte. Kant beschränkt diese Möglichkeit auf das Gebiet der Religion und versteckt den Bürger hinter dem Geistlichen, „indem man es zugleich jedem Bürger, vornehmlich dem Geistlichen, frei ließe, in der Qualität eines Gelehrten öffentlich, d. i. durch Schriften, über das Fehlerhafte der dermaligen Einrichtung seine Anmerkungen zu machen“. Für die Religion fordert Kant unbedingte Gedankenfreiheit, „in der Aufklärung fortzuschreiten“. Wie wäre es aber mit der Politischen Ökonomie?

Kritik, das heißt, Schriften über Missstände und Reformen, gab es natürlich längst, seit die Einkünfte der Staaten nach Verbesserung verlangten. Doch den Steuerbeamten, also den Fachmann, nimmt Kant aus dem Spiel und lässt einen Mann des Volkes einspringen. Dass der Offizier die Kampfkraft der Truppe stärken will, ist in Ordnung, aber bei den Steuern geht es ins Geld. Wenn der Beamte die „dermaligen Einrichtungen“ seines Fürsten verbesserungswürdig findet, widerspricht er seinem Herrn, der das so eingerichtet hat – was wirklich gefährlich sein konnte, schon im privaten Bereich, wie die Ratschläge zeigen, die der Vater des Dichters Jacob Michael Reinhold Lenz einem Lehrer seines Sohnes auf den Weg gibt: „Man stört durch hitzigen Wiederspruch nur seine und anderer Ruhe. Auch in wichtigen Sachen muß doch der Wiederspruch bescheiden seyn. Der andere muß es kaum merken, daß ihm wiedersprochen werde. Was billig ist, kann man nachgeben, manches stehen lassen, aber einschränken u. d. g.“

Man kann sich die Widerstände nicht heftig genug denken, die eine Bewegung wie die Aufklärung zu überwinden hatte, um Widerspruch und Kritik so weit gesellschaftsfähig zu machen, dass die ganze Gesellschaft entwicklungsfähig wurde. Die Differenz zwischen Finanzrat und Bürger ist deshalb aufschlussreich, weil der Finanzrat an der Macht des Königs teilhat. Er ist insofern ein *politicus*. Der Bürger dagegen hat an dieser Macht nicht teil, sie fehlt ihm, er ist ein *privatus* (*privatus* = *beraubt*). Der Privatmann als bloßer Untertan ist etwas ganz anderes als die Habermasischen Privatleute mit ihren architektonischen oder seelischen Innenräumen. Er ist einfach machtlos. Christian Thomasius widmete dem Herzog von Sachsen seine „Monats-Gespräche“ (1690) mit der Bemerkung, dass eine solche Widmung, „den Unterthänigsten Respect eines privati schnur stracks zu wieder ist. Einem Unterthanen soll die Hoheit Seines Fürsten viel zu heilig seyn …“.

Die Gleichung von „Untertan“ und „privat“ erklärt Kants überraschende Strategie – und sie irritiert wirklich alle Leser –, den Vernunftgebrauch in Ausübung des Berufs für privat zu erklären. „Der Gebrauch also, den ein angestellter Lehrer von seiner Vernunft vor seiner Gemeinde macht, ist bloß ein Privatgebrauch, […] weil er einen fremden Auftrag ausrichtet.“ Vernunft gibt es eben auch als bloße Untertanenvernunft, die funktioniert. Ist es nicht wahr? Die öffentliche Vernunft, die politisch mitreden will, gehört dann ebenso zur *Res public politica* mit ihren Gegensätzen (politisch – privat) wie zur *Res publica literaria* mit ihren Gegensätzen (gelehrt – ungelehrt). Sie ist die Schnittmenge zwischen den beiden Gemeinwesen (*res publicae*). Die öffentliche Vernunft zu kontrollieren, aber auch zu tolerieren steht in der Macht des Königs. Interessanterweise genau wie die Religion. Da kann Kant die Toleranz des Königs rühmen, was er ausführlich tut, um von seiner vorsichtigen Subversion abzulenken.

Dabei unterschätzt Kant die Öffentlichkeit seiner Zeit, die viel politischer war, als er zu glauben vorgibt, und ebenso die Politik seiner Zeit. Was die Öffentlichkeit angeht, verweise ich auf die überreiche Literatur zur Politischen Ökonomie im 17. und im 18. Jahrhundert. Was Friedrich II. angeht, so verweise ich auf das Reskript vom 16. Mai 1770 an die Universität Königsberg: „Der HauptZweck muß allezeit seyn, der Studirenden Verstand und BeurtheilungsKrafft zu bilden und sie zum selbst dencken und selbst urtheilen anzuführen“ sowie auf das Kabinettschreiben an den Minister von Zedlitz vom 5. September 1779: „ein jeder Bauer muß seine Sachen überlegen, und wenn jeder richtig dächte, das wäre sehr gut. […] Wer zum besten räsonnieren kann, wird immer am weitesten kommen, besser als der, der nur falsche Schlüsse zieht.“ Was Kant von sich aus zu unterrichten strebt (Selbstdenken), hat der König befohlen, und zwar allen Untertanen.

Den Philosophen interessiert gar nicht, dass man Selbstdenken unterrichten (er selbst) oder auch befehlen (der König) oder öffentlich ermuntern kann (Preisfragen). Sein Thema ist die Selbstbestimmung der Vernunft unter den Bedingungen einer tolerierten Publizität, also jener halbfiktiven, homogenen Sphäre einer Gelehrten Republik. Doch genau diese Sphäre zerlegt sich selbst im Zuge der Aufklärung, zu Kants Lebzeiten, und zwar in drei Teile: in ein nationalstaatliches Bildungssystem, in „die Wissenschaft“, in die allgemeine Öffentlichkeit. Mit seinem wissenschaftlichen Denkstil hat Kant nicht unwesentlich dazu beigetragen.

In der Vorrede zum „Streit der Fakultäten“ (1798) erklärt Kant, dass er seine „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ (1793) gar nicht als Volkslehrer für das allgemeine Publikum geschrieben habe, weil die Schrift „nur eine Verhandlung zwischen Fakultätsgelehrten vorstellt, wovon das Volk keine Notiz nimmt“. Entsprechend unterscheidet er das Publikum „als bürgerliches gemeines Wesen“ von dem anderen Publikum „eines gelehrten gemeinen Wesens, welches sich mit Wissenschaften beschäftigt“, an dem weder das Volk noch die Regierung ein Interesse nehmen. Da ist er wieder, der Standesunterschied von Nährstand und Lehrstand und sprengt das homogene Publikum des Aufklärungsaufsatzes. Gelehrte und Ungelehrte kommunizieren nicht miteinander. Da ist Kant ein Mann der Vergangenheit.

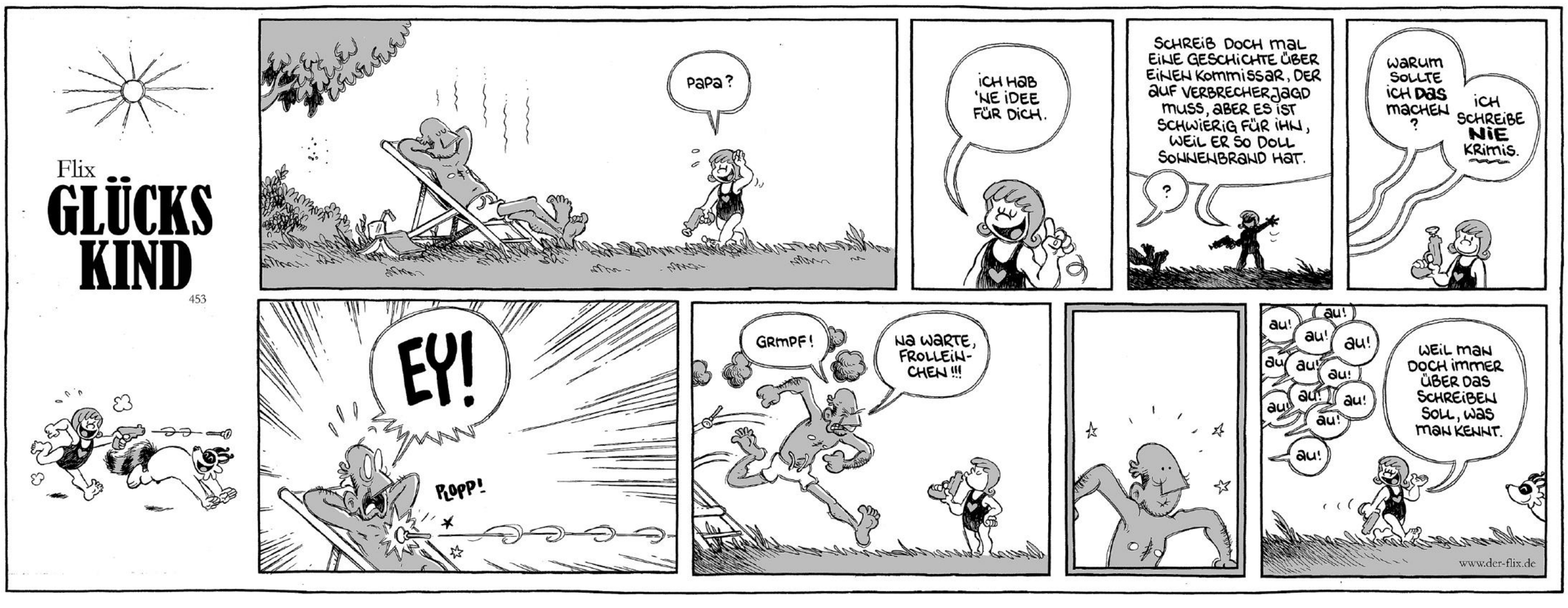
Aber wenn die Wissenschaftler unter sich bleiben – wie wird sich dann das allgemeine Publikum des Volkes aufklären? Das bleibt in der Tat eine offene Frage, weil das Volk von den wissenschaftlichen Philosophen, die dafür verfügbar wären, wenig oder gar keine Notiz nimmt, nicht einmal mehr als Vormünder, um an die Terminologie des älteren Aufsatzes zu erinnern. Stattdessen wird die Stimme der Philosophen nur noch „ehrerbietig an den Staat gerichtet, und dieser jenes sein rechtliches Bedürfnis [die Gesetzgebung aller für alle] zu beherzigen angeflehet“. Selbst wenn wir in diesen Philosophen die demokratischen Intellektuellen des 19. und des 20. Jahrhunderts erkennen wollten, müssten wir zugeben, dass sich die Verhältnisse sehr geändert haben. Die Seele der Staaten ist gewiss nicht mehr die Subordination, sondern eher die Wirtschaft, und der Privatgebrauch der Vernunft wäre ein betriebswirtschaftlicher.

Und, um an den Anfang zurückzukehren, was mache ich mit dem paradoxen Imperativ des Selbstdenkens, den mir Kant vorsagt oder vorschreibt? Er gebraucht ihn zur Begründung (innen-)politischer Mitsprache, aber ich kann ihn so nicht gebrauchen und nutze die Diskurse der anderen, ja selbst den Gruppendruck von meinesgleichen und recherchiere in der Bibliothek oder im Internet. Ich weiß, dass Kant das nicht so gemeint hat, aber er hat das so formuliert, ähnlich wie Francis Bacon und Christian Thomasius vor ihm.

Mir erscheint solch ein intellektueller Neuanfang mit sich selbst irgendwie unschicklich für eine Welt, die darum bemüht ist, sich vor ihrem selbstverschuldeten Untergang zu bewahren. Man sollte die Kräfte vereinen, nicht vereinzeln. Und schon gar nicht betreibt man Autorschaft, indem man die Bücher zuschlägt, anstatt sie aufzuschlagen. In seinem „Handorakel“ (1647), das Christian Thomasius seiner ersten deutschen Vorlesung zugrunde legte, rät Balthasar Gracián den Königen, vor allem diejenigen zu seinen Dienern zu machen, die klüger sind als er, um durch ihren Umgang selbst klug zu werden. Wir Heutigen könnten den Rat annehmen, zumal die Könige verschwunden sind, und auch uns zu einer Art gemeinschaftlicher (kommunitarischer) Fortbildung bekennen.

„Es gibt viel zu wissen und wenig zu leben, und ohne Wissen lebt man nicht wirklich. Ein einzigartiges Geschick ist es also, ohne Anstrengung zu lernen – und zwar viel von vielen, indem man von allen Wissen bezieht. Bei einer Versammlung redet man dann mit den Worten von vielen, aus dem Mund von all den Weisen, die einem vorausgingen, und gewinnt dank fremden Schweißes den Ruf, Orakel zu sein.“ Das passt auch ganz gut in die Epoche der natürlichen und künstlichen Ghostwriter.

Heinrich Bosse ist pensionierter Akademischer Rat am Deutschen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.



Fernsehen am Montag

Aktualisiertes und ausgewähltes Programm

www.faz.net/tv

ARD

5.30 ARD-Morgenmagazin. Infotainment **9.00** Tagesschau **9.05** Hubert ohne Staller (164). Krimiserie. Abgeschleppt **9.55** Tagesschau **10.00** Meister des Alltags. Quizshow **10.30** Gefragt – Gejagt. Quizshow **11.15** ARD-Buffet. Ratgeber **12.00** Tagesschau **12.10** ZDF-Mittagsmagazin. Infotainment **14.00** Tagesschau **14.10** Rote Rosen (4008). Telenovela **15.00** Tagesschau **15.10** Sturm der Liebe (4265). Telenovela **16.00** Tagesschau **16.15** Nachtstreife (5). Reality-Soap. Ärger vorm Nachtclub **17.00** Tagesschau **17.15** Brisant. Boulevardmagazin **18.00** Gefragt – Gejagt. Quizshow **18.50** Großstadtrevier (477). Krimiserie. Twister. Sammy, genannt Twister, sitzt im Gefängnis. Dann wird ein Raubzug in „Twister"-Manier verübt. **19.45** Wissen vor acht – Zukunft. Wissensmagazin. Stühle, frisch geerntet **19.50** Wetter vor acht **19.55** Wirtschaft vor acht

20.00 **Tagesschau**
20.15 **Machen wir unsere Demokratie kaputt?** Was ist los mit der Demokratie in Deutschland? In ihrem neuen Film geht Jessy Wellmer der Frage nach, warum so viele Menschen an der Demokratie zweifeln. Auf ihrer Reise durch Deutschland legt die Moderatorin einen besonderen Fokus auf Sachsen und Thüringen, wo am 1. September 2024 ein neuer Landtag gewählt wird. Hier wird die Polarisierung besonders deutlich.
21.00 **Hart aber fair** Talkshow. Moderation: Louis Klamroth
22.15 **Tagesthemen** Mit Wetter
22.50 **Mein Körper. Mein Darm** Die unterschätzte Schaltzentrale
23.35 **Das Phantom mit dem Messer** Dokumentation. Falsche Fährte
0.05 **Tagesschau**
0.15 **Tatort** Videobeweis. Deut. Krimireihe mit Richy Müller, Felix Klare. Regie: Rudi Gaul, 2022
1.48 **Tagesschau**

ZDF

5.30 ARD-Morgenmagazin. Infotainment **9.00** heute Xpress **9.05** Volle Kanne – Service täglich. Infomagazin **10.30** Notruf Hafenkante. Krimiserie. Der Katzenkiller von Wandsbek **11.15** SOKO Stuttgart. Krimiserie. Tod eines Drecksacks **12.00** heute **12.10** ZDF-Mittagsmagazin. Infotainment **14.00** heute – in Deutschland **14.15** Die Küchenschlacht. Kochshow **15.00** heute Xpress **15.05** Bares für Rares. Unterhaltung **16.00** heute – in Europa **16.10** Die Rosenheim-Cops. Krimiserie. Eine Mordsrechnung **17.00** heute **17.10** hallo deutschland. Boulevardmagazin **18.00** SOKO Hamburg. Krimiserie. Altes Land, neues Glück. Oskars Freundin Bente stellt sich zur Wahl der Bürgermeisterin. Ihre Kontrahentin Svenja Weber gerät unter Tatverdacht, als eine junge Frau tot aufgefunden wird. **19.00** heute **19.20** Wetter **19.25** WISO. Magazin

20.15 **Mittagsstunde** Deut. Drama mit Charly Hübner, Gro Swantje Kohlhof, Lennard Conrad. Regie: Lars Jessen, 2022. Ingwer, 47 Jahre alt und Dozent an der Kieler Uni, fragt sich schon länger, wo eigentlich sein Platz im Leben sein könnte. Als seine „Ollen" nicht mehr allein klarkommen, beschließt er, in seinem Heimatdorf Brinkebüll im nordfriesischen Nirgendwo ein Sabbatical zu verbringen. Den Ort seiner Kindheit erkennt er kaum wieder.
21.45 **heute journal**
22.15 **Papillon** Amerik. Drama mit Charlie Hunnam, Rami Male. Regie: Michael Noer, 2017
0.15 **heute journal update**
0.30 **Zwischen uns die Nacht** Deut. Liebesfilm mit Laura Balzer, Aaron Altaras, . Regie: Abini Gold, 2023
2.15 **Walhalla – Die Legende von Thor** Dän./Norw./Schwed./Isl. Abenteuerfilm. Regie: Fenar Ahmad, 2019

ARTE

6.30 Geo Reportage. Singvögel, die goldenen Stimmen von Singapur **7.25** Stadt Land Kunst. Magazin. U. a.: Chausey-Inseln / Hawaii / Ponza **9.00** Arm trotz Arbeit – Die Krise der Mittelschicht. Dokumentation **10.30** Vorsicht Verführung. Dokumentation. U. a.: Evita und die Macht der Schönheit **12.10** Re: Reportagereihe **12.40** Stadt Land Kunst. Magazin. U. a.: Ken Keseys Oregon / Vogesen / Kos **14.15** The Imitation Game – Ein streng geheimes Leben. Amerik. Biografie mit Benedict Cumberbatch, Keira Knightley, Matthew Goode, 2014 **16.05** Tatort Paris. Franz. Kriminalfilm mit Lino Ventura, Andréa Parisy, Robert Hirsch, Dora Doll, Alfred Adam, 1959 **17.50** Naturparadies Armenien. Dokumentation. Nationalpark Sewan **18.35** Strände Europas. Dokumentation. Spiekeroog **19.20** Arte Journal **19.40** Re: Reportage. Alte Mordfälle – Neue Spuren

20.15 **Hochzeit auf Italienisch** Franz./Ital. Komödie mit Sophia Loren, Marcello Mastroianni, Aldo Puglisi, Tecla Scarano, Marilù Tolo. Regie: Vittorio De Sica, 1964
21.50 **Marcello Mastroianni** Künstlerporträt. Italiener par excellence. Schwarzer Anzug, weißes Hemd, Sonnenbrille und Krawatte – elegant und lässig zugleich stand Marcello Mastroianni im Trevi-Brunnen und umarmte die schöne Sylvia alias Anita Ekberg. Diese weltberühmte Szene aus Federico Fellinis „La dolce vita" („Das süße Leben") katapultierte den italienischen Schauspieler in den internationalen Kino-Olymp. Eine Filmikone war geboren.
22.50 **A Place in the Sun** Dän./Franz./Schwed. Dokumentarfilm. Regie: Mette Carla Toft Albrechtsen, 2024
0.10 **Mord im Mittsommer** (3/4) Fall 12: Scheinwelten. Schwed. Krimireihe mit Alexandra Rapaport. Regie: Niklas Ohlson, 2020

3 sat

8.05 Alpenpanorama. Dokumentation **8.30** ZIB **8.33** Alpenpanorama. Dokumentation **9.00** ZIB **9.05** Mein Mumbai. Dokumentation **9.55** Traumberuf Bootsbauer. Regionalmagazin **10.20** Universum: Wildes Istanbul. Dokumentation **11.05** Wildes Irland. Dokumentation **11.50** Zu Tisch in ... Luxemburg. Dokumentation **12.20** Servicezeit. Magazin **12.50** Utrecht, da will ich hin! Dokumentation **13.20** Unterwegs im Baltikum. Dokumentation. U. a.: Estland und Lettland **14.50** Inselträume: Die Ostfriesischen Inseln – Welten im Watt. Dokumentation **15.30** Die Halligen im Wattenmeer. Dokumentation **16.15** Sylt – Wellen, Wind und Watt. Dokumentation **17.00** Terra X: Mythos Nordsee. Dokumentation. U. a.: Wilde Küsten, Götter und segelnde Drachen **18.30** nano. Infomagazin **19.00** heute **19.18** 3sat-Wetter **19.20** Kulturzeit. Magazin

20.00 **Tagesschau**
20.15 **Bergbäuerinnen in Südtirol – Von Tradition und Zukunft** Dokumentation. So vielfältig die natürlichen Gegebenheiten in den verschiedensten Landesteilen Südtirols sind, so mannigfaltig sind auch die Persönlichkeiten jener Bäuerinnen, die in diesem Film Einblicke in den Alltag auf ihren Höfen geben.
21.00 **Bergbäuerinnen in Südtirol – Große Herausforderungen** Dokumentation
21.45 **An den Ufern des Tagliamento – Die Menschen und ihr Fluss** Dokumentation
22.00 **ZIB 2**
22.25 **Hugo in Argentinien** Schweiz. Dokumentarfilm. Regie: Stefano Knuchel, 2021
0.05 **37°: Eine für alles** Dokumentation. Armutsrisiko alleinerziehender Mütter
0.35 **10 vor 10**
1.05 **Caren Miosga** Talkshow

RTL

9.00 GZSZ (8090). Rotes Tuch **9.30** Unter uns (7441). Das muss unter uns bleiben **10.00** Ulrich Wetzel – Das Strafgericht (169). Kampf um Carlotta! Hat Vater seine Tochter entführt? **11.00** Barbara Salesch – Das Strafgericht (13). Hat die Gier auf Luxusklamotten Tochter ins Verderben geführt? **12.00** Punkt 12 **15.00** Barbara Salesch – Das Strafgericht (263). Dubiose Geschäfte – Schüsse auf verhassten Entrümpler **16.00** Ulrich Wetzel – Das Strafgericht (256). Gutmütige Frau verkündet Lottogewinn im Nachbarschaftschat und wird prompt ausgeraubt **17.00** Verklag mich doch! (82). Eine vermeintlich verhängnisvolle Affäre **17.30** Unter uns (7442). Daily Soap. Das Ultimatum **18.00** Explosiv (165) **18.30** Exclusiv (165) **18.45** RTL Aktuell **19.05** Alles was zählt (4518). Daily Soap. Bens Rache **19.40** GZSZ (8091). Daily Soap. Geschäfte mit dem Teufel

20.15 **Ich bin ein Star – Showdown der Dschungel-Legenden** (11) Realityshow. Moderation: Sonja Zietlow, Jan Köppen
22.25 **Ich bin ein Star – Die legendäre Stunde danach, Teil 1** (11) Talkshow. Moderation: Angela Finger-Erben, Olivia Jones
22.45 **RTL Direkt**
22.55 **Ich bin ein Star – Die legendäre Stunde danach, Teil 2** (11) Talkshow. Moderation: Angela Finger-Erben, Olivia Jones
23.25 **Spiegel TV** Infomagazin
0.00 **RTL Nachtjournal**
0.33 **RTL Nachtjournal – Das Wetter**
0.35 **Ich bin ein Star – Showdown der Dschungel-Legenden** (11) Realityshow. Moderation: Sonja Zietlow, Jan Köppen
2.30 **Ich bin ein Star – Die legendäre Stunde danach** (11) Talkshow. Moderation: Angela Finger-Erben, Olivia Jones
3.15 **Der Blaulicht Report** Reality-Soap

SAT 1

5.30 Sat.1-Frühstücksfernsehen. Infotainment. Moderation: Karen Heinrichs, Matthias Killing **10.00** Auf Streife. Reality-Soap. Der Fluch des Phoenix **11.00** Auf Streife. Reality-Soap. Teurer Filmriss **12.00** Auf Streife. Reality-Soap. Geldwäsche **13.00** Auf Streife – Die Spezialisten. Reality-Soap. Ein rätselhafter Biss **14.00** Auf Streife – Die Spezialisten. Reality-Soap. Kein Crash mit Ansage **15.00** Auf Streife. Reality-Soap. Bitte, bitte, trink nicht mehr! **16.00** Auf Streife. Reality-Soap. Karate Kim **17.00** Lebensretter hautnah – Wenn jede Sekunde zählt. Reality-Soap **17.30** Lebensretter hautnah – Wenn jede Sekunde zählt. Reality-Soap **18.00** Notruf. Infomagazin. Auf den letzten Drücker. Moderation: Bärbel Schäfer **19.00** Die Landarztpraxis. Dramaserie. Entscheidung aus Liebe. Isa fällt eine überraschende Entscheidung und stellt Herz über Vernunft. **19.45** Sat.1 :newstime

20.15 **Ikea, XXXLutz, Segmüller & Co. – Der Sat.1 Möbelhaus-Check!** Dokumentation.
22.40 **Spiegel TV – Reportage** Penny goes Party – Ein Discounter im Festivalwahnsinn
23.40 **Ikea, XXXLutz, Segmüller & Co. – Der Sat.1 Möbelhaus-Check!** Dokumentation
1.55 **Spiegel TV – Reportage** Penny goes Party – Ein Discounter im Festivalwahnsinn
2.45 **So gesehen** Talkshow
2.50 **Auf Streife** Reality-Soap. Tochter von Ex-Knacki brutal attackiert
3.35 **Auf Streife** Reality-Soap. Verhängnisvolle Klappkaribik

„Wer dich umbringen will, schreibt nicht vorher"

In „Machen wir unsere Demokratie kaputt?" sammelt Jessy Wellmer Anzeichen eines gesellschaftlichen Verfalls

Die Frage nach dem Zustand, in dem sich die Demokratie in diesem Land befindet, ist seit vielen Jahren Gegenstand verschiedener Beiträge: in Büchern, Zeitungsartikeln oder Filmen. Nun beschäftigt sich eine Dokumentation damit, diesmal im Kontext der Landtagswahlen im Osten, zugespitzt auf die Frage, ob „wir" (wer auch immer das im Detail sein soll) unsere Demokratie kaputtmachen (Buch und Regie Dominic Egizzi). Aufgebaut ist der Film wie viele ARD-Dokus: Ein Reporter, in diesem Fall die ehemalige Sportmoderatorin und jetzige „Tagesthemen"-Sprecherin Jessy Wellmer, fährt durchs Land, hier vor allem durch den Osten, und spricht mit Menschen, die zum Thema etwas sagen können oder wollen.

Die Auswahl der Gesprächspartner ist zunächst erwartbar, nämlich ostdeutsche Lokalpolitiker, Demoteilnehmer in sächsischen Klein- und Großstädten, ein Wissenschaftler, der alles einordnet. Der Zuschauer bekommt im Wesentlichen Altbekanntes zu hören. Die Anhänger der AfD und rechts davon kritisieren die Regierung; meinen, dass sie, vor allem seit Corona, nichts mehr sagen dürften, dass Ausländer alles geschenkt bekämen, während der Bürger ausgeblutet werde; dass die Medien nicht ausgewogen und seriös berichteten. Der Wissenschaftler sieht das Problem darin, dass die Parteien im Osten weniger verwurzelt seien, die Menschen kennten die Demokratie nicht so lange, ein sächsischer parteiloser Bürgermeister findet die Zusammenarbeit mit der AfD nicht so schlimm. So weit, so bekannt.

Die Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker und Jessy Wellmer (l.) Foto ARD

Einen Schub bekommt der Film vor allem durch vier Menschen, die den Blick erweitern: einmal durch den Landrat von Mittelsachsen und einstigen Bürgermeister des sächsischen Städtchens Augustusburg Dirk Neubauer, den ehemaligen Weltklasse-Biathleten und meinungsstarken Thüringer Erik Lesser, den streitbaren Comedian Dieter Nuhr und die Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker.

Reker und Neubauer sind im Film die Stimmen der Kommunalpolitik, die beide die Gefahren, die diese aufgrund fehlender Toleranz für andere Meinungen in der heutigen Zeit mit sich bringt, hautnah kennengelernt haben. Reker auf lebensbedrohliche Weise, als ihr 2015 ein Rechtsextremist mit einem Messer in den Hals gestochen und sie beinahe ermordet hatte. Neubauer, weil er Drohungen erhält, die ihm so zusetzen, dass er sein Amt aufgibt.

Die Realitäten, mit denen sich Lokalpolitiker im Jahr 2024 in Deutschland auseinandersetzen müssen, bringen wenige Zitate auf den Punkt. Wenn etwa Reker sagt, „es ist schon unwirklich, wenn einem auf offener Straße der Hals durchgeschnitten wird", oder wenn sie von Morddrohungen berichtet, die sie mittlerweile aber nicht mehr so schockierten, weil der, der „mich umbringen will, schreibt mir ja vorher keinen Brief". Und trotzdem ist sie weiter im Amt und beschreibt die Folgen, die Angriffe auf Politiker hätten: Weniger Menschen gingen in die Politik, was gerade den Stadt- und Gemeinderäten schade.

Neubauer sieht dies ähnlich, schildert sehr emotional den Prozess, wie ihn Gruppen aus Sachsen mehr und mehr einschüchterten, wie er immer mehr zur Aufgabe gezwungen werde. „Irgendwann ist Ende, und das ist jetzt erreicht." Dann weint er. Neubauer sagt dem Zuschauer, welch falsches Verständnis von Demokratie er bei Teilen der Bevölkerung in seinem Wahlkreis erlebt habe. Viele hätten ihm gesagt, dass er mit den Drohungen hätte rechnen müssen, als er das Amt übernommen hat. „Wo steht das um Gottes willen, dass das zum Amt dazugehört?", fragt er. Demokratie heiße nicht, dass der Gewählte die Sache in Ordnung bringen soll, sondern „dass man das gemeinsam macht", sagt Neubauer. Viele gingen den demokratischen Weg etwa über Petitionen oder Gespräche mit dem Abgeordneten oder Gemeinderat nicht mehr. Aktuell „überspringen wir das alles, wir sind lieber gleich wütend".

Mit Nuhr spricht Wellmer über Meinungsfreiheit, die er „von staatlicher Seite" nicht bedroht sieht. Es gehe mehr ums Meinungsklima, darum, andere Meinungen gelten zu lassen und sie nicht „aus der Gruppe der ernst zu nehmenden Diskutanten zu entfernen", sagt Nuhr. Erik Lesser will vor allem, dass Probleme klar benannt werden. Gerade die Migrationspolitik sorge bei vielen für das Gefühl, nicht alles sagen zu dürfen. Natürlich müsse man Bedürftigen Hilfe gewähren. „Aber wer dann einen Teufel tut, sich einzubringen, der kann sich vom Acker machen." Menschen mit dieser Position würden oft in die rechte Ecke gedrängt. „Da kann ich verstehen, dass dann viele genervt sind."

Wellmer, die ein gutes Maß zwischen Präsenz und Zurückhaltung findet, bindet die Doku dann leider mit einer pathetischen Binsenweisheit ab: Weil sie die Demokratie schätze, möchte sie sie nicht mehr hergeben. Wer will das schon? Die Eingangsfrage jedenfalls hat sie zwar nicht beantwortet, die war dafür aber auch zu groß.

OLE KAISER

Die Doku läuft um 20.15 Uhr in der ARD.

ZDF Neo

10.35 Bares für Rares **12.20** Death in Paradise **14.05** The Rookie **15.30** Death in Paradise **17.15** The Rookie **18.35** Duell der Gartenprofis **19.20** Bares für Rares **20.15** Inspector Barnaby. Mord mit Magie. Brit. Krimireihe mit Neil Dudgeon, 2016 **21.45** Inspector Barnaby. Ein mörderisch guter Song. Brit. Krimireihe mit Neil Dudgeon, 2016 **23.15** Maithink X – Die Show **23.40** Terra X: Amazonien **0.25** Terra X: Venezuelas Tafelberge – Expedition ins Haus der Götter **1.10** Terra X: Die Sprache der Tiere **1.55** Terra X: In unbekannten Tiefen

Phoenix

9.00 Vor Ort **9.30** Caren Miosga **10.30** Corona – Chronik einer Krise **11.15** Patient Krankenhaus **12.00** Vor Ort **13.30** Sahra Wagenknecht – Die neue Partei **14.00** Vor Ort **14.45** Straßen, Brücken Schienen – Deutschlands marode Infrastruktur **15.30** Alles was Recht ist **16.00** Luxusmode. Leiden für Edles. Taiwan./Ital. Doku-Film, 2019 **16.45** Ich will doch nur wohnen! **17.30** Der Tag **18.00** Reichtum verpflichtet? Die Verantwortung der Superreichen **18.30** Lost Places **20.00** Tagesschau **20.15** Traumziele Südostasiens **21.45** heute journal **22.15** unter den linden **23.00** Der Tag **0.00** unter den linden **0.45** Traumziele Südostasiens

Pro Sieben

10.25 How I Met Your Mother **11.20** Scrubs **12.15** Two and a Half Men **14.10** The Middle **15.05** The Big Bang Theory **17.00** taff **18.00** News **18.10** Die Simpsons **19.05** Galileo **20.15** Grey's Anatomy – Die jungen Ärzte **21.15** Seattle Firefighters – Die jungen Helden **22.15** 9-1-1 Notruf L.A. **23.15** 9-1-1: Lone Star **0.15** Grey's Anatomy – Die jungen Ärzte **1.10** Seattle Firefighters – Die jungen Helden

Tele 5

15.00 Action Heroes (22) **15.10** Star Trek – Enterprise (56) **16.05** Infomercial **16.10** Star Trek – Das nächste Jahrhundert (90) **17.10** Babylon 5 (54) **18.10** Star Trek – Enterprise (57) **19.05** Star Trek – Das nächste Jahrhundert (91) **20.15** Raumschiff Enterprise. Der Wolf im Schafspelz / Kennen Sie Tribbles? **22.20** Autómata. Span./Bulg. Actionfilm mit Antonio Banderas, 2014 **0.45** Raumschiff Enterprise (43) **1.35** Infomercial

KIKA

14.10 Schloss Einstein – Erfurt **15.00** H2O **15.45** Mia and me **16.35** Der kleine Prinz (45/78) **17.00** SimsalaGrimm (46/52) **17.25** Yakari **17.50** Pinocchio im Zauberdorf **18.15** Feuerwehrmann Sam **18.35** Löwenzähnchen – Eine Schnüffelnase auf Entdeckungstour (3) **18.45** Animanimals **18.47** Baumhaus **18.50** Sandmännchen **19.00** Peter Pan (2/52) **19.25** Wissen macht Ah! **19.50** logo! **20.00** KiKA Live **20.10** Surviving Summer

Hessen

10.10 Wie viel Wolf steckt im Hund? **10.40** Das Herz von Hawaii – die Insel Oahu **11.25** Zwischen den Zeilen (11/16) **12.10** Wer weiß denn sowas? (671) **12.55** Die Heiland (18) **13.45** In aller Freundschaft (828) **14.30** Einfach Rosa – Die Hochzeitsplanerin. Deut. Romanze, 2015 **16.00** hallo hessen **16.45** Hessenschau **17.00** hallo hessen **17.45** Hessenschau **17.55** Hessenschau Sport **18.00** maintower **18.25** Brisant **18.45** Die Ratgeber **19.15** alle wetter! **19.30** Hessenschau **20.00** Tagesschau **20.15** Die Gesundmacher **21.00** Akutstation Psychiatrie – Psychose außer Kontrolle **21.30** Hessenschau **21.45** Tatort. Funkstille. Deut. Krimireihe mit Margarita Broich, 2020 **23.15** Heimspiel **0.00** Auf den Spuren der Kudamm-Raser (3) **0.30** Einfach Rosa – Die Hochzeitsplanerin. Deut. Romanze, 2015

NDR

10.30 buten un binnen **11.00** Hallo Niedersachsen **11.30** Die Nordreportage (3) **12.00** 42 – Die Antwort auf fast alles **12.25** In aller Freundschaft (667) **13.10** In aller Freundschaft – Die jungen Ärzte (158) **14.00** NDR Info **14.10** Rentnercops **15.00** die nordstory **16.00** NDR Info **16.15** Wer weiß denn sowas? **17.00** NDR Info **17.10** Leopard, Seebär & Co. (194) **18.00** Regionales **18.15** Die Nordreportage **18.45** DAS! **19.30** Regionales **20.00** Tagesschau **20.15** Markt **21.00** Was kostet: Urlaub auf Kreta? **21.45** NDR Info **22.00** NDR Story **22.45** NDR Kultur – Das Journal extra **23.15** Trautmann. Deut./Brit. Drama mit David Kross, 2018 **1.05** Wie geht das?

RBB

8.30 rbb24 Abendschau **9.00** In aller Freundschaft **10.30** In aller Freundschaft – Die jungen Ärzte (19) **11.20** Panda, Gorilla & Co. (368) **12.10** Morden im Norden (138) **13.00** rbb24 **13.10** rbb Gartenzeit **13.40** Morden im Norden (139). Abgetaucht **14.30** Für immer 30. Deut. Komödie mit Felix Eitner, 2011 **16.00** rbb24 **16.15** In aller Freundschaft – Die jungen Ärzte (20). Sei ehrlich mit dir selbst **17.05** Panda, Gorilla & Co. (369) **17.53** Sandmännchen **18.00** Der Tag in Berlin & Brandenburg **19.27** rbb wetter **19.30** Regionales **20.00** Tagesschau **20.15** Wunderschön! Donaureise – Von Passau nach Wien **21.45** rbb24 mit Sport **22.00** Tatort. Weil sie böse sind. Deut. Krimireihe mit Andrea Sawatzki, 2010 **23.30** Polizeiruf 110. Vergeltung? DDR Krimireihe mit Peter Borgelt, 1980 **0.50** Im Visier

WDR

8.05 Women of Science **8.20** Wissen macht Ah! **8.45** neuneinhalb – für dich mittendrin **8.55** Wer weiß denn sowas? **9.40** Aktuelle Stunde **10.25** Westpol **10.55** Planet Wissen. Vulkane – So bedrohlich sind sie wirklich **11.55** Leopard, Seebär & Co. Umzug der Küken **12.45** Aktuell **13.00** Giraffe, Erdmännchen & Co. Erster Ausflug von Giraffenbaby Martin **13.50** Nashorn, Zebra & Co. Hilfe für die Pelikane **14.20** Morden im Norden. Schuss ins Blaue / Zahr und Zimmermann **16.00** Aktuell **16.15** Hier und heute **18.00** Aktuell / Lokalzeit **18.15** Servicezeit **18.45** Aktuelle Stunde **19.30** Regionales **20.00** Tagesschau **20.15** Land und lecker (1/6). Blühweiden und Leckeres von der Feuertonne **21.00** Lecker an Bord (4/8). Kulinarisches rund um Bernkastel-Kues **21.45** Aktuell **22.15** Faking Bad – Besser als die Wahrheit **23.00** Sträters Männerhaushalt **23.45** Quizduell **3.40** Erlebnisreisen

MDR

10.35 Elefant, Tiger & Co. (1029) **10.58** Aktuell **11.00** In aller Freundschaft **12.30** Wie Tag und Nacht. Deut. Komödie, 2013 **13.58** Aktuell **14.00** MDR um 2 **14.25** Elefant, Tiger & Co. (253) **15.15** Wer weiß denn sowas? (827) **16.00** MDR um 4 **17.45** Aktuell **18.10** Brisant **18.54** Sandmännchen **19.00** Regionales **19.30** Aktuell **19.50** Mach dich ran **20.15** Fakt ist! – Wahlarena Thüringen **21.45** Aktuell **22.10** Frau Müller muss weg. Deut. Komödie, 2015 **23.30** Was dein Herz dir sagt – Adieu, ihr Idioten! Franz. Komödie, 2020 **0.50** Fakt ist! – Wahlarena Thüringen

SWR

10.50 Treffpunkt **11.20** Eisenbahn-Romantik (868) **11.50** Verrückt nach Meer (156) **12.40** ARD-Buffet **13.25** Meister des Alltags (209) **13.55** Wer weiß denn sowas? (888) **14.40** Giraffe, Erdmännchen & Co. (55) **15.10** Elefant, Tiger & Co. (480) **16.00** Regionales **16.05** Kaffee oder Tee **17.00** Regionales **17.05** Kaffee oder Tee **18.00** Regionales **20.00** Tagesschau **20.15** Lecker aufs Land (2). Dokumentation **21.00** Garten & Lecker (4) **21.45** Regionales **22.00** Sag die Wahrheit (716). Ratespiel **22.30** Meister des Alltags (246) **23.00** Quizduell-Olymp (440) **23.50** strassen stars (617) **0.20** Die Montagsmaler (40)

BR

8.55 Tele-Gym (6) **9.10** Dahoam is Dahoam. Der Liebesgott / Ein Herz für Hunde **10.10** Seehund, Puma & Co. **11.00** Elefant, Tiger & Co. **11.50** Abenteuer Wildnis **12.35** Querbeet extra **13.20** Quizduell-Olymp **14.10** WaPo Bodensee. Seemärling **15.00** aktiv und gesund **15.30** Schnittgut **16.00** BR24 **16.15** Wer weiß denn sowas? **17.00** Unter unserem Himmel – Sommerreise **17.30** Regionales **18.00** Abendschau **18.30** BR24 **19.00** Querbeet **19.30** Dahoam is Dahoam (3417). Das dritte Rad am Wagen **20.00** Tagesschau **20.15** Hofgeschichten – Ackern zwischen Alpen und Ostsee. Bäume für die Bisons **21.05** Wunderschön **21.50** BR24 **22.05** Lebenslinien. Mein Glaube, meine Liebe **22.50** Graubünden – Wo die Schweiz den Himmel berührt **23.35** Der weiße Kobold. Österr./Deut. Komödie mit Frederick Lau, 2021 **1.05** Dahoam is Dahoam (3417). Das dritte Rad am Wagen **1.35** Querbeet extra

RTL 2

12.55 Armes Deutschland (8). Vaterliebe und Protestsongs **14.55** Hartz und herzlich – Tag für Tag Rostock (51). Kein Geld mehr **16.00** News **16.05** Hartz und herzlich – Tag für Tag Rostock (52). Wasserschaden **17.05** Hartz und herzlich – Tag für Tag Benz-Baracken. Stinkefisch-Challenge / Viel Vergnügen **19.05** Berlin – Tag & Nacht (3262). Die Bombe geht hoch **20.15** Bella Italia – Camping auf Deutsch (8). Bauen und Beauty: Die Fingerhuths legen Hand an **22.15** Von Hecke zu Hecke – Bunte Beetgeschichten **0.20** Reeperbahn Privat! Das wahre Leben auf dem Kiez (6)

Super RTL

10.10 Die neue Looney Tunes Show **12.35** Zig & Sharko **13.00** SpongeBob **14.00** Alvinnn!!! **14.40** Die Nektons (12) **15.10** 100% Wolf **15.40** Idefix und die Unbeugsamen **16.05** Woozle Goozle (8) **16.35** Grizzy & die Lemminge **17.05** Paw Patrol **18.05** SpongeBob **18.45** Voll zu spät!. Die wilden Bestien / Der Rennwagen / Der Asteroid / Die Nebelinge **19.45** Angelo!. Allwissende Geister / Der Fußabdruck **20.15** Bones. U. a.: Das Urteil in der Geschichte / Der Möchtegernsänger im Gras / Mit einem Schmerzen im Herzen **0.55** Teleshoppingsendung

Kabel 1

8.25 Blue Bloods **10.10** Castle **15.50** News **16.00** Castle. Berühmte letzte Worte **16.55** Abenteuer Leben täglich **17.55** Mein Lokal, Dein Lokal **18.55** Achtung Kontrolle! „Koch Undercover": Mirko Reeh am Goldstrand **20.15** xXx: Die Rückkehr des Xander Cage. Amerik. Actionfilm mit Vin Diesel, 2017 **22.30** Smokin' Aces. Brit./Franz./Amerik. Actionfilm mit Ryan Reynolds, 2006 **0.40** xXx: Die Rückkehr des Xander Cage. Amerik. Actionfilm, 2017

Vox

11.10 CSI: Miami **13.55** VOX Nachrichten **14.00** Full House – Familie XXL (46) **15.00** Shopping Queen **16.00** Das Duell – Zwischen Tüll und Tränen **17.00** Zwischen Tüll und Tränen (97) **18.00** First Dates **19.00** Das perfekte Dinner **20.15** Goodbye Deutschland! **23.15** Goodbye Deutschland! Viva Mallorca **0.20** VOX Nachrichten **0.40** Medical Detectives

ARD-alpha

10.45 Quarks **11.30** Global Us **11.55** Wissen vor acht – Zukunft **12.05** Tagesgespräch **13.00** Fit aktiv für Junggebliebene – Sportsendung zum Mitmachen **13.30** alpha-demokratie weltweit **14.00** Planet Wissen **15.00** Respekt kompakt **15.15** Die Bergbäuerin aus Südtirol (1993) **15.45** Der Wagner vom Rottal (1991) **16.15** Der Schmied aus Böhmen (1992) **16.45** Der Schriftgießer aus Leipzig (1993) **17.15** Die Magie der Farben (5) **17.30** Zwischen Spessart und Karwendel **18.15** Klimazeit **18.45** alles wissen **19.30** nano **20.00** Tagesschau **20.15** Länder-Menschen-Abenteuer **21.00** Eco-Crimes. Von gefährlichen Gasen und skrupellosen Schmugglern (2) **21.45** Die Methanjäger **22.15** Campus Talks **22.45** alpha Uni **23.15** Planet Wissen **0.15** The Day – News in Review **0.45** Die Tagesschau vor 20 Jahren **1.00** Bob Ross – The Joy of Painting

WELT

Stündlich Nachrichten **12.15** Die Welt am Mittag **12.45** Börse am Mittag **13.30** Welt-Spezial **14.30** Welt Newsroom **15.55** Börsenflash **16.25** Welt Newsroom **16.55** Börsenflash **17.15** Welt-Spezial **17.45** Börse am Abend **18.15** Meine Welt – Die Meinung zum Tag **18.30** Die Welt am Abend **20.10** Meine Welt – Die Meinung zum Tag **20.15** Strip the Cosmos **22.05** Ancient Aliens – Neue Erkenntnisse **23.50** Die geheimen Akten der NASA: Das Wesen vom Mars **1.40** Strip the Cosmos

ntv

Stündlich Nachrichten **10.30** Nachrichten **10.40** Telebörse **11.30** Nachrichten **11.40** Telebörse **12.30** News Spezial **13.10** Telebörse **13.30** News Spezial **14.10** Telebörse **14.30** News Spezial **15.25** Telebörse **15.40** News Spezial **16.15** Telebörse **16.30** News Spezial **17.15** Telebörse **17.30** News Spezial **18.20** Telebörse **18.35** ntv Service **19.15** Telebörse **19.30** News Spezial **19.55** Klima Update **20.15** Geheimverstecke der Diktatoren **22.05** Nordkorea hautnah **23.20** Telebörse **23.30** #beisenherz **0.20** Spiegel TV **0.55** Investigativ – Undercover in der Welt der Spionage

CNN

8.45 World Sport **9.00** CNN Newsroom **11.00** CNN This Morning **13.00** CNN News Central **13.30** World Sport. Magazin **14.00** CNN Newsroom **15.00** Connect the World **15.45** World Sport. Magazin **16.00** Connect the World **17.00** CNN Newsroom **18.00** One World **19.00** Amanpour **20.00** Isa Soares Tonight **21.00** CNN Newsroom **21.45** Living Golf. Off the Beaten Track **22.00** Quest Means Business **22.45** Quest's World of Wonder. Ho Chi Minh City **23.00** The Situation Room with Wolf Blitzer **23.30** World Sport. Magazin **0.00** First Move **1.00** Erin Burnett OutFront

Radio am Montag

HÖRSPIEL

22.03 **Kriminalhörspiel – Deutschlandfunk Kultur**
Tod einer roten Heldin (2/2). Nach einem Roman von Qiu Xiaolong. Übersetzung aus dem Amerikanischen: Holger Fliessbach. Regie: Sven Stricker. Produktion: Deutschlandradio Kultur 2007. Inspektor Chens Ermittlungen führen ihn bis in die höchsten politischen Kreise. Das ermordete Opfer war nicht nur eine „Heldin der Arbeit", sondern führte offenbar auch ein höchst brisantes Doppelleben.

KLASSIK

9.05 **Klassik Forum – WDR 3**
Moderation: Jörg Lengersdorf. Frédéric Chopin: Prélude fis-Moll, aus „24 Préludes", op. 28 / James Oswald: Hugar mu fean; La Rêveuse / James Oswald: Sleepy Maggy / Giuseppe Sammartini: Konzert F-Dur; La Rêveuse / George Gershwin: Cuban Overture. Cleveland Orchestra

20.03 **ARD Radiofestival. Konzert – SWR Kultur**
Internationale Wolfegger Konzerte. Kammermusiktage Mettlach. Internationale Wolfegger Konzerte – „Sternstunden". Florian Frannek: Napoleon Bonaparte – Charakterbild in 18 brieflichen Episoden für Tenor / Ludwig van Beethoven: Sinfonie Nr. 3 „Eroica" Es-Dur op. 55. Deutsche Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserslautern. Leitung: Manfred Honeck (Konzert vom 29. Juni 2024 im Rittersaal Schloss Wolfegg)

JAZZ, POP, ROCK

17.50 **Jazz vor sechs – SWR Kultur**
Madeleine Peyroux, Jon Herington: Me and the mosquito / Please come on inside. Madeleine Peyroux

23.00 **Jazz | Das hr-Jazzensemble – Kein bisschen alt und leise – HR 2**
Auf dem 6. Deutschen Jazzfestival Frankfurt 1958 erklärte der Intendant des hr die German Allstars um Albert Mangelsdorff zum Jazzensemble des Hessischen Rundfunks. Die Combo sollte als Studioband in wechselnder Besetzung kontinuierlich fürs Radioprogramm arbeiten. Die internationalen Gäste, die in den vielen Jahren mitspielten, lesen sich wie ein Who is Who des zeitgenössischen Jazz. Heute werden vor allem junge Talente wie Theresia Philipp eingeladen, die frei von allen Zwängen ihre Kompositionen zusammen mit einer Stammbesetzung ausprobieren und aufnehmen können.

FEATURE & MAGAZIN

8.30 **Das Wissen – SWR Kultur**
Die Familie Bosch und ihr Weltunternehmen. Von Matthias Kußmann

9.05 **Musikstunde – SWR Kultur**
Musik und Heilung – Von Wunden und Wundern. Mit Stefan Franzen

9.05 **Im Gespräch – Deutschlandfunk Kultur**
Ballettdramaturgin Christiane Theobald im Gespräch mit Britta Bürger. Ein Leben für den Tanz

10.00 **Leute – SWR 1**
Gast (live): Moritz Schmid, Pilzexperte. Pilzcoach, der Lust macht, das Reich der Pilze in seiner ganzen Vielfalt für sich zu entdecken.

10.05 **Lesart – Deutschlandfunk Kultur**
Das Literaturmagazin. Moderation: Frank Meyer. „Bitteres Blau. Neapel und seine Gesichter". Gespräch mit Maike Albath. Eine Institution: Der Wiener Antiquar Georg Fritsch. Von Irene Binal

12.00 **Doppelkopf – HR 2**
Am Tisch mit Thomas Gebauer, „Kosmopolit". Eigentlich ist er studierter Psychologe und Soziologe. Er hat Theater gespielt und sich schon früh in der politischen Jugendarbeit engagiert. Offenbar eine gute Grundlage, um sich ein Leben lang für eine bessere Welt zu engagieren.

14.05 **Kompressor – Deutschlandfunk Kultur**
Das Popkulturmagazin. Moderation: Max Oppel. Erste bisexuelle „Bachelorette" startet heute. Gespräch mit Vera Klocke / Godmother of Comic: Emil Ferris in New York / Von Charlotte Voß

15.00 **Menschen und ihre Musik – HR 2**
Musik als Muttersprache – der Pianist Julius Asal im Gespräch. Seine Mutter ist Pianistin, sein Vater Klarinettist – und so ist Julius Asal mit Musik großgeworden.

15.05 **Tonart – Deutschlandfunk Kultur**
Das Musikmagazin am Nachmittag. Moderation: Martin Böttcher. Ungewöhnliche Coversongs (1/5): Entschleunigt, abgespeckt und tiefgetaucht. Von Goetz Steeger / Musikalische Spuren in aktuellen Texten. Gespräch mit Steffen Greiner / Soundscout: Poppy Wizard aus Düsseldorf und Köln. Von Martin Risel

16.05 **Eins zu Eins. Der Talk – BR 2**
Stefan Parrisius im Gespräch mit Christian Heumader, Fotograf. Aufnahme vom 16. Februar 2024

19.05 **Zündfunk – BR 2**
Das Beste aus 50 Jahren „Zündfunk" Die Spider Murphy Gang live im Studio des Bayerischen Rundfunks. Mit Florian Schairer

19.30 **Zeitfragen. Feature – Deutschlandfunk Kultur**
Falsche Vorbilder. Macht Social Media Kinder und Jugendliche krank? Von Ulrike Köppchen

LESUNG

9.00 **Zauber der Stille (Folge 1 von 10) – MDR Kultur**
Caspar David Friedrichs Reise durch die Zeiten. Von Florian Illies. Friedrichs abendliche Himmel wecken seit Jahrhunderten die leidenschaftlichsten Gefühle und sind bis heute Ikonen der Sehnsucht. Er inspirierte Samuel Beckett und Walt Disney; Goethe jedoch machte die rätselhafte Melancholie seiner Bilder so wütend, dass er sie auf der Tischkante zerschlagen wollte. Produktion: S. Fischer/ Argon 2023

9.30 **Johann Wolfgang von Goethe: Die Leiden des jungen Werthers – HR 2**
Im September 1774 erschienen „Die Leiden des jungen Werther". Der Briefroman sorgte für enormes Aufsehen: Während die einen darin einen Angriff auf die bürgerliche Ehe und Moral sahen, nahmen sich die anderen den stürmischen jungen Mann zum Vorbild, kleideten sich nach ihm, und begingen gar vermehrt Suizid. Mit den „Wertheriaden" setzte bald auch eine produktive literarische Rezeption des Texts ein. Zum 250. Erscheinen des Briefromans und dem 275. Geburtstag seines Autors präsentiert hr2-kultur eine frische Aufnahme von Goethes „Werther" und einige kuriose „Wertheriaden".

14.45 **Lesezeichen – WDR 3**
„Unterhaltungen Deutscher Ausgewanderten (Teil 4)" von Johann Wolfgang von Goethe

Auf die Sprachgepflogenheiten der Fernsehsender in ihren Programmhinweisen hat die F.A.Z. keinen Einfluss.

Bereit für Innovationen: *Forschungsstark sind traditionell die Autoindustrie sowie die Chemie- und Pharmaindustrie, in denen größere Unternehmen dominieren.* Foto Hanna Lenz

Betriebe kaufen sich mehr Wissen ein

Deutsche Unternehmen beziehen immer mehr Forschungsergebnisse aus dem Ausland. Eine Studie sieht das als Innovationsmotor. Auch die eigene Forschung kommt nicht zu kurz.

Von Dietrich Creutzburg, Berlin

Unternehmen können mit eigener Forschung und Entwicklung zu Innovationen und neuen Geschäftserfolgen kommen. Zuweilen gibt es aber auch eine Abkürzung auf diesem Weg: den sogenannten Wissensimport. Wenn andere Unternehmen in anderen Ländern schon geeignete Erkenntnisse haben und Patente oder Lizenzen anbieten, lässt sich der Schlüssel zur Zukunft auch kaufen. Tatsächlich ist die Bedeutung dieser Wissensimporte in Deutschland stark gewachsen. Wie eine noch unveröffentlichte Studie des Mannheimer ZEW-Leibniz-Instituts für Europäische Wirtschaftsforschung zeigt, ist deren Wert von knapp 17 Milliarden US-Dollar im Jahr 2010 auf gut 46 Milliarden US-Dollar im Jahr 2022 gestiegen.

Deutschland sei damit einer der größten Importeure von Wissen auf der Welt, ordnet die Analyse, die der F.A.Z. vorliegt, die Zahlen ein. Basis ist eine Auswertung von Daten der Welthandelsorganisation WTO.

Der Anstieg der Forschungsimporte ist nach den Erkenntnissen von Studienautor Bastian Krieger aber kein Zeichen einer Innovations- und Forschungsschwäche hiesiger Unternehmen, auch wenn der frühere Exportweltmeister Deutschland derzeit auf vielen Märkten unter Druck steht. Stattdessen erweise sich der Zugang zu internationalem Wissen – zu Patenten, Lizenzen oder Forschungsdienstleistungen – als eigener Innovationstreiber. „Die Wahrscheinlichkeit, dass Unternehmen neue oder deutlich verbesserte Produkte, Services oder interne Prozesse etablieren, liegt bei 68 Prozent, wenn sie Wissen importieren“, sagt der Forscher am Mannheimer Leibniz-Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW). Sie sei damit gut doppelt so hoch wie bei nicht importierenden Unternehmen.

Zahlen des Stifterverbands für die deutsche Wissenschaft bestätigen, dass der verstärkte Wissensimport nicht mit einem Nachlassen von Forschungsaktivitäten im Inland einherging. Die Summe der Aufwendungen für unternehmensinterne Forschung und Entwicklung ist demnach in den Jahren 2010 bis 2022 von 47 Milliarden Euro auf 82 Milliarden Euro gestiegen. Ihr Anteil am Bruttoinlandsprodukt (BIP) erhöhte sich von 1,8 auf 2,1 Prozent.

Der Anteil sämtlicher Forschungsausgaben am BIP stagniert in jüngster Zeit zwar bei gut 3,1 Prozent und damit unterhalb der politischen Zielmarke von 3,5 Prozent im Jahr 2025. Das liegt aber vor allem daran, dass die öffentlichen Forschungsausgaben nicht mit den privaten Schritt hielten. Letztere stiegen 2022 um 8 Prozent.

Den Weg der Wissensimporte nutzen größere Unternehmen erheblich stärker als kleinere Betriebe. Wie das ZEW ermittelt hat, machen Unternehmen mit mehr als 250 Beschäftigten sechsmal häufiger davon Gebrauch als kleinere. Auch das legt nahe, dass dieser Weg die eigene Forschung eher ergänzt als ersetzt. Besonders forschungsstark sind hierzulande traditionell die Autoindustrie sowie die Chemie- und Pharmaindustrie, in denen größere Unternehmen dominieren.

Die Befunde lassen sich aber auch so lesen: Gerade für kleinere und mittlere Unternehmen (KMU) bieten sich durch Wissensimport große noch ungenutzte Chancen. „Wenn KMU stärker Wissen und Technologien importieren würden, wären ihre Innovationen voraussichtlich erfolgreicher“, schreibt Krieger. Ihnen winkten „mehr Kostensenkungen durch bessere Prozesse sowie höhere Umsätze durch innovativere Produkte und Dienstleistungen“. Näherer Untersuchung bedürfe, welche konkreten Hemmnisse ihnen im Weg stünden, die beseitigt werden könnten.

Das Umfeld für solchen Austausch ist aber insgesamt rauer geworden, seit Protektionismus und Streben nach technologischer Souveränität den Zugang zu vielen Märkten erschweren. Diese Entwicklung lege es nahe, den Fokus des Wissensimports umso stärker auf verlässliche Partner in der EU zu richten, urteilt Krieger. „Ziel der deutschen Wirtschaftspolitik sollte es daher sein, noch bestehende Handelsbarrieren für den Import von Wissen im Binnenmarkt abzubauen.“

Schon bisher haben vor allem die Wissensimporte aus EU-Ländern stark zugenommen, wie die Analyse zeigt. Anfang der Zehnerjahre lagen die EU und die Vereinigten Staaten mit Anteilen von je einem Drittel an den deutschen Wissensimporten als wichtigste Partnerregionen gleichauf. Danach stieg der EU-Anteil in Richtung 45 Prozent, jener der Vereinigten Staaten sank unter ein Viertel. Kleine, aber steigende Anteile von bis zu 5 Prozent verzeichnet die Analyse im Zeitraum bis Ende des vergangenen Jahrzehnts für China und Indien.

Telegram-Gründer in Frankreich festgenommen

Pawel Durow wird Mitschuld an Verbrechen vorgeworfen, die mit dem Nachrichtendienst in Verbindung stehen

brn./dpa/Reuters. FRANKFURT/PARIS. Der Gründer und Vorstandsvorsitzende des Messengerdienstes Telegram, Pawel Durow, ist in Frankreich festgenommen worden. Der in Frankreich gesuchte Russe wurde am Samstagabend nach seiner Ankunft aus Aserbaidschan am Flughafen Le Bourget in Polizeigewahrsam genommen, wie die Sender TF1 und BFMTV sowie andere französische Medien unter Berufung auf Ermittlerkreise berichteten. Durow sei an Bord seines Privatjets gewesen. Die russische Botschaft in Frankreich habe sich des Falls angenommen, hieß es in einer von der staatlichen russischen Nachrichtenagentur Tass zitierten Stellungnahme des Außenministeriums in Moskau.

Nach französischen Medienberichten wurde Durow in Frankreich gesucht, weil die Behörden Vorermittlungen gegen ihn eingeleitet hätten wegen des Verdachts, er habe sich durch fehlendes Eingreifen bei Telegram und unzureichende Kooperation mit den Ordnungskräften des Drogenhandels, Betrugs und Vergehen im Zusammenhang mit Kindesmissbrauch mitschuldig gemacht. Laut TF1 könnte noch am Sonntag ein Ermittlungsverfahren gegen Durow eingeleitet werden.

Mit Blick auf die Informationen zu Durows Festnahme habe die russische Botschaft in Frankreich sofort Schritte unternommen, die in einer solchen Situation notwendig seien, hieß es in der von Tass verbreiteten Stellungnahme des Außenministeriums. Man sei bemüht, die Situation zu klären, „obwohl die Vertreter des Geschäftsmanns keinen Antrag gestellt haben“. Durows Verhältnis zur russischen Obrigkeit gilt als schwierig. Weil er sich 2014 weigerte, Daten zur ukrainischen Protestbewegung gegen den damaligen Präsidenten Viktor Janukowitsch an den russischen Geheimdienst weiterzugeben, übten russische Behörden starken Druck auf das von ihm mitgegründete soziale Netzwerk Vk.com aus. Daraufhin trat er als dessen Vorstandsvorsitzender zurück und floh aus Russland.

Russischer Protest gegen die Blockade von Telegram im Jahr 2018 Foto AFP

Als Nächstes gründete er im Exil zusammen mit seinem Bruder Nikolai den Messengerdienst Telegram. Der Dienst verspricht durch seine Verschlüsselung ein hohes Maß an Datenschutz, ähnlich wie die Dienste Threema oder Signal. Durow selbst teilte in seinem Kanal auf dem Dienst im Juli mit, dass Telegram mittlerweile 950 Millionen Nutzer habe. Finanziell stützt sich der Dienst durch Werbeeinnahmen. In privaten Chats werden diese nicht angezeigt, wohl aber in Kanälen mit mehr als 1000 Abonnenten. Neben dem Privatvermögen von Durow wurde der Dienst auch immer wieder durch die Ausgabe von Anleihen gestützt.

Telegram ist in Russland eines der wichtigsten Online-Netzwerke, das auch von vielen Behörden und Politikern zur Kommunikation genutzt wird. Von 2018 bis 2020 hatten russische Behörden versucht, den Dienst, der von den britischen Jungferninseln und Dubai aus operiert, im Land zu blockieren. Im russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine wird der Dienst von beiden Seiten für Mitteilungen genutzt.

Telegram findet aber auch im Westen Anklang. Einmal wegen des Datenschutzes. Aber auch, weil der Dienst weniger restriktiv mit der Redefreiheit umgeht als andere Plattformen. Bevor Elon Musk die Plattform Twitter übernahm und seitdem viele wegen dort getätigter Aussagen gesperrte Nutzer wieder zuließ, hatten sich einige von ihnen eine Präsenz auf Telegram aufgebaut. Mit dem Einstehen für Redefreiheit und Datenschutz geht aber wie in anderen Fällen auch die Nutzung durch Extremisten und Kriminelle einher. Aufrufe zur Gewalt, illegale Pornographie und Betrug sind auf der Plattform technisch gesehen verboten, die Moderation der Inhalte steht aber immer wieder in der Kritik.

Nachgewiesen ist etwa die Nutzung des Dienstes durch die islamistische Terrororganisation IS – auch den Anschlag in Solingen am Freitagabend reklamierte der IS auf Telegram für sich, wobei noch nicht geklärt ist, ob dies stimmt. Auf die Frage, ob er ruhig schlafen könne, obwohl der IS Telegram benutzt, antwortete Durow 2015 auf einer Veranstaltung: „Unser Recht auf Privatsphäre ist wichtiger als unsere Furcht davor, dass schlimme Dinge wie Terrorismus passieren.“ Auch Rechts- wie Linksextremisten, Drogenhändler und Kinderpornographie sind auf der Plattform immer wieder zu finden – weshalb Durow wohl nun in Frankreich der Beihilfe beschuldigt wird.

NACH DEM UMBAU

Die Briten haben das Ministerium für Entwicklungshilfe abgeschafft. Sie verfolgen eigene Interessen.

Wirtschaft, Seite 17

IN DEN ALPEN

Der Klimawandel verändert auch den Tourismus. Wanderhütten müssen sich umstellen.

Unternehmen, Seite 20

FÜR IMMER UND EWIG

Ewigkeitschemikalien sollen verboten werden. Nur ein Teil der Industrie beklagt das heftig.

Unternehmen, Seite 22

Quellen des Erfolgs

Von Dietrich Creutzburg

Anwendungsnahe Forschung ist für Unternehmen der wichtigste Betriebsstoff, um zu technischen Innovationen und wirtschaftlichem Erfolg zu kommen. Dass deutsche Unternehmen immer stärker auf sogenannten Wissensimport zurückgreifen, wie nun eine Studie zeigt, erscheint da auf den ersten Blick wie ein Schwächezeichen. Wirken die verschlechterten Standortbedingungen (Stichworte: Energiekosten, Bürokratie) etwa nicht mehr nur als Produktions-, sondern auch als Forschungsbremse? Dagegen spricht aber, dass hiesige Unternehmen neben dem verstärkten Erwerb von Patenten und Lizenzen im Ausland zugleich mehr in eigene Forschung investieren. Offenbar sind diejenigen, die selbst viel forschen, auch auf dem Markt des Wissenstransfers besonders aktiv. Das wäre ein ermutigendes Zeichen. Politik kann dabei helfen, indem sie Hemmnisse für solchen Austausch abbaut. Und es gilt der Grundsatz: Je stärker sie sich auf dem Feld der abgabentreibenden Sozialpolitik diszipliniert, desto mehr von dem kostbaren Betriebsstoff können Unternehmen aus den für sie besten Quellen beschaffen.

Engstirnig

Von Katja Gelinsky

Verschlussdeckel für Saftkartons und Getränkeflaschen zu regulieren ist extrem kleinteilig. Erst recht, wenn man sich das gewaltige Ausmaß der Plastikvermüllung vor Augen hält, dem die EU den Kampf angesagt hat. Aber Deckel von Getränkeflaschen tragen offenbar nicht unerheblich dazu bei, dass Strände und Meere immer stärker durch Plastikabfälle verschmutzt werden. Deswegen greift seit Anfang Juli die „Deckel bleibt dran“-Regulierung aus Brüssel. Schön wäre, wenn sich damit bewahrheiten würde, dass Vorschriften zum Schutz der Umwelt zugleich den Verbrauchern nützen. Aber die neuen Verschlusskonstruktionen sind schwer zu öffnen und zu schließen, und sie stören beim Trinken aus der Flasche. Nun gibt es gewiss schlimmere Zumutungen der EU-Politik. Aber hinter den Unmutsäußerungen über den „Deckelwahnsinn“ verbirgt sich noch ein ganz anderes Problem: Die EU-Kommission fixiert sich zu stark auf Einwegplastik, um Schäden für Umwelt und Klima zu begrenzen. Ihre Politik ist hier ähnlich engstirnig wie bislang beim Verbrennerverbot.

Ausflüge in die Vulgärökonomie

Von Winand von Petersdorff

Kamala Harris ist nun offiziell Präsidentschaftskandidatin der Demokratischen Partei. Sie beendete den erfolgreichen Parteikongress der Demokraten mit einer von frenetischem Beifall begleiteten Rede, in der sie versprach, eine Präsidentin für alle Amerikaner zu sein und die drängenden Probleme der Zeit energisch angehen zu wollen. Viel konkreter wurde es nicht. Parteitagsreden sind dazu auch nicht da. Sie sollen die Basis befeuern, damit sie mit Leidenschaft in den Wahlkampf zieht. Das ist Harris und der Parteitagsregie außergewöhnlich gut gelungen. Die Demokraten inszenierten sich als Sammelbecken fröhlicher Patrioten mit Geschichte, Substanz, Kreativität und Emotion. Es hilft, wenn man die Obamas, die Clintons und Pink aufbieten kann. Donald Trump griff auf seinem Parteitag auf Hulk Hogan und Familienmitglieder zurück.

Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass die Amerikaner zehn Wochen vor der Wahl nicht wissen, welche wirtschaftspolitischen Pläne Kamala Harris verfolgt mit Ausnahme von zwei vulgärökonomischen Vorstößen. Sie kündigte vorige Woche ein Bundesgesetz zur Preiskontrolle in Supermärkten an, deren Profitgier sie offenbar für hohe Preise verantwortlich macht. Die Wahltaktik dahinter ist nachvollziehbar. Die hohen Lebenshaltungskosten sind immer noch eine stete Quelle des Missmuts für viele Amerikaner, und Preiskontrollen sind populär, wie Umfragen zeigen.

Die Analyse des Problems allerdings geht fehl und das Rezept nach hinten los, wie die Geschichte lehrt. Im August 1971 hatte Präsident Richard Nixon als Reaktion auf die Inflation angeordnet, sämtliche Preise und Löhne im gesamten Land für 90 Tage einzufrieren. Danach mussten die Unternehmen Preiserhöhungen durch eine staatliche Preis-Kommission genehmigen lassen. Die Anordnung verhalf Nixon zur Wiederwahl 1972. Die negativen Folgewirkungen wurden erst später offenkundig: Schlangen vor Tankstellen, Heizölmangel, den Metzgern ging das Fleisch aus, in den Supermärkten leerten sich die Regale von Produkten, die den Herstellern kaum Gewinn brachten. Eingebrannt hat sich ins Gedächtnis, dass Bauern Millionen Küken ertränkten. Sie konnten absehen, dass die genehmigten Preise die Kosten der Aufzucht nicht decken würden. Populismus tötet Küken, wäre so ein Merkposten für Harris' Team.

Harris, die Tochter eines Ökonomieprofessors, will überdies als Präsidentin Familien 25.000 Dollar schenken, wenn sie zum ersten Mal ein Haus kaufen wollen. Das ist eine schöne Geste, die vor allem Hausverkäufer würdigen sollten. Denn im amerikanischen Immobilienmarkt ist zurzeit Wohnraum eher knapp, und Kaufpreise sind damit durch die begrenzten Mittel des meistbietenden Käufers bestimmt. Jetzt kann der Verkäufer 25.000 Dollar mehr erzielen. Harris befürwortet eine staatliche Begrenzung von Mietpreiserhöhungen, die zur Folge hat, dass Immobilienbesitzer ihre Objekte seltener renovieren und zudem weniger neue Wohnungen gebaut werden. Zugutehalten muss man ihr, dass sie

> Kamala Harris' größtes Plus: Sie ist nicht Donald Trump. Doch es gibt Ähnlichkeiten.

bürokratische Hürden für den Hausbau schleifen will. Das ist nicht leicht für sie, weil viele von ihrer Partei erst errichtet wurden. Ihre Ankündigung, drei Millionen Wohnungen bereitzustellen, blieb vage.

Ihr Wahlkampf lebt davon, nicht zu stark mit den Fehlleistungen der Regierung identifiziert zu werden. Das gelingt ihr, weil man auch bisher schon nicht genau wusste, wofür sie steht. 2019, als sie sich schon einmal für die Präsidentschaftskandidatur bewarb und krachend scheiterte, wollte sie Fracking verbieten und eine staatliche Krankenversicherung für alle durchsetzen. Jetzt haben Mitarbeiter ihres Wahlkampfteams durchblicken lassen, dass das nicht mehr zu ihrer Agenda gehört. Speziell ein Frackingverbot wäre riskant im bedeutenden Swing State Pennsylvania mit seinen Erdgasvorkommen.

Harris' größtes Plus? Sie ist nicht Trump. Dabei gibt es verblüffende Ähnlichkeiten in speziellen Politikbereichen. Die Biden-Harris-Regierung hat den protektionistischen Kurs von Trump nicht nur fortgesetzt, sondern sogar noch etwas verschärft. Nichts deutet darauf hin, dass Harris davon ablassen wird. Allerdings warnte sie vor Trumps Plan, Importzölle von 10 bis 20 Prozent auf alle Einfuhren zu verhängen. Trump und Harris neigen beide zu staatlichen Interventionen, zeigen wenig Sensibilität für die dramatischen Haushaltsdefizite und null Ambition, die von Bankrott bedrohte staatliche Rentenversicherung zu reformieren. Das mag der Wahltaktiker gut finden, fürs Land ist es schlecht.

DER VOLKSWIRT

Homeoffice verändert Vaterrolle

Männer mit Homeoffice-Job übernehmen mehr Verantwortung für ihre Kinder. Niederländische Daten belegen den Effekt überraschend deutlich.

Von Patricia Hoffhaus

Illustration Peter von Tresckow

Dem Bonner Wirtschaftsprofessor Hans-Martin von Gaudecker ging es in der Pandemiezeit wie so vielen: Arbeiten vom heimischen Schreibtisch und gleichzeitig auf die Kinder aufpassen. „In meinen Onlinevorlesungen liefen regelmäßig meine Kinder durch das Bild“, sagt der Ökonom. Aus diesem Szenario entwickelte er ein besonderes Forschungsinteresse: Wie wirkt Homeoffice auf die Verteilung sogenannter Sorgearbeit, und was bedeutet das für die Geschlechtergerechtigkeit?

Mit einem Forschungsteam wertete der Professor für angewandte Mikroökonomik an der Universität Bonn repräsentative Befragungen und bevölkerungsweite Verwaltungsdaten aus den Niederlanden für die Jahre 2014 bis 2021 aus. Resultat: „Das Arbeiten von zu Hause wirkt sich erheblich auf die Kinderbetreuung aus“, sagt von Gaudecker. „Besonders wenn Väter im Homeoffice arbeiten, verbringen sie mehr Zeit mit ihren Kindern.“ Die Effektstärke war so deutlich, dass von Gaudecker zögerte und nachrechnen wollte: „Wir waren am Anfang so überrascht, dass wir ganz einfache deskriptive Statistiken nicht herausgegeben haben.“

Heute traut er sich eine kräftige These zu: „Arbeiten aus dem Homeoffice kann den Gender-Care-Gap verkleinern. Das konnten wir erstmals belegen.“ Der Gender-Care-Gap beschreibt, dass Frauen meist einen viel größeren Anteil unbezahlter Sorgearbeit übernehmen. Vor der Corona-Pandemie kümmerten sich Mütter in den Niederlanden durchschnittlich 31 Stunden pro Woche um ihre Kinder, Väter nur rund 17 Stunden. Diese Lücke von 14 Wochenstunden verringerte sich laut Studie von 2019 bis Ende 2021 auf nur noch zehn Stunden und 40 Minuten.

„Wir finden eine gerechtere Aufteilung durch einen Zugewinn von Flexibilität“, sagt von Gaudecker. „Es gibt in vielen Berufen keinen Grund mehr, warum die Arbeit im Büro gemacht werden muss. Durch das Homeoffice fällt die bequeme Ausrede vor allem für Väter weg, unter der Woche keine Zeit für die Kinderbetreuung zu haben.“

Heute zähle zunehmend das Arbeitsergebnis, Arbeitgeber gäben seltener vor, wann genau was zu erledigen sei. Väter könnten so zwischen zwei Meetings ihren Nachwuchs aus dem Kindergarten abholen oder auf dem Weg dorthin Telefonate abarbeiten. „Ich verhalte mich im Homeoffice selbst so“, sagt von Gaudecker.

Faustregel: Je höher das Homeoffice-Potential, desto größer die Chance auf ausgeglichenere Sorgearbeit. „Das Homeoffice-Potential von Männern ist erheblich höher als das von Frauen“, sagt von Gaudecker. Erstens weil Männer durchschnittlich mehr Stunden Erwerbsarbeit leisten, und zweitens weil sie häufiger in Homeoffice-geeigneten Berufen arbeiten.

Die Forscher beobachten einen klaren Pandemieeffekt: Väter verbringen von jeder Stunde, die sie potentiell im Homeoffice arbeiten könnten, tatsächlich 14 Minuten mehr Zeit mit ihren Kindern als vor der Pandemie. Bestehen volle 40 Stunden Homeoffice-Potential in der Woche, kümmern Väter sich also laut von Gaudecker insgesamt neun Stunden und zwanzig Minuten mehr um ihre Kinder als vor der Corona-Krise. Und das jede Woche.

Kümmert der Vater sich um das Kind, hat auch die Mutter etwas davon. Denn ihre Freiräume für Erwerbsarbeit steigen. Mütter erhöhen ihre wöchentliche Arbeitszeit in der Erwerbsarbeit durchschnittlich um rund 20 Minuten, wenn ihr Partner 30 Stunden von zu Hause arbeiten kann. So wirkt sich das Homeoffice-Potential der Väter auf die tatsächliche Erwerbsarbeit der Frauen aus.

In den Niederlanden nahmen von 2020 auf 2021 mehr Frauen Vollzeittätigkeiten auf. „Ohne Pandemie wäre der Anstieg nicht so stark gewesen“, sagt von Gaudecker. Ist der Effekt also doch eine reine Corona-Erscheinung? Von Gaudecker verneint. Seine Erkenntnisse bestünden auch unabhängig von der Pandemie. Gerade die Niederlande boten ein unverzerrtes Untersuchungsgebiet. Dort waren Kitas und Schulen nur einmal kurzzeitig im Frühjahr 2020 geschlossen. Ansonsten bestanden Betreuungsmöglichkeiten fast wie zu Nicht-Pandemie-Zeiten. „So konnten wir den beobachteten Effekt gut isolieren.“

Die Ergebnisse ließen sich auf Deutschland übertragen, sagt von Gaudecker, auch wenn die Niederlande eine besser ausgebaute digitale Infrastruktur für das Homeoffice besäßen. „Verstärktes Arbeiten von zu Hause kann auch in Deutschland den Gender-Care-Gap verkleinern.“ Freilich hängt die Chance, Sorgearbeit gerechter aufzuteilen, stark vom Beruf ab. In Familien, in denen der Mann nicht im Homeoffice arbeiten kann, dauere eine Angleichung der Betreuungszeiten erwartungsgemäß länger. Doch es tut sich was: In Deutschland verfünffachte sich der Anteil von Stellenanzeigen mit Homeoffice-Möglichkeit seit 2019 auf knapp 18 Prozent, wie eine Bertelsmann-Studie zeigt.

Von Gaudeckers Ergebnisse widerlegen auch die sogenannte Retraditionalisierungsthese. Die besagt, dass die Corona-Pandemie Frauen in traditionelle Rollen zurückgedrängt haben könnte. Denn zumindest zu Beginn des Lockdowns waren es vor allem Frauen, die als Folge von Kita- und Schulschließungen ihre Kinder noch mehr als zuvor betreut haben.

Auch das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) kommt zum Schluss, dass in Deutschland der Gender-Care-Gap wieder auf dem Vorkrisenniveau angelangt sei. „Die Befürchtung, dass es durch die Pandemie zu einer Retraditionalisierung der Geschlechterrollen kommt, hat sich nicht bestätigt“, schreiben die DIW-Autoren.

Dennoch sehen die DIW-Wissenschaftler keinen Grund zur Zufriedenheit. In 62 Prozent der Familien kümmere sich noch immer die Mutter überwiegend oder fast ausschließlich um die Kinderbetreuung – eine große Lücke etwa im Vergleich zu skandinavischen Ländern.

Auch von Gaudecker sieht noch erhebliches Verbesserungspotential: „Die Geschlechteraufteilung von Sorgearbeit und Marktarbeit ist häufig eine Frage von gesellschaftlichen Zwängen und ökonomischen Anreizen.“ Damit säßen Arbeitgeber an einem wichtigen Stellhebel. „Eine breitere Akzeptanz von Homeoffice dürfte zu mehr Gleichstellung innerhalb und außerhalb des Haushalts führen.“

Hoffnung für die Rostgürtel

Warum sich manche alte Industriehochburgen erholen und andere nicht / Studie untersucht fast 2000 Städte

Zwischen den beiden Städten Columbus und Toledo im amerikanischen Bundesstaat Ohio liegen nur rund 200 Kilometer. Blickt man aber auf die Entwicklung der vergangenen 50 Jahre, dann liegen zwischen den beiden Städten Welten. Im Jahr 1970 hatten beide alten Industriestädte einen vergleichbar hohen Anteil an Industriearbeitsplätzen, doch seither haben sich die beiden Städte in unterschiedliche Richtungen entwickelt: In Toledo ist der alte Glanz verblasst. Die Polizei klagt heute über hohe Gewaltkriminalität, im vergangenen Jahr gab es mehr als 40 Morde, seit dem Jahr 1970 ist die Bevölkerung um ein Viertel geschrumpft. Columbus hatte auch schwierige Zeiten, hat sich aber gefangen und floriert heute wieder. Intel plant ganz in der Nähe den Bau einer riesigen Chipfabrik, Ohios Hauptstadt ist eine der wenigen Großstädte im amerikanischen Rostgürtel, deren Bevölkerungszahl in den vergangenen Jahren erheblich zugenommen hat, seit 1970 um 70 Prozent.

Warum sind vom Niedergang der Industriearbeitsplätze manche alte Industriehochburgen viel härter getroffen als andere? Welche Städte konnten sich von dem Schock erholen und welche nicht? Mit diesen Fragen beschäftigen sich die drei Ökonomen Luisa Gagliardi, Enrico Moretti und Michel Serafinelli in ihrem Arbeitspapier über „die Rostgürtel der Welt“. Dafür haben sie die Entwicklung von insgesamt 1993 früheren Industriestädten in Frankreich, Westdeutschland, Großbritannien, Italien, Japan und den Vereinigten Staaten analysiert. Historisch betrachtet hat die Industrieproduktion in den sechs Ländern zu unterschiedlichen Zeitpunkten ihren Höhepunkt erreicht. In Amerika und Großbritannien erreichte die Industrieproduktion in den Siebzigerjahren ihren Höhepunkt, in Frankreich und Italien in den Achtzigerjahren und in Japan und Deutschland 1990. Um die Fälle zu vergleichen, haben die Forscher aus jedem Land jeweils die Städte als Untersuchungsgegenstand ausgewählt, die – gemessen am Anteil der Industriearbeitsplätze – im entsprechenden Jahr im obersten Drittel des Landes rangierten.

Eine wichtige Erkenntnis: Erstaunlich viele Industriestädte haben sich von dem negativen Schock zwischenzeitlich wieder vollständig erholt. In rund jedem dritten Fall übersteigt die Zahl der Arbeitsplätze im verarbeitenden Gewerbe heute sogar das ursprüngliche Niveau vor dem zeitweisen Niedergang.

Doch es gibt große Unterschiede zwischen den Ländern: In Deutschland haben sich laut der Analyse der drei Ökonomen 47 Prozent aller alten Industriestädte vollständig erholt, in den Vereinigten Staaten dagegen nur 17 Prozent. Als Inbegriff des Verfalls des amerikanischen Rostgürtels steht Detroit, eine Stadt, deren Einwohnerzahl seit 50 Jahren abnimmt.

Wie stark eine Stadt den negativen Schock abfedern konnte, hängt laut den Erkenntnissen der drei Forscher maßgeblich vom Bildungsstand der Bevölkerung ab. Je höher der Anteil der Arbeitskräfte mit Hochschulbildung in dem Jahr war, in dem das Land seinen industriellen Höhepunkt erreicht hat, desto besser geht es der Stadt heute. In Ohio profitierte die Stadt Columbus von der Universität. Die ortsansässige Ohio State University ist eine der größten Universitäten des ganzen Landes. Dank gut ausgebildeter Arbeitskräfte konnten sich hier neue wissensorientierte Branchen ansiedeln und nachwachsen und so den Verlust der alten Industriearbeitsplätze kompensieren. Das hat in vielen Städten zwar einige Jahre gedauert, aber entscheidend war, ob mit einer gut ausgebildeten Bevölkerung der Boden bereitet war, auf dem die Neuansiedlung anderer Branchen gedeihen konnte.

Als Musterbeispiel für einen gelungnen Strukturwandel in Amerika nennen die drei Forscher die Stadt Pittsburgh im US-Bundesstaat Pennsylvania. Der Zusammenbruch der Stahl-, Eisenbahn- und Bergbauindustrie hatte dort in den Siebziger- und Achtzigerjahren zum Wegzug eines Drittels der Bevölkerung geführt. Doch dank hoch qualifizierter Arbeitskräfte siedelten sich neue Branchen an. Heute sind Google, Amazon, Apple und Uber in der Stadt vertreten. Die Ausgaben für Forschung und Entwicklung pro Kopf sind in der Region zweieinhalbmal so hoch wie im US-Durchschnitt.

Enrico Moretti, einer der drei Autoren der Studie, beschäftigt sich schon seit Jahren mit der Frage, warum sich die Karrieremöglichkeiten in amerikanischen Städten so stark voneinander unterscheiden. Für Städte ohne gut ausgebildete Arbeitskräfte werde es immer schwieriger, weil sich junge innovative Unternehmen dort gar nicht erst ansiedeln – und das habe eine selbstverstärkende Wirkung. Der Innovationssektor sei heute geographisch noch viel stärker auf wenige Orte konzentriert, als es die Industrie jemals war. Das hätten viele so nicht vorausgesehen: Mit dem Aufkommen des Internets sei von vielen lange die These vertreten worden, der geographische Wohnort werde irrelevant. Doch so kam es nicht. Moretti hat sich schon im Jahr 2012 einen Namen gemacht mit seinem populärwissenschaftlichen Buch „The New Geography of Jobs“, in dem er zeigt, wie die „Brain Hubs“ – Städte wie San Francisco und Boston – den alten Industriehochburgen den Rang ablaufen. Das Buch wurde gelobt von Nobelpreisträger Paul Krugman und Barack Obama. Wird die Spaltung in „Brain Hubs“ und Rostgürtel also immer schlimmer? Wahrscheinlich, aber nicht zwangsläufig. Es gibt auch gegenläufige Entwicklungen, etwa stark steigende Immobilienpreise in den angesagten Metropolen und sinkende in den Rostgürteln, was wieder Raum für Kreative und Pionierunternehmen schafft. TILLMANN NEUSCHELER

Luisa Gagliardi, Enrico Moretti, Michel Serafinelli: The World's Rust Belts.
The Heterogeneous Effects of Deindustrialization on 1993 Cities in Six Countries, NBER Working Paper 31948. Dezember 2023.

EUROPLATZ FRANKFURT

Staat, vertraue den Bürgern!

Von Jörg Krämer

Mittelständler verlassen still und leise das Land, die Menschen halten das Geld zusammen, Pessimismus grassiert – die einstmals bewunderte deutsche Wirtschaft fällt seit 2017 gegenüber dem Euroraum zurück. Um das zu ändern, gibt es viele sinnvolle Vorschläge. Aber einzelne Maßnahmen greifen nur dann ineinander und entfalten eine heilende Wirkung, wenn dahinter die richtige Grundhaltung steht – nämlich eine Kultur des Vertrauens. Damit sind nicht billige Appelle der Politiker an die Bürger gemeint, optimistischer in die Zukunft zu schauen. Stattdessen geht es darum, dass der Staat seinen Unternehmen und Bürgern wieder Vertrauen entgegenbringt. Eine von Vertrauen geprägte Wirtschaftspolitik setzt auf Eigenverantwortung, Selbstbestimmung und Leistungsbereitschaft und entfacht die wirtschaftlichen Kräfte – also genau das, was Deutschland dringend braucht, um aus der schweren Krise zu kommen.

Wenn der Staat seinen Unternehmen und Bürgern vertraut, reguliert er mit Augenmaß, schreibt ihnen nur das wirklich Notwendige vor und vermeidet eine überbordende Bürokratie, die den Unternehmen so übel aufstößt. Die Politiker fragen sich vor dem Schreiben von Gesetzentwürfen, ob sie ihre politischen Ziele nicht ohne Regulierung besser erreichen können. Ist dennoch ein Gesetz notwendig, arbeitet der Staat eng mit Verbänden, einzelnen Unternehmen und Sachverständigen zusammen, um die Vorschriften möglichst praktikabel zu gestalten.

Wenn der Staat den Bürgern vertraut, wird er ihnen nicht im Detail vorschreiben, wie sie CO_2 zu reduzieren haben. Stattdessen beschränkt sich ein vertrauender Staat darauf, den Ausstoß des Klimagases mit einem Preis zu versehen. Dann können die Bürger und Unternehmen selbst entscheiden, wie sie CO_2 einsparen. Das kann eine Fassadendämmung sein, eine neue Heizung oder der Verzicht auf Fernreisen. Welche Maßnahmen für sie am günstigsten sind, wissen die Menschen besser als Politiker; eine solche Klimapolitik verursacht keine unnötigen Kosten.

Wenn der Staat den Menschen vertraut, will er nicht alle Lebensrisiken absichern, sondern konzentriert sich auf echte Bedürftigkeit. Dann stimmen anders als beim Bürgergeld die Anreize zum Arbeiten. Haushaltsmittel werden frei für die dringend benötigte Erneuerung von Straßen, Schienen und Schulen.

Wenn der Staat den Unternehmen vertraut, maßt er sich nicht an zu wissen, welche Technologien sich in der Zukunft durchsetzen. Stattdessen lässt er das die Unternehmen selbst herausfinden. Er wird nicht Halbleiterfabriken mit Milliardenbeträgen subventionieren, die früher oder später zu Überkapazitäten führen. Statt Subventionen für wenige vermeintliche Technologieführer bietet ein vertrauender Staat allen Unternehmen maßvolle und international wettbewerbsfähige Steuern.

Das wirtschaftliche Zurückfallen Deutschlands lässt sich nur umkehren mit einer anderen Haltung des Staates – mit einer des Vertrauens in Bürger und Unternehmen.

Der Autor ist Chefvolkswirt der Commerzbank.

WIRTSCHAFTSBÜCHER

Die Schattenseiten der KI

Kate Crawford nimmt die Gefahren in den Blick

Bücher über Künstliche Intelligenz boomen wie die gesamte KI-Branche, die aktuell zu den finanzstärksten gehört. Ein Titel wie „Atlas der KI“ macht da neugierig, weil er eine fast altmodische Perspektive fern von Computerwissenschaft verspricht. KI und ihre Erscheinungsformen als eine Art Landkarten in einem Atlas zu betrachten – der Kunstgriff mag tatsächlich helfen, den Blick auf bislang unbeachtete Details und Merkmale zu lenken. „Ein Atlas bietet uns die Möglichkeit, die Welt neu zu lesen, disparate Teile auf andere Weise zu verknüpfen“, sagt die Autorin Kate Crawford. Ihr soeben ins Deutsche übersetztes Buch, das in der englischen Fassung 2021 bei Yale University Press erschien, hatte dort als kritische Stimme für Aufsehen gesorgt. Die australische Publizistin und Medientechnologie-Expertin, die sich vor allem für gesellschaftlichen Wandel am Schnittpunkt von Menschen, mobilen Geräten und sozialen Netzwerken interessiert, mahnt dort eindringlich: „Wir brauchen eine Theorie der KI, die Staaten und Unternehmen benennt, die ihre Entwicklung vorantreiben und sie dominieren und die zutiefst ungleichen und zunehmend ausbeuterischen Arbeitspraktiken mitdenkt.“ Gestützt auf ihre Erfahrung als leitende Forscherin bei Microsoft Research charakterisiert Crawford KI als „eine Technologie der Extraktion“, die rücksichtslos Mineralien, billige Arbeitskraft sowie unendlich viele Daten abschöpft. Sie ist überzeugt, dass die inzwischen zum globalen Netzwerk verbreitete Künstliche Intelligenz die Umwelt massiv schädigt, soziale Ungleichheit vertieft und demokratische Prinzipien infrage stellt.

Ihren Parcours durch die materielle Welt der KI beginnt Crawford in einer Lithium-Mine in Nevada. Der Besuch dort ist Anlass, über die unzumutbaren Arbeitsbedingungen in solchen Minen, den weltweiten Raubbau an seltenen Erden für die Computertechnik und den immensen CO_2-Fußabdruck nicht zuletzt von KI zu klagen. „Künstliche Intelligenz wird aus menschlicher Arbeit gemacht“, heißt es dann im zweiten Kapitel, wo der „digitale Tagelöhner“ im Mittelpunkt steht. Er erledigt Mikroaufgaben etwa in Amazon-Lagerhallen, Logistikzentren oder Schlachthöfen, in denen KI-Systeme die Kontrolle durch Vorgesetzte und zeitlichen Druck auf Arbeit verschärfen. Im dritten Kapitel geht es um die Rolle von Daten an sich. Alles könne für das Trainieren von KI-Modellen und die Verbesserung von Algorithmen genutzt werden, sagt Crawford und gibt zu bedenken: „Fortschreitender Überwachungs-Kapitalismus wirft grundlegende ethische, methodologische und erkenntnistheoretische Probleme auf.“ Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit den Klassifikations-Praktiken von KI. Das maschinelle Lernen Künstlicher Intelligenz, in das Normen, Werte und Meinungen eingingen, sei entworfen, um zu diskriminieren. Indem es Muster identifiziere, trenne es Außergewöhnliches von der Norm und werde so der unendlichen Komplexität menschlicher Subjektivität nicht gerecht. Schlimmer noch: „Technische Schablonen forcieren Hierarchien und vergrößern Ungleichheit.“ Maschinelles Lernen konfrontiere mit einem gefährlichen Regime normativen Denkens und herrschsüchtiger Rationalität. Das fünfte Kapitel macht den Sprung über die Geschichte von Emotionserkennung in der menschlichen Mimik zum immer stärkeren Einsatz von KI in Personalbeschäftigungs-, Bildungs- und Polizeisystemen. Im sechsten Kapitel wird KI als Instrument der Staatsgewalt und die Verflechtung mit dem Militärsektor untersucht sowie daraus folgende „extralegale“ Übergänge in Alltag und Kommerz. Das Schlusskapitel diskutiert, wie KI als Machtstruktur funktioniert, die Infrastruktur, Kapital und Arbeit verbindet.

Die konkrete Wirklichkeit der auf gut 200 Seiten mit viel Quellen und Bildern abgehandelten Bereiche versucht Crawford zu einem komplexen Bild von Ressourcenausbeutung und Machtkonzentration zusammenzufügen. Am Ende steht ihre Warnung vor unumkehrbaren Gefahren, wenn große Unternehmen und staatliche Institutionen KI nutzen, um die Lebenswelt zu verändern. Crawfords nüchterne, auf eine Kurzform gebrachte These über die zumeist als Heilsbringer einer besseren Zukunft bejubelte Künstliche Intelligenz lautet: „KI ist weder künstlich noch intelligent.“ Denn sie werde verkörpert und materiell hergestellt auf der Basis von natürlichen Rohstoffen, Kraftstoffen, menschlicher Arbeitskraft, Infrastruktur, Logistik und Klassifikationen. KI-Systeme seien ohne Rechentraining weder autonom noch rational oder auch nur in der Lage, irgendetwas wahrzunehmen. Sie seien auf übergeordnete politische und soziale Strukturen angewiesen und – da sie Investitionen und Kapital brauchten – „Diener herrschender Interessen und Register der Macht“. Eine Künstliche Intelligenz, die die Welt neu kartiere und in sie eingreife, sei jedoch Politik mit anderen Mitteln, auch wenn sie selten als solche erkannt werde, schreibt Crawford. „Diese Politik wird von den führenden Instanzen der KI-Entwicklung vorangetrieben, zu denen etwa ein halbes Dutzend Unternehmen zählen, die die globale Datenverarbeitung in großem Maßstab kontrollieren.“ Der KI sollten deshalb Grenzen gesetzt werden. Wortmeldungen wie die von Kate Crawford regen vielleicht dazu an. ULLA FÖLSING

Kate Crawford: Atlas der KI.
Die materielle Wahrheit hinter den neuen Datenimperien, C.H. Beck, München 2024, 336 Seiten, 32 Euro.

Lage im Osten besser als die Stimmung

gel. BERLIN. Eine Woche vor den Wahlen in Thüringen und Sachsen profitieren die AfD und das Bündnis Sahra Wagenknecht (BSW) in Wahlumfragen von der negativen Stimmung in Ostdeutschland. Eine Analyse zur Arbeitsmarktlage und Lohnentwicklung des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln (IW) zeigt jedoch, dass sich „Ostdeutschland mit nur wenigen Ausnahmen als klare Aufsteigerregion einordnen lässt“, wie Matthias Diermeier, einer der Studienautoren, der F.A.Z. am Sonntag sagte. Die Aufholprozesse würden von den Menschen in Ostdeutschland jedoch nur in geringem Maße wahrgenommen.

Trotz des deutlichen Abbaus der Arbeitslosigkeit gebe nicht einmal ein Drittel der ostdeutschen Befragten an, mit der Entwicklung auf dem heimischen Arbeitsmarkt während der vergangenen zehn Jahre zufrieden zu sein. Ein Drittel ist sogar explizit unzufrieden. Der ökonomische Pessimismus sei in schrumpfenden Regionen besonders ausgeprägt; 80 Prozent der Befragten unterschätzten dort die wirtschaftliche Entwicklung.

Zugleich erreichen die Alternative für Deutschland (AfD) und das Bündnis Sahra Wagenknecht (BSW) mit ihren teils migrationskritischen bis migrationsfeindlichen Positionen hohe Zustimmungswerte. Dabei stützten gerade Ausländer die ostdeutsche Wirtschaft, heißt es in einer zweiten IW-Studie. 2023 arbeiteten demnach in den ostdeutschen Bundesländern rund 403.000 Menschen, die keinen deutschen Pass haben, rund 173.000 mehr als fünf Jahre zuvor. Ohne die neu hinzugekommenen Ausländer wäre die Wirtschaft spürbar zurückgegangen; sie sei aber gewachsen. Davon profitiere vor allem Sachsen, wird in der Studie hervorgehoben.

Grüne gegen Arbeitsverbot

dpa. BERLIN. Die Grünen wollen den Arbeits- und Fachkräftemangel in Deutschland stärker angehen. Politiker der Partei listen dafür 15 Maßnahmen auf. Eine zentrale Forderung ist dabei, das Arbeitsverbot für Geflüchtete abzuschaffen. Die Fraktionsvorsitzenden Katharina Dröge und Britta Haßelmann schlagen zusammen mit anderen Englisch als Zweitsprache auf Ämtern vor sowie eine zentrale Einwanderungsagentur. „Überall fehlen Fachkräfte. Busfahrerinnen, Ingenieure, Pflegekräfte werden dringend gesucht“, sagte Dröge der „Süddeutschen Zeitung“. Die Anerkennung von Berufsabschlüssen und Berufsqualifikationen sollte schneller und einfacher geschehen. Auch fordern die Grünen-Politiker, die Visavergabe weiter zu beschleunigen. In dem Papier der Politiker heißt es: „Es ist absurd, dass Menschen, die in Deutschland Schutz vor politischer Verfolgung oder Bedrohung ihres Lebens suchen, das Verbot erhalten, hier zu arbeiten.“ Nötig sei ein Bündnis zwischen Unternehmen und Politik, damit sich mehr Menschen für ein Leben und Arbeiten in Deutschland entschieden.

Streiks bei Discover

dpa-AFX. FRANKFURT. Passagiere der Lufthansa-Tochtergesellschaft Discover Airlines müssen in dieser Woche mit Flugausfällen und Verspätungen rechnen. Die Gewerkschaften Vereinigung Cockpit (VC) und UFO haben die Besatzungen zu einem viertägigen Streik aufgerufen. Die Piloten und das Kabinenpersonal sollen von diesem Dienstag bis einschließlich Freitag, 30. August, die Arbeit niederlegen, wie die Gewerkschaften in Frankfurt mitteilen. Betroffen sind alle Abflüge aus Deutschland. Zuvor hatten sich die Beschäftigten in getrennten Urabstimmungen eindeutig für einen Arbeitskampf ausgesprochen. Hintergrund ist ein Konflikt mit der Gewerkschaft Verdi, die bei der noch jungen Fluggesellschaft erste Tarifverträge für Piloten und Flugbegleiter der Discover abgeschlossen hat. Die Forderungen von UFO und VC weichen inhaltlich kaum ab, die Spartengewerkschaften wollen aber eigene Tarifwerke durchsetzen. Verdi habe im Flugbetrieb nicht ausreichend viele Mitglieder und sei vom Lufthansa-Management als Tarifpartner eingesetzt worden, sagen sie. Der 2021 gegründete Ferienflieger Discover Airlines startet mit 27 Flugzeugen von München und Frankfurt aus zu verschiedenen Urlaubszielen in Europa und Übersee.

Einwegflaschen: *Jedes Jahr gelangen bis zu 12 Millionen Tonnen Plastik in die Ozeane.* Foto Picture Alliance

Feste Plastikdeckel sorgen für Aufregung

Befestigte Verschlusskappen auf Einwegbehältnissen sollen Meerestiere und Ozeane schützen. Kritiker sprechen jedoch von einseitiger EU-Politik ohne Nutzen, die auch noch das Trinken aus der Flasche erschwert.

Von Katja Gelinsky, Berlin

Man schraubt und zieht und zieht und schraubt – eine Getränkeflasche aus Plastik oder einen Saft- oder Milchkarton aus Kunststoff zu öffnen ist nicht mehr so leicht. Grund dafür sind die neuen Verschlüsse, die nach dem Öffnen mit der Flasche oder dem Getränkekarton verbunden bleiben – es sei denn, der genervte Verbraucher reißt den Deckel gewaltsam ab. Nach Nachrichten in sozialen Medien scheinen solche aggressiven Reaktionen auf die neuen Verschlüsse nicht so selten vorkommen.

Seit dem 3. Juli gilt die neue Einwegkunststoffkennzeichnungsverordnung. Verschlüsse auf Getränkebehältern aus Einwegplastik müssen nach der Verordnung fest mit der Flasche oder dem Karton verbunden sein. Nicht nur Getränke, die durstige Kunden unterwegs kaufen, sind von der Neuregelung betroffen, sondern alle Getränkeverpackungen aus Einwegplastik mit einem Volumen von bis zu drei Litern. Mit der „Deckel-Verordnung“ werden EU-Vorgaben umgesetzt, auch die Verbraucher in den anderen EU-Mitgliedstaaten müssen sich also umgewöhnen.

In den sozialen Medien wurden erste Erfahrungen mit der neuen Verschlusskonstruktion teils heiter, teils verärgert kommentiert. Auf Fotos und Videos kann man sich anschauen, wie die befestigten Deckel sich immer wieder vor Mund und Nase schieben. Umweltschützer hingegen posteten gravitätisch: „Wer den Deckel nicht ehrt, ist die Flasche nicht wert.“

Die neuen Verschlusskonstruktionen sollen dazu beitragen, die Vermüllung der Umwelt durch Plastik zu vermindern. Die bußgeldbewehrte Verbundpflicht ist Teil eines umfangreichen Pakets, welches die EU schon im Jahr 2019 schnürte, um den Verbrauch von Einwegkunststoffprodukten zu reduzieren, die Kreislaufwirtschaft zu fördern und das achtlose Wegwerfen von Kunststoffabfällen zu begrenzen. Für die Einführung der befestigten Verschlüsse galt eine lange Übergangsfrist, um den Herstellern und Recyclingunternehmen genügend Zeit für die kostspielige Anpassung ihrer Anlagen zu geben. Vor allem die großen Abfüller hatten ihre Produktion schon vor dem Stichtag umgestellt. Coca-Cola hat nach eigenen Angaben im Herbst 2021 damit begonnen, die neuen angebundenen Verschlusskappen einzuführen. Altbestände, die sich noch im Handel befinden, dürfen weiterhin verkauft werden.

Regulierungsbedarf für Einwegplastik sieht die EU vor allem zum Schutz der Weltmeere. Jedes Jahr gelangen bis zu 12 Millionen Tonnen Plastik in die Ozeane, mehr als eine Lastwagenladung in der Minute. In jedem Quadratkilometer der Meere schwimmen Hunderttausende Teile Plastikmüll, der sich nur extrem langsam abbaut. Zehntausende Seevögel und Meerestiere sterben jährlich, weil sie Teile verschlucken oder sich in Plastiktüten oder Plastiknetzen verfangen, schreibt das Europäische Parlament. (Rest-)Produkte aus Einwegkunststoff wie Plastikbesteck, Zigarettenstummel und Getränkeflaschen mitsamt Verschlüssen machten fast die Hälfte aller Meeresabfälle aus. Auf einer Liste der EU-Kommission mit den zehn häufigsten Plastikartikeln, die an Stränden gefunden werden, stehen Getränkeflaschen mitsamt den Verschlüsse der Flaschen ganz oben.

Hierzulande seien Einwegkunststoffflaschen das häufigste Behältnis für Getränke, schreibt das Umweltbundesamt. Ihre Zahl beziffert die Behörde auf mehr als 16,5 Milliarden im Jahr. Weggeworfene Plastikverschlüsse seien aber kein großes Problem, sagen Wirtschaftsverbände. Das deutsche Erfassungssystem greife sehr gut. „Insofern löst die neue Verordnung ein Problem, das in Deutschland nicht so virulent war“, sagte der Sprecher des Bundesverbandes der Deutschen Entsorgungs-, Wasser- und Kreislaufwirtschaft auf Anfrage. Auch der Verband Plastics Europe geht davon aus, dass der direkte Nutzen der befestigten Deckel für die Umwelt in Deutschland eher gering ist. „In Deutschland gibt es im Gegensatz zu vielen anderen Ländern ein funktionierendes Pfandsystem“, sagt der Verbandssprecher. „Etwa 97 Prozent der PET-Flaschen werden recycelt, wovon 95 Prozent schon mit Deckel zurückkommen.“ Gleichwohl sei das neue Deckeldesign „ein Schritt in die richtige Richtung: Kein Deckel geht mehr, und das Bewusstsein für einen achtsamen Umgang mit Verpackungen nimmt zu.“

Kritisch sieht hingegen der Deutsche Lebensmittelverband die Neuregelung. „Die Änderung ist eine Folge der sehr einseitigen EU-Kunststoffpolitik, deren Wirksamkeit unseres Erachtens zur Vermeidung unmittelbarer Umwelt- und Meeresvermüllung fraglich und begrenzt ist“, sagte Sieglinde Stähle, die in der wissenschaftlichen Leitung des Verbandes unter anderem für Verpackungen zuständig ist, der F.A.Z. Vorrangig wäre nach Ansicht des Lebensmittelverbandes, die Infrastrukturen in der EU zur Sammlung und Verwertung von Einwegkunststoffen zu verbessern. Dafür gibt es mittlerweile ebenfalls EU-Vorschriften. Bis 2029 muss jedes EU-Land ein Pfandsystem für Einweggetränkeverpackungen aus Kunststoff, Metall und Aluminium bis drei Liter einführen.

In Deutschland ist die Pfandpflicht, die seit 2022 für fast alle Einweggetränkeflaschen aus Kunststoff und sämtliche Getränkedosen gilt, zu Jahresbeginn noch auf Milch, Milchmischgetränke und Milchprodukte in Einwegkunststoffflaschen ausgeweitet worden. Plastikkappen dienen jedoch nicht nur zum Verschließen von Einwegbehältnissen. Auch Mehrwegflaschen haben zum Teil Plastikverschlüsse. Doch im gesamten Mehrwegbereich dürfen weiterhin lose Verschlüsse verwendet werden, seien es Schraubverschlüsse oder Kronkorken.

Die Deutsche Umwelthilfe findet die Unterscheidung richtig. „Der große Teil der Mehrwegflaschen wird vor allem für den Heimkonsum gekauft“, sagt Thomas Fischer, Bereichsleiter Kreislaufwirtschaft. Aber auch Mehrwegverschlüsse landen in der Natur. An der Münchener Isar sammelt ein Verein jedes Jahr kiloweise weggeworfene Kronkorken.

Denkbar wäre, stattdessen Bügelverschlüsse einzuführen, wie sie manche Brauereien seit Langem verwenden. „Aber dafür müsste man den kompletten Pool aus Milliarden Glasflaschen austauschen und Standardabfüllmaschinen umbauen“, sagt Fischer. Das wäre „ein Umweltfrevel und würde Mehrweg wirtschaftlich in den Ruin treiben“.

Die britische Entwicklungspolitik setzt auf Handelsinteressen

Was in Berlin debattiert wird, ist in London schon umgesetzt: Das Entwicklungshilfeministerium wurde abgeschafft

ppl. LONDON. Was in Deutschland die FDP fordert, ist in Großbritannien schon seit einigen Jahren Realität: Das eigenständige Entwicklungshilfeministerium wurde 2020 abgeschafft und ins Außenministerium integriert. Die deutschen Liberalen argumentieren in einem Positionspapier für die Fusion, „der Zugewinn an Effektivität und Effizienz wäre enorm“. Als die Regierung von Boris Johnson vor vier Jahren das Department for International Development (DFID) ins Außenministerium eingliederte, klang die Begründung ähnlich. „Die Fusion ist eine Chance für das Vereinigte Königreich, auf der Weltbühne noch mehr Einfluss zu nehmen“, sagte der damalige Premierminister. Es war die Hochzeit seiner Versprechen, nach dem Brexit ein „globales Britannien“ zu etablieren – ein Versprechen, das viele als Luftnummer kritisierten.

„Konservative Regierungen haben im Grunde schon immer die Entwicklungspolitik unter die Außenpolitik stellen wollen und ihr weniger Bedeutung zugemessen. Entwicklungshilfepolitik sollte mit außenpolitischen Interessen verknüpft werden“, erklärt Oliver Morrissey, Ökonom und Entwicklungsexperte an der Universität von Nottingham. „Die Labour-Partei dagegen betonte eine eigenständige Entwicklungshilfepolitik.“ Die Blair-Regierung hat gleich nach ihrem Antritt 1997 das DFID als eigenständiges Ministerium geschaffen. Seit dem Machtwechsel zu den Konservativen verlor es schrittweise an Einfluss und Eigenständigkeit – bis zum Verlust der Eigenständigkeit.

„Die Begründung der Johnson-Regierung für die Fusion war im Grunde, dass damit die verschiedenen außenpolitischen Instrumente besser abgestimmt werden und größere Wirkung erzielen könnten in einer Welt des immer stärkeren Wettbewerbs“, erklärt Mark Miller, Forscher am Thinktank Overseas Development Institute (ODI). „Entwicklungshilfe, Handelspolitik, Diplomatie, Verteidigungspolitik würden besser zusammenhängen, Großbritannien könnte damit mehr internationales Gewicht kriegen und sogar irgendwie in derselben Liga boxen wie zum Beispiel China“, sagt Miller, der aber keinen Hehl daraus macht, dass er diese hochfliegenden Pläne für gescheitert hält. Sie fielen zudem mit einer kräftigen Kürzung der britischen Entwicklungshilfe zusammen, die von 0,7 auf 0,5 Prozent der Wirtschaftsleistung verringert wurde. Organisationen wie Oxfam haben sowohl die Fusion als auch die Kürzungen scharf kritisiert.

Die von Außenministerin Liz Truss 2022 vorgelegte Entwicklungsstrategie glaubte indes, sie könne mit China konkurrieren, Hilfsgelder nutzen, um Infrastruktur zu bauen, Investitions- und Handelspartnerschaften zu schließen. Das trat neben Ziele wie die Armutsbekämpfung, gleiche Rechte für Frauen und Mädchen und den Kampf gegen den Klimawandel. Johnson und Truss wollten mit der „Global Britain“-Agenda auch nationale Interessen vertreten.

Damit habe Britannien sich aber verhoben, meint Miller. Die eigenständige Entwicklungshilfepolitik mit Fokus auf Armutsbekämpfung sei geschwächt worden. Jetzt treffen die britischen Botschafter auf Landesebene die Entscheidungen, welche Projekte mit wie viel Geld gefördert werden. Sie berücksichtigen viele Aspekte, auch Handels- und Sicherheitsinteressen. Ihre Entscheidungen fallen anders, als wenn ein Entwicklungshilfebeamter sie trifft. Ökonom Morrissey sieht das kritisch. „Je unabhängiger Entwicklungshilfe ist, desto effektiver kann sie ihre Ziele erreichen.“

Ob Entwicklungshilfe wirklich Wirtschaftswachstum in den Ländern fördern kann, ist in der Wissenschaft umstritten. Manche sagen, zu viel Geld versickere in korrupten Strukturen. „Es gibt eine riesige Forschungsliteratur, die einen sagen Ja, man könne effektiv Wachstum fördern, die anderen sagen Nein“, gibt Morrissey zu. Er selbst findet, es gebe Belege für eine förderliche Wirkung.

Sensibles Thema: *Außenminister Lammy will wieder mehr Hilfe.* Foto Reuters

Die Großmächte USA und China setzen ihre Entwicklungspolitik strategisch ein, um geopolitische Ziele zu unterstützen. Besonders China nutzt sie als Instrument einer beinharten Interessenpolitik, vergibt Milliardenkredite für Infrastrukturprojekte in Asien und Afrika. Mit dieser Politik können mittelgroße oder kleine europäische Länder aber nicht im Geringsten mithalten. „Vielmehr üben Länder wie Schweden oder auch Großbritannien ihren Einfluss eher über ‚soft power‘ aus“, argumentiert Miller vom Overseas Development Institute.

Im Fall von Großbritannien kam hinzu, dass die konservative Regierung in der Corona-Rezession die Ausgaben für Entwicklungshilfe deutlich gekürzt hat. Zuvor war das Königreich das einzige der G-7-Länder, das das selbst gesteckte Ziel von 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens (BNE) für Entwicklungshilfe ausgab. Ende 2020 kürzte die Regierung Johnson den Etat auf 0,5 Prozent des BNE. Das Gesamtvolumen sank vom Höhepunkt (2019) mit gut 15 Milliarden Pfund auf 11,4 Milliarden Pfund (2021), stieg im Folgejahr auf knapp 13 Milliarden Pfund.

„Das untertreibt aber noch die Kürzung“, betont Entwicklungsökonom Morrissey, „denn ein erheblicher Teil des Geldes wird nicht in Entwicklungsländern ausgegeben, sondern für Flüchtlinge und Asylbewerber in Großbritannien.“ Fast 30 Prozent des Entwicklungsetats geht für Asylbewerber auf der Insel drauf. Im Ausland bleibt entsprechend weniger. Für einige der ärmsten Länder wurden die Gelder drastisch gekürzt, etwa im Jemen von 221 auf 77 Millionen Pfund, in Syrien von 181 auf 63 Millionen und in Somalia von 232 auf 100 Millionen Pfund, zeigt eine Übersicht des Parlaments. Die Entwicklungszusammenarbeit habe sich unter den Tories mehr auf Länder mit mittleren Einkommen in Ostasien und im Pazifikraum verlagert, sagt Morrissey. Genau dort, wo Großbritannien seinen Einfluss ausweiten wollte.

Der neue Außenminister David Lammy von der Labour-Partei will die Entwicklungshilfepolitik stärker „dekolonisieren“. Hilfspolitik im globalen Süden müsse „sensibel“ sein für die Kritik, dass sie als bevormundend und paternalistisch wahrgenommen werde. Die Labour-Regierung hat grundsätzlich versprochen, wieder mehr Geld auszugeben und den Etat wieder von 0,5 auf 0,7 Prozent des Nationaleinkommens zu heben. Einen Zeitpunkt dafür nennt die Partei nicht. „Das wird sicher nicht bald kommen“, ist ODI-Forscher Miller überzeugt. Dafür betone die neue Finanzministerin Rachel Reeves zu sehr, wie schlecht es im Haushalt aussieht. Mehr Geld für die Hilfsprojekte könnte es aber vielleicht geben, wenn es gelänge, die Kosten für Asylbewerberunterkünfte zu senken.

Spielebranche sortiert sich nach dem Kater neu

Die Entwicklung von Videospielen ist eine riskante Investition. Die Entwickler arbeiten dazu meist mit Verlegern. Wie verändert sich diese Beziehung in einer mauen Marktlage?

Von Gregor Brunner, Köln

Kleine Spieleentwickler, wie hier auf der Gamescom, bekommen derzeit mitunter kuriose Geschäftsangebote. Foto Felix Kaspar Rosic

Die größte Spielemesse der Welt hat nichts an Attraktivität eingebüßt. Auch in diesem Jahr lockte die Gamescom wieder Hunderttausende Besucher nach Köln. Am Freitag zog Felix Falk, der Geschäftsführer des Game-Verbands, der die Messe mitveranstaltet, eine positive Zwischenbilanz. „Wir haben auf der Gamescom so viele neue Spiele wie selten, die zeigen, wo es hingeht“, sagte er der F.A.Z. Das ist nicht selbstverständlich, denn wie aus Zahlen des Spiele-Verbands hervorgeht, gingen die Umsätze der deutschen Spielebranche im ersten Halbjahr 2024 um 6 Prozent im Vergleich zum Vorjahr zurück. Auch die Neugründungen deutscher Entwicklerstudios sanken in den vergangenen Jahren auf einen Tiefstand.

Falk spricht von einer Korrektur, die nach der Euphorie während der Corona-Pandemie nun einsetzt. Global zog diese Korrektur Entlassungen und Studioschließungen nach sich. In diesem Jahr haben schon mehr als 11.000 Angestellte in der Spielebranche ihre Stellen verloren. Ein dramatisches Beispiel ist das des japanischen Entwicklers Tango Gameworks, der zuerst von Microsoft geschlossen und anschließend vom koreanischen Verleger Krafton aufgekauft wurde – nachdem das letzte Spiel des Entwicklers, „Hi-Fi Rush“ mehr als 3 Millionen Spieler erreicht hat, entweder über Käufe oder über das Abonnement-Modell Game Pass von Microsoft. Auch Erfolge schienen Entwickler nicht abzusichern.

„Niemand kann sagen, welches Spiel funktioniert oder nicht“, sagt Maik Reichelt vom Kleinverleger Byterockers’ Games im Gespräch mit der F.A.Z. Er verweist auf ein Projekt, das auf dem Papier alle Merkmale eines veritablen Hits gehabt hätte, sich aber zum größten Flop der Firmengeschichte entwickelt hat. Spieleentwicklung bleibe eben eine Kreativbranche, in der einige wenige Titel das meiste Geld verdienen. „Wir kennen das aus der Musikindustrie“, sagt Reichelt. Dort bekämen junge Bands auch oft schlechte Verträge. Mit einem gravierenden Unterschied: Die Einstandskosten für die Spieleentwicklung liegen zumeist zwischen 500.000 und einer Million Euro.

Nun ist aber das Geld in den vergangenen Jahren etwas knapper geworden. Entlassungen und Studioschließungen durch große Verleger haben einen faden Geschmack hinterlassen. Wie verändern sich die Anforderungen von Verlegern und Entwicklern, um zueinander zu finden? Vom Prinzip her wäre es so, dass ein Verleger mit verschiedenen Dienstleistungen einem Entwickler den Rücken freihielte, damit dieser sich auf sein Spiel konzentrieren könnte. Dazu gehören Finanzierung, Vermarktung, Übersetzung und Portierung für mehrere Spielsysteme sowie die Pflege der Fangemeinschaft eines Spiels.

Maik Reichelt sagt, in Verhandlungsgesprächen würden viele Entwickler, die gerade erst anfangen, mit zweifelhaften Praktiken konfrontiert. „‚Triple Recoup‘ etwa bedeutet, dass Verleger erst das Dreifache des vorgestreckten Geldes wieder einnehmen müssen, bevor der Entwickler den ersten Euro sieht“, erklärt er. Das sei hoch unüblich. Verleger versprechen, dass die Entwickler nur mit ihrer Hilfe Erfolg haben könnten – die Schwemme an neuen Spielen sei im Moment einfach zu groß, um hervorstechen zu können. Das mag stimmen, aber „bei einer Fehlschlagwahrscheinlichkeit von 98 Prozent im gesamten Markt stimmt ein solches Versprechen nicht“.

Das andere Extrem sei im Moment, dass Verleger nicht verlangen, ihr investiertes Geld erst zurückzubekommen. Oft sei die Behandlung der Spiele dann aber lieblos, die eigentlichen Aufgaben des Verlegers würden nicht richtig wahrgenommen, sagt Paul Lucas vom Schweizer Entwickler Lakeview Games. „Solche Verleger sind oft nur an einer großen Masse an Spielen interessiert, um die sie sich wenig kümmern. Sticht eines durch gute Verkäufe aus der Menge hervor, stecken sie dort dann doch Geld hinein.“ Von solchen Verlegern habe sich Lucas während der Suche nach Geschäftspartnern ferngehalten.

Er habe einen Verleger gesucht, in dessen Portfolio sein Spiel „Pool Party“ gepasst habe, einen, der sich um Spiele für Familien und Freunde bemüht. Eine andere Ausrichtung, aber einen ähnlichen Ansatz verfolgt der kleine Verleger und Entwickler Owlcat Games. Mitgründer Oleg Shpilchevskiy erklärt im Gespräch, dass sich sein Haus auf Spiele mit komplexen Geschichten konzentriert. Owlcat Games selbst hat mit Rollenspielen der „Pathfinder“-Serie Erfahrung in diesem Genre aufgebaut und Erfolg gehabt. Diese Erfahrung können sie nun nutzen, um kleineren Studios mit Verlagsproduzenten zur Seite zu stehen. „Wir holen uns aber nicht mehr Studios unter unser Dach, als wir mit unseren Produzenten stemmen können“, sagt Shpilchevskiy. Ein Produzent je Spiel sei die Regel. Gute Leute seien zwar rar, und die Personalsuche ein Hemmschuh für schnelleres Wachstum. Aber das sei besser, als seine Ressourcen auf zu viele Baustellen zu verteilen.

Gerade aber bei solchen Spielen, wie sie Owlcat Games verlegt, ist das Thema kreative Kontrolle und Eigentum ein wunder Punkt. Dazu gibt es unterschiedliche Ansichten. Shpilchevskiy sagt, dass Entwickler ganz individuelle Bedürfnisse haben und man sich entsprechend anpassen muss. Mancher sei gut darin, Erzählungen zu stricken, braucht aber Hilfe beim Spieldesign. „Wenn wir an ein Team glauben, bieten wir auch an, uns mit einer Minderheit am Unternehmen zu beteiligen. Aber Kontrolle sollte immer der Entwickler behalten“, sagt Shpilchevskiy.

Valentina Birke, die mit ihrem Unternehmen Super Crowd Entertainment den Gemeinschaftsbereich Indie Arena Booth auf der Gamescom organisiert, sieht ein solches Modell skeptisch: „Nur weil man ein Spiel mit jemandem macht, muss man sich kein Unternehmen teilen.“ Birke hilft abseits der Gamescom in mehreren Funktionen kleinen Entwicklern, unter anderem sitzt sie in Fördergremien und vermittelt rechtliche Beratungen. „Manche versuchen auch ein Vorkaufsrecht für zukünftige Spiele in Verträge einzubauen“, sagt Birke, die davor warnt, sich zu eng an einen Verleger zu binden, mit dem man nicht zufrieden ist.

Die von der F.A.Z. befragten Entwickler und Verleger nehmen eine gewisse Professionalisierung der Branche wahr. So sei es für alle nicht unbedingt schlecht, wenn Entwickler, die den Markt mit schlechten Produktionen fluten, ausscheiden und unprofessionelle Verleger keine Kunden mehr finden. Jedenfalls scheint die Investitionstätigkeit wieder zu steigen, berichtet Game-Geschäftsführer Falk: „Gespräche bei unserem Investors’ Circle zeigen, dass es nach der Wachstumsdelle wieder dynamisch weitergeht.“

Sebastian Theuerkron von Active Fungus Studios spiegelt diese Entwicklung. „Ich habe das Gefühl, dass es langsam wieder anläuft, dass die Bereitschaft wieder da ist, in Games zu investieren“, sagt er der F.A.Z. Am Stand für den Regionalkrimi „The Ebbing“ vertrat er während des Gesprächs Active-Fungus-Chef Jakob Braun, der gerade auf der Messe zu Gesprächen mit Verlegern unterwegs war. Vielversprechend seien diese bisher verlaufen, sagt Theuerkron.

Die Handelsblatt App

Die ganze Welt der Wirtschaft in Ihrer Hand

Jetzt kostenlos downloaden

handelsblatt.com/hbapp

JETZT BEI Google Play

Laden im App Store

Handelsblatt
Substanz entscheidet.

Rüstungsbranche will schneller einstellen

Die Sicherheitsüberprüfung von neuen Mitarbeitern dauert Unternehmen zu lang

ols. STUTTGART. Deutschland und Europa rüsten militärisch auf: Dafür sucht die Rüstungsbranche dringend Fachkräfte, nicht nur Großunternehmen, sondern auch Mittelständler wie Vincorion aus Wesel. Der Zulieferer für den Kampfpanzer Leopard 2 und das Luftverteidigungssystem Patriot mit rund 800 Beschäftigten will bis Ende des Jahres noch 80 neue Beschäftigte einstellen. Geschäftsführer Kajetan von Mentzingen teilt auf Anfrage mit: „Wir begegnen einer stark zunehmenden Nachfrage in all unseren Produktgruppen. Um diesem Wachstum gerecht zu werden, benötigen wir Spezialisten aus unterschiedlichen Fachrichtungen.“

Doch nicht jeder kann in einem Rüstungsunternehmen von heute auf morgen mit dem Arbeiten beginnen. In den Bereichen, in denen mit sicherheitstechnisch oder militärisch sensiblen Informationen umgegangen werden muss, ist es notwendig, die Beschäftigten mit einer amtlichen Sicherheitsermächtigung zum Umgang mit geheim geschützten Informationen auszustatten. Das berichtet der Hauptgeschäftsführer des Bundesverbands der Deutschen Sicherheits- und Verteidigungsindustrie (BDSV), Hans Christoph Atzpodien. „Zur schnelleren Personalrekrutierung, zum Beispiel von Fachpersonal aus der vom Stellenabbau betroffenen Automobil-Zulieferindustrie, wünschen wir uns, dass die im Ressort Bundeswirtschaftsministerium liegenden Verfahren zur Geheimschutzermächtigung neuer Mitarbeiter für die Verteidigungsindustrie massiv beschleunigt werden.“ Ansonsten entstehe hier ein unnötiger „Rekrutierungs-Bottleneck“. „Hier hakt es aktuell noch sehr.“

Über die Problematik wird in der Öffentlichkeit nicht gerne gesprochen, weil es ein sensibles Thema ist. Vincorion-Geschäftsführer von Mentzingen formuliert es so: Der Mittelständler sehe eine große Chance darin, den Prozess der Geheimschutzermächtigungen zu beschleunigen. „Das würde uns helfen, flexibler und schneller auf die Bedürfnisse unserer Kunden einzugehen. Gerade angesichts des Fachkräftemangels ist das ein nicht zu unterschätzender Punkt.“ Doch eines sei klar: „Die Sicherheit darf dabei nicht auf der Strecke bleiben. Wir setzen auf eine enge Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz, um sicherzustellen, dass wir Effizienz und Sicherheitsstandards gleichermaßen hochhalten.“

Das Wirtschaftsministerium weist die Prüfung an und muss das Ergebnis der Sicherheitsbehörden abwarten. Am Sicherheitsüberprüfungsverfahren beteiligt ist als mitwirkende Behörde das Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV), das auch für die Durchführung der Sicherheitsüberprüfungsmaßnahmen verantwortlich ist. Das Amt wirkte im vergangenen Jahr an 80.431 Sicherheitsüberprüfungen im Geheim- und Sabotageschutz mit, schreibt es im aktuellen Verfassungsschutzbericht. Das Überprüfungsaufkommen bleibe auf einem hohen Niveau. „Die Anzahl der Sicherheitsüberprüfungen verteilt sich nahezu gleichmäßig auf Behördenmitarbeitende und Beschäftigte in Unternehmen.“

Expertise gefragt: *Montage eines Seitenrichtantriebs für den Leopard 2* Foto dpa

Die Dauer eines solchen Verfahrens hängt von der Art der Überprüfung ab. Eine einfache Überprüfung kann bis zu acht Wochen dauern und eine sehr komplexe bis zu einem Jahr. Abhängig vom Einzelfall kann es aber auch deutlich länger sein. Nach Einschätzung des BDSV sucht die Politik nach Lösungen. In dem Verband sind etwa 235 Unternehmen organisiert. Sie beschäftigen rund 70.000 Mitarbeiter, die im Bereich Sicherheit und Verteidigung tätig sind. Generell habe die Rüstungsindustrie in der deutschen Öffentlichkeit seit dem russischen Angriff auf die Ukraine ein besseres Ansehen als vorher, betont der Hauptgeschäftsführer.

Das merkt auch Deutschlands größter Rüstungskonzern Rheinmetall. Er hat im ersten Halbjahr insgesamt knapp 83.000 Bewerbungen erhalten – fast so viele wie im Vorjahr insgesamt, berichtet ein Sprecher. Derzeit gibt es in Deutschland 1400 offene Stellen. Auch der Handfeuerwaffenspezialist Heckler & Koch bekommt seine freien Stellen rasch besetzt, obwohl das Unternehmen am Rande des Schwarzwaldes sitzt. Es übernahm unter anderem befristete Beschäftigte, wie Vorstandschef Jens Bodo Koch berichtet. Und Thales in Deutschland hat bislang 250 Arbeitsplätze besetzt, derzeit gibt es 130 Vakanzen. Die Zeitenwende mache die Rekrutierung etwas einfacher, „es ist aber nicht so, dass wir mit Bewerbungen überhäuft werden“, berichtet ein Thales-Sprecher.

Warum die generative Künstliche Intelligenz kein Hype ist

Weil Aktienkurse auch mal gefallen und kurzfristige Erfolge nicht überall eingetreten sind, wird schon vom Ende des KI-Hypes gesprochen. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, warum das gefährlich sein kann.

Von Peter Buxmann und Holger Schmidt

Ein von Nvidia entwickelter KI-Chip: Der Aktienkurs des Konzerns spiegelt die Hoffnung in diese Technik. Foto Imago

Als im Jahr 2000 die Internetblase an der Börse platzte, fuhren viele Unternehmen ihre Investitionen in das Internet herunter, weil ihre Entscheider dachten, mit dem Crash der Aktien sei auch das Internet am Ende. Viele aber auch nicht – weil sie davon überzeugt waren, dass das Internet durchaus eine Zukunft haben würde. In dieser Zeit sind Digitalunternehmen wie Amazon, Google, Facebook und Nvidia groß geworden, weil sie gegen den Trend und die Stimmung an der Börse unbeirrt an das Potential der neuen Technologie geglaubt haben. Im Rückblick zeigt sich: Diese Unternehmen haben damals eine der seltenen Basistechnologien erkannt und gehören daher gegenwärtig zu den wertvollsten Konzernen der Welt.

Jetzt sind diese Unternehmen überzeugt, dass sich diese Geschichte mit der Künstlichen Intelligenz ungefähr wiederholt. Wieder investieren sie gegen den Rat vieler Börsianer unbeirrt und nehmen dafür – wie vor 20 Jahren – auch fallende Aktienkurse in Kauf, weil die Bewertungsmodelle des Kapitalmarktes abermals von der Entwicklung digitaler Geschäftsmodelle abweichen. „KI ist teuer. Aber für uns ist das Risiko von Unterinvestitionen weitaus größer als das Risiko von Überinvestitionen“, sagte Google-CEO Sundar Pichai während der Vorlage der jüngsten Quartalszahlen. Auch Meta-Chef Mark Zuckerberg bleibt auf Kurs: „Ein Rückstand bedeutet, in den nächsten zehn bis 15 Jahren in den wichtigsten Technologien in einer nachteiligen Position zu sein“, sagte er. Denn die Tech-Konzerne befinden sich in ihrem Hyperwettbewerb in einer Art „Nash-Gleichgewicht“, benannt nach dem amerikanischen Spieltheoretiker John Nash, in der kein Spieler von seiner gewählten Strategie abweicht, solange die anderen Spieler ihre Strategien ebenfalls beibehalten.

Während die technologische Elite fest an KI als nächste Basistechnologie glaubt, sind die KI-Anwender gespalten. Die innovativen Unternehmen investieren weiter, da sie von der KI substanzielle Produktivitäts- und Wettbewerbsvorteile erwarten, während die Zweifler den (vorübergegangenen) Abschwung der Aktienkurse gerade als Argument dafür nehmen, wie im Jahr 2000 erst einmal abzuwarten. Jedes dritte Projekt mit generativer KI werde bis zum Jahr 2025 eingestellt, schätzen die Fachleute des Marktforschungsunternehmens Gartner. „Nach dem Hype des vergangenen Jahres warten Führungskräfte ungeduldig darauf, dass sich die Investitionen in GenAI auszahlen“, sagt Gartner-Analystin Rita Sallam.

Vor allem in Europa ist die Gefahr groß, die Entwicklung dieser Basistechnologie einem kurzfristigen Renditestreben unterzuordnen, da hier zur traditionell hohen Risikoaversion auch noch schlechte Konjunkturwerte hinzukommen. Schon jetzt liegen die Einsatzquoten generativer KI in anderen Teilen der Welt, vor allem in Asien, aber auch in Amerika, deutlich über den Werten in Deutschland, Großbritannien, Spanien oder Italien. Ähnliches ließ sich zur Jahrtausendwende schon beobachten, als es um das Internet ging.

Europa läuft damit Gefahr, nach dem Internet die nächste Basistechnologie zu verpassen. Denn Abwarten kann fatale Folgen haben: In beinahe allen Digitaltechnologien wie dem Cloud-Computing, dem autonomen Fahren oder der Software für Elektroautos liegen Europas Unternehmen zurück – und tun sich schwer, den Rückstand aufzuholen. Erfolge der Vergangenheit zählen wenig, wenn Märkte digital transformiert werden, wie der chinesische Automarkt gerade zeigt, auf dem die klassischen Hersteller rasant Marktanteile verlieren.

Während das Internet der amerikanischen Volkswirtschaft signifikante Produktivitätszuwächse gebracht hat, ist Europa mit seiner Strategie stetig zurückgefallen. Seit dem Jahr 1995, also dem faktischen Startpunkt des Internets als bisher letzter Basistechnologie, wächst die Produktivität in den Vereinigten Staaten deutlich schneller als in Europa. Verantwortlich dafür ist das Aufkommen von Unternehmen wie Google oder Amazon, die für rund 80 Prozent des Produktivitätswachstums verantwortlich sind. In Europa gibt es diese Unternehmen nicht – und es wird sie auf absehbare Zeit auch nicht geben.

Mit der Künstlichen Intelligenz hat Europa gleichwohl die Jahrhundertchance, wenigstens auf der Anwendungsebene mitzuhalten – und sollte sie nicht mit kurzfristig ausgerichteter Gewinnmaximierung zulasten einer langfristig orientierten Investitionsstrategie gefährden. Der Einsatz der Künstlichen Intelligenz ist keine „Quick-Win-Strategie“, die sich auf Knopfdruck einstellt, sondern erfordert in der ersten Ausbaustufe zumindest eine konsequente Datenstrategie, um den Rohstoff für die KI parat zu haben, bevor in der zweiten Ausbaustufe gewinnbringende KI-Anwendungen entwickelt werden könnten. Viele Unternehmen stecken noch in der ersten Stufe. Sie haben somit die Voraussetzungen für den KI-Einsatz noch gar nicht geschaffen.

Insbesondere Investitionen in generative KI sind als nicht besonders riskant einzustufen. Es können bestehende und gut funktionierende Sprachmodelle genutzt werden. Zudem sind die Kosten für die KI-Lizenzen transparent, und die Investitionen führen zu keinem unumkehrbaren Lock-in. Es spricht also vieles dafür, optimistisch und mutig in die Nutzung zu investieren. Wer generative KI heute als einen Hype abtut, begeht ähnliche Fehler wie die Mahner, die rund um die Jahrtausendwende das Internet als eine „Spinnerei“ abgetan haben.

In den Jahren 2023 und 2024 konnten Unternehmen wie Open AI, Google, Microsoft, Anthropic, Meta und andere Hersteller bemerkenswerte Innovationssprünge verzeichnen. Durch den intensiven Wettbewerb zwischen den Anbietern wurden die Sprachmodelle stetig weiterentwickelt und verbessert. Um sich Marktanteile zu sichern, stellen viele Anbieter ihre Modelle häufig kostenlos zur Verfügung, was den Zugang zu dieser Technologie erleichtert. Nach Angaben von Bloomberg Intelligence wird der Markt für generative KI von 128 Milliarden Dollar in diesem Jahr auf 1,3 Billionen Dollar im Jahr 2032 dramatisch weiterwachsen.

Der Wettbewerb unter den Herstellern kommt den privaten Anwendern zugute. Leistungsfähige Modelle wie GPT-4o können kostenlos genutzt werden. Studierende greifen auf generative KI zurück, um Seminar- und Abschlussarbeiten zu verfassen, während Schülerinnen und Schüler die Technologie für Hausaufgaben einsetzen. Auch im Alltag werden Sprachmodelle zunehmend als Alternative zu Suchmaschinen genutzt. Vom Abklingen eines Hypes kann auch in der privaten Nutzung keine Rede sein.

Auch Unternehmen profitieren in vielerlei Hinsicht. Die KI-Einsatzmöglichkeiten scheinen grenzenlos, und immer mehr Unternehmen investieren in Lizenzen der führenden Anbieter. KI-Systeme übernehmen beispielsweise die Protokollierung von Meetings, sie erstellen und übersetzen Texte, fassen E-Mails zusammen und kategorisieren sie, erstellen Präsentationen und Social-Media-Beiträge. Darüber hinaus ermöglicht generative KI Prozessoptimierungen und innovative Ansätze im Wissensmanagement, was natürlich nur funktionieren kann, wenn die KI mit den Unternehmensdaten verknüpft wird. Das braucht Zeit, die sich die Unternehmen geben sollten.

Ein großer Vorteil für Unternehmen ist die gute Planbarkeit der Kosten. Eine Lizenz kostet etwa 30 Euro je Nutzer und Monat, was die Investition überschaubar und relativ risikofrei macht. Bereiche wie der Kundenservice oder die IT verzeichnen durch den Einsatz von KI schon jetzt erhebliche Produktivitätssteigerungen. Auf der Entwicklerplattform GitHub wird mittlerweile rund die Hälfte des Codes von KI-Systemen generiert, was zu Produktivitätssprüngen von bis zu 30 Prozent führt. Immerhin.

Zurück zu den Kritikern, die behaupten, generative KI habe die hohen Erwartungen nicht erfüllt. Ob Erwartungen enttäuscht werden, hängt stark davon ab, wie realistisch sie waren. Wer nach der Veröffentlichung von ChatGPT Ende des Jahres 2022 glaubte, dass bald alle Texte vollständig und in Perfektion von KI geschrieben werden oder dass Softwareentwickler obsolet werden, lag ebenso falsch wie diejenigen, die an die schnelle Entwicklung einer Art Superintelligenz glaubten. Die meisten KI-Fachleute hegten jedoch von Anfang an keine solch unrealistischen Erwartungen. Eine Untersuchung der TU Darmstadt aus dem Jahr 2023 zeigte beispielsweise, dass insbesondere Menschen mit geringem Wissen über KI an das schnelle Aufkommen einer Superintelligenz glauben.

Natürlich hat die Nutzung von generativer KI auch ihre Herausforderungen: Die Ergebnisse sind häufig intransparent, die Neigung der Modelle zu sogenannten Halluzinationen lässt sich nicht vollständig beseitigen, und der Energiebedarf für das Training und die Nutzung ist zum Teil enorm. Doch all das bedeutet keineswegs, dass es sich hier um eine Blase handelt. Das hat die Geschichte schon einmal gezeigt.

Am Mittwoch in
D:ECONOMY
Wie Personaler Künstliche Intelligenz einsetzen
Mit „Cursor“ ganz leicht programmieren lernen
Wie KI aus einem Text perfekte Illustrationen zaubert
faz.net/pro/d-economy

Die Freiburger Bilder-KI Flux trumpft auf

Black Forest Labs nimmt es mit etablierten Diensten wie Midjourney auf – und erhält prominente Unterstützung. *Von Marcus Schwarze*

Bisher galten Midjourney vom gleichnamigen Anbieter und Dall-E 3 vom amerikanischen KI-Unternehmen Open AI als beliebteste Werkzeuge, wenn es darum geht, künstliche Bilder zu erstellen. Nun setzt das deutsche Start-up Black Forest Labs (BFL) aus Freiburg dazu an, diesen etablierten Diensten ihren Rang streitig zu machen. Auf der Plattform Hugging Face, dem Umschlagplatz für zahllose KI-Modelle und Datensammlungen, stehen die Bildgeneratoren Flux.1 aus dem Schwarzwald in verschiedenen Versionen auf den oberen Plätzen der aktuellen Trend-Hitparade.

Dabei bekommt das 14 Mitarbeiter zählende Unternehmen aus Baden-Württemberg prominente Unterstützung: Milliardär Elon Musk hat den Dienst in seiner Künstlichen Intelligenz Grok für zahlende Kunden einbauen lassen – wenn auch wohl nur als Zwischenschritt, denn Musk lässt einen eigenen Bildgenerator entwickeln. Ebenso ist neuerdings in der Antwortmaschine Perplexity.ai eine Funktion hinterlegt, die passend zu beantworteten Fragen neue Illustrationen, Fotos, Gemälde oder Diagramme erstellt – mithilfe von Flux.1. Die bekannte Bilddatenbank Freepik hat Flux.1 ebenfalls integriert.

Die BFL-Gründer Robin Rombach, Andreas Blattmann und Patrick Esser haben an der Ludwig-Maximilians-Universität München Grundlagen der Bildgenerierung erforscht und bis März 2024 beim britischen Start-up Stability AI gearbeitet. Nun haben sie mit BFL ein eigenes Unternehmen gegründet. BFL hat für seine Modelle eine Finanzierungsrunde über 31 Millionen Dollar abgeschlossen, unter anderem mit einer Beteiligung der amerikanischen Investmentfirma Andreessen Horowitz, General Catalyst und Mätch VC aus Baden-Württemberg. Offiziell ansässig ist BFL im amerikanischen Bundesstaat Delaware.

Wer Flux ausprobieren möchte, kann dies nicht nur über die kostenpflichtigen Dienste Grok, Perplexity und Freepik tun, sondern über diverse Angebote. Auf der BFL-Website selbst ist zurzeit nur die Anmeldung für eine Warteliste möglich. Per API-Schnittstelle funktioniert Flux.1 über die Dienste FAL, Mystic und Replicate zum Erstellen von Bildern, wobei für jedes Bild Kosten im Cent-Bereich anfallen. Bei Replicate stehen drei Modelle zur Verfügung: „Flux Pro“, „Flux schnell“ und „Flux Dev“. Nötig ist dafür eine Anmeldung bei Replicate mit verknüpfter Kreditkarte. Ein Bild kostet hier 5,5 amerikanische Cent oder, im Falle kleinerer Versionen, auch weniger.

Im Test erzeugten die Flux-Programme oft, aber nicht immer einwandfreie Bilder. Je nach Prompt waren das Illustrationen, Gemälde oder echt erscheinende Fotos – und das mit hoher Geschwindigkeit. Für einen Vergleich mit Midjourney und Dall-E 3 nutzten wir identische Prompts. Eine der Anweisungen lautete beispielsweise: „ultra-detailed image of classical marble statues sitting at a table and enjoying a nice meal at McDonald’s, blending ancient artistry with whimsical contemporary culture, with one statue holding a smartphone and a modern McDonald’s employee serving them“.

Ein solches Bild griechischer Statuen in einem Schnellrestaurant hatten wir kürzlich mit Dall-E 3 erstellt und per Photoshop-KI aufs 16-zu-9-Format erweitert. Im Falle von Flux.1 fiel nun wie so oft, wenn es um künstliche Bilder geht, der erste Blick auf die Hände abgebildeter Figuren, denn die KI-Systeme neigten früher dazu, sechs statt fünf Finger darzustellen. Das war bei Flux in den Versuchen schon nicht der Fall.

Hinzu kommen vielfältige Einstellungsmöglichkeiten, insbesondere in der „Dev“-Version für Entwickler. Neben dem Prompt mit dem gewünschten Inhalt des Bildes können das gewünschte Seitenverhältnis (zum Beispiel 16 zu 9), die Anzahl der Berechnungsschritte der Maschine und weitere Parameter namens Guidance, Interval und Safety-Tolerance eingestellt werden. Vereinfacht dargestellt, legen diese Parameter fest, wie eng sich die KI an den Wortlaut des Prompts halten soll oder wie „kreativ“ die Maschine werden darf. Der wichtigste Parameter zum Kreieren von Bildern bleibt allerdings der Prompt – und das am besten in englischer Sprache.

Dabei überschreiten die Black Forest Labs mitunter gängige Grenzen. Wer etwa einen früheren amerikanischen Präsidenten und den amtierenden russischen Präsidenten fiktiv ins Gefängnis setzen möchte, bekommt in Midjourney mittlerweile eine Sperre. Bestimmte Personen, Begriffe und Kombinationen sind dort schlicht verboten. Nicht so bei Flux: Hier ist das Szenario generierbar. Auch explizite Inhalte werden ermöglicht, zumindest in der „Dev“-Version. Es gibt zwar einen „Not Safe for Work“-Filter, doch dieser ist ausschaltbar. Zudem erlaubt es die Maschine, Marken wie Adidas, Nike oder BMW zu verwenden. Da sind andere KI-Systeme rigider. Fotografische Stile kennt die KI auch und kann sie kopieren.

Mit welchen Bildern die KI von Black Forest Labs trainiert wurde, lässt das Unternehmen in einem Blogbeitrag zum Start indes unklar. Dabei fordern nicht nur immer mehr Fachleute Transparenz ein, denn: Die Verletzung von Urheber- und Nutzungsrechten ist häufig ein Problem. Das hat schon in der Vergangenheit Stability AI Ärger bereitet, die Briten wurden von der Bilderagentur Getty Image wegen der Verwendung ihrer Medien verklagt. Anders als das geschlossene Midjourney-Modell ist die KI-Software von Black Forest Labs offen, kann also von anderen genutzt und weiterentwickelt sowie mit eigenem Bildmaterial trainiert werden. Das Unternehmen will in Kürze zusätzlich einen Videogenerator namens SOTA veröffentlichen. Ein konkurrierender Dienst namens SORA von Open AI ist weiterhin nicht öffentlich zugänglich.

Die ersten Ergebnisse der von Flux generierten Bilder sind vielversprechend. Die Qualität überrascht. Allerdings dürften rechtliche Fragen zur Herkunft des verwendeten Bildmaterials auf die Freiburger zukommen. In Vergleichstests mit anderen Bilder-KI-Systemen katapultiert sich BFL jedenfalls vorerst an die Spitze.

500 Gramm für 40 Millionen Euro

In Botswana wird ein sensationeller Diamant gefunden. Doch der Branche geht es schlecht.

Von Claudia Bröll, Kapstadt, und Philip Plickert, London

Diamantenrausch: *Botswanas Präsident Mokgweetsi Masisi inspiziert 2492 Karat.* Foto AFP

Den größten Rohdiamanten, der je auf der Welt gefunden wurde, hatte ein Mann namens Frederick Wells noch mit bloßem Auge entdeckt. Das war 1905 während eines Routinebesuchs des Premier-Bergwerks in Südafrika. 3,106 Karat (620 Gramm) wog das funkelnde Prachtexemplar, das später „Cullinan“ genannt wurde.

An den legendären Cullinan-Diamanten von einst kommt ein neuer Fund in der vergangenen Woche nun recht nah heran. Der kanadische Förderer Lucara Diamond Corp. fand in der Karowe-Mine in Botswana einen 2492 Karat oder knapp 500 Gramm schweren Rohdiamanten. Die Nachricht schlug in der Industrie wie eine Bombe ein. Von einem „Funkeln in einem ansonsten düsteren Markt“ sprach Lucara-Chef William Lamb. Lucara Diamonds Aktienkurs schoss aufgrund der Nachrichten um mehr als 40 Prozent in die Höhe. Das Unternehmen wird nun für mehr als 200 Millionen kanadische Dollar (132 Millionen Euro) gehandelt.

Nach Schätzungen aus dem Umfeld des Unternehmens könnte der Rohdiamant umgerechnet etwa 40 Millionen Euro wert sein. Botswanas Präsident Mokgweetsi Masisi ließ es sich nicht nehmen, den funkelnden Stein persönlich zu inspizieren. Die Wirtschaft in seinem Land ist in hohem Maße vom Diamantengeschäft abhängig.

Für die Branche kommt die Nachricht in einer harten Zeit. Seit einiger Zeit leidet das Geschäft mit Diamanten unter einer schwachen Nachfrage, Überangebot und sinkenden Preisen. Die Preise lagen im ersten Halbjahr um etwa 20 Prozent unter dem Niveau des Vorjahres. So schlimm ist die Krise, dass De Beers, der weltgrößte Diamantenproduzent und -händler, drastische Einschnitte vorgenommen hat. Im zweiten Quartal kürzte das britisch-südafrikanische Unternehmen die Förderung um rund 15 Prozent. Die mit weitem Abstand größten Minen des Konzerns liegen in Botswana (4,7 Millionen Karat Produktion im Frühjahrsquartal), gefolgt von Namibia und Südafrika (zwischen 500.000 und 600.000 Karat). Es ist schon das zweite Mal, dass De Beers in diesem Jahr die Produktionsprognose senkt.

Duncan Wanblad, der Vorstandschef des Mutterkonzerns Anglo American, klagte Mitte Juli über „schwierige Handelskonditionen“. Vor allem aus China, einem der wichtigsten Märkte, kommt eine schwächere Nachfrage. Die Chinesen kaufen weniger Diamanten, was auch mit sich wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen und weniger Verlobungen und Hochzeiten im Land zusammenhängt. Anglo American will De Beers abspalten und an die Börse bringen; doch zum möglichen Wert des Konzerns kursieren sehr unterschiedliche Schätzungen, von 1,5 Milliarden bis zu 5 Milliarden Dollar.

Viele Diamantenhändler sitzen derzeit auf hohen Beständen, für die sie keine Abnehmer finden. Die Preise sinken schon seit Jahren. De Beers berichtet zwar, dass seine Erlöse minimal auf 164 Dollar je Karat Rohdiamant gestiegen seien. Doch das liegt daran, dass sich der Konzern auf die höherwertigen Steine konzentriert, für die man bessere Preise erzielen kann. Das Volumen insgesamt geht rapide zurück. Der Überhang an Diamanten war zuletzt so groß, dass De Beers seine monatliche Großabnehmerauktion im August absagte.

Auch in Indien, wo ein Großteil der globalen Diamantindustrie und vor allem viele Steinschleifer ansässig sind, kämpft die Branche gegen die Flaute. Vergangenes Jahr erließ die Regierung zur Stützung des Marktes ein Importmoratorium, es durften keine Steine mehr eingeführt werden. In diesem Jahr haben die Diamantschleifer ihre übliche Produktionspause, die sonst rund um den hinduistischen Feiertag Diwali Ende Oktober stattfindet, auf den Sommer vorgezogen. Kiran Gems, einer der größten Marktakteure, schickte seine Arbeiter zehn Tage in Zwangsurlaub. Bis zu 50.000 Beschäftigte der Diamantenindustrie waren davon betroffen. „Sie haben die Produktion drastisch gekürzt“, sagt Anoop Mehta, Chef von Mohit Diamonds und Präsident der Diamantenbörse von Mumbai. Die Produktion sei zeitweise um 40 bis 50 Prozent gekürzt worden.

Zu schaffen macht den klassischen Diamantherstellern zudem die Konkurrenz durch künstlich erzeugte Steine. Die Steine aus dem Labor gelten vielen Konsumenten nicht nur als billigere, sondern auch ethisch bessere Alternative, weil ihre Produktion weniger Energie verbraucht. Der Markt für Laborsteine wächst kräftig. Nach einer Prognose von Insight-Ace Analytic könnte er in den kommenden Jahren jeweils um 10 Prozent jährlich zulegen. Der dänische Schmuckkonzern Pandora meldet noch rasantere Zuwächse. In zehn Jahren, schätzte jüngst Pandora-Vorstandschef Alexander Lacik, werde der Markt für Laborsteine die klassischen, natürlichen Diamanten überflügelt haben.

Auch der kanadische Förderer Lucara hat bei der Bekanntgabe seines Jahresergebnisses von einem „herausfordernden“ Jahr 2023 gesprochen. Der Aktienkurs des Unternehmens notiert nach dem Kurssprung in der vergangenen Woche um fast 60 Prozent unter dem Niveau vor fünf Jahren. Selbst eine Drosselung des Marktangebots wie auch die Sanktionen gegen Russland, die den Konzern Alrosa treffen, hätten den Preisniedergang nicht aufgehalten, teilte Lucara mit. Die G-7-Staaten hatten im Januar den direkten Import von russischen Diamanten verboten. Später trat auch ein Importverbot über Drittstaaten in Kraft.

Der neue Fund in Botswana hat derweil den Ruf des Landes und der Karowe-Mine als Fundort außergewöhnlicher Hochkaräter bestätigt. Auch der zweit-, dritt- und viertgrößte Rohdiamant, die je auf der Welt gefunden wurden, stammen aus dem Tagebaubergwerk. Das verdankt es nicht nur den geologischen Bedingungen und den Vorkommen in dieser Gegend. Anders als in Zeiten des Cullinan-Diamanten vor 120 Jahren nutzt der kanadische Förderer heute eine Röntgen-Transmissions-Technologie. Damit lassen sich besonders wertvolle und große Diamanten im Gestein leichter aufspüren als mit traditionellen Sortiermethoden. Auch gehen weniger Steine zu Bruch. Lucara gehört nach eigenen Angaben zu den Vorreitern im Einsatz dieser Technik in der Diamantensuche.

Einen Namen hat der neue Riesendiamant noch nicht. In der Vergangenheit hatte Lucara die Bevölkerung in Botswana aufgerufen, Vorschläge einzureichen, und einen Wettbewerb veranstaltet. Für die Bezeichnung der bisherigen Nummer zwei unter den Rohdiamanten waren mehr als 20.000 Vorschläge eingegangen; letztlich wurde der 1758 Karat schwere Diamant „Sewelô“ („Seltener Fund“ in der Setswana-Sprache) genannt.

Paul Gauselmann 90 Jahre

brn. FRANKFURT. So unbeirrbar wie Paul Gauselmann leitet wohl kaum einer sein Unternehmen. Vor 67 Jahren gründete er sein Automaten- und Spielhallenunternehmen, das lange seinen Namen trug, bevor es im Herbst 2023 zur Merkur.com AG umbenannt wurde. Weder die mitunter hochspezifische Regulierung von Glücksspiel und Spielhallen konnte ihn aufhalten noch Rechtsstreitigkeiten, die das Unternehmen mitunter jahrelang aussitzen musste – und am Ende gewann. Auch haben Kritiker mit Gauselmann kein leichtes Spiel, die ihm vorwerfen, Tausende mit seinen Automaten in die Sucht zu treiben. Diejenigen, die mit dem Spielen ein Problem hätten, hätten schon andere zugrunde liegende Probleme, die nicht erst aufträten, sobald sie eine Spielhalle beträten.

Sein Unternehmen ist das letzte große eigenständige Automatenunternehmen aus Deutschland, wo das Glücksspiel kulturell einen schweren Stand hat. Auch das ist aber ein geringes Problem; mit der Umbenennung des Unternehmens strebte Gauselmann die weitere Internationalisierung an. Über eine Vielzahl von Tochterunternehmen ist Merkur mittlerweile in anderen Regionen wie Großbritannien und Osteuropa schon eine etablierte Marke.

Am allerwenigsten kann Gauselmann offenbar aber das Alter aufhalten. Der bekennende Zigarilloraucher und ehemalige Tennisspieler sitzt auch jetzt noch fest in seinem Chefsessel in Espelkamp, wenn er nicht auf seiner wöchentlichen Tour durch die Werkshallen ist. Mit einem seiner Söhne kam es schon vor 30 Jahren zum Zerwürfnis, da Paul Gauselmann nicht aufhören wollte. Die Unternehmensnachfolge ist nun schon länger über eine Stiftung und innerhalb der Familie geregelt. Fragen nach einem Ruhestand schiebt er in Gesprächen aber unbeirrbar zur Seite. „Solange es nötig ist, werde ich meine Post machen, werde Entscheidungen treffen und meinen Namen hergeben“, sagte er der F.A.Z. Anfang des Jahres. Am 26. August wird er 90 Jahre alt.

Wie der Klimawandel den Alpentourismus verändert

Wanderhütten stehen vor einer ungewissen Zukunft, Wege verschwinden von heute auf morgen, Investitionen sind fraglich /*Von Michaela Seiser, Heiligenblut*

Eine Kaspressknödelsuppe und dann Kaiserschmarrn auf der Terrasse mit Blick auf das Zillertaler Bergmassiv, dazu ein kühles Bier und vielleicht einen Wein. Danach eine warme Dusche. Darauf freuen sich viele Wanderer und Bergsteiger, die derzeit auf der Berliner Hütte Quartier nehmen. So angenehm wie dort oder an etlichen anderen hochalpinen Unterkünften geht es anderswo nicht zu. Das sei ein Grund, in den österreichischen Alpen zu wandern, wie ein Bergfex im Österreichischen Rundfunk erklärte. Die Hütten böten mehr Komfort als ihre Pendants in der Schweiz oder anderen Alpenregionen.

Künftig werden die Touristen allerdings auch in Österreich weniger Komfort vorfinden. Grund ist der Klimawandel und der Energieaufwand. „Wir haben nicht mehr die Ressourcen für eine solche Ausstattung und Verköstigung und sehen auch nicht mehr die Notwendigkeit. Wir müssen uns wieder zurückbesinnen auf einfachstmögliche Schutzhütten“, sagt Georg Unterberger vom Österreichischen Alpenverein (ÖAV). Mehr Genügsamkeit wird auch in den sanitären Anlagen nötig sein – wegen der Gletscherschmelze und des veränderten Wasserdargebots. Je höher die Hütten lägen, desto kritischer seien Investitionen in Duschen. „Das benötigt Energie. Schließlich muss das Wasser geheizt und gereinigt werden.“ Hütten des Österreichischen Alpenvereins seien im Vergleich zu Hütten in der Schweiz wegen ihrer Höhenlage teilweise etwas komfortabler, weil einfacher zu bewirtschaften.

„Wichtig ist, dass wir den Komfort auf unseren Hütten niedrig halten wollen und müssen“ – nicht allein aufgrund der Inselagen der Hütten und der limitierten Ressourcen wie Wasser und Energie. „Generell forcieren wir aufgrund unserer Leitlinien, den Komfort nicht auszubauen, sondern zu reduzieren.“ Es geht zum Beispiel um den Verzicht auf Duschen oder den Einbau von Trockentoiletten – und um einfachere Speisen auf den Hütten.

Schon seit geraumer Zeit beschäftigen mehr als hundert Jahre alte Schutzhäuser, Trockenheit und auftauender Permafrost die alpinen Vereine. Mehr finanzielle Mittel sind dringend nötig, um die alpine Infrastruktur zu erhalten. Von einem größeren zweistelligen Millionenbetrag ist die Rede. Der ÖAV kümmert sich um 225 Hütten und 26.000 Kilometer Wege und Klettersteige – das ist gut die Hälfte des Wegnetzes in Österreich. Die gut tausend freiwilligen Helfer erneuern die Markierungen, beseitigen Geröll oder überprüfen Geländer, Brücken und Stufen auf ihre Festigkeit. Ebenso schneiden sie Wege aus und müssen immer öfter Vandalismusschäden reparieren. Neben dem Instandhaltungsaufwand steigt das Risiko für die Haftung der alpinen Vereine, die als Wegehalter für die Sicherheit einstehen.

Jährlich muss das Wegnetz einmal begangen, markiert und instand gehalten werden. Die Wege werden schließlich nicht besser. Denn im Gebirge sind die Folgen der Klimakrise stark zu spüren, hier zeigen sich das Auftauen des Permafrosts, Wasserknappheit, Extremwetterereignisse, Hangrutschungen und Felsstürze. Damit werden Wege zum Teil weggerissen. Auftauende Berghänge und Berggipfel bewirken, dass Wege vermehrt von Steinschlag betroffen sind, dass man Wege verlegen muss und es somit sehr aufwendig wird. Entsprechend gab es in der Venedigergruppe in Osttirol bereits zahlreiche Wegeverlegungen, schildert Hütten- und Wegespezialist Unterberger.

Wo Gletscher kleiner werden, müssen zudem Klettersteige installiert und Wege verlegt werden. Das zeigt sich auch im Zustieg auf die Oberwalder Hütte im Nationalpark Hohe Tauern auf dem Großglockner, dem höchsten Berg Österreichs. Er geht über ein schwindendes Toteisfeld. Der Berg, auf dem die Hütte steht, droht in den nächsten Jahrzehnten noch mehr auseinanderzubrechen, weil ihm Stütze – auch durch den Gletscherrückgang – fehlt. Ursprünglich war es ein Gletscherweg, jetzt ist es ein reiner Klettersteig, den nicht jeder begehen kann.

Der ÖAV richtet derzeit ein klimabedingtes Ereigniskataster ein. Schon seit Jahren zeigt sich, dass durch Extremwetterereignisse mehr Kilometer als früher aufwendiger saniert werden müssen. Die Förderung in den zurückliegenden fünf Jahren für die Instandhaltung habe sich verdoppelt, und der Katastrophenfonds für Schäden wie Murgänge und Steinschlag habe sich sogar versechsfacht. Die Schutzhütten sind zum Teil 150 Jahre alt, und größere Sanierungs- und Ersatzbauprojekte haben sich angestaut.

Die Bewirtschaftungszeiten der Hütten sind kurz, die Bedingungen erschwert. Die Stützpunkte in hochalpinen Lagen können nur von Juni bis September bewirtschaftet werden. Nahezu keine Herberge könne die Instandhaltungskosten aus dem laufenden Hüttenbetrieb finanzieren, heißt es. Die Vereine sind auf Mitgliedsbeiträge, Spenden und Zuschüsse der öffentlichen Hand angewiesen, um die Infrastruktur aufrechtzuerhalten. Drei bis vier Hütten jährlich könnten nicht mehr weitergeführt werden, heißt es. Bei vielen stehe eine Generalsanierung an, zudem werden aufgrund des Klimawandels Investitionen nötig. „Wir diskutieren vor allem bei höher gelegenen Schutzhäusern über Ersatzbauten, weil unter den Hütten der Permafrost wegbricht“, sagt der frühere Präsident des ÖAV, Gerald Dunkel-Schwarzenberger. Der Neubau einer Hütte koste drei Millionen Euro, und es seien auch solche in mittleren Lagen betroffen. Die alpinen Stützpunkte sind extremen Wetterbedingungen ausgesetzt: Windgeschwindigkeiten von 250 Stundenkilometern, meterhohem Schnee und Eisdruck. Starkregen, UV-Strahlung und zunehmende Hitze setzen den Bauten enorm zu.

Beispiele für anstehende Sanierungen gibt es genug, wie etwa die Innsbrucker Hütte, Bonn Matreier Hütte und Lienzer Hütte zeigen. Bei der Schutzhütte am Windischriedel im Tennengebirge hat der Wind im Winter gleich zweimal das Vordach abgedeckt. Die Werfener Hütte am Hochthron leidet unter Wassermangel. Am Zittelhaus am Hohen Sonnblick droht der Mittelteil auseinanderzubrechen. Die Baukosten haben sich aber in den zurückliegenden Jahren deutlich erhöht.

Die Sanierung ist nicht nur eine Frage der Sicherheit und des Komforts, sondern eine des Wohlstands der österreichischen Wirtschaft. Schließlich ist der ÖAV vermutlich der größte Beherbergungsbetrieb Österreichs mit 10.000 Schlafplätzen. Für den Tourismus Österreichs sei dies essenziell, schließlich würden 50 Prozent der Urlauber vor allem zum Wandern ins Land kommen. Und der Tourismus ist einer der wichtigsten Pfeiler der Wirtschaft. „Wird die Schutzhütte aufgegeben, werden auch die Wege nicht mehr begangen, und damit stellt sich unweigerlich die Frage, wie Österreichs Wirtschaft ohne Sommertourismus überleben wird“, sagt der Geschäftsführer des Österreichischen Touristenklubs, Michael Platzer. Ähnlich argumentiert auch Dunkel-Schwarzenberger als Präsident des Verbands Alpiner Vereine: „Alpine Hütten und Wege erfüllen nicht nur eine Schutzfunktion, sie sind ein Identitätsmerkmal Österreichs und spielen eine wichtige Rolle in der regionalen Wertschöpfung. Sollten sie als Kultur-, Sport- und Bildungsraum verloren gehen, wäre dies nicht nur für alle Erholungssuchenden am Berg eine Katastrophe, sondern auch für den Tourismus.“

Bei den Hütten gehe es um mehr als den Schutz vor den Unbilden der Natur. Wolfgang Schnabl, Präsident des Alpenvereins, weist auf die gesellschaftliche Funktion hin: „Hütten fungieren als Herzstücke des sozialen Austauschs, an denen Wanderer aus aller Welt zusammenkommen und ihre Erfahrungen und Erlebnisse teilen und Vorurteile abbauen können.“

Doch verliert der Hochalpinismus allmählich seinen Reiz in Österreich, weil es wegen des Klimawandels gefährlicher wird durch Gletscherschmelze und Steinschlag. Hingegen findet das Weitwandern mehr Interesse. Das bestätigt auch Florian Illmer, der Pächter der Berliner Hütte, die auf gut 2000 Metern in den Zillertaler Alpen direkt am Höhenweg liegt und wie zahlreiche andere in Österreich aus historischen Gründen vom Deutschen Alpenverein betrieben wird: „Wir sind wie alle Hütten an Weitwanderwegen sehr zufrieden mit den Übernachtungszahlen, obwohl auch wir kurzfristige Absagen haben“, sagt Illmer. „Unsere Lage ist natürlich ideal, denn seit Corona sind mehrtägige Touren vor allem bei jungen Urlaubergruppen überaus beliebt,“sagt der Tiroler Illmer, der zusammen mit der Erlangerin Maike Köck die Hütte bewirtschaftet. „Wir sind von unserer Lage besser aufgestellt als andere Hütten. Wir haben auch noch genug Wasser, wenngleich die drei speisenden Gletscher deutlich schrumpfen. Es gibt ein eigenes Kraftwerk für die Trinkwasserversorgung und eine Abwasserentsorgung.“ Von derlei Luxus träumen andere.

Heikle Lage: *Die Berliner Hütte in den Zillertaler Alpen* Foto Picture Alliance

ÖFFENTLICHE VERSTEIGERUNG
Bestehender Geschäftsanteile gem. §§ 1273 Abs. 2, 1235 des Bürgerlichen Gesetzbuchs

über nominal EUR 50.025,00 an der

SellerX Germany GmbH
einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung mit Sitz in Berlin und der Geschäftsanschrift c/o MXP Prime GmbH, Jägerstr. 41, 10117 Berlin, Deutschland, eingetragen im Handelsregister des Amtsgerichts Berlin-Charlottenburg unter der Registernummer HR B 239289 B, bestehend aus

50.025 Geschäftsanteilen (Laufende Nummern 1 – 50.025), je im Betrag von EUR 1,00;

sowie über nominal EUR 25.000,00 an der

SellerX Nullum GmbH
einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung mit Sitz in Berlin und der Geschäftsanschrift c/o MXP Prime GmbH, Jägerstr. 41, 10117 Berlin, Deutschland, eingetragen im Handelsregister des Amtsgerichts Berlin-Charlottenburg unter der Registernummer HR B 234645 B, bestehend aus

25.000 Geschäftsanteilen (Laufende Nummern 1 – 25.000), je im Betrag von EUR 1,00.

Die Pfandgläubigerin, GLAS Trust Corporation Limited, wird am

17. September 2024 um 12:00 Uhr

in den Räumlichkeiten des
Hotel Bristol Berlin
Gartensaal
Kurfürstendamm 27 | 10719 Berlin

den Verkauf der ihr Verpfändeten Geschäftsanteile an den genannten Gesellschaften im Wege der öffentlichen Versteigerung durch eine Notarin bewirken.

Zur Teilnahme an der öffentlichen Versteigerung ist eine persönliche Anmeldung vor Beginn der Auktion zwischen 10:00 Uhr und 11:00 Uhr erforderlich.

Die Versteigerungsbedingungen sind auf Anfrage erhältlich.
Die Anfrage ist schriftlich oder per E-Mail zu richten an:

Freshfields Bruckhaus Deringer
Rechtsanwälte Steuerberater PartG mbB
Kennwort: SellerX
Hohe Bleichen 7
20354 Hamburg
E-Mail: SellerX@freshfields.com

Frankfurt am Main, den 26. August 2024
GLAS Trust Corporation Limited

DAS UNTERNEHMERGESPRÄCH

„Ich will keinen Profit um jeden Preis“

Die Modemarke Armed Angels versucht als „Robin Hood“ der Branche den Widerspruch zwischen Nachhaltigkeit und Profitabilität aufzulösen. Mit Erfolg?

Von Felix Schwarz, Köln

Sieht nicht gerade aus wie Robin Hood: Martin Höfeler, Geschäftsführer der Modemarke Armed Angels, am Unternehmenssitz in Köln
Foto Marcus Simaitis

Die Modeindustrie gilt als eine der dreckigsten Branchen überhaupt. Der CO_2-Ausstoß ist größer als jener der Schiff- und Luftfahrt zusammen. Mehr als 2000 Liter Wasser sind notwendig, um ein einziges T-Shirt aus Baumwolle herzustellen. Und die Arbeitsbedingungen sind in vielen Fabriken miserabel. Und was soll daran falsch sein? Unternehmen sind schließlich dafür da, ihren Profit zu maximieren – diesen Satz hörte Martin Höfeler während seines BWL-Studiums in Köln immer wieder von Professoren. Doch damit wollte sich der gebürtige Marburger nicht zufriedengeben – und gründete 2007 zusammen mit Anton Jurina die Modemarke Armed Angels. Der Anspruch hätte kaum größer sein können: Als „Robin Hood“ der Modebranche wollten die beiden zeigen, dass Nachhaltigkeit und Profitabilität keine Gegensätze sein müssen. „Wir wollten beweisen, dass es auch anders geht“, sagt Höfeler.

Mehr als 17 Jahre nach der Gründung sitzt er in der Firmenzentrale im Kölner Szeneviertel Ehrenfeld, zumindest äußerlich ist von Robin Hood keine Spur: Er trägt eine schwarze Kappe mit dem Logo von Armed Angels, ein weißes T-Shirt, graues Hemd und Jeans. Nach 18 Semestern BWL-Studium exmatrikulierte ihn die Universität Köln – mittlerweile lädt sie ihn ein, um über den nachhaltigen Wandel in der Kleidungsindustrie zu reden.

Heute zählt Armed Angels mit einem Umsatz von 78 Millionen Euro im Jahr 2022 zu den größten nachhaltigen Modeunternehmen in Europa. Im Vergleich zu den Branchengrößen mit Milliardenumsätzen wie Shein, H&M und Zara wirkt Armed Angels daher tatsächlich wie Robin Hood. Dem Selbstbewusstsein von Höfeler tut dies keinen Abbruch: „Mit jedem von uns verkauften Kleidungsstück leisten wir einen konkreten Beitrag zu einer nachhaltigeren Zukunft.“ Reform statt Revolution. Der Slogan des Internetauftritts: „We are here to make a Change, not Fashion“ – frei übersetzt: Wir wollen den Wandel antreiben, statt einfach nur Kleidung zu verkaufen.

Doch auch wer die Welt retten will, braucht Geld – und der Erfolg ließ zunächst auf sich warten. In den ersten Jahren erzielte das Unternehmen keinen Gewinn, die Durststrecke hinterließ ihre Spuren: Es war schwierig, Gehälter auszubezahlen, die Stimmung im Team alles andere als perfekt. Anton Jurina stieg 2012 komplett aus. Aus dem Start-up zweier Freunde wurde ein Unternehmen eines Familienvaters. Seit 2012 wirft Armed Angels nach eigenen Angaben durchgehend Gewinne ab.

Hartnäckig blieb Höfeler nach eigenen Aussagen auch, wenn es darum ging, dem eigenen Anspruch gerecht zu werden. Ob Garnhersteller oder Baumwollanbauer: Höfeler spreche regelmäßig mit den Lieferanten und Produzenten und stelle penetrant Fragen: Warum ist das so? Warum kann man das nicht anders machen? Wie werden die Mitarbeiter behandelt? Welche Chemikalien kommen zum Einsatz? Wie wird das Abwasser hinterher behandelt? Wie groß ist der CO_2-Abdruck? Bis er mit der Qualität der Ware zufrieden war, dauerte es eine Weile. „Ich will mir selbst ein Urteil bilden, wie grün wir sind“, sagt er. Die Fabriken der Lieferanten stehen vor allem in Portugal und der Türkei. Vor allem hohe ökologische Standards soll das sogenannte GOTS-Siegel garantieren. Das Siegel steht aber in der Kritik, soziale Aspekte weniger stark zu beachten. Mit der Fair Wear Foundation wiederum arbeitet Armed Angels zusammen, um menschenwürdige Arbeitsbedingungen zu gewährleisten.

Aber geht das nicht zulasten des Profits? Was Höfeler betont: „Ich habe das Unternehmen nicht gegründet, um es wieder zu verkaufen.“ Armed Angels sei kein typisches Start-up. Möglichst schnell und möglichst viel Geld einsammeln und dann rausgehen nach dem Motto: Nach mir die Sintflut – „das ist überhaupt nicht meine Art und Weise“, sagt er. Seine beiden Großväter seien Unternehmer gewesen, sein Vater Arzt und seine Mutter Sonderpädagogin. Dies habe ihn stark geprägt, unternehmerische Verantwortung bedeute auch Verantwortung für Mensch und Umwelt: „Ich will keinen Profit um jeden Preis“, sagt Höfeler.

Dass für Armed Angels Nachhaltigkeit nicht ohne öffentliches politisches Engagement vorstellbar ist, zeigt sich auch in der Außenkommunikation: In Instagram-Videos mit Influencern spricht die Marke darüber, wie nachhaltiger Wandel gelingen kann, setzt ein Zeichen gegen Diskriminierung und ruft zum Wählen auf. „Wir haben auch einen politischen Anspruch“, sagt Höfeler. Um noch nachhaltiger zu werden, bietet Armed Angels zusammen mit dem Repair-Spezialisten Mended über den Onlineshop Reparaturen an – vom Annähen von Knöpfen bis zum Stopfen größerer Löcher. Auch eine Plattform für gebrauchte Kleidung rief Armed Angels ins Leben. Auf dieser können Kunden ihre getragenen Kleidungsstücke verkaufen und selbst Secondhandmode shoppen.

Dabei will Höfeler raus aus der Ökonische und rein in den Mainstream: „Wer umweltbewusst leben will, kann gleichzeitig auch stilvoll auftreten“, sagt er. Die Kollektionen heben sich rein modisch gesehen nicht besonders stark von der Konkurrenz ab. Um den Kundenkreis zu vergrößern, kooperierte Armed Angels in diesem Jahr unter anderem mit dem 1. FC Köln – und dem ehemaligen Profifußballer Lukas Podolski, der zwar nach eigenen Aussagen nichts gegen Nachhaltigkeit hat, aber auch nicht gerade als Öko bekannt ist. Neben dem eigenen Onlineshop und mehr als 1000 Shops, in denen die Marke erhältlich ist, sind die Kleidungsstücke von Armed Angels auch auf Marktplätzen wie Zalando, About You, Otto und Amazon verfügbar.

Die Mission Weltverbesserung ist für Armed Angels aber noch lange nicht zu Ende. Nach Berechnungen der Plattform Carbonfact stieß im Jahr 2023 ein durchschnittliches Armed-Angels-Kleidungsstück etwa 9,08 Kilogramm CO_2-Äquivalente aus. Mithilfe von Künstlicher Intelligenz (KI) will Höfeler den CO_2-Abdruck weiter verringern: Seit etwa anderthalb Jahren setzt Armed Angels eine KI-gestützte Software des Heidelberger Start-ups Paretos ein, um Bestell- und Retourenzahlen besser zu analysieren: Welche Farben, Schnitte und Größen werden sich gut verkaufen? Wann kommt welche Lieferung an? Wie wird die Nachfrage über die nächsten Wochen sein? Wie hoch die Retourenquote über die nächsten Wochen? Wie vergleichbar sind die Produkte? Wie verändern sich diese Daten über die verschiedenen Saisons? Wie lange dauert es, Ware nachzubestellen, und wann? Mit all diesen Informationen will Höfeler die Quote der Kleidung, die keinen Verkäufer findet, deutlich reduzieren. „Überproduktion ist ein riesiges Problem in der Branche“, sagt er.

Aber ist nicht auch Armed Angels auf Menschen angewiesen, die mehr kaufen, als sie unbedingt brauchen? Schließlich kann selbst ein bewaffneter Engel nicht komplett ohne ökologische Sünden leben, oder? Höfeler winkt ab: „Als verantwortungsbewusstes Unternehmen sind wir auf den Verkauf angewiesen, um weiter in Nachhaltigkeit investieren zu können.“ Die Unterstützung der Kunden sei dafür essenziell. Ihm geht es darum, ein nachhaltiges Bewusstsein für Langlebigkeit zu fördern, und er betont: „Wir sind nicht perfekt, aber wir verbessern uns jeden Tag.“

Das Unternehmen

Die **Social Fashion Company GmbH**, besser bekannt unter der Modemarke Armed Angels, will seit ihrer Gründung im Jahr 2006 Maßstäbe in der Modebranche setzen. Das Ziel: Nachhaltigkeit und Gewinnstreben miteinander in Einklang zu bringen. Unter anderem mit Jeans, T-Shirts und Pullovern erzielte das Unternehmen aus Köln mit etwa 160 Mitarbeitern im Jahr 2022 einen Umsatz von 78 Millionen Euro, mit einem Ergebnis nach Steuern von 3,9 Millionen Euro. Die Produktionsstandorte liegen vor allem in Portugal und der Türkei.

Der Unternehmer

Dass nicht unbedingt ein Universitätsabschluss für unternehmerischen Erfolg notwendig ist, hat **Martin Höfeler**, Jahrgang 1982, unter Beweis gestellt. Zusammen mit Anton Jurina rief er die nachhaltige Modemarke Armed Angels ins Leben, mittlerweile ist er alleiniger Geschäftsführer der Social Fashion Company. Und der gebürtige Marburger hat noch viel vor: Der ökologische Fußabdruck von Armed Angels soll weiter sinken und eine Kreislaufwirtschaft möglichst weite Teile des Geschäfts umfassen. Dabei soll unter anderem Künstliche Intelligenz helfen.

FIRMENINDEX Seite

Active Fungus Studios 18
Aida 22
Armed Angels 21
Byterockers' Games 18
Carnival 22
Chantiers de l'Atlantique 22
Coca-Cola 17
De Beers 20
Fincantieri 22
H&M 21, 22
Intersport 22
Krafton 18
Lacoste 22
Lakeview Games 18
Levi's 22
Lucara Diamond 20
Merkur.com AG 20
Meyer Werft 22
MSC 22
Owlcat Games 18
Ralph Lauren 22
Rheinmetall 18
Royal Caribbean 22
Super Crowd Entertainment 18
Tango Gameworks 18
Telegram 15
TUI 22
Vincorion 18

Die F.A.Z.-Wetterinformationen

im Internet: www.faz.net/wetter

Anzeige

Frankfurter Allgemeine SELECTION

Exklusive Edition

Sixtythree
Vintage-Design trifft Moderne

Eigens für F.A.Z.-Leser wurde diese Sonderedition von Alexander Shorokhoff mit einer Auflage von 30 Exemplaren hergestellt.

Sichern Sie sich die Uhr zum Preis von 1588 Euro.

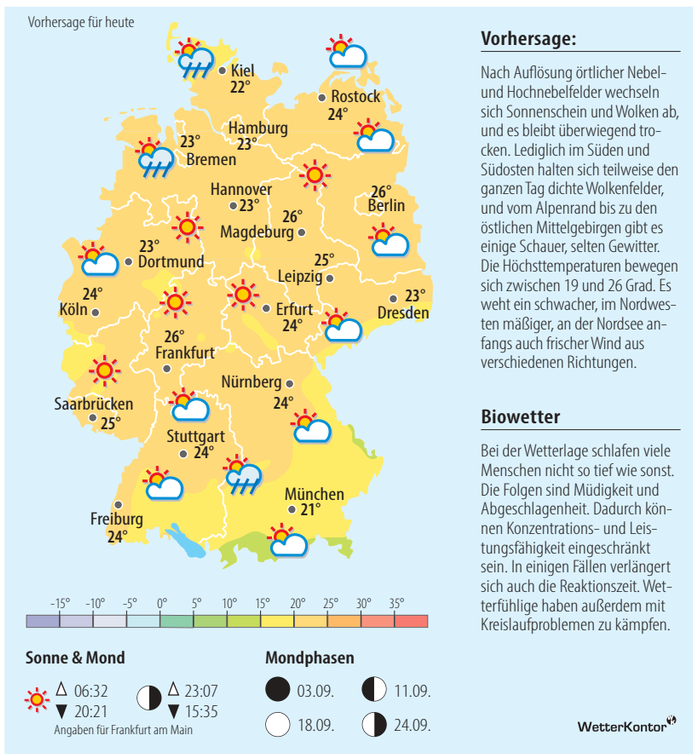
F.A.Z. Selection steht für herausragende Qualität und anspruchsvolle Produkte – exklusiv für F.A.Z.-Leser gefertigt.

faz.net/selection
Info: (069) 75 91-10 10

Städtewetter Deutschland

	26.08.	27.08.	28.08.
Aachen	22°	26°	29°
Arkona	24°	25°	26°
Berlin	26°	28°	31°
Bremen	23°	26°	29°
Brocken	16°	18°	21°
Cottbus	26°	28°	31°
Cuxhaven	21°	25°	28°
Dresden	23°	26°	29°
Düsseldorf	23°	27°	30°
Erfurt	24°	27°	30°
Essen	22°	27°	30°
Feldberg	13°	17°	21°
Feldberg/Ts.	20°	24°	27°
Frankfurt	26°	29°	32°
Freiburg	24°	28°	32°
Garmisch	18°	23°	27°
Greifswald	25°	25°	28°
Großer Arber	13°	17°	21°
Hamburg	23°	26°	29°
Hannover	23°	26°	30°
Helgoland	20°	21°	24°
Hof	22°	25°	28°
Kahler Asten	18°	22°	24°
Karlsruhe	25°	29°	32°
Kassel	24°	27°	30°
Köln	24°	29°	31°
Konstanz	22°	27°	30°
Leipzig	25°	27°	30°
Lübeck	23°	26°	28°
Magdeburg	26°	28°	31°
Mannheim	25°	29°	32°
München	21°	25°	29°
Norderney	20°	24°	28°
Nürnberg	24°	27°	30°
Oberstdorf	19°	24°	28°
Osnabrück	23°	28°	31°
Passau	22°	26°	30°
Rostock	24°	25°	29°
Saarbrücken	25°	29°	32°
Stuttgart	24°	28°	31°
Sylt	20°	22°	26°
Trier	25°	29°	32°
Zugspitze	8°	10°	11°

Prognosen der Tageshöchsttemperaturen



Vorhersage:

Nach Auflösung örtlicher Nebel- und Hochnebelfelder wechseln sich Sonnenschein und Wolken ab, und es bleibt überwiegend trocken. Lediglich im Süden und Südosten halten sich teilweise den ganzen Tag dichte Wolkenfelder, und vom Alpenrand bis zu den östlichen Mittelgebirgen gibt es einige Schauer, selten Gewitter. Die Höchsttemperaturen bewegen sich zwischen 19 und 26 Grad. Es weht ein schwacher, im Nordwesten mäßiger, an der Nordsee anfangs auch frischer Wind aus verschiedenen Richtungen.

Biowetter

Bei der Wetterlage schlafen viele Menschen nicht so tief wie sonst. Die Folgen sind Müdigkeit und Abgeschlagenheit. Dadurch können Konzentrations- und Leistungsfähigkeit eingeschränkt sein. In einigen Fällen verlängert sich auch die Reaktionszeit. Wetterfühlige haben außerdem mit Kreislaufproblemen zu kämpfen.

Wetter in Deutschland heute

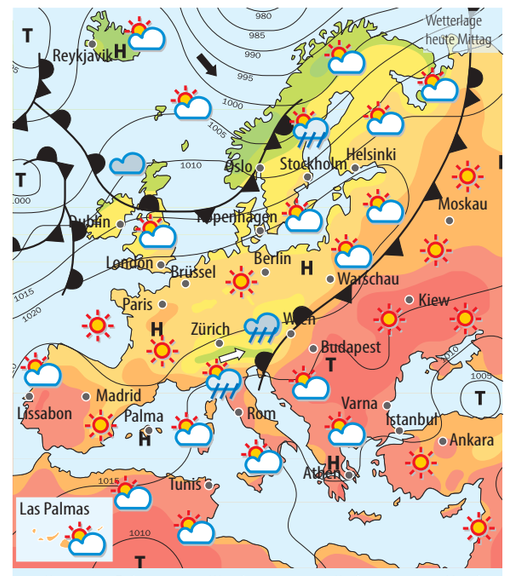
Bremen, Niedersachsen, Hamburg, Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern
Sonne und einige Wolkenfelder, vor allem an der Nordsee kurze Regenschauer. 20 bis 25 Grad. Schwacher bis mäßiger Südwestwind, an der See starke Böen. In der kommenden Nacht locker bewölkt, an der Nordsee aber weiterhin Schauer möglich. Abkühlung auf 17 bis 9 Grad.

Berlin, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Sachsen:
Mix aus Sonnenschein und Wolkenfeldern, im Erzgebirge zum Abend hin auch dichtere Wolken. Meist trocken. 22 bis 26 Grad. Schwacher Wind aus unterschiedlichen Richtungen. In der kommenden Nacht zunehmend aufklarender Himmel. Tiefstwerte zwischen 14 und 9 Grad.

Nordrhein-Westfalen, Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland
Häufig Sonnenschein, zeitweise aber auch Durchzug von Wolkenfeldern. Weitgehend trocken. Maximal 19 bis 24 Grad. Schwacher bis mäßiger Wind aus südwestlicher Richtung. In der kommenden Nacht Abkühlung auf 13 bis 8 Grad.

Baden-Württemberg, Bayern
Teils freundlich, teils stärker bewölkt, vor allem zu den Alpen hin gelegentlich Regen. Höchstwerte in den Nachmittagsstunden von 18 bis 25 Grad. Nachts teiweise klar, Richtung Alpen weiterhin dichte Wolken, aber weitgehend trocken. Tiefstwerte zwischen 14 und 7 Grad.

Weitere Wetterinformationen und -daten finden Sie im Internet: **www.faz.net**



Städtewetter in Europa

	26.08.	27.08.	28.08.
Amsterdam	21°	25°	28°
Athen	35°	34°	34°
Barcelona	29°	30°	30°
Belgrad	37°	36°	37°
Bozen	31°	32°	32°
Brüssel	22°	26°	29°
Budapest	32°	30°	32°
Bukarest	38°	34°	32°
Dublin	20°	21°	20°
Dubrovnik	34°	32°	32°
Helsinki	20°	21°	23°
Istanbul	30°	29°	30°
Kiew	34°	32°	31°
Kopenhg.	22°	22°	25°
Las Palmas	27°	28°	28°
Lissabon	32°	30°	29°
Ljubljana	27°	28°	30°
London	23°	25°	27°
Madrid	34°	36°	36°
Mailand	31°	31°	32°
Malaga	31°	31°	31°
Mallorca	32°	30°	32°
Moskau	29°	29°	29°
Neapel	34°	34°	33°
Nizza	29°	30°	30°
Oslo	18°	18°	22°
Palermo	30°	30°	30°
Paris	25°	28°	31°
Prag	20°	24°	28°
Riga	21°	22°	22°
Rom	35°	33°	33°
Sofia	30°	30°	31°
Stockholm	22°	22°	25°
St. Petersbg.	21°	21°	21°
Venedig	31°	31°	32°
Warschau	24°	26°	28°
Wien	26°	28°	31°
Zürich	22°	27°	30°

	26.08.	27.08.	28.08.
Städtewetter Afrika			
Accra	23°	23°	23°
Algier	32°	32°	34°
Casablanca	27°	26°	25°
Johannesburg	24°	26°	23°
Kairo	39°	39°	38°
Kapstadt	15°	13°	11°
Städtewetter Nordamerika			
Chicago	35°	36°	31°
Los Angeles	25°	25°	23°
Miami	35°	35°	35°
Montreal	26°	26°	20°
New York	31°	32°	37°
Vancouver	22°	19°	21°
Städtewetter Lateinamerika			
Buenos Aires	15°	18°	18°
Caracas	34°	35°	35°
Lima	18°	18°	18°
Mexiko-Stadt	21°	21°	21°
Rio de Janeiro	21°	24°	26°
Santiago	17°	18°	17°
Städtewetter Naher Osten			
Ankara	30°	31°	31°
Antalya	33°	32°	31°
Bagdad	47°	48°	46°
Dubai	45°	48°	47°
Riad	44°	45°	45°
Städtewetter Asien			
Bangkok	31°	33°	33°
Hongkong	31°	32°	33°
Shanghai	30°	29°	29°
Neu Delhi	31°	31°	33°
Peking	22°	31°	30°
Seoul	31°	25°	30°
Tokio	29°	29°	30°
Australien und Neuseeland			
Auckland	17°	16°	16°
Melbourne	17°	20°	13°
Sydney	25°	26°	28°

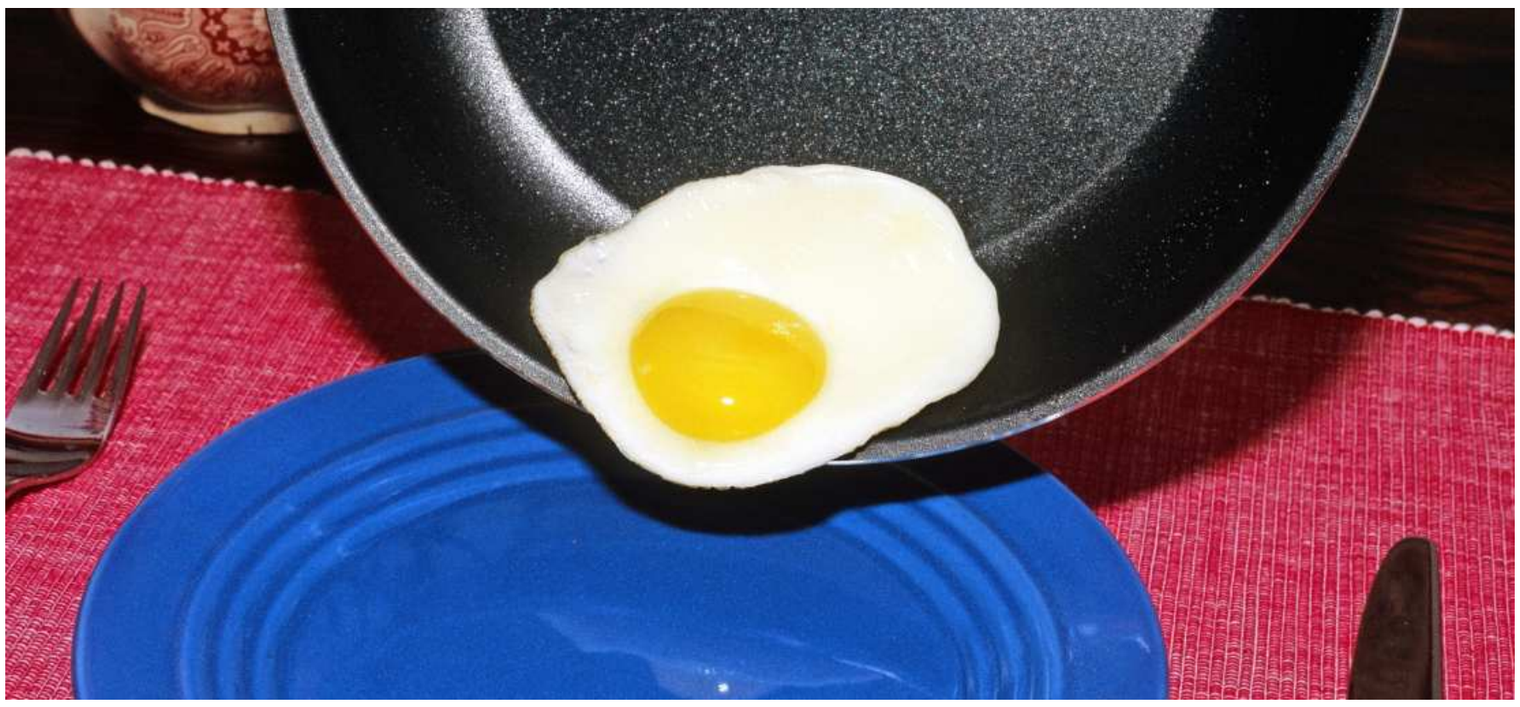
Das besondere Wetterereignis

Laut Copernicus hat die Wassertemperatur im Mittelmeer am 15. August 2024 mit 28,47 Grad Celsius einen neuen historischen Rekord erreicht.

PFAS-Streit spaltet Industrie

Einige Branchen warnen in einem Brandbrief an den Kanzler zu sogenannten Ewigkeitschemikalien vor dem Verlust ganzer Industriezweige – andere haben sich mit einem Verbot schon arrangiert.

Von Bernd Freytag, Mainz



Praktisch – aber auch hochgefährlich? *Auch Teflonpfannen kommen bisher ohne sogenannte Ewigkeitschemikalien nicht aus.* Foto Science Photo Library

Das Verbotsverfahren für sogenannte Ewigkeitschemikalien in der EU droht nach Ansicht der Industrie zu einer existenzbedrohenden Hängepartie zu werden. Mehr als 500 Unternehmen haben deshalb einen Brief an Bundeskanzler Olaf Scholz geschrieben. Unter Führung des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI) und der Spitzenverbände von Maschinenbau, Elektroindustrie und Medizintechnik fordern sie die Regierung auf, ihre Vorschläge zur pauschalen Beschränkung zurückzunehmen und stattdessen eigene risikobasierte Regeln zu erarbeiten. Das lange Verfahren führe schon jetzt zu Planungsunsicherheit, Investitionsstopps, der Zurücknahme angekündigter Produkte und zu Lieferkettenabbrüchen, heißt es in dem Brief. Langfristig sei der Verlust ganzer Industriezweige zu befürchten.

Mit einem Ergebnis des EU-Verfahrens sei frühestens im Jahr 2028 zu rechnen, sagt Michael Schlipf vom Kunststoff-Industrieverband Pro-K der F.A.Z. Unternehmen könnten bis dahin nur tatenlos zusehen. Solange kein Ergebnis vorliege, sei auch der Rechtsweg versperrt. Mitte Juli haben die Industrievertreter ihren Brandbrief nach Berlin geschickt, bis jetzt, sagt Schlipf, gibt es keine Reaktion.

Ewigkeitschemikalien – kurz PFAS – werden seit Ende der Vierzigerjahre industriell hergestellt und kommen in der Natur nicht vor. Ihre Bindungen aus Kohlenstoff und Fluor sind extrem stabil und langlebig. Sie sind wasser- und ölabweisend, hitzebeständig, immun gegen Chemikalien, Licht und Bakterien. Sie finden sich in Beschichtungen von Pfannen und Backpapier, in wasserabweisender Kleidung, Löschschaum, aber auch in Wärmepumpen und Medizintechnik. In der Halbleiterindustrie ätzen sie als Prozesschemikalie Strukturen in Mikrochips. Ohne PFAS und die mit ihnen hergestellten Hochleistungskunststoffe werde die EU ihre Ziele beim Klimaschutz, der Gesundheit, der Verteidigung und technologischen Souveränität nicht erreichen, warnt die Industrie.

Die Gesamtzahl der PFAS-Verbindungen wächst beständig, eine genaue Zahl ist nicht bekannt, knapp unter 15.000 sollen es zurzeit sein. Für die Umwelt stellen diese Stoffe ein Problem dar: Sie können nicht abgebaut werden, verbreiten sich über Wasser und Luft, reichern sich in der Natur an und können heute schon regelmäßig im Blut von Menschen nachgewiesen werden. PFAS stehen im Verdacht, Krebs zu verursachen, unfruchtbar zu machen, das Immunsystem zu schwächen. Dass eine Regulierung dringend geboten ist, ist in Wirtschaft und Wissenschaft unstrittig. Strittig ist allerdings der Weg.

Auch auf Initiative der Bundesregierung prüft die EU zurzeit einen harten Schnitt: das schrittweise pauschale Verbot der gesamten Stoffgruppe. Für die Industrie ist das ein Unding: Eine Abkehr vom risikobasierten und stoffbezogenen Ansatz sei nicht durch die europäischen Gesetzesrahmen gedeckt, sagt Michael Schlipf. Die Unternehmen sind nicht nur von Berlin enttäuscht, auch innerhalb der Industrie knirscht es. Maschinenbauer, Elektrotechniker und die Produzenten von Medizintechnik laufen seit Monaten Sturm gegen ein Pauschalverbot. Von den Autoherstellern und der Pharmaindustrie, die ebenfalls auf PFAS angewiesen seien, sei jedoch kaum etwas zu hören, klagt Schlipf „Kein Autohersteller geht an die Öffentlichkeit und sagt, dass in seinen Oberklassewagen bis zu 5000 Teile verbaut sind, die mit PFAS hergestellt oder betrieben werden.“ Die Autokonzerne scheuten die öffentliche Debatte. Wie schon beim Lieferkettengesetz reichten sie auch in diesem Fall die Verantwortung an ihre Lieferanten weiter.

Wieder andere Teile der Industrie haben sich mit einem Verbot schon arrangiert. Chemsec, die einflussreichste Nichtregierungsorganisation in der Chemie, sammelt schon seit einiger Zeit Unternehmen, die ein Verbot von PFAS unterstützen. Unterzeichner kommen vor allem aus der Textilindustrie: Levi’s, H&M, Inditex, Intersport, Lacoste oder Ralph Lauren. In der Kleiderproduktion sind PFAS allerdings schon heute relativ einfach zu ersetzen. Damit kämpft die Industrie in dem bis dato größten Chemikalienverfahren in der EU nicht mit einer Stimme. Auf Drängen von Deutschland und den Niederlanden hat die europäische Chemikalienagentur Echa in Helsinki einen Vorschlag mit einer sehr breiten Beschränkung vorgelegt, allerdings auch mit teils langen Übergangszeiten. 5600 Kommentare und Einwände von Unternehmen, Verbänden und Nichtregierungsorganisationen sind dazu eingegangen – so viele wie noch nie. Alle Eingaben werden von Expertengruppen bewertet, danach haben Unternehmen noch mal die Möglichkeit einer Eingabe. Anschließend unterbreitet die Echa der EU-Kommission ihren finalen Vorschlag. Danach erst beginnt der politische Prozess. Industrievertreter Schlipf geht davon aus, dass die EU-Kommission die Regeln erst zwischen den Jahren 2028 und 2030 in Kraft setzt.

Tatsächlich wurden erst weniger als 20 PFAS ausführlich getestet, stark eingeschränkt oder ganz verboten. Auch von neutraler Seite gibt es deshalb Verständnis für ein Pauschalverbot: Martin Scheringer von der Technischen Hochschule Zürich sagte bei einer Anhörung im Bundestag, der Beschränkungsvorschlag sei wichtig und komme eher zu spät als zu früh. Ähnlich argumentiert das Fraunhofer-Institut: Ausnahmen – zum Beispiel weil der Stoff für bestimmte medizinische Anwendungen notwendig sei – seien immer noch möglich. „Sehr wichtig“ nennt auch die Helmholtz-Gesellschaft ein Verbot der gesamten Stoffklasse.

Strittig ist aus Industriesicht vor allem die kleine Gruppe der Fluorpolymere: Hochleistungskunststoffe, die mithilfe von PFAS hergestellt werden. Sollten sie von dem Pauschalverbot ausgenommen werden, wäre die „überwiegende Mehrheit der Probleme der Hightechindustrie“ gelöst. Die Industrie verweist darauf, dass die Stoffe, die in Dichtungen, Schläuchen, Armaturen, Pumpen oder Ventilen verwendet werden, im Alltag nachweislich nicht gefährlich seien. Ein Risiko besteht allerdings während der Herstellung und am Ende der Lebenszeit bei der Entsorgung.

Nach den Worten von Michael Schlipf macht die Industrie Fortschritte in der Produktion, sodass immer weniger PFAS in die Umwelt gelangten, zudem arbeite man an Kreislaufsystemen für solche Kunststoffe. Kritiker wie die Umweltorganisation BUND verweisen hingegen darauf, dass der Großteil bis heute im Hausmüll lande.

Wie groß das finanzielle Risiko für Unternehmen werden kann, sieht man in Amerika. Dort sind PFAS und Fluorpolymere zwar nicht pauschal verboten, die Umweltbehörden haben aber strenge Auflagen für Trinkwasser erlassen. Wegen der erwarteten hohen Kosten für Filter laufen deshalb etliche Klagen gegen Unternehmen. In einem spektakulären Vergleich hat sich der Chemiekonzern 3M zu einer Zahlung von 10 Milliarden Dollar verpflichtet und zudem den Ausstieg aus dem Geschäft angekündigt. Davon betroffen ist auch eine der letzten Fluorpolymerproduktionen in Deutschland: 3M will auch sein Werk im bayerischen Gendorf bis Ende 2025 schließen.

SCHNELLER SCHLAU

Die Rekordfahrt mit den Urlaubern auf hoher See

Wenige Reedereikonzerne ziehen immer mehr Passagiere an – aber auch die Kritik an der Umweltbilanz der Reisen wächst / *Von Timo Kotowski*

Mehr als 20 Restaurants, fast ebenso viele Bars, sechs Wasserrutschen, Theater, ein Park mit 33.000 Pflanzen und 2800 Schlafzimmer: Was wie eine Kleinstadt klingt, beschreibt ein Kreuzfahrtschiff – und zwar das größte der Welt. Im Frühjahr hat die Reederei Royal Caribbean die Icon of the Seas in Dienst gestellt. Das Riesenschiff wirkt wie ein Symbol für eine Art des Urlaubs, die von Rekord zu Rekord schippert.

❶ **2023 gingen international 31,7 Millionen Passagiere an Bord.** Das waren rund zehn Millionen mehr als ein Jahrzehnt zuvor. Die Corona-Delle ist mehr als ausgeglichen. Dabei hatte die Pandemie Kreuzfahrten viel härter getroffen als andere Arten des Reisens. Während andere Urlaube – obgleich teils unter scharfen Restriktionen – möglich waren, blieb für viele Schiffe nur der Leerstand. Das ist vorbei, der Kreuzfahrtverband CLIA prognostiziert, schon 2027 der Zahl von 40 Millionen Passagieren nahe zu kommen.

Die Not der deutschen Meyer Werft, bei der der Staat rettend einsteigen will, steht den rosigen Aussichten nicht entgegen. Meyer ist neben Fincantieri aus Italien und Chantiers de l’Atlantique aus Frankreich einer von nur drei Anbietern, die den Bau der großen Urlauberschiffe unter sich aufteilen. Die Werft hat so auch Aufträge im Wert von elf Milliarden Euro in den Büchern. Das Problem ist aber, dass Reedereien Schiffe zu einem Großteil erst bei der Abnahme bezahlen. Und wegen der Pandemie waren Fertigstellungen – auch auf Wunsch von Reedern – aufgeschoben worden, während die Kosten für den Materialeinkauf in den vergangenen Jahren stiegen.

Das Geschäft mit Hochseereisen wächst, den Anbietern ist es gelungen, Passagiere aus immer mehr Ländern an Bord zu holen. ❷ **Die Deutschen sind mittlerweile zum Kreuzfahrteuropameister aufgestiegen.** Mit zuletzt mehr als 2,5 Millionen Passagieren haben sie vor einigen Jahren den Briten diesen Titel abgenommen. Mit dem Ansatz, Seereisen das alte Image mit Plüsch und Käpt’ns Dinner zu nehmen, haben Reedereien zudem jüngere Kunden gewonnen. Das Durchschnittsalter deutscher Passagiere ist auf 47 Jahre gesunken. Da in den Ferien Familien mit Kindern an Bord gehen, ist nunmehr fast jeder dritte Mitfahrende jünger als 30 Jahre. Von den Nordamerikanern, die mit 18,1 Millionen mehr als die Hälfte aller internationalen Passagiere stellen, bleiben die Deutschen dennoch weit entfernt.

❸ **Um Platz für mehr Kunden zu schaffen, werden die Schiffe größer.** Es wäre aber eine Fehlannahme zu glauben, dass nur noch schwimmende Kleinstädte unterwegs seien. Bis 2028 soll der Anteil der Schiffe mit mehr als 4000 Betten etwa 15 Prozent der Weltkreuzfahrtflotte erreichen. Große Schiffe ermöglichen höhere Margen je Passagier. Mit 364 Meter Länge und 48 Meter Breite ist die Icon of the Seas aber für viele Häfen zu groß. Vor allem im Luxussegment wird auf kleinere Schiffe gesetzt, die in schmalere Hafenbecken passen. Eine Liste der größten Schiffe bliebe übersichtlich, es dominieren zwei Schiffsfamilien. Deren Mitglieder basieren auf gleichen Plattformen und unterscheiden sich bloß wegen Anpassungen an unterschiedliche Kundenkreise. Hinter der Icon rangieren sechs Schiffe der sogenannten Oasis-Klasse von Royal Caribbean und acht aus dem Carnival-Konzern, der die Schiffe auf verschiedene Konzernmarken verteilt hat – darunter die von der deutschen Tochtergesellschaft Aida eingesetzten Aida Nova und Aida Cosma.

❹ **US-Konzerne dominieren den Markt.** Als einziger europäischer Anbieter schafft es die Kreuzfahrtsparte des MSC-Konzerns, der auch für Containerschiffe bekannt ist, in die Spitzengruppe. Und obwohl das Schippern über Meere international wirkt, gibt es deutliche Zeichen einer Entmischung der Urlauber aus verschiedenen Ländern. Bei deutschen Kunden dominieren die Marken Aida, Teil des Carnival-Konzerns, und TUI Cruises, mit den Marken Mein Schiff und Hapag-Lloyd-Kreuzfahrten, Teil eines Joint Ventures von TUI und Royal Caribbean.

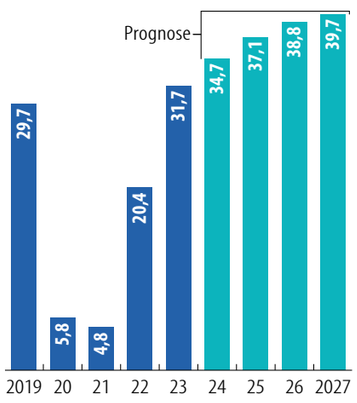
❺ **Auch an den Reisezielen kommen sich Passagiere verschiedener Länder nur zum Teil in die Quere.** In der Reihe der größten Kreuzfahrthäfen finden sich mehrere im US-Bundesstaat Florida, wo Amerikaner zu den dort beliebten Karibik-Touren aufbrechen. Diese machen mehr als ein Drittel aller international gebuchten Törns aus. Allein von Miami aus stechen im Jahr fast siebenmal so viele Urlauber in See wie vom deutschen Haupthafen Hamburg, der auch schon mehr als eine Million Passagiere zählt. Deutsche Kunden präferieren Fahrten nach Nordeuropa, die mit mehr als einer Million Passagieren auf dem hiesigen Markt einen Anteil von mehr als 40 Prozent haben. Dabei hat die Bedeutung von Norwegen-Touren zugenommen, weil seit Russlands Angriff auf die Ukraine in der Ostsee die zuvor beliebte Station St. Petersburg ausgelassen wird.

❻ **Mit den steigenden Buchungszahlen wächst auch die Kritik an der Umweltbilanz.** Nach Daten der Internationalen Energieagentur (IEA) sorgt die Schifffahrt für 10 Prozent aller CO_2-Emissionen im Verkehr, knapp ein Prozent der Schiffe sind Kreuzfahrtdampfer. Von Reedereien wurde schon vorgebracht, dass die Emissionen je Person während einer einwöchigen Kreuzfahrt um die Kanarischen Inseln geringer seien als der Schadstoffausstoß auf den Flügen zur An- und Abreise. Eine vom Umweltbundesamt veröffentlichte Studie bestätigte das. Aber: Betrachtet man die Emissionen je Passagier und je zurückgelegten Kilometer, kommt ein langsam fahrendes durchschnittliches Kreuzfahrtschiff auf das Doppelte eines Flugzeugs, das viel schneller unterwegs ist. Und die Kanaren-Kreuzfahrt ist ohne den Flug von Deutschland aus kaum möglich.

Reedereien investieren derweil, um Umweltfolgen zu verringern. Laut Branchenverband CLIA hatten im Sommer 2023 von 292 ausgewerteten Schiffen 159 Abgasreinigungssysteme, damit weniger Schadstoffe aus dem Schornstein kommen. 120 Schiffe konnten in Häfen Energie per Stromanschluss vom Land beziehen, sodass während der Liegezeit kein Öl verbrannt werden muss. Jedoch sind längst nicht alle Anleger dafür hergerichtet, und ohne Öl konnten erst 13 Schiffe fahren – alle mit fossilem Flüssiggas. Antriebe mit synthetischem Methanol oder per Brennstoffzelle sollen erst noch kommen.

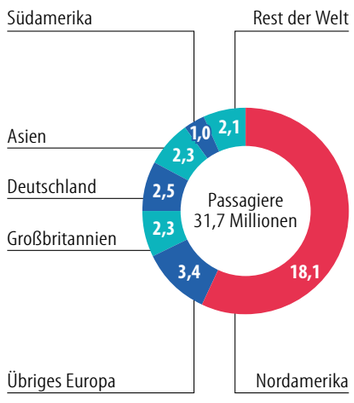
❶ Immer mehr Passagiere

Internationale Passagiere, in Millionen



❷ Nordamerika als klarer Spitzenreiter

Passagierverteilung 2023, nach Regionen



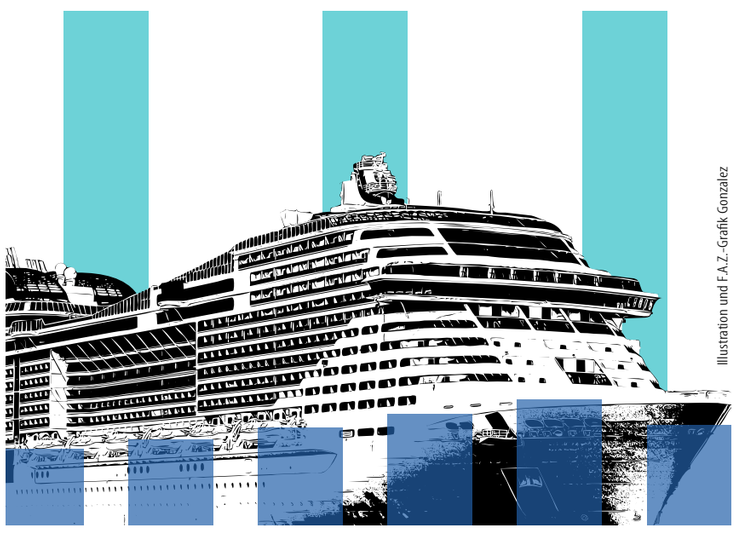
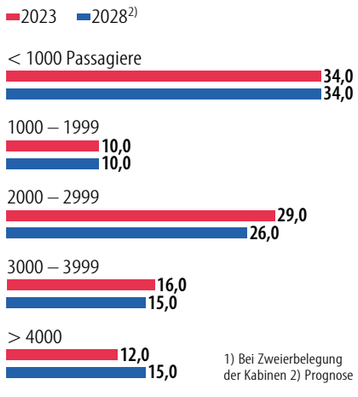


Illustration und F.A.Z.-Grafik Gonzalez

❸ Zahl der Riesenschiffe steigt

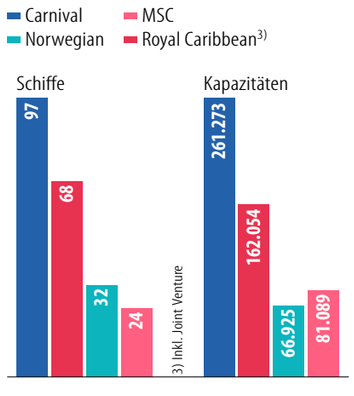
Anteil der Schiffsgrößen nach Passagierzahlen[1] an den Flotten, in Prozent



1) Bei Zweierbelegung der Kabinen 2) Prognose

❹ Die größten Reedereien 2023

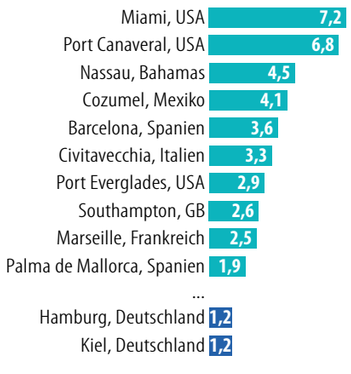
Nach Schiffen und Passagierkapazitäten



3) Inkl. Joint Venture

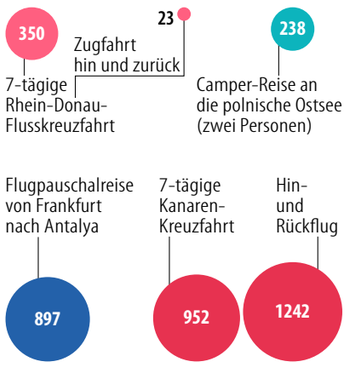
❺ Die wichtigsten Kreuzfahrthäfen der Welt

Nach der Anzahl der Passagiere 2023, in Millionen



❻ Treibhausgasemissionen durch Mobilität im Urlaub

Vergleich in Kilogramm-CO_2-Äquivalente



statista Datenrecherche: Matthias Janson
Quellen: CLIA, Cruise Market Watch, Cruisetricks, Umweltbundesamt, Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt, Karlsruher Institut für Technologie

Kämpfer: *Christoph Daum Ende April vor dem Bundesligaspiel von Bayer 04 Leverkusen gegen den VfB Stuttgart* Foto EPA

Nachfolger in spe: *Aber Daum darf Bundestrainer Völler nicht folgen.* Foto Imago

Die Grenzen gesprengt

Zum Tode von Christoph Daum: Wie der hochbegabte Trainer das Establishment der Bundesliga herausforderte, vieles gewann, manches verlor, aber nie seine Liebe zum Fußball.

Von Roland Zorn, Frankfurt

Vordenker: *Daum demonstriert als Coach von Leverkusen beim Gang über Scherben, was möglich ist, wenn der Kopf mitspielt.* Foto Firo

Er polarisierte und provozierte. Er kämpfte und verkämpfte sich – ein Leben lang. Er feierte Erfolge und stolperte über sich selbst. Er legte sich mit den Granden des deutschen Fußballs an und versöhnte sich mit seinen größten Widersachern. Er strebte und sehnte sich danach, das Unmögliche möglich zu machen, und scheiterte wiederholt an sich selbst. Das Leben des hochbegabten Fußballlehrers Christoph Daum verlief wie eine Achterbahnfahrt. Das Einzige, was er nicht kannte und akzeptierte, war so etwas wie Stillstand. Daum nahm auch den letzten Kampf seines Lebens mit der ihm eigenen Chuzpe an und machte sich damit viele neue Freunde. Er blieb sich über Jahrzehnte in seiner Selbstwahrnehmung und seinem kölschen Optimismus („et hätt noch immer jot jejange“) treu, mochte er auch manchmal verzweifelt fröhlich klingen.

In den Jahren, da ihm kein Ziel zu hoch schien und dabei der stete Absturz drohte, faszinierte Daum mit seinem Mut, die Großen des deutschen Fußballs herauszufordern und zu verprellen. Er verlor dabei, typisch für den in Zwickau geborenen, in Duisburg aufgewachsenen und in Köln lebenden Trainer, mitunter die Bodenhaftung. Kein Wunder bei einem, der einmal gesagt hat: „Ich weiß: Ich bin einzigartig, ich bin einmalig, es gibt kaum Bessere. Ich stelle mich nie infrage.“ Überheblichkeit oder Selbstschutz? Bei einer derart schillernden Persönlichkeit wie der von Christoph Daum waren immer auch seine durch Überheblichkeit verwischten Selbstzweifel eingepreist. Mit einer geradezu unverschämten Selbstverständlichkeit legte sich der Traineraufsteiger als damaliger Fußballlehrer des 1. FC Köln während der Saison 1988/89 mit dem ähnlich streitbaren Uli Hoeneß, seinerzeit in den Diensten des FC Bayern München der wohl beste und gewiss erfolgreichste Manager des deutschen Profifußballs, an. Daums Rede- und Sprücheduell mit Hoeneß, in dem der Fußballlehrer auch seinen damaligen Münchner Kollegen Jupp Heynckes beleidigte („jeder Wetterbericht ist aussagekräftiger als ein Gespräch mit Heynckes“), sprengte die Grenzen des Hinnehmbaren. Daum, der innovative Fußballlehrer, schien bei Gelegenheit die Regeln eines respektvollen Umgangs bewusst zu ignorieren, zumindest den Eklat sehenden Auges hinzunehmen. Dabei war er, wann immer er es mit seiner Selbstdarstellung übertrieben hatte, jederzeit bereit, sich mit seinen Widersachern zu versöhnen oder seine Fehltritte einzugestehen.

Der oft genug charmante Coach hätte sich das Leben leichter machen können, wäre er nicht zeit seines Lebens vom Drang beseelt gewesen, die Grenzen zu weiten. Seine Vita im Profisport zeugte von seiner kreativen Kraft, Mannschaften begeistern und nach vorn führen zu können. Mit den Kölnern wurde der Bayern-Herausforderer zwischen 1986 und 1990 zweimal Zweiter, mit Bayer 04 Leverkusen zwischen 1996 und 2000 gleich dreimal. Daher der Markenbegriff „Vizekusen“ bis zum Titelgewinn in der vergangenen Saison. Nur in Stuttgart, als niemand mehr am letzten Spieltag der Saison 1991/92 damit rechnete, kam er zu einer unverhofften Meisterschaft. Seine einzige in Deutschland, die aber rasch in Vergessenheit geriet, nachdem Daum danach in der Qualifikation zur Champions League gegen Leeds United ein verhängnisvoller Wechselfehler unterlief. Damals durften drei Ausländer eingesetzt werden. Er wechselte aber einen vierten ein. Damit war das Aus im Königsklassenwettbewerb programmiert, vollzogen durch eine Niederlage im Entscheidungsspiel in Barcelona. Fehler und Pannen gehörten zur Sport-Vita dieses Mannes, der sich gleichwohl seine Unverdrossenheit über all die Jahre bewahrte.

Der schlimmste Fehltritt des Christoph Daum, der nach dem desaströsen Auftritt der deutschen Männer-Nationalmannschaft bei der Europameisterschaft 2000 unter dem überforderten Trainer Erich Ribbeck schon zum designierten Bundestrainer erkoren war, hinterließ eine Tiefenwirkung, die andere Fußballlehrer als ihn aus der Laufbahn katapultiert hätten. Daum wurde im Oktober 2000 nach einer mit seinem Einverständnis vorgenommenen Haarprobe („Ich tue das, weil ich ein absolut reines Gewissen habe.“) als Kokainkonsument überführt. Die Folgen waren unvermeidbar: fristlose Kündigung vonseiten seines Klubs Bayer 04 Leverkusen, Ende seines Fußballlehrertraums, die Nationalmannschaft auf neue Höhen führen zu können.

Christoph Daum überstand diese Zeit der Ächtung, auch weil ihm seine zweite Ehefrau Angelica eine große Stütze in dunklen Tagen war. Er kehrte zu Besiktas Istanbul zurück, einem Klub, den er 1996 während eines zweijährigen Engagements nach seiner Zeit in Stuttgart zur Meisterschaft geführt hatte, und wurde dann mit Austria Wien 2003 Meister in Österreich. Danach gelangen ihm in der Türkei als dort gefeierter Trainer noch zwei weitere Meisterschaften mit Fenerbahce Istanbul 2004 und 2005. Längst war so viel Gras über seine Kokainaffäre gewachsen, dass Daum im November 2006 zu seinem Kölner Herzensverein zurückkehren konnte. Er führte den „Effzeh“ 2008 zurück in die Bundesliga. Der leidenschaftliche Fußballlehrer mit den vielen erfüllten und unerfüllten Visionen ließ seine wechselhafte Karriere mit einem nochmaligen Engagement bei Fenerbahce, einer Kurzzeitmission bei Eintracht Frankfurt, mit der er 2011 in die Zweite Bundesliga abstieg, sowie als Trainer des FC Brügge, von Bursaspor und der rumänischen Nationalmannschaft ausklingen. Am 14. September 2017 war die aktive Zeit des vielversprechenden, aber auch irgendwie unvollendeten Christoph Daum als Fußballtrainer Geschichte.

Aber Daum, der nie Aufgebende, stand noch der schwerste Kampf bevor. Fünf Jahre später diagnostizierten Ärzte dem langjährigen Kettenraucher eine Lungenkrebserkrankung. Christoph Daum blieb sich angesichts dieses Schicksalsschlages treu. Er offenbarte in vielen Talkshows, in denen er über seine Krankheit sprach, eine ungebrochene Lebensfreude und den unbedingten Willen, auch diesen Angriff der tückischen Krankheit abwehren und gewinnen zu wollen. Vielen Menschen machte er Mut mit Aussagen wie: „Der Krebs hat sich den falschen Körper ausgesucht.“

Am Samstagabend ist Christoph Daum in Köln im Alter von 70 Jahren gestorben.

Liebling: *In der Türkei, hier 2004 als Coach von Fenerbahce Istanbul, wird Daum verehrt und gefeiert wie an kaum einer anderen seiner vielen Stationen als Trainer.* Foto Reuters

Meister: *Daum jubelt nach dem 2:1-Sieg in Leverkusen über den unverhofften Gewinn der deutschen Meisterschaft mit dem VfB Stuttgart 1992.* Foto Witters

Freund: *Daum baut eine intensive Beziehung zu Leverkusens langjährigem Manager Rainer Calmund auf.* Foto dpa

Provokateur: *Im Sportstudio des ZDF attackiert Daum (2. v. li.) Uli Hoeneß (re.) in einem Wortgefecht, das Bernd Heller zu moderieren sucht.* Foto Picture Alliance

Neue Saison, altes Theater

Von Tobias Rabe

Die deutschen Spitzenschiedsrichter haben sich in diesem Sommer Gedanken um ihre Spielleitung gemacht. Ihr Fokus lag auf dem Umgang mit gesundheitsgefährdenden Aktionen, der Verhinderung schneller Spielfortsetzungen, falschen Einwürfen – Stichwort „einbeinige Yogafigur“ –, dem zu langen Ballhalten der Torhüter und der Kapitänsregelung. Ganz allgemein, sagte Knut Kircher, der neue Geschäftsführer der DFB Schiri GmbH, sei die Marschroute, präventiv und proaktiv zu agieren, um Verstöße zu verhindern, bevor sie bestraft werden müssen. Der Plan hat, konsequente und einheitliche Anwendung vorausgesetzt, Hand und Fuß. Wobei ein Problem nicht explizit genannt wurde: die Bewertung von Handspielen.

Zu komplex geht es inzwischen zu bei dem Thema, nicht erst seit dem nicht gegebenen Elfmeter im deutschen EM-Viertelfinale, als dem Spanier Marc Cucurella der Ball an die Hand flog. Auch dieses Beispiel arbeiteten die deutschen Schiedsrichter auf. Ergebnis: Mehr Indizien sprachen

> Beim ersten Ärger über eine Regelauslegung ist wieder die Hand im Spiel.

für als gegen Elfmeter. Der englische Schiedsrichter Anthony Taylor entschied sich dennoch dagegen.

So dürfte es niemanden überrascht haben, dass die alte Debatte am ersten Bundesligaspieltag hochkochte mit all ihren Emotionen, Argumenten und auch ein wenig Resignation, weil die Bewertung von Handspielen offenbar nicht in den Griff zu bekommen ist. Ein Bremer berührte nach einer Augsburger Flanke den Ball mit seiner Hand. Sascha Stegemann entschied: kein Elfmeter. Absicht lag nicht vor, da waren sich alle einig. Das zweite Kriterium zur Bewertung mündet in die Frage, ob die „Körperfläche unnatürlich vergrößert“ wird. Stegemann warf vor dem Bildschirm Pro-und-Contra-Argumente in die Waagschale und entschied „im Sinne des Fußballs, dass es besser ist, diese Situation als natürliche Körperhaltung einzustufen und keinen Strafstoß zu pfeifen“.

Den Augsburger Trainer Jess Thorup echauffierte besonders, dass die Regelschulung mit Bundesliga-Referee Felix Brych ein anderes Bild ergab: „Es wurde uns ganz klar gesagt, dass die Schiedsrichter bei einer derartig abgespreizten Armhaltung Elfmeter pfeifen.“ Das deckt sich mit einer Schulung für Journalisten. Der Schiedsrichter, der dort Beispiele erläuterte: Sascha Stegemann. Thorup fragte zu Recht: „Was soll ich meinen Spielern sagen?“ Er könnte auf Kircher verweisen, der bei Sport 1 die Augsburger Sichtweise unterstützte: „Ich hätte hier gerne ein Handspiel gehabt.“ Besserung versprach er nicht: „Die Kriterien für ein Handspiel, die uns derzeit an die Hand gegeben werden, sind leider nicht so klar. So schwarz und weiß ist das nicht.“ Das wird aber nötig sein, um endlich Abhilfe zu schaffen.

Thorups Bremer Kollege Ole Werner monierte „Detektivarbeit“ und zeigte schon am ersten Spieltag Müdigkeitssymptome: Er wolle bei der Diskussion „dieses Jahr nicht mitmachen“. Das ist verständlich, führt aber nicht zu einer Lösung. Hilfreicher ist Markus Krösches Vorschlag: Der Frankfurter Sportvorstand regte an, Handspiele nicht vom Videoassistenten überprüfen zu lassen. Das wäre eine Teillösung. Danach käme die Reduzierung auf ein Kriterium: Absicht. Auch sie würde nicht alle Debatten verstummen lassen und ungerecht empfundene Bewertungen auslösen. Aber der Fußball hätte etwas Klarheit gewonnen, die er verloren hat – zum großen Leidwesen aller.

IN SEINEM BIOTOP

Warum der neue BVB für die nächsten Entwicklungsschritte von Jamie Gittens der richtige Ort ist.

Seite 24

SCHUSTERS ERSTER STREICH

Dem neuen Freiburger Trainer gelingt beim 3:1 gegen Stuttgart ein vielversprechender Start.

Seite 25

JUGEND SCHREIBT

Ein sportlicher 18-Jähriger verliert ein Bein – aber Jans Leben geht weiter.

Seite 26

NUMMER EINS IM DAMENTENNIS

Iga Swiatek wirkt zuweilen lustlos und müde auf dem Court. Bei den US Open soll sich das ändern.

Seite 27

Die nächste Attraktion: *Nusa soll helfen, RB weiter an die Spitze zu führen.* Foto dpa

Auf Olmos Spuren

Antonio Nusa steht bei RB Leipzig im Mittelpunkt – das liegt nicht nur an ihm, sondern an seinem prominenten Vorgänger.

BERLIN. Rein statistisch betrachtet hatte sich Antonio Nusa verschlechtert. Vier Minuten benötigte der neue Leipziger Offensivmann, ehe er nach seiner Einwechselung gegen den VfL Bochum das entscheidende Tor zum 1:0 erzielte. Eine Woche zuvor, im Pokal bei Rot-Weiss Essen, war es nur eine Umdrehung des Minutenzeigers gewesen. Deswegen zu behaupten, Nusa würde sich auf dem absteigenden Ast befinden, wäre natürlich Unsinn. Der 19 Jahre alte Norweger ist die neueste Attraktion des an Attraktionen nicht gerade armen Betriebs von RB Leipzig. „Er ist ein toller Fußballer. Man hat gesehen, dass was passiert, wenn er kommt“, sagte Trainer Marco Rose und stellte eine Beförderung in Aussicht. „Mit jedem Tor, mit jedem Assist kommt er der Startelf näher“, so Rose, der aber nicht unerwähnt lassen wollte, warum der Neue bisher zunächst immer zusehen musste. „Wettkampfhärte, Körperlichkeit sind schon so Sachen, die wir bei ihm weiterentwickeln können.“

Dass Antonio Nusa gerade im Mittelpunkt des Interesses steht, hängt nicht nur mit seinen Toren zusammen, seinem jungen Alter und dem Umstand, dass Leipzig sich seine Dienste einiges kosten ließ. Angeblich soll der FC Brügge ihn mit möglichen Bonuszahlungen bis zu 30 Millionen Euro erhalten können. Nusa wird auch deshalb besonders beobachtet, weil er einen prominenten Vorgänger hat, dessen Abgang Leipzig aus sportlicher Sicht sehr schadet. Dani Olmo war über mehrere Jahre eine der Schaltstellen im Spiel von RB, und so werden Nusas Vorträge auch immer ein Stück weit eine Antwort auf die Frage geben, inwiefern Leipzig den Abgang des spanischen Europameisters kompensieren kann. Fürs Erste sieht es in dieser Hinsicht vielversprechend aus.

Es ist kein Geheimnis, dass sie bei RB in dieser Saison gern wieder etwas näher an die Spitze rücken würden. Von der Meisterschaft redet niemand, aber die 25 Punkte, die Meister Bayer Leverkusen in der vergangenen Saison mehr auf dem Konto hatte, waren den Verantwortlichen deutlich zu viel.

Der Auftakt gegen Bochum lieferte freilich noch wenige Aufschlüsse darüber, ob RB ein Faktor im Kampf um den Titel sein kann. „Leipzig hat eine tolle Mannschaft, die wie alle anderen noch nicht in Topform ist“, sagte Bochums neuer Trainer Peter Zeidler. Allein deswegen ärgerte er sich, dass es für seine Mannschaft nicht zu mindestens einem Punkt gereicht hatte. Möglich gewesen wäre der. Bochum zeigte sich gewohnt kampf- und laufstark. Eigenschaften, die bereits unter Zeidlers Vorgänger das Spiel des VfL prägten. Die Verluste von wichtigen Spielern wie Kevin Stöger, Keven Schlotterbeck, Patrick Osterhage oder Takuma Asano scheint die Mannschaft kompensieren zu können. Leipzigs Trainer Rose lobte den Auftritt des Gegners, auch wenn er seine Spieler dafür in Teilen verantwortlich machte. „Mit dem Ball haben wir es nicht ganz so gut gemacht. Wir waren zu umständlich und nicht konsequent genug“, sagte er. Dazu kam der späte Platzverweis gegen Verteidiger Willi Orban, der die Freude über den Sieg trübte. Orban hatte Bochums Myron Boadu kurz vor dem Ende von den Beinen geholt, als dieser alleine auf das Leipziger Tor zulief. Beim Spitzenspiel am kommenden Samstag in Leverkusen wird Leipzigs Kapitän fehlen.

SEBASTIAN STIER

Bühls Treffer genügt

Fußballerinnen des FC Bayern gewinnen Supercup

sid. DRESDEN. Meister Bayern München hat die Neuauflage des Supercups der Frauen gewonnen und mit dem Sieg im Duell gegen DFB-Pokal-Sieger VfL Wolfsburg den ersten Titel der Saison gefeiert. Eine Woche vor dem Bundesliga-Start siegte das Team von Trainer Alexander Straus in Dresden 1:0 und setzte beim wichtigen Gradmesser der Vorbereitung ein frühes Ausrufezeichen. Vor den Augen von DFB-Präsident Bernd Neuendorf und des neuen Bundestrainers Christian Wück bescherte Nationalspielerin Klara Bühl (9.) mit ihrem Treffer den Erfolg, der vor 16.690 Zuschauern durchaus höher hätte ausfallen können. Der Supercup der Frauen hatte zuletzt 1997 stattgefunden. Entsprechend bewertete Neuendorf die Wiederbelebung des Wettbewerbs als wichtiges Zeichen: „Nach 27 Jahren lebt der Supercup wieder auf. Wir tragen damit zur Sichtbarkeit des Frauenfußballs bei“, hatte er vor Spielbeginn gesagt. „Wir merken, wie der Frauenfußball anzieht.“

Die Teams wollten den Wert des Duells derweil nicht überbewerten. Man würde den Titel gerne mitnehmen, im Museum sei schließlich noch Platz für eine Trophäe, hatte Bayern Münchens Frauendirektorin Bianca Rech gesagt: „Aber der Hauptfokus liegt auf dem Saisonstart nächste Woche.“ Im Kader beider Teams standen insgesamt zwölf Nationalspielerinnen, die vor rund zwei Wochen bei den Olympischen Spielen in Paris Bronze gewonnen hatten. Sieben spielten in Dresden von Beginn an, Nationalmannschaftskapitänin Alexandra Popp saß beim VfL zunächst auf der Bank.

MANN DES TAGES: JAMIE GITTENS

In seinem Biotop

Das Talent der Dortmunder trifft zweimal gegen Frankfurt – warum der neue BVB für die nächsten Entwicklungsschritte der richtige Ort ist.

Von Daniel Theweleit, Dortmund

Unbekannt ist der Name Jamie Gittens wahrlich nicht, auch wenn er in der vergangenen Saison noch etwas anders klang. Bis vor wenigen Wochen hieß der 20 Jahre alte Flügelspieler des BVB, der am Samstag beim 2:0 gegen Eintracht Frankfurt beide Tore geschossen hat, Jamie Bynoe-Gittens. Auf Wunsch seines Vaters Mike wurde „Bynoe“ jedoch kurzerhand gestrichen. Weil der Name damit kürzer und schlichter ist, erklärte Jamie jüngst und lieferte damit eine der kleinen Randgeschichten der Dortmunder Sommerpause. Nun jedoch passt die kleine Anekdote ganz gut zu einer größeren Erzählung und zur Geschichte dieses ersten Bundesligaspiels unter Nuri Sahin, mit dem eine neue Ära beim Revierklub beginnen soll. Eine Ära, in der Floskeln wie „mehr Klarheit“ oder „weniger ist mehr“ mit Leben gefüllt werden sollen. Gerne auch in Form von einem einfacheren Namen, besser aber noch auf dem Fußballrasen. Dort führte Gittens ein kleines Lehrstück zu der These auf, dass einfacher Fußball oft der bessere Fußball ist.

Es lief die 72. Minute, als der junge Engländer auf dem linken Dortmunder Flügel von Pascal Groß angespielt wurde. Er begann mit diesem typischen Tanz, den das Publikum des BVB kennt: Übersteiger, Übersteiger und so weiter. Viel zu oft verzettelte sich Gittens mit seiner Dribbelkunst, weil er zwar Gegner verwirrte und manchmal sogar ausspielte, darüber aber selbst die Klarheit verlor und anschließend weder ein sauberes Abspiel noch einen guten Torabschluss hinbekam. Am Samstag war das anders. „Ich war im Eins-gegen-eins, und ich habe dem Gegner auf die Füße geguckt“, beschrieb Gittens die Situation. „Dann bin nach innen gezogen und bang! Lange Ecke.“

Dieses „Bang! Lange Ecke“ ist neu und war explizit ein Thema der Sommerpausenarbeit, wie Sahin später erzählte. „Ich habe Jamie ganz klar gesagt, er muss sich über Tore definieren und nicht nur über Dribblings.“ Es sei zu wenig, immer „noch einen Haken und noch einen Haken“ zu schlagen, der junge Angreifer müsse „diese Reife erlangen“ und seine Aktionen eben auch mit Toren sowie sauber gespielten Vorlagen veredeln, sagte der Trainer. „Das hat er heute gemacht.“ Nachdem Gittens dann in der Nachspielzeit auch noch das 2:0 geschossen hatte, stand er vor der Südtribüne, die Menschen überschütteten ihn mit Zuneigung „ich hatte Gänsehaut, es war mein erster Doppelpack, und dann wird mein Name so laut gerufen“, sagte er.

Die Leute freuten sich über einen wichtigen Sieg, der lange Zeit auf der Kippe stand, weil das neue Dortmunder Kombinationsspiel zunächst lange stockte. Sie feierten einen Neuanfang, denn die Mannschaft hat eine andere Ausstrahlung ohne die alten Ikonen Mats Hummels und Marco Reus und mit dem neuen Trainer Nuri Sahin. Außerdem bejubelten sie das Talent Gittens, das an diesem Tag von einer vagen Zukunftshoffnung zu einer Verheißung geworden ist. „Das in Jamie Gittens ein Spieler beide Tore geschossen hat, der schon in unserem Nachwuchs gespielt hat, freut uns ganz besonders“, sagte Sportgeschäftsführer Lars Ricken.

Seit vier Jahren spielt Gittens beim BVB, im Alter von 16 Jahren kam er aus dem Nachwuchs von Manchester City. Bereits vor drei Jahren absolvierte er Bundesligaspiele und schoss auch sein erstes Tor. Aber ein endgültiger Durchbruch ist ihm bislang nicht gelungen, was ungeduldigere Anhänger auch schon zweifeln ließ. Die Reihe dieser BVB-Talente, die den letzten Schritt auf das Champions-League-Niveau nicht dauerhaft schafften, ist ja lang: Youssoufa Moukoko und Giovanni Reyna sind aktuelle Beispiele von Spielern aus dem Kader, die an Grenzen gestoßen sind. Auch Gittens kann noch hängen bleiben, aber nach den Eindrücken dieses Sommers könnte er ebenso gut den Erfolgsweg in die Weltklasse absolvieren, den Erling Haaland, Ousmane Dembélé oder Jude Bellingham beim BVB begannen.

Dazu sind aber noch viele Schritte nötig, noch ist Gittens nicht einmal Stammspieler in Dortmund. Aber er ist Teil einer Auswechselbank, die einen neuen Status hat beim BVB. „Es war extrem wichtig, dass wir gut nachschießen können, das haben wir heute gemacht“, sagte Sahin am Samstag: „Du musst von der Bank Qualität bringen, weil die Schere meist nach 60 Minuten, 70 Minuten aufgeht.“

Der Neuzugang Maximilian Beier bereicherte das Spiel der Dortmunder ebenfalls mit einem neuen Element, selbst ein Spieler wie Ramy Bensebaini, der in der vergangenen Saison als Fehleinkauf galt, hinterließ einen sehr starken Eindruck. Besonders aber glänzte Gittens, der genauso engagiert nach hinten arbeitete wie zuvor Donyell Malen, der aber die kleinen Fehler in der Frankfurter Defensive konsequenter zu nutzen wusste.

Der ehemalige Dortmunder Jude Bellingham ist übrigens schon länger der Ansicht, dass sein Landsmann eine große Zukunft vor sich hat. Jedenfalls erklärte der Star von Real Madrid im vergangenen Dezember, als er zum besten Spieler unter 21 Jahren, zum „Golden Boy“ 2023, gekürt wurde, dass Gittens im Jahr 2024 neben Arda Güler von Real Madrid der aussichtsreichste Kandidat für diese Auszeichnung ist. Davon ist der junge Engländer in Dortmund noch ein Stück entfernt, aber der neue BVB scheint ein sehr gutes Umfeld für den nächsten großen Entwicklungsschritt dieses Spielers zu bieten, der vielleicht schon am kommenden Samstag in Bremen in der Dortmunder Startelf auftauchen könnte.

Auf bestem Wege in die Stammformation: *Jamie Gittens betreibt mit seinen beiden Treffern gegen Eintracht Frankfurt allerbeste Eigenwerbung.* Foto Imago

Zahl des Tages

0

Im 23. offiziellen Eröffnungsspiel einer Bundesliga-Saison gewann mit Bayer Leverkusen zum 18. Mal der aktuelle Meister, bei fünf Remis – und keiner einzigen Niederlage.

„Gänsehaut pur“

Foto EPA

İlkay Gündoğan hat nur einen Tag nach seiner Rückkehr zu Manchester City sein Comeback in der englischen Premier League gegeben. Der ehemalige Kapitän der deutschen Nationalmannschaft wurde im Heimspiel gegen Ipswich Town in der 71. Minute beim Stand von 3:1 für Jérémy Doku eingewechselt und von den Fans begeistert begrüßt. „Habe mich wieder wie Zuhause gefühlt. Gänsehaut pur“, schrieb der 33 Jahre alte Mittelfeldspieler danach auf der Plattform X. Er war erst am Freitag nach nur einem Jahr beim FC Barcelona zum englischen Meister zurückgekehrt. dpa

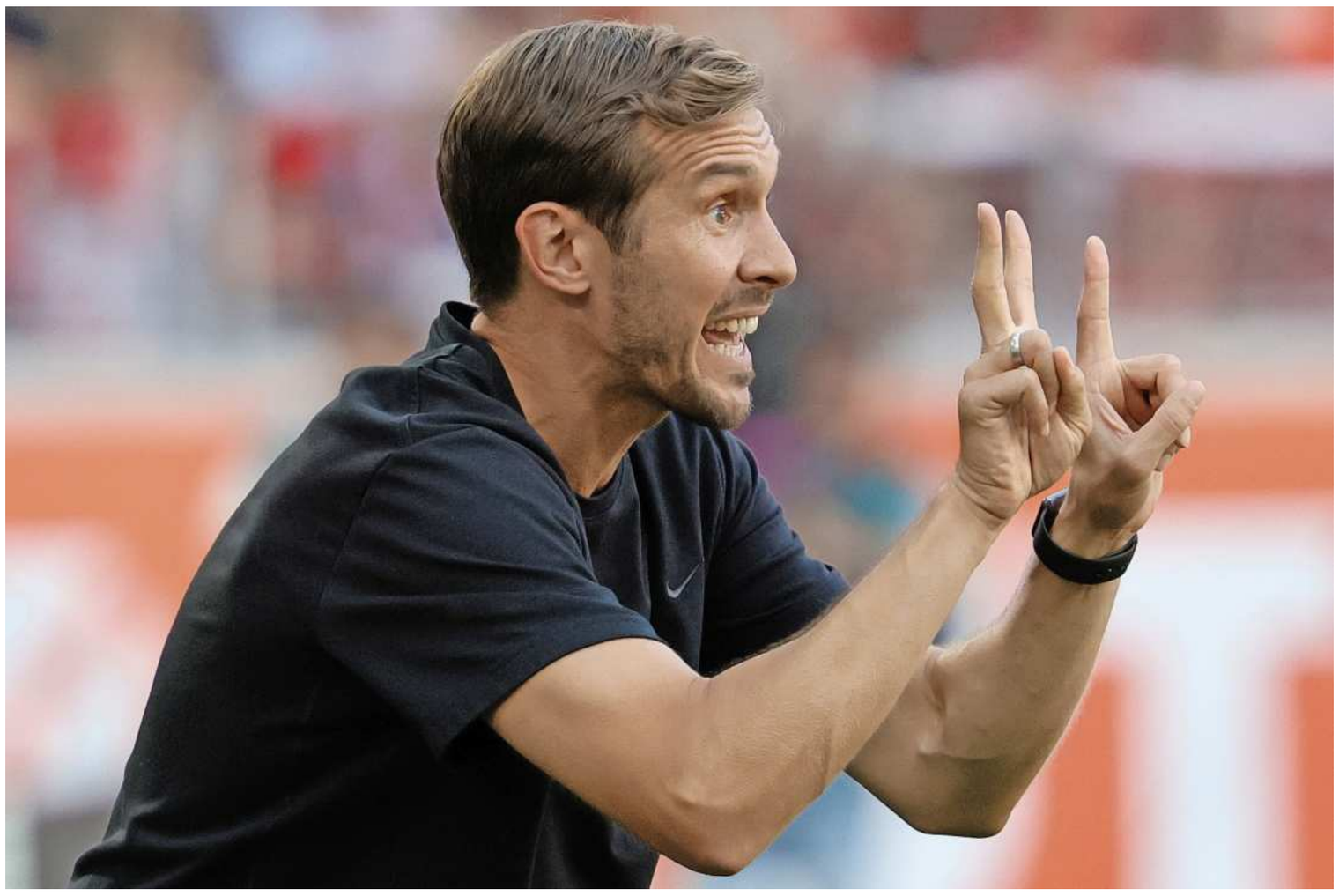
Eine Chance für Amiri?

Die Frage drängte sich auf, nicht nur wegen seines traumhaften Freistoßtores gegen Union Berlin: Hofft Nadiem Amiri auf eine Nominierung für den Kader der deutschen Nationalmannschaft? Der 27-Jährige wiegelte rasch ab: „Ehrlicherweise denke ich gar nicht daran.“ Dabei hätte ein Liebäugeln mit einem Kaderplatz nach den Rücktritten von Kroos und Gündoğan durchaus seine Berechtigung, brillierte Amiri nach einer starken Rückserie in Mainz, wohin er im Winter vom späteren deutschen Meister aus Leverkusen gewechselt war, doch schon im ersten Saisonspiel der Bundesliga aufs Neue. Die DFB-Auswahl trifft am 7. September in der Nations League in Düsseldorf auf Ungarn und drei Tage später in Amsterdam auf die Niederlande. Das Aufgebot will Bundestrainer Julian Nagelsmann am Donnerstag verkünden. sid

Alte Bayern-Connection

Robert Lewandowski bleibt fürs Erste der wichtigste Mitarbeiter von Hansi Flick in Barcelona. Der 36 Jahre alte Torjäger hat seinem ehemaligen Bayern-Coach ein erfolgreiches Heimdebüt und damit eine ruhige Woche beschert. Der Pole traf gegen Athletic Bilbao in der 75. Minute zum 2:1 für die Katalanen. Zum Saisonstart hatte Barcelona beim FC Valencia ebenfalls 2:1 gewonnen – dank zweier Treffer von Lewandowski. F.A.Z.

Foto EPA



Immer auf Achse: *Julian Schuster ist schnell auf Betriebstemperatur.* Foto EPA

Schusters erster Streich

Dem neuen Freiburger Trainer gelingt beim 3:1 ein vielversprechender Start. In Stuttgarts Mannschaft hingegen muss noch etwas zusammenwachsen.

Von Roland Zorn, Freiburg

Der Hochsommer bietet Bundesligatrainern mehr Möglichkeiten, Spiele zu justieren. Julian Schuster, zum Beispiel, der Nachfolger des Freiburger Langzeitfußballlehrers Christian Streich, nutzte die erste von zwei Trinkpausen nach 24 Minuten im Duell mit dem VfB Stuttgart optimal. Seine Spieler, 0:1 zurückliegend ob des artistischen Seitfallziehers des neuen Stürmers Ermedin Demirović (2. Minute), hörten genau hin, was ihnen der frühere Mannschaftskapitän des Sportclubs zu sagen hatte. „Zum Glück hatten wir die Trinkpause, die wir nutzen konnten, um defensiv eine gewisse Klarheit reinzubringen und das Pressing richtig auszulösen. Das haben wir dann gemacht, und so haben sich entsprechende Räume aufgetan.“ Der 39 Jahre alte Cheftrainer-Novize war nach dem 3:1-Sieg seiner Mannschaft überaus zufrieden mit den rapiden Lernfortschritten seiner Mannschaft, die zunächst kaum ins Spiel zu finden schien. Am Ende stand ein funkelnder 3:1-Erfolg durch einen Distanzschuss und einen Kopfballtreffer des rechten Verteidigers Lukas Kübler (27./61.) und ein Stochertor mithilfe des Pos und des rechten wie linken Fußes durch den Japaner Ritsu Dōan (54.). Eine Freiburger Wende, auf die die in den ersten 24 Minuten besseren, schon auf Vorschuss hochgelobten Stuttgarter keine Antwort mehr fanden.

Konsterniert wie lange nicht, machte Trainer Sebastian Hoeneß eine Bilanz voller Defizite beim Ligazweiten der vorigen Saison aus. „Wir sind nicht gut umgegangen mit den Gegentoren, Widerständen und den eigenen Fehlern. Das ist der größte Vorwurf, den wir uns machen müssen.“ Man sah der noch nicht vollends zusammengestellten neuen Stuttgarter Mannschaft für die Saison 2024/25 nach 25 verheißungsvollen Minuten die vielen Unfertigkeiten in einem neuen Kader, der noch organisch zusammenwachsen muss, minütlich deutlicher an. Ohne die woanders ihr Glück suchenden Stützen wie Serhou Guirassy, Waldemar Anton (beide inzwischen bei Borussia Dortmund) und Hiroki Itō (Bayern München) fehlen Achsenspieler für den Zusammenhalt eines Teams auch in brenzligen Momenten. Also forderte Hoeneß drei Tage vor dem Pokalspiel beim Zweitligaaufsteiger Preußen Münster nach den Phasen des Kontrollverlusts in Freiburg ein „Learning“ aus dem Freiburger Widerstand gegen den nach und nach zerbröselnden Stuttgarter Dominanzfußball ein. „Wir müssen damit anders umgehen, um da noch etwas zu drehen. Das kann zwar immer noch bedeuten, dass es nicht reicht. Aber dann kann ich damit besser umgehen.“

Die Kraft und den Willen, sich gegen einen widerspenstigen, kollektiv selbstbewussten Gegner wie den SC Freiburg dennoch zu behaupten, besaßen die spielstarken Schwaben am Samstag nicht mehr, als es bei der Bundesliga-Ouvertüre darauf angekommen wäre. Exemplarisch für die nachlassende Spannkraft beim VfB waren die Treffer der dank Schusters Orientierungshilfen minütlich selbstbewusster auftretenden Badener. Vor dem 1:1 wurde Kübler viel zu viel Zeit und Raum gelassen, den Ball ins Tor zu schießen. Dem 1:2 ging ein fataler Fehlpass des neuen Kapitäns Atakan Karazor voraus. Und vor dem 1:3 spielte dessen zunächst als Abwehrchef gebrauchter und später auf seinen Stammplatz im Mittelfeld vorgerückter Kollege Angelo Stiller den Freiburgern den Ball zu. Indizien dafür, dass von dem in der Liga allseits bewunderten Stuttgarter Ballbesitzfußball nach dem Freiburger Ausgleich nichts mehr zu sehen war. Entsprechend angefressen kommentierte Hoeneß den Qualitätsverlust des Champions-League-Teilnehmers: „Da geht es um Aktivität, um Körpersprache. Gerade dann noch einen Schritt mehr zu machen und sich anspielbar zu zeigen. Wir müssen mit diesen schwierigen Phasen besser umgehen.“

Was die Mannschaft dazu noch braucht, ist ein erstklassiger Innenverteidiger, der den Weggang des Kapitäns Anton kompensieren kann. In Freiburg musste der durch viele verletzte oder rekonvaleszente Defensivkräfte geschwächte VfB mit einer Notabwehr der Freiburger Wucht standzuhalten versuchen.

Sorgen, die sie sich beim verheißungsvollen Freiburger Saisonstarter nicht machen müssen. Für die kommende Bergprüfung beim FC Bayern München am nächsten Sonntag fühlt sich das Team nach dem für viele überraschenden Sieg gegen den VfB gerüstet. Auch Trainer Julian Schuster, der Nachfolger des zwölfeinhalb Jahre lang prägenden Christian Streich, bei dem er in die Trainerlehre gegangen ist. Streich war am Wochenende in Spanien. Urlauben. Auch schön, wenn man mal Pause vom Fußball machen will. Sein gelehriger Schüler Schuster, der den SC offensiver als zuletzt Streich in Szene zu setzen versteht, band am Samstag seinen großen Vorgänger in den Saisonpremierensieg ein: „Auch wenn er nicht hier ist, steckt auch ganz viel Christian in uns. Irgendwie war er doch bei uns.“ So viel darf gesagt werden: Schusters erster Streich saß.

Heidenheim siegt bei St. Paulis Rückkehr

fei. HAMBURG. Das war ein klassischer Fall von Lehrgeld gezahlt. Nach Anfangsschwierigkeiten war der FC St. Pauli am Sonntagabend gegen den lange schwachen 1. FC Heidenheim die bessere Mannschaft, nutzte aber beste Chancen nicht. Das bestrafte Heidenheim, traf erst nach einem ungebremsten Konter durch Paul Wanner zum 1:0 (67. Minute) und dann nach einem Eckball in der 82. Minute durch Jan Schöppner zum 2:0-Endstand.

Vor der Heidenheimer Führung vergab Hauke Wahl die große Möglichkeit zum 1:0 für den FC; danach misslang es, den Konter zu unterbinden – mit dem Rückstand wurde diese Bundesliga-Premiere vor 29.000 Menschen am Millerntor eine mühsame Angelegenheit für den Aufsteiger, während effiziente Heidenheimer gekonnt verteidigten. „Wir hatten mehr verdient. Wir waren eher dran zu gewinnen als Heidenheim, aber so ist die Bundesliga“, sagte Wahl, „sie sind ein guter Gegner und wissen, wie man Tore schießt.“ Das misslang den Hamburgern.

Nur drei Tage nach dem Heidenheimer Debüt in der Conference League und dem Sieg in Göteborg bei BK Häcken tauschte Trainer Frank Schmidt die Mannschaft auf acht Positionen aus. Er hat viele Stammspieler wie Tim Kleindienst und Jan-Niklas Beste verloren, und St. Pauli brauchte mit viel Intensität nicht lange, um den Gegner zu dominieren. Sowohl im Ballbesitz als auch nach Umschaltmomenten sah das ab der 15. Minute gut aus von der Elf des neuen Trainers Alexander Blessin. Doch Connor Metcalfe zweimal in der ersten und Morgan Guilavogui Anfang der zweiten Halbzeit verpassten den ersehnten Treffer, wie dann später auch Wahl. „Mit dem Gegentor hatten wir einen Knick im Spiel“, sagte St. Paulis Stürmer Johannes Eggestein, der ansonsten das Gute des Saisonauftakts hervorhob, aber vorn wie hinten fehlende Cleverness monierte: „Da müssen wir besser werden.“ Zudem gab Torwart Nikola Vasilj beim 0:2 keine gute Figur ab.

ERSTE BUNDESLIGA 1. Spieltag

Bor. Mönchengladbach – Leverkusen	2:3
RB Leipzig – VfL Bochum	1:0
1899 Hoffenheim – Holstein Kiel	3:2
SC Freiburg – VfB Stuttgart	3:1
FC Augsburg – Werder Bremen	2:2
FSV Mainz 05 – Union Berlin	1:1
Bor. Dortmund – Eintr. Frankfurt	2:0
VfL Wolfsburg – Bayern München	2:3
FC St. Pauli – Heidenheim 1846	0:2

ZWEITE BUNDESLIGA 3. Spieltag

Karlsruher SC – SV 07 Elversberg	3:2
Hannover 96 – Hamburger SV	1:0
SpVgg Gr. Fürth – SC Paderborn	1:1
Hertha BSC – Jahn Regensburg	2:0
Preußen Münster – 1. FC Kaiserslautern	0:1
1. FC Köln – Eintracht Braunschweig	5:0
Darmstadt 98 – 1. FC Nürnberg	1:1
1. FC Magdeburg – FC Schalke 04	2:2
SSV Ulm 1846 – Fort. Düsseldorf	1:2

	Verein	Sp.	g.	u.	v.	Tore	Pkte.
1	SC Paderborn	3	2	1	0	6:3	7
2	Fort. Düsseldorf	3	2	1	0	4:1	7
3	Hannover 96	3	2	1	0	3:0	7
4	Karlsruher SC	3	2	1	0	6:4	7
5	Kaiserslautern	3	2	1	0	5:3	7
6	SpVgg Gr. Fürth	3	1	2	0	6:4	5
7	1. FC Magdeburg	3	1	2	0	5:3	5
8	1. FC Köln	3	1	1	1	8:4	4
9	FC Schalke 04	3	1	1	1	8:6	4
10	1. FC Nürnberg	3	1	1	1	6:5	4
11	Hertha BSC	3	1	1	1	4:3	4
12	Hamburger SV	3	1	1	1	3:3	4
13	Jahn Regensburg	3	1	0	2	1:4	3
14	SV 07 Elversberg	3	0	2	1	4:5	2
15	Preußen Münster	3	0	1	2	1:4	1
16	Darmstadt 98	3	0	1	2	2:6	1
17	SSV Ulm 1846	3	0	0	3	2:5	0
18	E. Braunschweig	3	0	0	3	2:13	0

Aufstiegsplätze Relegation Abstiegsplätze

Nächste Spiele: Fr., 30.8., 18.30 Uhr: Fort. Düsseldorf – Hannover 96, Jahn Regensburg – SpVgg Gr. Fürth; Sa., 31.8., 13.00 Uhr: Hamburger SV – Preußen Münster, SV 07 Elversberg – Darmstadt 98, 1. FC Nürnberg – 1. FC Magdeburg; Sa., 31.8., 20.30 Uhr: 1. FC Kaiserslautern – Hertha BSC; So., 1.9., 13.30 Uhr: SC Paderborn – SSV Ulm 1846, FC Schalke 04 – 1. FC Köln, Eintracht Braunschweig – Karlsruher SC

Wilde Wolfsburger offenbaren Münchener Mängel

Der VfL bringt den FC Bayern bei Vincent Kompanys Bundesliga-Einstand lange in Bedrängnis – ehe Serge Gnabry das Spiel entscheidet

WOLFSBURG. Mit einem geheimnisvollen Zettel war die Wende ins Spiel gekommen. Thomas Müller, in der Partie beim VfL Wolfsburg nach 65 Minuten eingewechselt, hatte taktische Anweisungen dafür mitgebracht, wie der FC Bayern München aus einem 1:2-Rückstand noch einen Auswärtssieg machen sollte. Nach zwei Gegentreffern durch Lovro Majer, per Elfmeter und nach einem Münchner Abwehrfehler erzielt, waren die Gäste gehörig ins Wanken geraten. Aber ein Eigentor von Jakub Kaminski und ein später Treffer von Serge Gnabry sorgten dafür, dass der Einstand von Vincent Kompany in der Fußball-Bundesliga gelang. Der neue Bayern-Trainer bejubelte einen hart erkämpften 3:2-Erfolg, der allerdings von einem Münchener Mangel an Souveränität begleitet wurde.

Nach rund 60 Minuten war zu erkennen: Dieser Start in die Saison 2024/25 war aus Sicht des FC Bayern kein gewöhnlicher. Im Mittelfeld begann der sonst eher stille Nationalspieler Jamal Musiala Diskussionen mit Schiedsrichter Daniel Siebert, weil er angesichts ständiger Foulspiele gegen sich genervt war. Manuel Neuer interpretierte seine Rolle als Torhüter ungewöhnlich früh sehr offensiv, um den Druck auf den aufmüpfigen Gegner zu erhöhen. Und mit Müller, der wie gewohnt unberechenbar spielte und Botschaften des Trainerteams transportierte, musste zudem ein freies Radikal eingewechselt werden. Die Zeichen dafür, dass die Münchener angesichts des 1:2-Rückstandes aus ihrer Komfortzone geholt worden waren, mehrten sich im Minutentakt. Die Münchener gerieten nach dem frühen Führungstreffer durch Musiala außer Tritt und wurden kurz nach der Halbzeitpause von den Wolfsburgern in zwei mit Gegentoren bestraften Szenen kalt erwischt.

Die Hoffnung, dass etwas Besonderes gelingen könnte, euphorisierte vor allem Ralph Hasenhüttl. Mehrmals animierte der introvertierte Trainer des VfL Wolfsburg das Publikum und forderte mehr Anfeuerung für seine Mannschaft ein. Der Schwung von den Zuschauerrängen schien sich tatsächlich auf die Leistungen des VfL zu übertragen. Nach der Halbzeitpause erarbeiteten sich die fleißigen Wolfsburger sogar ein Chancenplus und wurden immer frecher. Das Vorhaben, dem großen FC Bayern auf die Nerven zu gehen, setzten sie bis zur letzten Spielsekunde um. Das lag einerseits an beherzten Zweikämpfen. Dazu kam, dass die Münchener Abwehr ihren Herausforderer in vielen Szenen großzügig gewähren ließ. „Und natürlich kommt dann Hektik ins Spiel“, erklärte Christoph Freund, der Sportdirektor des FC Bayern, den holperigen Start. Natürlich wurde Kompanys Einstand mit Spannung verfolgt. Lange Zeit hatte er cool und lässig an der Außenlinie mitverfolgt, wie sich seine Mannschaft sortierte und formierte. Mit Sacha Boey und Michael Olise standen zwei Neuzugänge des FC Bayern in der Startelf. Sie sorgten für Schwung über die rechte Seite. Doch ein Foul von Boey kurz nach der Halbzeit brachte nicht nur den Wolfsburger Tiago Tomas, sondern auch das Gesamtkonzept des FC Bayern ins Wanken. Erstaunlich war, wie ruhig und gelassen Kompany das an der Außenlinie verfolgte. Erst in der von Hektik begleiteten Schlussphase griff der Belgier lautstark ein und sollte für sein Engagement noch belohnt werden.

Torschützen unter sich: *Jamal Musiala (links) und Serge Gnabry* Foto EPA

Die Momente nach der Partie machten deutlich, dass beide Seiten auf ihre Art mit ihren Auftritten zufrieden waren. Die Münchener bildeten Hand in Hand eine Kette und ließen sich von ihren Fans feiern. In der Nordkurve wurde ein VfL-Team bejubelt, das für sich in Anspruch nehmen durfte, ein richtig guter Spielverderber gewesen zu sein. „Wir können sehr stolz auf unsere Leistung sein“, sagte Wolfsburgs Mittelfeldspieler Patrick Wimmer. Er ordnete die Niederlage zum Saisonauftakt wie einen kleinen moralischen Sieg ein. CHRISTIAN OTTO

Echte Liebe

Vom neuen Trainer und ehemaligen Mitspieler Julian Schuster gab es gleich schon mal das ultimative Lob: „Wenn einer auf das Wappen auf dem Herz klopfen kann, dann ist es Christian. Und dann ist es maximal authentisch.“ Nach 400 Pflichtspielen für den SC Freiburg ist die besondere Zuneigung von Christian Günter für seinen Verein über jeden Zweifel erhaben. „Ich habe mir nie erträumen lassen, dass ich so etwas mal erreiche“, sagte der Kapitän. Und vielleicht wird er ja auch noch Rekordspieler: Im vereinsinternen Ranking liegt nur Andreas Zeyer mit 441 Einsätzen noch vor ihm. F.A.Z.

Foto Sven Simon

Er macht es schon wieder

Den Spielball gab Andrej Kramaric auch weit nach Schlusspfiff nicht aus der Hand. Die Trophäe hatte sich der Matchwinner der TSG Hoffenheim nach eigener Ansicht redlich verdient. „Ich freue mich extrem über die drei Tore“, sagte der Kroate, der dem Neuling Holstein Kiel am ersten Spieltag das Debüt in der Bundesliga quasi im Alleingang verdorben hatte: „Zweimal in Folge ist schon etwas Besonderes.“ Tatsächlich schoss Kramaric (6./37./87.) nicht nur die Kieler beim 3:2 (2:0) der krisengeplagten Kraichgauer zu Beginn der neuen Spielzeit ab. Der Angreifer hatte die vergangene Saison genauso beendet, als er beim Sieg gegen Bayern München (4:2) ebenfalls dreimal getroffen hatte. Mittlerweile stehen 118 Treffer in 255 Bundesligapartien für den 33-Jährigen zu Buche. sid

Neue Liebe

Den Jubel für sein erstes Tor im Trikot der Los Angeles Galaxy hatte sich Marco Reus schon früh zurechtgelegt. „Die Geste haben sie mir hier gleich beigebracht, dass das den Fans von Galaxy und den Leuten in LA viel bedeutet“, sagte Reus nach dem Traumeinstand in der Major League Soccer. Erst hatte er 14 Minuten nach seiner Einwechslung das 1:0 von Riqui Puig (76. Minute) vorbereitet, dann selbst zum 2:0-Endstand (84.) gegen Atlanta United getroffen. Nach seinem Tor formte er dann mit den Händen die Buchstaben L und A. dpa

Foto dpa

Worte des Tages

„Es gibt zwei Ansichten und Interpretationen. Persönlich hätte ich ein Handspiel gehabt.“

Schiedsrichter-Chef Knut Kircher über die strittige Szene im Spiel Bremen gegen Augsburg. Schiedsrichter Bernd Stegemann hatte sich die Szene nach einer Intervention durch den VAR angesehen, aber keinen Elfmeter gegeben.

Es ist da, obwohl es doch gar nicht mehr da ist

Ein 18-Jähriger verliert ein Bein. Aber das Leben geht weiter.

Es wäre großartig, wenn die Gesellschaft meine Situation einfach als meine Normalität annehmen könnte“, sagt Jan Fonda. Der 18-jährige Abiturient, 1,86 Meter groß, schlank, dunkelbraunes Wuschelhaar, ist ein begeisterter Sportler, talentierter Big-Band-Musiker und gern gesehenes Model auf dem Laufsteg. Und er trägt eine Beinprothese. Fonda erkrankte vor zwei Jahren an Krebs. „Manchmal habe ich den Eindruck, ich bin dadurch zu einer Attraktion geworden“, erzählt er gelassen, „dabei kann das jedem Menschen zustoßen. Es ist wichtig, sich mit solch einer Tatsache zu beschäftigen.“

Jan besucht die Mittelschule für Maschinenbau, Mechatronik und Medien in Celje, Fachrichtung Medientechnik. Die Familie Fonda ist in der slowenischen Stadt sehr bekannt. Der Vater habe ihm erklärt, der Familienname käme vom Lateinischen „fundus“. „Und natürlich werden wir auch oft auf die berühmte Hollywood-Familie angesprochen, aber mit denen haben wir nichts zu tun.“ Doch auch die Fondas aus Celje sind nicht nur in ihrer Stadt bekannt. Vater Roman leitet die Band „Žabe“, zu Deutsch Frösche. Eine Big Band, in der mehr als 20 Musiker Konzerte in ganz Slowenien geben. Jan spielt dort Klarinette. Der 21-jährige Bruder Troy ist ebenfalls in der Band.

Ein ganz normales Leben in Celje. Doch im Alter von 16 Jahren bemerkte Jan ungewöhnliche Veränderungen an einem Knöchel seines linken Fußes, eine schmerzhafte Beule war sichtbar. Und er hatte plötzlich sehr wenig Energie. Er ging zum Arzt, Untersuchungen, Röntgenaufnahmen und Tests folgten. „Das hat ein halbes Jahr gedauert. Ich habe selbst ein wenig recherchiert und hatte dann die Befürchtung, dass es Krebs sein könnte. Ich war auf das Schlimmste vorbereitet.“ Die Diagnose: Knochenkrebs. „Es ist ein sehr seltenes, an der Oberfläche des Knochens entstehendes hochgradiges Osteosarkom“, erklärt Jan sachlich. „Als ich es dann wusste, wurde mir zuerst flau im Magen. Ich geriet in Panik, aber dann war ich fast erleichtert, weil ich nun endlich Bescheid wusste und mit der Behandlung begonnen werden konnte.“ Natürlich denke am Anfang jeder an das Schlimmste, „aber mit solchen Gedanken wird die Behandlung nicht erfolgreich sein. Man muss sich die ganze Zeit Ziele setzen, damit man wieder gesund wird, und nicht daran denken, dass man vielleicht nur noch ein paar Monate vor sich hat.“

Seine Familie habe ihn intensiv unterstützt, besonders seine Mutter Goga. „Sie ist die Beste der Welt. Sie war und ist mein größter Rückhalt und jeden Tag rund um die Uhr für mich da.“ Aber auch Freunde, Ärzte und Krankenschwestern hätten fest an seiner Seite gestanden. Das sei wichtig und hilfreich gewesen. „Keiner weiß wirklich, was Krebs bedeutet. Man spürt den ganzen Schmerz, der einem widerfährt, erst so richtig während der Chemotherapie. Du hast das Gefühl, dass sie dich zerstört. Man kann sich nicht darauf vorbereiten. Niemand, der diese Gefühle nicht erlebt hat, kann sie sich vorstellen.“ Nach der ersten Chemotherapie hat er seine Krankenschwester gefragt, ob es das jetzt gewesen sei. „Aber eine Stunde später fingen dann die Schmerzen an. Und erst da wurde mir klar, wie schlimm es ist und dass man sich das wirklich nicht vorstellen kann.“

Die Chemotherapien fanden so statt, dass er drei Wochen im Krankenhaus und eine Woche zu Hause verbrachte. In einer bestimmten Reihenfolge erhielt er drei verschiedene Medikamente, die die Krebszellen zerstörten. „Sie zerstörten aber auch gesunde Zellen, sodass ich während der gesamten Therapie in unterschiedlichen gesundheitlichen Zuständen war und stark abgenommen habe.“ Und dann sei noch eine schwierige Entscheidung hinzugekommen. „Ich musste zwischen meinem Bein und meinem Leben wählen.“ Jan Fonda entschied sich für das Leben, „das ich jetzt umso mehr schätzte und bewunderte, nachdem ein Teil der schwierigen Behandlung bereits abgeschlossen war“.

Das Leben war nicht mehr dasselbe wie vorher. „Vor allem hatte ich Phantomschmerzen, die mich stark beeinträchtigt haben. Mein Gehirn sendet immer noch Signale an das Bein, das nicht mehr da ist.“ Aber er war motiviert, sich damit auseinanderzusetzen, als er gesehen hat, „wozu andere mit ähnlichen Prothesen in der Lage sind. Als ich dann mit der Rehabilitation begonnen habe, fühlte ich mich wieder lebendig, weil ich endlich wieder laufen konnte.“

Während der zweimonatigen Reha konnte er es kaum erwarten, in sein altes Leben zurückzukehren. „Meine größte Motivation war, wieder zur Schule zu können, wieder, ohne zu zögern, gehen zu können. Damit ich alles wieder tun konnte wie früher, damit ich wieder ein normales Leben führen kann.“ Die gesamte Behandlung dauerte zehn Monate. Nach Auskunft der Ärzte gilt Jan heute als weitgehend geheilt. Es gebe eine geringe Wahrscheinlichkeit, dass der Krebs zurückkehre. Deshalb geht er regelmäßig zu einer onkologischen Untersuchung. „Das größte Glück ist, dass ich überlebt habe“, sagt er. Alles, was er erlebte habe, habe ihm eine neue Perspektive auf das Leben, eine andere Art zu denken gegeben. Die Prothese hat ihm sogar neue Türen geöffnet. Medien berichteten in Slowenien über seine Geschichte, er wurde Mitglied der slowenischen Nationalmannschaft im Sitzvolleyball, eine Agentur lud ihn ein, sodass er mit Prothese auf dem Laufsteg der Modewoche in Ljubljana zu sehen war. „Es freute mich sehr, im Rampenlicht zu sein, weil ich so ein Bewusstsein für Menschen mit Beeinträchtigung und Respekt vor ihnen fördern konnte. Ich teile meine Geschichte sehr gern, um andere in einer ähnlichen Situation zu motivieren. Um zu beweisen, dass man sich mit einer Krankheit und Behinderung nicht verstecken muss, sondern andere inspirieren kann.“ Jan möchte in Ljubljana an der Fakultät für Orthopädietechnik und Prothetik studieren, um später anderen zu helfen, trotz Behinderung mit beiden Beinen im Leben zu stehen. „Was man nicht ändern kann, muss man akzeptieren. Und dann das Beste daraus machen.“

Vanesa Stanko
Discimus Lab, Videm pri Ptuju

Das Denken hält einen Philosophen in Atem

Gedankenaustausch mit dem slowenischen Gelehrten Lenart Škof

Slowenien hat nicht nur viele Flüsse, Berge und Seen, es hat auch eine philosophische Landschaft. Das kleine Land war Gastland der Frankfurter Buchmesse 2023. Die Eröffnungsrede hielt Slavoj Žižek. „Ich würde jungen Menschen seine Texte nicht unbedingt empfehlen“, sagt der Philosoph Lenart Škof. „Ich stimme nicht zu, wenn er in seiner Philosophie mit verschiedenen Erscheinungsformen von Gewalt spielt – als politische Formen eines menschlichen Übels, das doch in der Geschichte so viele Opfer gefordert hat. In seiner Schrift ‚Gewalt‘ sagt Žižek: ‚Liebe ohne Grausamkeit ist machtlos; Grausamkeit ohne Liebe ist blind.‘“ Für Škof sollten gerade Philosophen aus Slowenien in einem anderen Sinne Erzieher sein. Denn es bedeute für ihn „philosophieren in und aus einem Land, das niemals andere Kulturen oder Staaten beherrscht hat“.

Im Gespräch zeigt sich ein sanftmütiger Mensch mit dem großen Wunsch nach Frieden für die Welt. Škof ist groß, hat kurze graue Haare, einen Oberlippen- und Kinnbart. Er trägt eine kleine Brille und im Freien gerne Hut. Der 1972 in Ljubljana geborene Professor für Philosophie ist Leiter des Instituts für philosophische und religionswissenschaftliche Studien am Wissenschafts- und Forschungszentrum in Koper an der slowenischen Adria. Škof ist verheiratet und Vater. „Meine Großeltern haben mich sehr geprägt, da sie mir Moral und Ehrlichkeit vorgelebt haben.“ Škofs Großvater war Schneider. Er habe ihm beigebracht, dass man hart arbeiten müsse, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Als kleiner Junge sei er still und zurückhaltend gewesen, aber er habe schon damals einen starken Sinn für Gerechtigkeit gehabt. Škof wirkt wie ein glücklicher Mensch in einem erfüllten Leben. Zunächst wollte er Astronomie studieren. Gleichzeitig war er ein leidenschaftlicher Musiker und spielte Klarinette. „Die beiden Strömungen sind dann in meiner Philosophie zusammengeflossen. Und ich fühlte so eine starke Berufung dazu, dass ich mir mit meinem Studien- und Berufswunsch niemals Sorgen um meinen Lebensunterhalt machte.“ Škofs philosophische Reise begann an der Philosophischen Fakultät der Universität Ljubljana, wo er 1995 einen Bachelor erwarb. An der Theologischen Fakultät machte er einen Masterabschluss und wurde 2001 mit einer Arbeit über Schopenhauer promoviert. Mit einem Stipendium studierte er in Tübingen. Er war Fulbright-Gastwissenschaftler an der Stanford University bei dem Philosophen Richard Rorty und Humboldt-Stipendiat an der Universität Erfurt bei Hans Joas. Heute ist er Mitglied philosophischer Vereinigungen und hält Vorträge in aller Welt. Škof interessiert sich für die Menschen, die ihn umgeben. Dies ist ein wichtiger Zugang zu seiner Arbeit: „Was mir widerfährt, hat Auswirkungen auf mich und meine Philosophie. Meine Frau Suzana und unsere beiden Söhne Lucijan und Lev haben meine Ansichten völlig verändert. Ohne meine Familie wäre ich ein anderer Mensch und Philosoph.“ Für Škof muss „Philosophie direkt mit dem Leben und der Natur verbunden sein. Ich schätze Philosophinnen und Philosophen, die ihre Arbeit nicht immer in Einsamkeit und Distanz zur Welt, sondern mit einem Familienleben oder in der Natur betreiben, so wie zum Beispiel Ludwig Feuerbach, Richard Rorty oder Luce Irigaray.“

Gegenwart und Zukunft von Religionen in unterschiedlichen Kulturen, so wie in Indien, sind ein wichtiger Teil seiner Publikationen. Die Upanishaden, eine Sammlung philosophischer Schriften des Hinduismus, hat Škof ins Slowenische übersetzt. Publikationen von ihm sind auch ins Deutsche übertragen worden, wie zum Beispiel „Ethik des Atems. Versuch einer Philosophie der Intersubjektivität“. Der Philosophie des Atmens widmet er einen Großteil seiner Zeit, ebenso Gender Studies und feministischem Denken. Eines der von ihm mitherausgegebenen Bücher trägt den Titel „Breathing with Luce Irigaray“. Die französische Denkerin zitiert er im Gespräch immer wieder. Und in seinem Buch „Antigones Schwestern. Über die Matrix der Liebe“ schreibt er über die mythische Gestalt aus der griechischen Antike und über weitere Frauenfiguren der Kulturgeschichte als Vorbilder für das menschliche Handeln.

Škof beschäftigt sich mit dem, was in seiner direkten Umgebung geschieht. Mit seinem Denken, Schreiben und Handeln möchte er Orientierung bieten. Zu seinen Wünschen gehört „eine Gemeinschaft, in der sich Menschen in einer wahrhaft menschlichen Demokratie frei entfalten können“. Es geht ihm um Empathie, um Mitgefühl mit Unterdrückten, besonders mit Kindern in Krisen- und Kriegsgebieten. Die aktuellen Kriege in Europa und der Welt machen ihm große Sorgen.

Er ist auch Dekan des Institutum Studiorum Humanitatis an der Universität Alma Mater Europaea in Ljubljana. Lebensalltag und philosophische Arbeit gehen bei Škof Hand in Hand. Jeden Tag geht er mit seinem Tibet-Terrier Gari spazieren und philosophiert. „Atem ist der Grund von allem anderen. Ohne Atem existieren wir nicht. Jedes atmende Wesen braucht doch seinen eigenen Freiraum zum Atmen, eine Hülle oder Atmosphäre, in der es frei ist und nichts und niemandem gehört. Um das lebende, atmende Wesen herum sammelt sich beim Atmen eine Sphäre aus Luft, die sich als elementare Atmosphäre bezeichnen lässt, und das In-der-Luft-Sein ist die elementarste Form unseres In-der-Welt-Seins. Wir könnten diese Seinsform als ein Leben in der Atmosphäre der atmenden Solidarität mit der Natur und mit anderen als unseren Mitatmenden bezeichnen.“ Es macht Škof Sorgen, dass unsere Welt überwiegend von alten Männern regiert wird, „die wenig von der Jugend, von ihren Sorgen und Nöten wissen. Ich verstehe nicht, warum in der Schule so viele mathematisch-naturwissenschaftliche Themen auf dem Lehrplan stehen, aber so wenig Anregungen zu philosophischer Reflexion.“ In Europa scheine man davon auszugehen, „dass mathematisches und technisches Denken die Welt retten wird, aber wir brauchen auch philosophisches Denken in der Politik und Gesellschaft. Damit wir lernen, Dinge einzuordnen und vor allem aufeinander achtzugeben und uns um die Natur und umeinander zu kümmern.“

Doroteja Drevenšek, Nuša Drevenšek, Mateja Petek, Jure Fekonja
Discimus Lab, Videm pri Ptuju

Illustration Moni Port

Denken und umdenken

Jan hat mehr als ein Körperteil verloren und gewonnen.

Die Atempause: Ein slowenischer Philosoph holt Luft.

Die Freundin der Weisheit ist eine 77-jährige Elevin.

Man beginnt zu staunen

Dorothe Gerber studiert Philosophie. Sie ist 77 Jahre alt

Mit einer Partnerschaft hätte ich keine Zeit für das, was ich jetzt mache. Ich sage manchmal, Philosophie ist eine Freundin für mich geworden“, meint Dorothe Gerber. Die 77-Jährige studiert Philosophie im Master an der Universität in Luzern. Den Bachelor hat sie vor sieben Jahren gemacht. Sie sitzt in einem belebten Café mitten in Zürich. Mit ihren kürzeren grauen Haaren, einer runden Brille und rotem Lippenstift schätzt man sie jünger ein, als sie ist.

Die Studentin wuchs in Buchs im Kanton St. Gallen auf und begann eine kaufmännische Ausbildung. Mit der nachgeholten Matura studierte sie Biologie und Chemie und arbeitete an Forschungen im Bereich Zellbiologie am Institut für Pflanzen- und Mikrobiologie an der Universität Zürich. Später begann sie ihre Dissertation. „Als ich aber schwanger wurde, konnte ich meine bisherige Arbeit im Labor nicht mehr mit einem kleinen Kind vereinbaren und brach die Dissertation und somit die Arbeit im Labor schweren Herzens ab“, sagt sie nachdenklich.

Die damals 39-Jährige hat daraufhin an der ETH Zürich in der Architekturabteilung für zwei Jahre Bildnerisches Gestalten studiert. Zu dieser Zeit konnte sie das Studium besser mit ihrem zweijährigen Sohn vereinbaren. „So ganz lösen von der Biologie konnte ich mich aber nicht. Daher entschloss ich mich für das Nachdiplomstudium in Umweltwissenschaften.“ 1992 spezialisierte sie sich auf das Thema Nachhaltigkeit in der Architektur und arbeitete an der Hochschule Luzern – Technik & Architektur. „Ich war da die erste Frau im Dozententeam und die erste Frau mit einem Hochschulabschluss überhaupt an der Schule, wie eine Pionierin“, lacht sie.

Gerber arbeitete, bis sie mit 70 Jahren Großmutter wurde. Dann erst ließ sie sich pensionieren. Ihre Lust, Neues zu entdecken und zu lernen, war jedoch nicht verschwunden. „Was sollte ich sonst machen? Überall hinzureisen ist aus ökologischen Gründen nicht vertretbar, und ich finde, in meinem Alter darf man schon noch etwas denken.“

Gerber studiert nun als Älteste an der Universität Luzern Philosophie im Master. Es sei eine banale Entscheidung gewesen. „Ich hatte einfach Lust, eine andere Denkweise kennenzulernen. In der Philosophie denkt man ganz anders als in den Naturwissenschaften – nicht mit Messen, Zählen und Wägen, sondern viel mehr mit Hinterfragen, Argumentieren und Lösungsansätzen.“ Ihren Master wird sie 2025 abschließen. „Meine Abschlussarbeit schreibe ich, oh Wunder, über das gute Alter.“ Gerber steht am Anfang ihrer Arbeit. „Es zeigt sich, dass junge und alte Menschen sich ergänzen. Eine Zusammenarbeit der Generationen kann die Vorzüge beider nutzen und die Mängel ausgleichen“, schreibt sie darin. Über wirtschaftliche Aspekte: „Insbesondere im Hinblick auf den Fachkräftemangel würde sich die gegenseitige Akzeptanz mit einer Zusammenarbeit der Generationen verbessern.“

Ihr Umfeld reagierte unterschiedlich. Sie stieß auf großes Verständnis, aber auch auf große Fragen, etwa ob sie sich noch etwas beweisen müsse. „Ich muss mir sicher nichts beweisen, ich habe einfach Lust. Warum sollte ich es nicht machen?“ Sie ist glücklich über ihre Entscheidung und spricht von einer großen Bereicherung. Beim Lesen der vielen Texte im Studium versucht sie immer, einen Zusammenhang zu Erlebtem herzustellen. „Ich sehe meine Lebenserfahrung als einen riesigen Vorteil.“ Sie fände es für sich eher schwierig, Philosophie in jungen Jahren zu studieren, weil alles theoretisch und unverbindlich ist. Mit dem Altersunterschied hätte sie keine Probleme. „Ich halte mich im Studium immer sehr zurück und sage nur etwas, wenn die anderen am Schweigen sind. Ich möchte nicht die Alte sein, die ständig stundenlang etwas erzählt, das niemanden interessiert.“ Auch ihre Kommilitonen störe das nicht. „Ich glaube, sie finden die Perspektive von mir als ältere Person eigentlich ziemlich spannend.“

Ihr Dozent Emmanuel Baierlé schätzt die Diversität mit ihr in seinem Unterricht. „Die älteren Studierenden haben sicherlich einen größeren Rucksack, den sie mit in den Unterricht nehmen“, sagt der 41-Jährige. „Auf jeden Fall bemerkt man ihre Lebenserfahrung, es wäre erstaunlich, wenn sie sie nicht verändert hat in der Art und Weise, wie sie die Welt sieht.“

Gerber hat 1974 ihr erstes Studium absolviert. „Meine erste Diplomarbeit habe ich noch mit der Schreibmaschine geschrieben, heute ist alles elektronisch, sogar die Bücher.“ Zudem sei das Verhältnis zwischen Dozenten und Studenten viel kollegialer, das „per Sie“ sei sowieso keine Frage mehr. „Wir waren damals nur fünf Frauen von ungefähr dreißig Studenten.“

Gerber arbeitet bei einer Non-Profit-Organisation, bei der pensionierte Fachleute gemeinnützige Organisationen beraten. „Mir ist es wichtig, geistig noch so lange wie möglich beweglich zu bleiben.“ Ihr Umgang mit Menschen habe sich allgemein verändert. „Ich wurde viel großzügiger, seitdem ich Philosophie studiere.“

Rebekka Geyer, Kantonsschule Trogen

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortliche Redakteurin: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung
von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen
Ansprechpartner: Dr. Titus Maria Horstschäfer

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, St. Ursula Gymnasium · Aschaffenburg, Kronberg-Gymnasium · Bad Bergzabern, Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum · Bad Kreuznach, Lina-Hilger-Gymnasium · Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium · Berlin, Anna-Freud-Schule, Eckener-Gymnasium, Wilma-Rudolph-Oberschule · Bernau, Barnim-Gymnasium · Bonn, Elisabeth-Selbert-Gesamtschule · Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium · Celle, Hermann-Billung-Gymnasium · Cottbus, Pücklergymnasium · Delmenhorst, Max-Planck-Gymnasium · Düren, Burgau-Gymnasium · Frankfurt am Main, Adorno-Gymnasium, Helene-Lange-Schule · Freiburg, Abendgymnasium · Freigericht, Kopernikusschule · Fulda, Pre-College Hochschule Fulda · Fürth, Hele-ne-Lange-Gymnasium · Germersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium · Gießen, Landgraf-Ludwigs-Gymnasium, Liebigschule · Gifhorn, Humboldt-Gymnasium · Görlitz, Augustum-Annen-Gymnasium · Großkrotzenburg, Franziskanergymnasium Kreuzburg · Hamburg, Bugenhagenschule im Hessepark · Hanau, Hohe Landesschule · Hannover, Gymnasium Schillerschule · Heidelberg, Englisches Institut · Herxheim, Pamina-Schulzentrum · Heubach, Rosenstein-Gymnasium · Hofgeismar, Albert-Schweitzer-Schule · Hofheim, Main-Taunus-Schule · Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium · Holzminden, Campe-Gymnasium · Homburg, Christian von Mannlich-Gymnasium · Jerusalem (Israel), Schmidt-Schule · Kaiserslautern, Heinrich-Heine-Gymnasium · Karlsruhe, Tulla-Realschule · Kassel, Herderschule · Kenzingen, Gymnasium · Kiel, RBZ Wirtschaft, Ricarda-Huch-Schule · Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium · Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule · Leipzig, DPFA-Schulen gGmbH · Lilienthal, Gymnasium · Lörrach, Hebel-Gymnasium · Lunzenau, Evangelische Oberschule · Magdeburg, Albert-Einstein-Gymnasium · München, Asam-Gymnasium · Münnerstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium · Münster, Gymnasium St. Mauritz · Neckarbischofsheim, Adolf-Schmitthenner-Gymnasium · Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium · Oberursel, Feldbergschule · Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana · Plochingen, Gymnasium · Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto · Potsdam, Voltaireschule · Regensburg, Berufliche Oberschule · Rodewisch, Johann-Heinrich-Pestalozzi-Gymnasium · Saarbrücken, Gymnasium am Schloss · Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule · Schwanewede, Waldschule · Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule · Shanghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yangpu · Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium · Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium · Timişoara (Rumänien), Nikolaus-Lenau-Lyzeum · Trier, BBS EHS Trier · Trogen (Schweiz), Kantonsschule · Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule · Videm pri Ptuju (Slowenien), Discimus Lab · Vidovec (Kroatien), Osnovna škola Vidovec · Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule · Weinstadt, Remstal-Gymnasium · Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zürcher Oberland · Wiesbaden, Friedrich-List-Schule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium · Yokohama (Japan), Deutsche Schule Tokyo Yokohama · Zürich (Schweiz), Kantonsschule Zürich Nord

Diese elenden Dellen

Iga Swiatek ist die Nummer eins im Damentennis, wirkt aber zuweilen lustlos auf dem Court. Bei den US Open will sie nun in den Erledigungsmodus kommen.

Von Klaus Bellstedt, Frankfurt

Unberechenbar: *Die Polin Iga Swiatek ist in der Tenniswelt berüchtigt für ihren aggressiven Stil.* Foto AFP

Nein, es ist bisher nicht der Sommer der Iga Swiatek. Die Weltranglisten-Erste sucht vor den am Montag beginnenden US Open in New York ihre Form. Beim Masters-Turnier in Cincinnati vergangene Woche verlor die Polin im Halbfinale gegen ihre große Widersacherin Aryna Sabalenka. In Paris bei den Olympischen Spielen schaffte es die Herrscherin des Damen-Tennis so gerade noch auf das Podium und holte Bronze. In Wimbledon ein paar Wochen zuvor auf dem von ihr nicht sehr geliebten Rasenbelag im All England Club war für Swiatek schon nach der dritten Runde Schluss. Aber man kennt diese Dellen bei ihr. Die 23-Jährige hat immer mal auch Motivationsprobleme, wirkt phasenweise überspielt und lustlos. Will sie nicht, dann spielt sie schlecht. Sie würde das so nie ausdrücken.

Swiatek hat in diesem Jahr am Rande ihres Lieblingsturniers in Paris bei den French Open nach einem großen Sieg gegen Naomi Osaka stattdessen mal folgenden Satz gesagt: „Performing when it counts“, diese Maxime habe ihr ihre Psychologin Daria Abramowicz vor dem Match gegen Osaka, das sie mit Ach und Krach im dritten Satz so gerade noch drehen konnte, mit an die Hand gegeben. Abzuliefern, wenn es darauf ankommt, ist eine besondere Gabe. Im Profi-Sport besitzen diese wirklich nur die Besten. Swiatek ist schon lange die Beste. Mit großem Vorsprung führt sie weit über 100 Wochen lang die WTA-Rangliste an. Das ist eine große Leistung. Allein Roland Garros konnte sie dreimal gewinnen (2020, 2022, 2023), dazu kommt noch der Major-Titel bei den US Open vor zwei Jahren. Jetzt ist sie wieder in New York und will unbedingt die letzten Dellen ausbessern.

Swiatek ist auch deshalb so erfolgreich, weil es ihr immer wieder gelingt, sich während eines großen Turniers in eine Art permanenten und fokussierten Erledigungsmodus zu versetzen. Sie ist dann tagelang gar nicht richtig ansprechbar. Undenkbar zum Beispiel für Sabalenka, die manchmal eher zu viel als zu wenig von sich preisgibt. Es ist keine Frage, Swiatek ist ein Star im Tennis. Aber eigentlich passt dieses Label gar nicht zu der 23-Jährigen. Denn es gibt bei ihr dieses immer mitschwingende Gefühl, dass etwas fehlt. Kritiker sagen, Swiatek ermangele es am nötigen Charisma, um auch nur in die Nähe von anderen Topspielerinnen wie Sabalenka, der Amerikanerin Coco Gauff oder auch Osaka zu kommen. Die drei Genannten sind Erscheinungen. Sabalenka ist extrovertiert, für jeden Spaß zu haben und schrill. Gauff und Osaka vereint ihr Popstar-Image. Beide zeigen sich abseits des Courts extravagant, tragen coole Kleidung und scheuen sich nicht, auch mal Haltung zu nicht sportlichen Themen zu demonstrieren. Sabalenka, Gauff und Osaka leuchten. Swiatek schillert nicht. Sie wirkt immer ein bisschen blass. Die Polin ist vielleicht die unprätentiöseste Nummer eins, die das Damen-Tennis je hatte. Sie mag auch die großen Auftritte nicht. Auf Pressekonferenzen oder bei den On-Court-Interviews überschlägt sich ihre Stimme regelmäßig. Im sogenannten „Player-Bereich“ sieht man sie fast nie. Und wenn, dann eher versteckt in einer Ecke und mit dem Rücken zu allen, die an ihr vorbeimüssen. Wenn man Swiatek doch mal irgendwo entdeckt, spielt sie entweder mit ihrer Psychologin auf einem Minibrett Schach, oder sie macht Koordinationsübungen. „Ich brauche diese Art des Zur-Ruhe-Kommens, es lenkt mich ab und lässt mich allen Stress vergessen“, hat sie einmal gesagt. Swiatek ist im Tenniszirkus eine Außenseiterin. Das liegt viel an ihr selbst und ihrem Verhalten und sicher auch an ihrem vernichtenden Spielstil. Ihre Bewegungen sind immer schnell, ihre Schläge brutal hart. Viele Punkte baut die Polin um ihren druckvollen Vorhand-Topspin-Schlag auf. Hinzu kommt ein überragendes Return-Spiel.

Diese Art der Spiel-Aggressivität macht es ihren Gegnerinnen extrem schwer. Keine andere Spielerin gewinnt so viele Sätze zu null wie sie. Swiatek ist eine brutale Tennisspielerin, die wie keine Sportlerin vor ihr gelernt hat, auch den Kopf als Waffe einzusetzen. Auch deshalb ist sie auf der Tour so gefürchtet. „Meine Arbeit ist eben nicht, Matches zu gewinnen. Das ist das Ergebnis meiner Arbeit. Verwechseln Sie nicht Arbeit und Ergebnis. Meine Arbeit ist, meine Beine gut zu bewegen, richtig zu atmen, mich auf den Ball zu konzentrieren und auf meine Schlagtechnik“, hat Swiatek einmal dem Magazin „Red Bulletin“ gesagt.

So etwas klingt eher roboterhaft und nach Maschinenraum. Man hat immer etwas das Gefühl, dass die Tennisspielerin Iga Swiatek auch gar nicht unbedingt gewillt ist, eine emotionale Bindung zu einem breiteren Publikum aufzubauen. In New York mag man sie trotzdem. Das liegt vor allem an ihrem Nummer-eins-Status und dem „Fighting Spirit“. Die Amerikaner schätzen das. Ihre Gegnerinnen sollten also wieder gewarnt sein.

„Ein Rückfall ins Mittelalter“

Keine große Familie: Triathletinnen kritisieren die Trennung der Geschlechter

FRANKFURT. Frauen und Triathlon. Frauen und Ironman. Das ist eine lange Geschichte, fast so alt wie der Ironman selbst. Bei der Premiere 1978 waren auf Hawaii zwölf Männer unter sich, doch schon ein Jahr später war eine Frau dabei. Die Amerikanerin Lyn Lemaire, damals 27 Jahre alt, war nach 12:55:38 Stunden im Ziel dieser schier endlosen Prüfung: 3,8 Kilometer Schwimmen im offenen Meer, 180 Kilometer Radfahren und ein abschließender Marathonlauf. Sie war die einzige Frau im Feld und ließ als Fünfte sieben Männer hinter sich. Damit schrieb sie Triathlon-Geschichte und ebnete Frauen den Weg in eine Sportart, die sich im Namen ausdrücklich männlich definierte. 2003 wurde Lemaire zusammen mit Gordon Haller, dem Sieger der Premiere 1978, in die Ironman Hall of Fame aufgenommen.

Für Gleichberechtigung: *Die Frauen wollen zurück zum Miteinander.* Foto dpa

Der Ironman-Triathlon konnte sich früh als Sportart rühmen, die für Gleichberechtigung und Miteinander steht. Seit 1982 gibt es bei den Rennen getrennte Siegerlisten für Männer und Frauen. Seit 1986, als auf Hawaii erstmals Preisgeld ausgeschrieben war, erhalten Frauen und Männer dieselben Summen. Ironman als Sportart, in der Profis und Amateure, Frauen und Männer innerhalb eines Rennens gemeinsam unterwegs sind. Eine große Familie. Doch das ist nicht mehr so. Nicht mehr beim Klassiker auf Hawaii, nicht mehr bei der Ironman-Europameisterschaft in Frankfurt. Auf Geheiß der amerikanischen Ironman Group teilen sich die Hessen seit 2022 den EM-Status mit dem Rennen in Hamburg. In diesem Jahr waren die Profi-Frauen an der Elbe unterwegs, die Profi-Männer in Frankfurt, und was bislang von leisem Grummeln begleitet wurde, hat nun für unüberhörbare Kritik gesorgt. „Ein Rückfall ins Mittelalter“, nannte die frühere Weltklasse-Triathletin Nicole Leder die Trennung der Geschlechter.

Die Stimmung unter den Athleten und Athletinnen ist eindeutig. So gut wie niemand will diese Trennung – außer der Ironman Group, die dem Medienunternehmen Advance und dem Investor Orkila Capital gehört, zwei amerikanischen Unternehmen, die auf Gewinnoptimierung ausgerichtet sind. Sie verkaufen die Geschlechtertrennung mit einer hehren Theorie. Sie würde die Frauen mehr in den Fokus rücken, heißt es zur Begründung des Hin und Her zwischen Frankfurt und Hamburg und auch zwischen den Rennen auf Hawaii und Nizza, die sich seit 2023 die Ironman-WM teilen müssen. Männer und Frauen starten dort im jährlichen Wechsel, das gilt für Profis wie für Amateure.

Dass die Geschlechtertrennung im Sinne der Frauen sei, hält Nicole Leder für „ein vorgeschobenes Argument“. Damit steht sie nicht allein. Es geht der Ironman Group offensichtlich um Kommerz. Die Trennung der WM in zwei Rennen beschert deutlich höhere Einnahmen (die aktuelle Startgebühr beträgt 1400 Dollar/1250 Euro). Auch mit zwei Europameisterschaften und der Aufwertung von Hamburg lässt sich mehr Geld verdienen als mit einer. Die These, dass die Frauen von der Trennung der Geschlechter profitierten, hat sich schon im Vorjahr beim reinen Frauenrennen auf Hawaii nicht bestätigt. Das Gegenteil war der Fall. Die Veranstaltung, seit 1978 das Highlight jedes Triathlonjahres, war diesmal geprägt von weniger Aufmerksamkeit, weniger Medien- und Sponsoreninteresse, geringeren Einschaltquoten, weniger Zuschauern, weniger Flair. Auch bei der EM in Frankfurt war die Stimmung ohne Profifrauen schlechter als in der Vergangenheit, als man noch gemeinsame Sache machte. Einem Rennen ohne Profifrauen fehlt ein wichtiger Teil der Dramaturgie eines solchen Ironman. Acht Stunden nur den Männern zuzuschauen, wie sie schwimmen, radeln und laufen, ob an der Strecke oder vor dem Fernseher, das ist nur Triathlon-Freaks zuzumuten. Aber wenn die Frauen ihren Part dazu beitragen wie etwa Nicole Leder, die sich 2007 mit einem unvergesslichen Zielsprint auf dem Römerberg den Sieg sicherte, dann kommt ein zweiter Spannungsbogen hinzu. Eine zweite Dimension, die der Frankfurter Energieversorger Mainova mit gekauft hat, als er 2016 als Sponsor einstieg. Und die er vor Wochenfrist beim Solo der Männer wieder vermisste. „Wir sehen die Trennung kritisch, das haben wir dem Management von Ironman frühzeitig mitgeteilt, nachdem wir davon erfahren haben“, sagt Ferdinand Huhle, Leiter der Konzernkommunikation, gegenüber der F.A.Z. „Aber wie wir gehört haben, soll sie auch in Zukunft Bestand haben. Wir sind der Meinung, dass dies nicht zeitgemäß ist.“ Das Besondere an diesem Sport sei, dass ihn Männer, Frauen, Jung und Alt, ob mit oder ohne Beeinträchtigung, gemeinsam ausüben könnten. „Da finden wir es wichtig, dass dies auch eine EM mit Blick auf die Profis als Zugpferd unterstützt und fördert. Wir wünschen uns, dass die EM in Frankfurt wieder mit Frauen und Männern stattfindet.“

Bisher haben sich die Ironman-Veranstalter um die Wünsche ihres Frankfurter Titelsponsors und die der Triathleten und Triathletinnen nicht weiter gekümmert. In diesem Jahr aber läuft der Vertrag mit Mainova aus. Das erhöht den Druck. „Ich will nicht sagen, dass die Konsequenz aus der Geschlechtertrennung ist, dass wir aussteigen“, sagt Konzernsprecher Kuhle, „aber in die Abwägung und Bewertung unseres Engagements beziehen wir sie selbstverständlich mit ein.“ Die Ironman Group hat gegenüber der F.A.Z. mit einer Erklärung reagiert, in der sie zunächst Altbekanntes wiederholt: Die Geschlechtertrennung sei im Sinne der Frauen. Dann aber ein Zusatz, der aufhorchen lässt. „Stand jetzt“ würden die Profifrauen im kommenden Jahr in Frankfurt und die Profimänner in Hamburg starten, „Änderungen vorbehalten.“ Das klingt nach einem möglichen Richtungswechsel: Zurück in die Neuzeit? MICHAEL EDER

DER SPIEGEL

Stolz und Vorurteile

Lesen Sie diese Woche im SPIEGEL, wie sich die Koalition überworfen hat und den Fortschritt im Land blockiert.

Jetzt im Handel oder digital mit SPIEGEL+ lesen: abo.spiegel.de

Jetzt im Handel

Doppelte Dominanz

Milan und Pedersen bei Deutschland-Tour stark

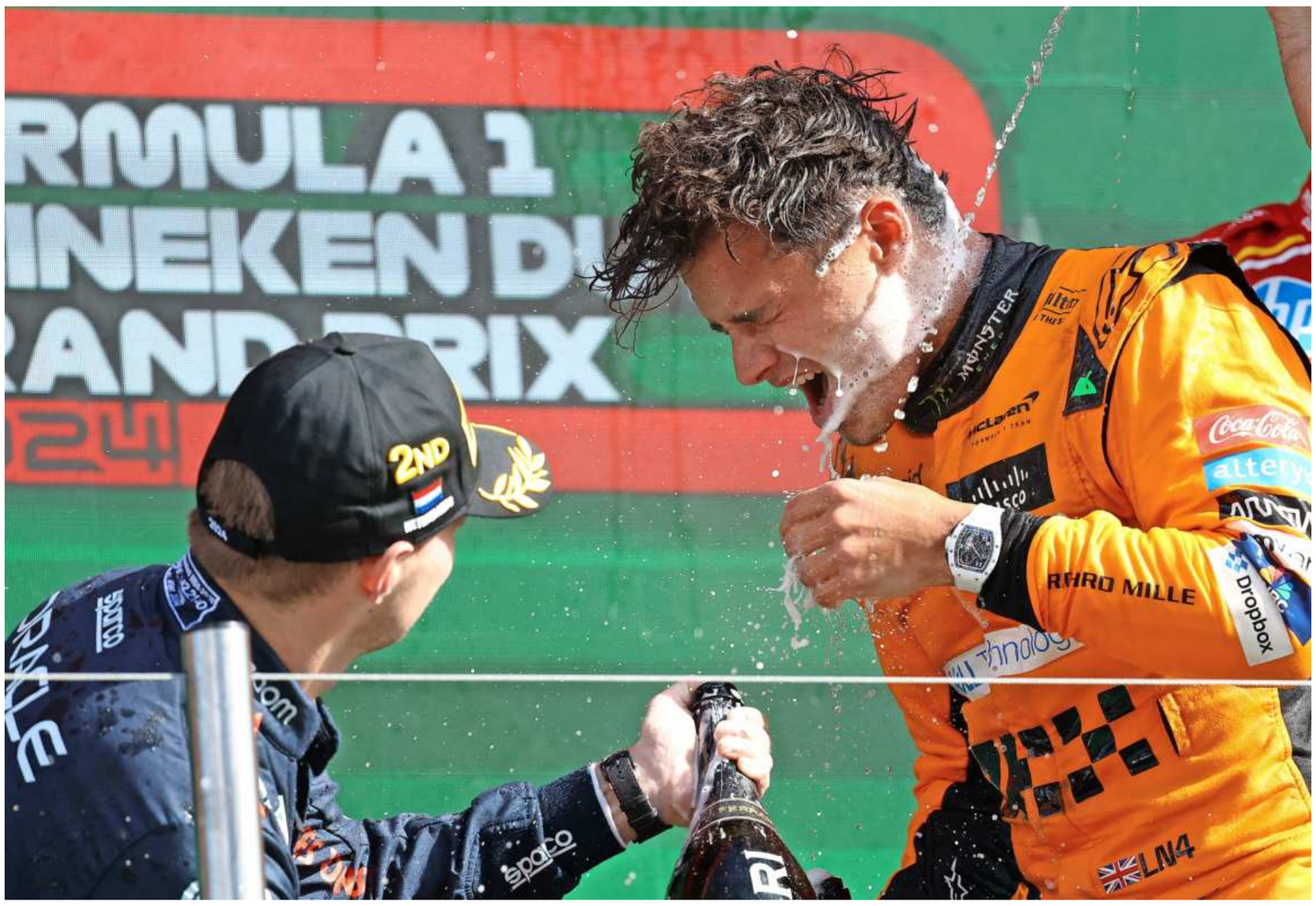
FRANKFURT. Seit einer Weile schon wird gemutmaßt, dass sich die Zeit der Kolosse auf dem Rad dem Ende zuneigt. Dass die Männer mit den dicken Oberschenkeln, deren Spezialgebiet einzig die ultimative Beschleunigung auf der Zielgerade von (Flach-)Etappen ist, bei den Teams bald nicht mehr hoch im Kurs stehen werden. Weil die klassischen Sprintankünfte im Jahreskalender weniger werden und die Kraftmeier im Sattel üblicherweise eine Reihe Adjutanten benötigen, die für sie buckeln. Jonathan Milan stemmt sich buchstäblich gegen diesen Trend, eher auf leichtere Aerosprinter zu setzen, die auch schwerere Etappen überstehen und gewinnen können. Der Italiener steht mit seinen 1,93 Metern und mehr als 80 Kilogramm in der Tradition von Profis wie dem einstigen deutschen Topsprinter André Greipel, der aufgrund seiner Statur „Gorilla“ genannt wurde – von Milans aber noch überragt wird.

Bei der an diesem Sonntag zu Ende gegangenen Deutschland-Tour hat Milan beeindruckt. Der 23-Jährige gewann nach dem Prolog in Schweinfurt auch die erste Etappe und am Samstag noch das schwerste Tagesstück über 211 Kilometer von Schwäbisch Gmünd nach Villingen-Schwenningen. Milan geriet zunächst in Schwierigkeiten bei den Bergaufpassagen auf der Schwäbischen Alb. „Nach diesem superschweren Anstieg nach 40 Kilometern war ich bis ins Ziel nur noch am Limit“, erzählte er.

Gut für Milan, dass er dieser Tage quer durch Deutschland Mads Pedersen an seiner Seite wusste. Der Weltmeister von 2019, selbst ein hervorragender Klassikerfahrer und in diesem Jahr unter anderem Dritter bei Paris–Roubaix, fuhr die Sprints seines Kollegen von der Equipe Lidl-Trek perfekt an. „Johnny ist gerade der beste Sprinter der Welt. Selbst dann, wenn er nur mittelmäßig im Finale abgeliefert wird, gewinnt er noch. Mit Johnny hat man fast eine Sieggarantie“, sagte Pedersen, der im blauen Trikot des Gesamtführenden in den Finaltag startete. Er sicherte sich auf der Schlussetappe nach Saarbrücken den Tagessieg und führte in der Gesamtwertung 22 Sekunden vor dem Niederländer Danny van Poppel.

Der Däne und der Italiener machen gerade nicht nur sich und ihre Mannschaft, sondern auch ihren deutschen Sponsor glücklich. Lidl alimentiert nicht nur den amerikanischen Rennstall, sondern ist auch Titelpartner der Deutschland-Tour. „Wir sind hier, um alle Etappen zu gewinnen“, sagte Pedersen selbstbewusst – im Wissen, dass das Profil dieser sechsten Ausgabe der Deutschland-Tour ihrem gut besetzten Team sehr entgegenkommt.

Jedes der fünf Teilstücke mit einem Tagessieg zu beenden, ist ein immenser Erfolg bei der Rundfahrt, an der immerhin noch 19 andere Mannschaften teilnehmen, die aber kein Mittel dagegen fanden, wenn Milan und Pedersen gemeinsame Sache machten. Der furiose Italiener wird sicher bald auch auf die Tour de France losgelassen, die in diesem Sommer für sein Team unbefriedigend verlief. Bei zwei Teilnahmen am Giro d’Italia hat Milan vier Etappensiege und acht zweite Plätze gesammelt. Und bei den Olympischen Spielen seine Schnelligkeit mit der Bronzemedaille im Bahnradvierer bewiesen. ALEX WESTHOFF



Nass gemacht: *Max Verstappen schäumt Lando Norris (re.) ein, aber der Engländer nimmts mit Freude hin nach dem Sieg über den Weltmeister in dessen Heimat.* Foto Reuters

Verflucht schnell

Lando Norris nimmt Max Verstappen fast 23 Sekunden ab und gewinnt den zweiten Grand Prix seiner Karriere – ausgerechnet in der Heimat des Weltmeisters. Dessen Durststrecke hält an.

Von Sönke Sievers, Zandvoort

Losfahren. Davor gruselt es Lando Norris neuerdings. Zumindest von vorne. Dreimal von der Pole Position gestartet in der Formel 1 und die Führung stets in der ersten Runde verloren. Zum Sieg reichte es von Platz eins nie. Obwohl der Fluch in Zandvoort anhielt, raste der McLaren-Pilot in der nordholländischen Dünenlandschaft als bester Sonntagsfahrer ins Ziel, gewann zum zweiten Mal einen Grand Prix und belohnte sich mit einem Extrapunkt für die beste Rundenzeit. Nach 72 Umläufen (306 Kilometer) wurde Weltmeister Max Verstappen (Red Bull) bei seinem Heimrennen vor den Augen von König Willem-Alexander Zweiter, Ferrari-Pilot Charles Leclerc komplettierte das Podium, etwas überraschend, als Dritter. Den Rheinländer Nico Hülkenberg (Haas) winkte Star-DJ Armin van Buuren auf Rang elf ab.

„Es war wieder kein perfektes Rennen wegen der ersten Runde“, sagte Norris. Sein McLaren-Renner aber sei „unfassbar“ gewesen. „Ich konnte pushen und an Max vorbeiziehen. Das war die Hauptsache.“ „Wir haben alles versucht“, sagte der Geschlagene, „aber es war ganz klar, dass wir nicht schnell genug waren.“ Zum fünften Mal in Serie blieb der Niederländer sieglos. Nun muss er die längste Durststrecke seit 2020 erdulden.

Ehe Norris das Feld bei 20 Grad Celsius Lufttemperatur auf die ersten 164 Meter bis zur Tarzankurve führte, dröhnte und wummerte es über den Rennplatz: „Döp, döp, dödöp: Max Verstappen!“ Auf den Rängen sangen und tanzten die hunderttausend in Oranje und schienen guter Dinge. Schließlich ist Verstappen doch stets unschlagbar gewesen in seinem Heimrennen: drei Starts, drei Siege. Seine Fans durften hoffen, dass Norris abermals nicht vom Fleck kommen würde. Mangelhaft, seine Chancenverwertung. Zuletzt in Ungarn überraschten ihn Teamkollege Oscar Piastri und Verstappen. Beide lauerten auch in Zandvoort in seinem Rückspiegel. Immerhin wird an der Nordsee mehr als 300 Meter früher gebremst als an der Donau. Sollte doch reichen für Norris. Denkste. Ausgerüstet mit den mittelweichen Pirellis, raste Verstappen los. Norris hingegen blieb fast stehen, und der Weltmeister, döp, döp, dödöp, zog spielend vorbei, bog problemlos vor dem Briten in die erste Kurve. „Hattest du durchdrehende Hinterräder?“, fragte Verstappen Norris im Ziel. „Von jetzt auf gleich“, gab Norris zu. Dass auch Piastri nicht sauber durchbeschleunigte, hinter George Russell im Mercedes zurückfiel, lässt ein grundsätzliches Problem bei McLaren vermuten. Die Kupplung falsch eingestellt, die Gaspedalsteuerung? McLaren, der Aufsteiger der Saison, will Weltmeister werden. Muss das Anfahrverhalten dafür aber schleunigst verbessern.

Verstappen zog zunächst davon, hielt Norris außerhalb des DRS-Fensters. „Das ist gut, Max, mach weiter so“, bekam der Weltmeister zu hören. Denn im Dünengeschlängel von Zandvoort überholt es sich mühselig. Bei nur einem prophezeiten Boxenstopp bot die Strategie zudem wenig Spielraum. Norris jedoch schien zu bluffen, setzte Verstappen nach 15 Touren unter Druck. Der Niederländer beklagte das Fahrverhalten des Red Bull. „Meine Reifen“, funkte er, „sind taub, sie greifen nicht.“ So hatte Norris leichtes Spiel, als er Verstappen in der 18. Runde eingangs der Tarzankurve passierte und sogleich das Tempo anzog. Nach dem ersten Drittel fuhr Norris mehr als drei Sekunden voraus, kam Verstappen nicht hinterher. „Ich kann nicht schneller, das Auto reagiert nicht“, meldete der Niederländer. Norris nahm ihm zeitweise eine Sekunde pro Runde ab. Piastri tat sich schwerer, fand keinen Weg vorbei an Russell, kämpfte mit dem Reifenverschleiß und wurde von Ferrari-Pilot Charles Leclerc gejagt. Der junge Australier hielt das gesamte Wochenende nicht mit Norris mit, sammelte als Vierter aber wichtige Punkte für McLaren. Im Mittelfeld balgten Lewis Hamilton, Carlos Sainz und Sergio Pérez um die Plätze, die Spitze lag in weiter Ferne. Nico Hülkenberg, gestartet von Platz zwölf, wagte einen frühen Boxenstopp, wollte auf harten Walzen durchfahren in die Punkteränge. Der Coup scheiterte knapp. Fernando Alonso (Aston Martin) jagte ihm den zehnten Platz noch ab. Ob der Emmericher in der kommenden Woche in Monza starten kann, ist indes unsicher. Ein früherer Sponsor seines Teams, das russische Unternehmen Uralkali, wartet auf die Rückzahlung von mehr als neun Millionen Dollar Sponsorengeld. Haas kündigte den Deal auf, als Russland die Ukraine überfiel. Ein Schiedsgericht legte fest, dass Haas vorab gezahlte Gelder zurücküberweisen muss. Nun ließ das Team eine Frist verstreichen: Uralkali informierte die niederländischen Behörden, Polizei und Gerichtsvollzieher eilten ins Fahrerlager, sichteten alles, was von Wert ist. Mittlerweile will Haas gezahlt haben. Doch erst wenn Uralkali den Eingang quittiert, ist der Fall erledigt. Bis dahin gilt das Equipment des Teams als Pfand und darf nicht außer Landes gebracht werden. Der Rennstall erwartet mindestens eine verzögerte Anreise nach Monza.

Auf der Piste ging es ruhiger zu, Norris kreiste in einer eigenen Liga, wie früher Verstappen, der inzwischen anstehen muss, dem im Ziel knapp 23 Sekunden fehlten. Sein Vorsprung in der Meisterschaft schmilzt zwar, beträgt aber noch immer 70 Punkte. Anders die Lage in der Konstrukteurswertung: McLaren verkürzte den Rückstand auf den einstigen Primus Red Bull auf 30 Punkte. Der erste Titel seit dem Jahr 1998 für die Truppe aus Woking scheint greifbar.

Die Sand-Königin dankt ab

Beachvolleyballerin Laura Ludwig verabschiedet sich am Rothenbaum tränenreich von Fans und der internationalen Karriere.

Von Frank Heike, Hamburg

Emotional: *Ludwig beendet beim Elite-16-Turnier ihre Karriere.* Foto Picture Alliance

Der kleine Elvis war viel zu sehr mit seinem Mini-Beachvolleyball beschäftigt, als dass er Mamas Wunsch hätte nachkommen können. Also kein Küsschen für Laura Ludwig. Stattdessen Autogramme und Selfies – wie jeden Tag am Rothenbaum. Nur war diesmal die Schlange der Fans etwas länger: Am Samstagabend endete ihre große Karriere mit der Niederlage an der Seite Louisa Lippmanns gegen das beste deutsche Duo, Cinja Tillmann und Svenja Müller.

Um 17.38 Uhr fiel der Vorhang unter tosendem Applaus, zumindest der internationale, denn an den deutschen Meisterschaften in Timmendorf werden die beiden noch teilnehmen. Dann ist endgültig Schluss für die 38-Jährige, die in Hamburg wahlweise als „Legende“ begrüßt wurde und bei ihrer Abschiedsrunde zu den Klängen von Robbie Williams „Angel“ mehr als eine Träne vergoss – später aber gefasst und glücklich wirkte: „Ich bin dankbar für die vergangenen 20 Jahre, aber im Moment auch traurig, raus zu sein. Ich denke, wir haben hier eine gute Show abgeliefert. Der Rothenbaum stand immer nur für Tennis. Aber wir haben den Laden hier mit Beachvolleyball gerockt. Das macht mich stolz. Beach soll auch ohne mich in aller Munde bleiben.“

Das allerdings könnte ein frommer Wunsch sein, denn eine so kraftvolle und gleichermaßen leichtgängige Anchor-Woman kann man sich nicht eben mal so backen: Es waren ja nicht nur die Erfolge ihrer 2004 mit Sara Goller startenden Laufbahn, die die oft schnoddrige Berlinerin in den Mittelpunkt des Interesses schoben. Wobei der Olympiasieg 2016 in Rio mit der kongenialen Partnerin Kira Walkenhorst alles in den Schatten stellte und ihr eine neue Stufe der Popularität einbrachte – was auch an den fast ehrfurchtsvollen Verabschiedungen der namhaften Gegnerinnen im Hamburger Sand deutlich wurde: Hier ist wirklich eine ganz Große gegangen. Nebenbei hat sie ihren Beitrag zur sichtbaren Vereinbarkeit von Familie und Beruf beigetragen, ist sie doch Mutter zweier Kinder, sechs und zwei Jahre alt. Beim 15:21/18:21 gegen die Europameisterinnen waren Ludwig/Lippmann im deutschen Viertelfinale weitgehend chancenlos, doch war es ein Erfolg, überhaupt so weit zu kommen beim „Elite 16“-Turnier der Beach Pro-Tour. In Ludwigs „zweitem Wohnzimmer“ hatten die beiden früher am Samstag das Publikum begeistert und nach nur einem Sieg in den Gruppenspielen doch noch die Runde der letzten acht erreicht, wofür ein 2:1-Erfolg gegen die Amerikanerinnen Scoles/Flint genügte. Nach der Enttäuschung bei den olympischen Sommerspielen mit dem Vorrunden-Aus ohne Sieg in Paris sei die Motivation für das Kommende schwierig gewesen, sagte Ludwig: „In den Spielen war es oft so, dass ich dachte: Diggi, ich hab’s noch drauf, und beim nächsten Fehler dann: nee, danke, reicht.“ Insofern sei dies der richtige Zeitpunkt, dem Beachvolleyball nach Timmendorf nur noch in anderer Funktion zu dienen, wobei sie nicht genau wisse, was das sein werde. Vielleicht als Fernsehexpertin?

Ihre Partnerin Louisa Lippmann, 29 Jahre alt, wird im Sand weiterwühlen, ohne derzeit zu wissen, mit wem. Sie hatte sich 2022 als Spitzen-Hallenspielerin auf das Experiment mit Laura Ludwig eingelassen. Große Erfolge blieben aus. Die Antwort, wie es für Lippmann auf Ludwigs Abschiedstour gewesen sei, beantwortet Ludwig gleich selbst: „Louisa heult mit mir mit, sie ist auch eine emotionale Person.“ Was ist bis Timmendorf geplant? „Tränen trocknen, dann vielleicht etwas Krafttraining“, antwortete Ludwig und schob nach: „Und dort bitte nicht zu viel erwarten – wir sind alle tot nach einer langen Saison.“

Zum Weinen könnte auch Nils Ehlers am Donnerstag zumute gewesen sein. Im ersten Gruppenspiel gegen die Schweizer Métral/Jordan verdrehte sich Ehlers den Fuß bei der Landung und lag mit schmerzverzerrtem Gesicht im Sand. Nach Behandlung spielte er mit getaptem Fuß weiter, gewann die Partie an der Seite seines Partners Clemens Wickler und verließ den Court sofort Richtung Krankenhaus. Durch den Sieg schon in der Zwischenrunde setzten die beiden zweimal aus, ehe am Samstagvormittag die Kunde vom Hamburger Ende für die Silbermedaillengewinner von Paris kam. Zunächst blieb unklar, ob Ehlers/Wickler bei den „Deutschen“ an der Ostsee werden antreten können.

So wurden die Tage von Hamburg zur Feierstunde für Cinja Tillmann und Svenja Müller. Die besten deutschen Damen standen zwar im Schatten von Laura Ludwigs Abschied, überzeugten aber durch Sicherheit wie Variabilität und erreichten am Sonntagvormittag gegen die Brasilianerinnen Thamela/Victoria das Finale. Im Endspiel unterlag das Duo jedoch trotz zweier Matchbälle den Schweizerinnen Tanja Hüberli und Nina Brunner 1:2.

Und wieder ein Weltrekord

Neue Bestmarken von Duplantis und Ingebrigtsen

dpa. CHORZOW. Nur 20 Tage nach seinem Olympiasieg mit Weltrekord in Paris hat Stabhochsprung-Star Armand Duplantis erneut seine Bestmarke gesteigert. Der 24 Jahre alte Schwede überquerte in Chorzow 6,26 Meter und sprang damit einen Zentimeter höher als am 5. August im Stade de France. Nach dem gelungenen zweiten Versuch stürmte der nur „Mondo“ genannte Duplantis beim Diamond-League-Meeting in Polen über die Laufbahn und feierte mit Kollegen und Fans. Es war der insgesamt zehnte Weltrekord in der Karriere des Welt- und Europameisters und sein dritter in dieser Saison. Der Olympiazweite Sam Kendricks aus den USA mit 6,06 Metern und der Grieche Emmanouil Karalis mit sechs Metern überquerten in einer hochklassigen Konkurrenz ebenfalls die prestigeträchtige Sechs-Meter-Marke.

Norwegens Lauf-Star Jakob Ingebrigtsen verbesserte zuvor deutlich einen Uraltweltrekord der Leichtathletik. Der 5000-Meter-Olympiasieger lief über die nicht olympischen 3000 Meter 7:17,55 Minuten. Damit war der 23-Jährige gut drei Sekunden schneller als Daniel Komen am 1. September 1996 in Rieti. Der Kenianer lief damals 7:20,67 Minuten.

In Kürze

Aus im Viertelfinale

Drei Wochen nach dem Coup von Paris sind die deutschen 3×3-Basketballerinnen bei der Europameisterschaft im Viertelfinale gescheitert. Das neu formierte Team um Olympiasiegerin Elisa Mevius verlor am Samstag in Wien das Viertelfinale gegen die Niederlande 15:20. Es war die zweite Niederlage in Serie bei den Titelkämpfen. Elisa Mevius war in Wien die einzig verbliebene Teilnehmerin, die in Paris zum überraschenden Olympiasieg beigetragen hatte. Svenja Brunckhorst hat ihre Karriere beendet. Sonja Greinacher fehlte wegen einer Handverletzung, Marie Reichert bereitet sich auf ihre Saison im Fünf-gegen-fünf vor. Mevius, erst 20 Jahre alt, spielte deshalb an der Seite von Amelie Kröner, Victoria Poros und Ama Degbeon. dpa

Pohle gewinnt EM-Titel

Triathletin Caroline Pohle hat den EM-Titel über die halbe Ironman-Distanz in Tallinn gewonnen. Im Ziel kniete sich 28 Jahre alte Leipzigerin, überwältigt von den Gefühlen, hin und vergrub ihr Gesicht in den Händen. Sie verwies die frühere Ironman-Zweite Katrina Matthews auf Platz zwei. Bei den Männern schaffte es der gebürtige Sauerländer Leonard Arnold ebenfalls auf den zweiten Platz. Er musste sich nach 3:36:35 Stunden mit rund 35 Sekunden Rückstand lediglich dem Griechen Panagiotis Bitados geschlagen geben. dpa

Neuer Gegner für Zverev

Alexander Zverev hat für die erste Runde bei den US Open einen neuen Gegner bekommen und trifft nun auf seinen Davis-Cup-Teamkollegen Maximilian Marterer. Der ursprüngliche Gegner Emil Ruusuvuori aus Finnland zog seine Teilnahme wegen einer Krankheit zurück, wie die Organisatoren mitteilten. Die Partie findet am Montag um 11 Uhr Ortszeit (17 Uhr MESZ) statt. Der 29 Jahre alte Marterer hatte in der dritten und letzten Runde der Qualifikation für das Grand-Slam-Turnier auf Hartplatz in New York verloren und rückt nun als sogenannter Lucky Loser nach. dpa

Novum bei Paralympics

Während der Sommerspiele in Paris werden erstmals paralympische Wettkämpfe in Deutschlands öffentlich-rechtlichem Fernsehen in der Primetime übertragen. Die ARD wird am 2. September rund um das 100-Meter-Finale der Prothesensprinter Felix Streng und Johannes Floors sowie am 4. September im Rahmen der Weitsprung-Entscheidung von Markus Rehm jeweils von 20.15 Uhr bis 22.15 Uhr live berichten. Auch die Eröffnungsfeier am 28. August (ZDF) und die Schlusszeremonie am 8. September (ARD) werden in der Primetime gezeigt. Insgesamt planen ARD und ZDF, rund 60 Stunden von den Paralympics in Paris im linearen Fernsehen zu übertragen. dpa

Ergebnisse auf FAZ.NET

Immer aktuell: Mit Ihrem Handy finden Sie an dieser Stelle jederzeit Sport-Resultate aus aller Welt.

faz.net/ergebnisse

Frankfurter Allgemeine

RHEIN-MAIN

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG
MONTAG, 26. AUGUST 2024

LEBEN IN FRANKFURT UND IN HESSEN

NR. 198 (1) · SEITE 1
RMZ IM INTERNET: www.faz.net/rmz

Kerb-Besucher verletzt Polizisten

USINGEN Nach einer Auseinandersetzung auf einer Kerb im Usinger Stadtteil Eschbach im Hochtaunuskreis hat einer der Beteiligten mehrere Polizisten angegriffen. Zwei Beamte wurden nach Polizeiangaben dabei leicht verletzt. Demnach kam es kurz vor Ende der Kerb in der Nacht zum Samstag zu einem Streit, der in eine Schlägerei mündete, in die auch der beschuldigte Dreiundzwanzigjährige verwickelt gewesen sei. Als die Beamten den Sachverhalt aufnehmen wollten, habe sich der Mann „hoch aggressiv“ verhalten, sodass er in Gewahrsam genommen werden sollte. Dagegen habe er sich gewehrt und mehrere Beamte angegriffen und beleidigt. Als sich weitere betrunkene Kerb-Besucher mit dem aggressiven Mann solidarisierten und versuchten, die Polizei zu behindern, kam es zu einem größeren Polizeieinsatz. Schließlich wurde der Beschuldigte festgenommen, und er musste sich einer Blutentnahme unterziehen.

Schon zuvor war es auf der Kerb zu einem weiteren Zwischenfall gekommen, als ein Mitarbeiter eines Sicherheitsdienstes einen betrunkenen Besucher anwies, die Veranstaltung zu verlassen. Der Polizei zufolge kam der Mann dem Ansinnen trotz mehrfacher Aufforderung nicht nach und griff den Sicherheitsmann schließlich sogar an, als er vom Gelände geführt werden sollte. Der bisher unbekannte Mann habe den Mitarbeiter mit mehreren Faustschlägen im Gesicht verletzt und sei dann geflüchtet. lhe

Aller Anfang ist schwer: *Wenn das Gewicht allerdings von der Schultüte herrührt, wie auf dieser fast hundert Jahre alten Postkarte, wiegt die Last nur halb so schwer.* Foto Interfoto

Das sind die wichtigsten Neuerungen in diesem Schuljahr

Für 810.000 Schüler und 65.000 Lehrer beginnt in Hessen an diesem Montag wieder die Schule. Beide Gruppen sind deutlich gewachsen – im Vergleich zum vergangenen Schuljahr. 17.000 Schüler mehr und fast 1000 Pädagogen mehr als zuvor werden den Unterricht aufnehmen. Auch die Zahl der Schulanfänger weist in Hessen steil nach oben: 60.400 Kinder werden in die erste Klasse eingeschult, das ist ein Zuwachs um 1600 i-Dötzchen. Die Schülerinnen und Schüler und ihre Lehrkräfte erwarten einige Neuheiten in diesem Schuljahr. Beispielsweise wird der Deutschunterricht an Grundschulen ausgeweitet. In den zweiten Klassen wird es landesweit eine Stunde mehr Deutsch geben. 15 Grundschulen beteiligen sich zudem an einem Pilotprojekt und widmen eine der beiden Englischstunden in der dritten und vierten Klasse in eine Deutschstunde um. Gestiegen ist auch die Zahl der Kinder, die vor der Einschulung einen verpflichtenden Deutschkurs belegt haben: Waren dies 2023 noch 17.800, so sind es nun rund 19.000 Kinder, die ihre Sprachkenntnisse schon vorab verbessert haben. Ältere Kinder ohne Deutschkenntnisse werden in den Schulen zunächst in sogenannten Intensivklassen unterrichtet. Derzeit gibt es 2100 dieser Klassen, in denen 36.500 zugewanderte und geflüchtete Kinder und Jugendliche erst die deutsche Sprache erlernen, bevor sie am Regelunterricht teilnehmen. Neben dem Deutschunterricht soll in den Intensivklassen künftig auch besonders die Wertevermittlung im Vordergrund stehen. Dafür sind von diesem Schuljahr an zwei Wochenstunden vorgesehen. Ebenfalls neu ist der Blockflötenunterricht, der in diesem Jahr an zwanzig Pilotschulen angeboten wird. Das Projekt, mit dem ein erster Zugang zum praktischen Musizieren ermöglicht werden soll, beginnt landesweit an zwanzig ausgewählten Grundschulen. 180 Schulen werden in diesem Jahr am Unterricht in Wiederbelebung teilnehmen. Eine Stiftung stellt dafür mehr als 2000 Reanimationspuppen zur Verfügung. Als erstes Land bundesweit bietet Hessen Ukrainisch als zweite Fremdsprache an. 16 Schulen nehmen an dem Versuch teil. rsch.

Welche Städte Modellregion werden wollen

FRANKFURT Die zweite Säule des Cannabisgesetzes ermöglicht einen legalen Verkauf von Cannabis als Modellprojekt. Nicht alle Städte bleiben bei ihrem Ja für eine Teilnahme.

Von Johanna Schwanitz

Wer davon träumt, schon bald legal Marihuana in Apotheken oder anderen Geschäften kaufen zu können, dürfte enttäuscht werden. Denn die zweite Säule des Cannabisgesetzes, die Unternehmen die Produktion, den Vertrieb und die Abgabe in Fachgeschäften ermöglichen soll, ist noch nicht beschlossen. Das hinderte allerdings einige Städte in Hessen nicht daran, sich für eine Bewerbung als Modellregion auszusprechen. Doch nicht alle Städte blieben bei ihrem ersten Ja. Was genau sieht Säule zwei des Cannabisgesetzes vor?

Nach dem Eckpunktepapier der Bundesregierung soll Säule zwei die Abgabe von Genusscannabis an Erwachsene in einem lizenzierten und staatlich kontrollierten Rahmen ermöglichen. Ist eine Lieferkette eingerichtet, läuft das Projekt fünf Jahre. Die Auswirkungen auf den Gesundheits- und Jugendschutz sowie den Schwarzmarkt sollen wissenschaftlich untersucht werden. Wann genau Säule zwei in Kraft treten wird, ist laut Bundesgesundheitsministerium unklar. Zurzeit liefen die Vorbereitungen mit den beteiligten Ressorts. Ein Zeitplan sowie weitere Details dazu könnten nicht genannt werden, sagt eine Sprecherin des Bundesgesundheitsministeriums.

Die Stadt Frankfurt hat sich früh für eine Bewerbung als Modellregion ausgesprochen. „Die regulierte Abgabe von Cannabis in lizenzierten Geschäften hat das Potential, Konsumenten zu schützen, die Justiz zu entlasten und den illegalen Drogenhandel zu reduzieren“, sagte Gesundheitsdezernentin Elke Voitl (Die Grünen) im Sommer des vergangenen Jahres. Bei einer Bürgerbefragung hat sich nach Angaben einer Sprecherin des Drogenreferats herauskristallisiert, dass jenseits der Anbauvereinigungen eine Möglichkeit zur kontrollierten Abgabe geschaffen werden müsse. Deshalb wolle die Stadt die Abgabe von Cannabis „nicht aus der Hand geben“. Nur so könne sichergestellt werden, dass etwa der Jugendschutz eingehalten werde und nachvollziehbar sei, „wer was woher und wie bekommt“. Denn durch die legale Abgabe könne die gesamte Lieferkette von Cannabis kontrolliert werden, vom Anbau bis zum Verkauf. Es sei auch ein Sicherheitsaspekt, zu wissen, was genau im Cannabis „drin“ sei. Derzeit sei die Stadt mit zwei Forschungspartnern im Gespräch, die das Modellvorhaben wissenschaftlich begleiten könnten.

Offenbach hatte sich 2021 ebenfalls dafür ausgesprochen, Modellregion zu werden. Ziel der Stadt war, durch eine städtisch kontrollierte Abgabe eine Qualitätskontrolle der Produkte garantieren zu können, „damit Konsumierende nicht mehr gesundheitsschädliche, verschnittene Ware kaufen müssen“, sagt Offenbachs Bürgermeisterin Sabine Groß (Die Grünen). Durch die inzwischen beschlossene Säule eins des Cannabisgesetzes sehe sie keine „grundsätzliche Notwendigkeit“ für eine Modellregion mehr. „Wir hätten uns gewünscht, dass zuerst die Modellregionen zugelassen worden wären und nicht die Umsetzung durch die Anbauvereine.“ Groß ist aber generell weiterhin an einem wissenschaftlich begleiteten Modellvorhaben zur kontrollierten Abgabe von Cannabis interessiert. Die Rahmenbedingungen müssten aber geprüft werden – ebenso wie die Finanzierung und die erforderlichen Personalkosten.

Der Kreis Groß-Gerau schätzt die wissenschaftliche Begleitung und Evaluierung der Modellregion, weil das „Thema somit eine Versachlichung“ bekomme, sagt Adil Oyan (Die Grünen), Erster Kreisbeigeordneter. Außerdem könnten durch die Beteiligung am Projekt positive Effekte auf Wirtschaft und Arbeitsmarkt evaluiert werden, heißt es im Kreistagsbeschluss zur Begründung, warum der Kreis Modellregion werden will. Der Kreis sieht sich „indirekt bestens ausgestattet, um geeignete Strukturen aufzubauen“. Und verweist auf das Start-up Cansativa, das sich auf den Großhandel mit medizinischem Cannabis spezialisiert hat.

In der hessischen Landeshauptstadt plant Gesundheitsdezernentin Milena Löbcke (Linke), Cannabis in Apotheken abzugeben. Das sei Ausdruck einer „zeitgemäßen Sucht- und Drogenpolitik“ und „essenziell“, um den Schwarzmarkt zu marginalisieren und die Ziele eines erfolgreichen Kinder-, Jugend- und Gesundheitsschutzes zu erreichen. Die Beteiligung Wiesbadens am Projekt stelle sicher, dass „unsere kommunalen Interessen und die enge Verzahnung mit der Präventionsarbeit der Suchthilfeeinrichtungen“ gewahrt würden, sagt Löbcke. Nach Angaben der Stadtverwaltung wird der Verein Cannabis Forschung Deutschland ein bundesweites und forschungsbasiertes Modellprojekt unter wissenschaftlicher Begleitung des Zentrums für Interdisziplinäre Suchtforschung Hamburg initiieren, dem sich auch andere Städte anschließen wollen.

Dazu zählt Darmstadt. Ziel des Modellprojekts sind nach Angaben eines Sprechers der Stadt eine Verbesserung des Jugend- und Gesundheitsschutzes und eine Eindämmung des illegalen Handels. Allerdings sei zunächst noch ein Magistratsbeschluss nötig, und es müsse zum Beispiel konkretisiert werden, wo in Darmstadt die Verkaufsstellen angesiedelt werden sollten. Der nächste Schritt sei dann die offizielle Absichtserklärung.

Anders sieht es in Hanau aus. Modellregion zu werden „passt nicht zur Stadt“, sagt Bürgermeister Maximilian Bieri (SPD). „Wir brauchen bei unserem Tun fürs Gemeinwohl Rechts-, Planungs- und Finanzierungssicherheit.“ Das Cannabisgesetz widerspreche dem „Grundempfinden, sich für die Gesundheit der Bürger starkzumachen“, sagt Hanaus Ordnungsdezernentin Isabelle Hemsley (CDU). Besonders junge Menschen machten Erfahrungen mit Cannabis als Einstiegsdroge, und dass die Beschaffungskriminalität durch eine Legalisierung zurückgehe, erscheine ihr nicht nachvollziehbar, so Hemsley.

Im Mai des vergangenen Jahres hatte die Stadt Mainz grundsätzlich einer Bewerbung als Modellregion zugestimmt. Derzeit bestehen laut Pressesprecherin „in dieser Hinsicht keine Überlegungen“. Der finanzielle und personelle Aufwand bei der Teilnahme am Modellprojekt könne nicht abgeschätzt werden.

Der Ernst des Lebens

Von Rainer Schulze

Die Erinnerungen an die Sommerferien sind noch ganz frisch. Der Sand vom Badeurlaub steckt noch in den Schuhen, der Sonnenbrand ist kaum verheilt. Und der Schlafrhythmus vieler Kinder befindet sich auch noch im Ferienmodus. Aber das wird sich rasch ändern, denn für die meisten der 810.000 Schüler in Hessen beginnt an diesem Montag wieder der sogenannte Ernst des Lebens.

Die Erstklässler sind in einigen Kommunen erst am Dienstag an der Reihe. Aber auch für sie wird es nun heißen: früh aufstehen, schnell frühstücken, anziehen, Zähne putzen, Ranzen auf und raus aus dem Haus. Und die Eltern müssen morgens die Kinder wieder zur Eile antreiben und nebenbei eine Checkliste im Kopf abarbeiten: Pausenbrot und Trinkflasche nicht vergessen. Regenschirm oder Regenjacke dabei? Sind die Turnschuhe auch eingepackt?

In vielen Familien, Schulen und auch in der Verwaltung müssen sich die Abläufe noch zurecht ruckeln. Bis der Schulbetrieb wieder rundläuft, werden einige Tage, vielleicht auch Wochen vergehen. In Frankfurt zum Beispiel gehen gleich zwei neue Gymnasien an den Start. Bis das zukünftige Domizil – ein ehemaliges Bürogebäude – hergerichtet ist, teilen sie sich ein Jahr lang eine kleine Containeranlage und einen sehr überschaubaren Schulhof.

Die ganze Kunst der Schulleiter und ihres Kollegiums ist gefragt, um unter diesen Bedingungen für ihre jeweilige Schule eine eigene Identität auszubilden. Sie brauchen auch viel Optimismus und eine positive Ausstrahlung, um die Widerstände der Schüler und Eltern zu überwinden. Denn die meisten Schüler haben diese Gymnasien nicht freiwillig angewählt, sondern wurden ihnen zugewiesen, weil die Wunschschulen schon voll belegt waren.

Das sind neue und große Herausforderungen. Andere Konflikte sind alt und bleiben auch zum neuen Schuljahr bestehen. Der Lehrkräftemangel zum Beispiel bewegt nach den großen Ferien noch genauso die Gemüter wie in den Wochen davor. Das Kultusministerium beruft sich darauf, dass die Zahl der Pädagogen deutlich gestiegen sei. Die Bildungsgewerkschaft GEW hingegen sagt, das seien immer noch viel zu wenige. Wahrscheinlich haben beide Seiten recht – wenn sie denn fähig sind, die Perspektive des jeweils anderen einzunehmen.

So bleibt im neuen Schuljahr vieles beim Alten. Aber vieles ist auch brandneu. Wenn ein Kind in die Grundschule eingeschult wird, beginnt für die ganze Familie eine neue Welt. Es ist den Schülern und ihren Eltern zu wünschen, dass sie sie mit Freude und Vertrauen betreten.

Warnstreik bei Lufthansa-Tochter

FRANKFURT Passagiere der Lufthansa-Tochter Discover Airlines müssen in dieser Woche mit Flugausfällen und Verspätungen rechnen. Die Gewerkschaften Vereinigung Cockpit und UFO haben die Besatzungen zu einem viertägigen Warnstreik aufgerufen. Die Piloten und das Kabinenpersonal sollen von Dienstag bis einschließlich Freitag die Arbeit niederlegen. Betroffen sind alle Abflüge aus Deutschland. Zuvor hatten sich die Beschäftigten in getrennten Urabstimmungen eindeutig für einen Arbeitskampf ausgesprochen.

Der 2021 gegründete Ferienflieger Discover Airlines startet mit 27 Flugzeugen von München und Frankfurt aus zu Zielen in Europa und Übersee. Bis zum Jahr 2027 soll die Flotte auf 33 Flugzeuge anwachsen. An Bord arbeiten rund 1900 Menschen, von denen eine unbekannte Zahl gewerkschaftlich organisiert ist. lhe.

Die aktuellsten Meldungen aus der Region auf www.faz.net/rmz

Genug Erzieherinnen

Der Kindergarten in Hirzenhain ist personell sehr gut ausgestattet, obwohl die Gemeinde nur nach Tarif zahlt. Aber er braucht mehr Platz.

RHEIN-MAIN, SEITE 2

In den Untergrund

Eine Chronik aus der F.A.Z von 1968 zeichnet den „beschwerlichen Weg“ der Stadt bis zur Eröffnung der Frankfurter U-Bahn nach.

DIE DREI, SEITE 3

Stecker rein und los

Mehr Leistung, weniger Bürokratie: Eine Minisolaranlage auf dem Balkon darf jetzt mehr, und der Anschluss ist so einfach wie nie.

VERBRAUCHER, SEITE 6

Mit Starbesetzung

Hans Traxlers Erzählung „Wie die Malerei verschwand“ landet nach einer kleinen Odyssee glanzvoll mitten in Frankfurt.

KULTUR, SEITE 10

Leserbriefe auf SEITE 5

Wetter

Der Tag bringt außer Schönwetterwolken vor allem reichlich Sonne. Bei Höchstwerten bis 26 Grad am Nachmittag bleibt es trocken.

Temperaturen Samstag	Min.	Max.
Flughafen Frankfurt	15°	33°
Feldberg im Taunus	15°	26°
Niederschlag Samstag 0 bis 24 Uhr		
Flughafen Frankfurt		0,2 mm

Lehrling

Die Frankfurter Polizei meldet die „Festnahme eines jungen Betäubungsmittelhändlers“. Die Kollegin stutzt für einen Moment: „Ist das jetzt ein Ausbildungsberuf?“ bad.

Wo es genügend Erzieherinnen gibt

HIRZENHAIN Obwohl die Gemeinde nur nach Tarif zahlt, ist der Kindergarten personell sehr gut ausgestattet. Allerdings braucht er mehr Plätze. Die Lösung scheint naheliegend.

Von Thorsten Winter

Ausgelastet: *Die Kindertagesstätte „Himmelsstürmer" präsentiert sich von außen und innen bunt. Sie steht neben dem Hirzenhainer Rathaus, aber doch im Grünen.*

Fotos Maximilian von Lachner

Ob Bad Vilbel, Friedberg oder Karben: Im Süden und Westen der Wetterau müssen viele Städte und Gemeinden mehr bieten als nur das übliche Tarifgehalt, um Erzieherinnenstellen besetzen zu können. Sie stufen die Fachfrauen und ihre männlichen Kollegen höher ein oder zahlen Zulagen. Gleichwohl müssen sie um Bewerber kämpfen.

Insofern war es eine „erlösende Nachricht", wie die Friedberger Stadträtin Marion Götz (SPD) es formuliert, als das Land vor einigen Wochen mitteilte: Die Vorgaben nach dem Gute-Kita-Gesetz des Bundes bleiben in Hessen für zwei weitere Jahre ausgesetzt. Das Gesetz sieht etwa mehr Betreuungskräfte in den Gruppen vor, als viele Betreiber von Kindertagesstätten bisher einsetzen können. Timo Tichai kann sich als Bürgermeister von Hirzenhain in dieser Hinsicht aber ganz entspannt geben.

Der Grund ist einfach. Der Kindergarten der kleinen Gemeinde Hirzenhain im östlichen Teil der Wetterau kennt keinen Mangel an Erzieherinnen. „Selbst nach dem Gute-Kita-Gesetz haben wir ausreichend Personal", sagt der parteilose Bürgermeister. Welche Kommune kann das schon von sich behaupten?

Die Gemeinde mit 3000 Einwohnern tritt als Betreiberin auf. 90 Mädchen und Jungen besuchen die „Himmelsstürmer" genannte Einrichtung unweit des Rathauses an der Karl-Birx-Straße. In den blau, grün und gelb gestrichenen Bauten betreuen die Erzieherinnen die Kleinen in fünf Gruppen unterschiedlicher Größe. Die „Wölkchengruppe" ist für Kinder vom ersten Lebensjahr an da, die „Regenbogengruppe" nimmt Schützlinge vom zweiten Lebensjahr an auf. Zudem gibt es unter anderem eine Vorschulgruppe.

Pädagogische Fachkräfte, eine Kinderkrankenschwester, ein Praktikant im Anerkennungsjahr und Hilfskräfte kümmern sich um die Kleinen, wie es auf der Internetseite heißt. Sie verteilen sich auf die Leitung und ihre Vertreterin und 11,5 Stellen nach Tarifstufe 8a. Fünf Stellen für Hilfskräfte stehen ebenfalls im Plan, wie Tichai vorrechnet. Woran es liegt, dass die „Himmelsstürmer" genügend Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben? Der Bürgermeister möchte über die persönlichen Gründe nicht mutmaßen. Allerdings wohnten alle am Ort oder in umliegenden Dörfern. „Da ist niemand, der lange Anfahrtswege hat."

Tichai verweist aber sachlich auf Vergünstigungen für das Personal – so können sie einen Teil ihres Gehalts zugunsten der Altersvorsorge umwandeln lassen und ein Job-Rad nutzen, mit dem Tarifvertrag Fahrrad als Grundlage. Nur: Diese Regeln gelten für alle Bediensteten der Gemeinde.

Im Zweifel profitiert Hirzenhain von seiner geographischen Lage: Am Fuße des Vogelsbergs herrscht ein geringerer Wettbewerb um Fachkräfte als im näheren Einzugsgebiet von Frankfurt oder in der Kreisstadt nebst Bad Nauheim und Butzbach als Konkurrenz. Und für eine höhere Tarifstufe einen Kita-Arbeitsplatz im Westen oder Süden der Wetterau anzunehmen scheint nur auf den ersten Blick lukrativ: Die aufgrund langer Anfahrtszeiten mit Bus und Bahn notwendige Pendelei mit dem Auto dürfte in solchen Fällen das Gehaltsplus aufheben.

Umgekehrt tut sich Hirzenhain schwer, weiter entfernt wohnende Fachkräfte anzuwerben. „Sie suchen sich wohnortnahe Arbeitsplätze", berichtet Tichai nach Bewerbungsgesprächen, bei denen die Gemeinde leer ausging. Doch Tichai klagt keineswegs.

Sorgenfrei kann der Bürgermeister aber nicht auf den Kindergarten schauen. Die Einrichtung kann keine zusätzlichen Kinder aufnehmen, wie er sagt. Zwar ist sie eigentlich für 102 Schützlinge ausgelegt. Doch weil sie integrativ arbeitet und der Betreuungsbedarf entsprechend höher ist als in Kindertagesstätten ohne Inklusionskinder, bleibt es bei 90.

Geht es nach dem Bürgermeister, liegt die Lösung neben dem Kindergarten. Mit der Eigentümerin eines Nachbargrundstücks ist die Gemeinde im Gespräch, wie er sagt. Sie wäre demnach bereit zu verkaufen. Die Finanzlage der Kommune gäbe den Erwerb offenbar her: „Wir brauchen uns derzeit nicht zu beklagen", sagt der Bürgermeister. Der Haushaltsplan sehe einen „Miniüberschuss" vor. Das lässt Spielraum: „Wir werden investieren."

Bevor aber der Kaufvertrag unterzeichnet werden kann, muss eine Untersuchung Klarheit über den Baugrund erbringen. Von Quellen sei die Rede, sagt Tichai. Es gebe feuchte Stellen auf dem Grundstück, und ein an der Mauer, die rund um das Areal errichtet wurde, stehender Brunnen werde wohl mit Wasser von der Liegenschaft gespeist. „Wir schauen, wo wir bauen können und wo nicht."

ANDERE STÄDTE – GLEICHE NÖTE

MÜNCHEN Üblicherweise sind es Anwohner stark befahrener Straßen, die eine Tempobegrenzung fordern und dafür gegebenenfalls auch vor Gericht ziehen. Doch an der Münchener Leopoldstraße ist das anders: Dort war all die Jahre Tempo 50 erlaubt, bis die Stadt im März vergangenen Jahres Tempo 30 vorschrieb, um Lärm und Schadstoffe zu reduzieren. Einem Anwohner passte das nicht, er argumentierte, wegen des hohen Verkehrsaufkommens könne Tempo 50 im Alltag kaum gefahren werden. Er klagte vor Gericht auf die Wiederherstellung des ursprünglichen Tempos – und setzte sich durch. Allerdings nur zur Hälfte. Denn das Gericht fällte das bemerkenswerte Urteil, dass Tempo 50 auf der stadtauswärts führenden Straßenseite wieder gelten muss, auf der Gegenspur in die Innenstadt darf jedoch Tempo 30 weiter bleiben, wie die „Süddeutsche Zeitung" berichtet. Über dieses Urteil staunen viele. Denn die Richter argumentierten bei der – bisher nur mündlichen – Begründung, dem Urteil liege ein „reines Grenzwertberechnen" zugrunde. Dies habe ermöglicht, dass Kläger und Beklagte jeweils zu 50 Prozent recht bekommen konnten. Allerdings steht die ausführliche Urteilsbegründung noch aus. Davon wird abhängen, ob die Stadt das Urteil anfechten wird.

* * *

BERLIN Die Hauptstadt setzt zur Steuerung des Verkehrs zunehmend Wärmebildkameras ein, die mit Künstlicher Intelligenz (KI) ausgerüstet sind. Knapp 60 solcher Kameras sind bisher an 15 Kreuzungen montiert, wie die „Berliner Morgenpost" berichtet. Sie funktionieren Tag und Nacht, bei jeder Wetterlage und können Ampeln bedarfsgerecht steuern. Dazu werden an den Kreuzungen mehrere Wärmebildkameras installiert, die nicht nur Autos, sondern auch Radfahrer und Fußgänger erfassen und die jeweilige Ampel so steuern, dass diese auf die Verkehrsströme reagiert. Die Künstliche Intelligenz in den Kameras kann unter anderem auch unterscheiden, ob ein Radfahrer an der Ampel wartet oder ein ganzer Pulk, entsprechend kann die KI die Grünphase kurz oder lang halten. wöb.

Baugrundstücke zum Festpreis

WIESBADEN In den Neubauquartieren Bierstadt-Nord und Nordenstadt-Hainweg bietet die Stadt Wiesbaden privaten Interessenten Grundstücke für den Bau von Einfamilienhäusern und Doppelhaushälften an. Sie werden laut Bau- und Liegenschaftsdezernent Andreas Kowol (Die Grünen) zum Festpreis von 1100 Euro je Quadratmeter angeboten. Das liegt leicht unter den Bodenrichtwerten und auch unter den Marktpreisen.

Laut Kowol will die Stadt damit einen Beitrag leisten, die Preisentwicklung auf dem Immobilienmarkt nicht zusätzlich anzuheizen. Angesichts der allgemeinen Preissteigerungen bei Baumaterialien sowie der gestiegenen Zinsen für Baufinanzierungen sei es gerade für Familien mit Kindern zunehmend schwierig, in der Landeshauptstadt Eigentum zu erwerben. Daher würden die Grundstücke in Bierstadt-Nord bevorzugt an Familien mit Kindern vergeben. Die von der Stadt geforderte Bebauung im Passivhausstandard sei zudem ein wichtiger Baustein im Hinblick auf Nachhaltigkeit und Energieeffizienz. Für eine „harmonische und attraktive Bebauung" des Wohngebietes hat die Stadt ein Gestaltungshandbuch entwickelt.

Die neun Grundstücke an insgesamt drei Straßen von Nordenstadt sind zwischen 400 und 520 Quadratmeter groß. Bis Anfang Oktober müssen die Kaufgebote vorliegen, am Ende entscheidet das Los. In Bierstadt-Nord geht es um fünf Grundstücke am Jacob-Lebel-Weg und am Ingrid-Marie-Weg, die zwischen 300 und 680 Quadratmeter groß sind. Für sie endet die Gebotsfrist am 4. November. obo.

Energiegenossen als Partner

WETTERAUKREIS Entwickler ABO schließt Vertrag ab

Der in Wiesbaden ansässige Windpark-Entwickler ABO Energy arbeitet für die geplanten Windkraftanlagen auf dem Winterstein im Taunus mit der Energiegenossenschaft Main-Kinzigtal zusammen. Der entsprechende Vertrag gilt für die fünf Windräder auf dem Gelände von Hessen-Forst im nördlichen Teil des Wind-Vorranggebiets in der Wetterau, wie eine Sprecherin des vormals als ABO Wind AG firmierenden Unternehmens mitteilte. Außerdem spreche die ABO Energy GmbH & Co. KGaA mit einem Zusammenschluss von acht regionalen Energiegenossenschaften über eine Zusammenarbeit für weitere Windkraftanlagen im Westen und Süden des Taunuskamms.

ABO verkauft Windräder gemeinhin nach einigen Jahren. Energiegenossenschaften haben schon ihr Interesse am Erwerb bekundet. An ihnen können sich Bürger beteiligen. Die Zentralgenossenschaft bündelt die Kräfte der kleineren Organisationen.

Hessen-Forst hatte im April vergangenen Jahres den Zuschlag für den Bau von fünf Anlagen im Wald auf der Gemarkung Ober-Mörlen erteilt. Seinerzeit überraschte der Staatsbetrieb den in Friedberg ansässigen ABO-Konkurrenten Oberhessische Versorgungsbetriebe AG (OVAG) mit der Vergabe. Der Regionalversorger war bis dahin davon ausgegangen, den gesamten Windpark mit bis zu 13 Windrädern vollständig selbst zu entwickeln. Nach Hessen-Forst haben sich aber auch die Anrainer Rosbach und Wehrheim für ABO ausgesprochen. Die Begründung: Die Wiesbadener versprächen eine doppelt so hohe Pacht wie die Friedberger. Als einziger Anrainer hat sich die Stadt Friedberg noch nicht für einen Projektentwickler entschieden, die Stadtverordneten sollen sich im Oktober festlegen. Bis dahin berät sich noch eine Lenkungsgruppe nach Gesprächen mit ABO und OVAG.

Wann genau die ersten Windräder auf dem Winterstein errichtet werden, ist offen. ABO Energy bereite derzeit den Genehmigungsantrag für den Windpark vor, um ihn Ende 2024 beim Regierungspräsidium Darmstadt einzureichen. Mit dem Baubeginn sei von 2027 an zu rechnen, teilte das Unternehmen mit. Geplant seien Windräder mit je 7,2 Megawatt Leistung und einer Nabenhöhe von 175 Metern. Zum Vergleich: Der Fernmeldeturm auf dem Winterstein misst 105 Meter. thwi.

Polizisten mit Schusswaffe bedroht

GROSS-GERAU Nach der Festnahme eines 65 Jahre alten Manns auf einem Parkplatz in Groß-Gerau sind die Hintergründe des Vorfalls weiter unklar. Die Vernehmungen sowie die Spurensuche und Beweisaufnahme dauern an, wie eine Polizeisprecherin sagte. Zur Identität des Mannes und zu den Hintergründen könnten noch keine Angaben gemacht werden.

Der Fünfundsechzigjährige hatte am frühen Samstagabend auf dem großen und zu diesem Zeitpunkt belebten Parkplatz eines Einkaufszentrums Polizisten mit einer Schusswaffe bedroht und anschließend versucht, mit einem Wohnmobil zu fliehen. Um ihn zu stoppen, gaben Beamte nach Angaben von Polizei und Staatsanwaltschaft auf die Reifen des Fahrzeugs mehrere Schüsse ab. Anschließend wurde der Fünfundsechzigjährige festgenommen.

Zuvor war der Mann einer Funkstreife der Polizei aufgefallen, weil er seinen Hund auf dem Parkplatz frei herumlaufen ließ. Darauf angesprochen, hatte er die Beamten unvermittelt mit der Waffe bedroht. Bei der Festnahme des Mannes wurden den Angaben zufolge neben dem Mann auch zwei Polizisten leicht verletzt. Die Schusswaffe wurde sichergestellt. lhe.

Weinausschank im Kurpark

BAD SODEN Im Alten Kurpark von Bad Soden gibt es einen neuen Treffpunkt. In einem umgebauten Überseecontainer schenkt die „Oechsle-Weinbar" von Donnerstag bis Sonntag immer zwischen 17 und 22 Uhr aus. Es gibt ein wechselndes Angebot an Weiß-, Rosé- und Rotweinen, dazu kommen Sekt, Traubensaft und alkoholfreie Weine, Softdrinks und Snacks. Die Weinbar befindet sich neben der Konzertmuschel, gut 30 Sitzplätze sind davor aufgestellt, sie bleibt bis Oktober geöffnet. dien.

BEKANNTMACHUNGEN

BAD HOMBURG
VOR DER HÖHE

Gemäß §§ 1, 11, 14 Hessisches Gesetz über die öffentliche Sicherheit und Ordnung (HSOG), in der Fassung der Bekanntmachung vom 14. Januar 2005 (GVBl. 1 S. 14), zuletzt geändert durch Artikel 4 des Gesetzes vom 29. Juni 2023 (GVBl. S. 456, 471) erlässt die Stadt Bad Homburg v. d. Höhe folgende

Allgemeinverfügung

über das Verbot des öffentlichen Konsumierens von Cannabis im Veranstaltungsbereich des Laternenfestes 2024 in Bad Homburg v. d. Höhe:

1. Anordnung: Untersagung des öffentlichen Konsumierens von Cannabis

In der Zeit von Freitag, **30.08.2024** bis Montag, **02.09.2024** ist das Konsumieren von Cannabis zu den in **Nummer 2** näher definierten Zeiten im öffentlichen Raum in den unter **Nummer 3** definierten Bereichen (Gelände des Laternenfestes 2024) gemäß § 11 des Hessischen Gesetzes über die öffentliche Sicherheit und Ordnung (HSOG) untersagt.

Das unter Nr. 1 der Allgemeinverfügung vom 29.07.2024 verfügte Verbot des öffentlichen Konsumierens von Cannabis ist aus Gründen des öffentlichen Interesses geboten. Das öffentliche Interesse rechtfertigt die Anordnung der sofortigen Vollziehung, weil mit Blick auf die vom Cannabiskonsum ausgehenden Risiken (Gesundheit, Kinder- und Jugendschutz) während des Laternenfestes eine „andauernde und besondere Gefahrenlage (vgl. Nr. 2 der Allgemeinverfügung)" besteht.

Während der Veranstaltung droht ein Verstoß gegen das Konsumverbot von § 5 Abs. 1 KCanG. Die öffentliche Sicherheit ist daher gefährdet. Nach § 5 Abs. 1 KCanG ist der Konsum von Cannabis in unmittelbarer Gegenwart von Personen verboten, die das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. Der Verstoß ist nach § 36 Abs. 1 Nr. 4 KCanG bußgeldbewehrt. Das KCanG verschärft sogar die bisherige Rechtslage (vgl. VG Kassel, Beschl. vom 22.05.2024, Az. 7 L 725/24.KS).

Der Umgang mit Cannabis ist nach § 2 KCanG umfassend verboten, lediglich der Konsum und Besitz wird unter bestimmten Umständen nicht unter Strafe gestellt. Bürger, die kein Cannabis konsumieren, sollen vor den direkten und indirekten Folgen des Cannabiskonsums geschützt werden. Das Gericht subsumierte: Der beabsichtigte Konsum von Cannabis auf dem Veranstaltungsgelände in dem von der Allgemeinverfügung verbotenen Zeitraum begründet die Gefahr eines Verstoßes gegen § 5 Abs. 1 KCanG. Es liegt daher eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit in Form eines Verstoßes gegen die Rechtsordnung vor.

2. Zeitlicher Geltungsbereich:

Das Verbot unter **Nummer 1** gilt aufgrund der andauernden und besonderen Gefahrenlage für die gesamte Zeit des Laternenfestes 2024 vom **30.08.2024** bis zum **02.09.2024** täglich jeweils im Zeitraum von **09.00 Uhr** bis **02.00 Uhr** (am Folgetag) sowie **montags von 09.00 Uhr bis 01.00 Uhr** (am Folgetag).

3. Räumlicher Geltungsbereich:

Das Konsumverbot von Cannabis nach **Nummer 1** erstreckt sich auf folgende öffentliche Straßen und Plätze in Bad Homburg v. d. Höhe während des Laternenfestes auf dem festgesetzten Marktgebiet.

Als Ort der Veranstaltung werden der **Festplatz am Heuchelbach, die Dietigheimer Straße, die Ritter-von-Marx-Brücke, die Altstadt, der Schlossplatz, der Schulberg, die Louisenstraße 1–113, der Marktplatz, der Waisenhausplatz sowie der Bereich zwischen Thomasstraße/Ludwigstraße und Schwedenpfad (Kurhausvorplatz) in 61348 Bad Homburg v. d. Höhe** bestimmt.

Der räumliche Geltungsbereich der Allgemeinverfügung kann den beigefügten Kartenausschnitten **(Anlage 1 – Festmeile)** entnommen werden. Diese sind Bestandteil der Allgemeinverfügung.

4. Zwangsgeld/Ordnungswidrigkeit:

Für den Fall der Zuwiderhandlung gegen das Verbot in **Nummer 1** dieser Allgemeinverfügung wird ein Zwangsgeld in Höhe von 150,00 Euro, nach § 50 Absatz 1 des Hessischen Gesetzes über die öffentliche Sicherheit und Ordnung (HSOG), zur Zahlung fällig.

Für den Fall der Zuwiderhandlung gegen das Verbot in **Nummer 1** dieser Allgemeinverfügung kann eine Ordnungswidrigkeit in Höhe von 500,00 Euro, nach § 36 Absatz 1 Nummer 4 in Verbindung mit Absatz 2 des Gesetzes zum Umgang mit Konsumcannabis (KCanG), zur Zahlung fällig werden.

5. Anordnung der sofortigen Vollziehung:

Aus Gründen des öffentlichen Interesses wird die sofortige Vollziehung des unter **Nummer 1** geschilderten Verbotes angeordnet, mit der Folge, dass ein eventuell eingelegter Rechtsbehelf keine aufschiebende Wirkung hat.

6. Widerrufsvorbehalt:

Diese Allgemeinverfügung ergeht unter dem Vorbehalt des jederzeitigen Widerrufs.

7. Bekanntgabe:

Die Allgemeinverfügung gilt gemäß § 41 Absatz 4 Satz 4 Hessisches Verwaltungsverfahrensgesetz (HVwVfG) mit dem auf die Bekanntmachung folgenden Tag als bekannt gegeben.

Rechtsbehelfsbelehrung:

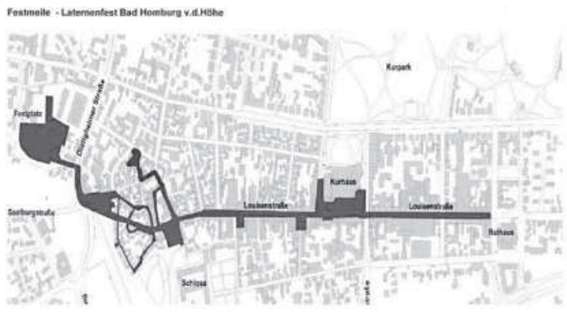
Gegen diese Allgemeinverfügung kann innerhalb eines Monats nach Bekanntgabe schriftlich, in elektronischer Form nach § 3a Absatz 2 des Verwaltungsverfahrensgesetzes oder zur Niederschrift beim Oberbürgermeister als örtliche Ordnungsbehörde der Stadt Bad Homburg v. d. Höhe, Bahnhofstraße 16–18, 61352 Bad Homburg v. d. Höhe, Widerspruch erhoben werden.

Hinweise:

Gemäß § 80 Absatz 2 Satz 1 Nr. 4 VwGO hat die Klage wegen der Anordnung der sofortigen Vollziehung keine aufschiebende Wirkung, sodass die Allgemeinverfügung auch dann befolgt werden muss, wenn sie mit einem Widerspruch angegriffen wird.

Gemäß dem Hessischen Gesetz zur Ausführung der Verwaltungsgerichtsordnung (HessAGVwGO) sind von der mit der Bearbeitung des Widerspruchs zuletzt befassten Behörde die Kosten (Gebühren und Auslagen) nach Maßgabe des Hessischen Verwaltungskostengesetzes in der jeweiligen Fassung zu erheben, soweit der Widerspruch erfolglos geblieben oder zurückgenommen worden ist.

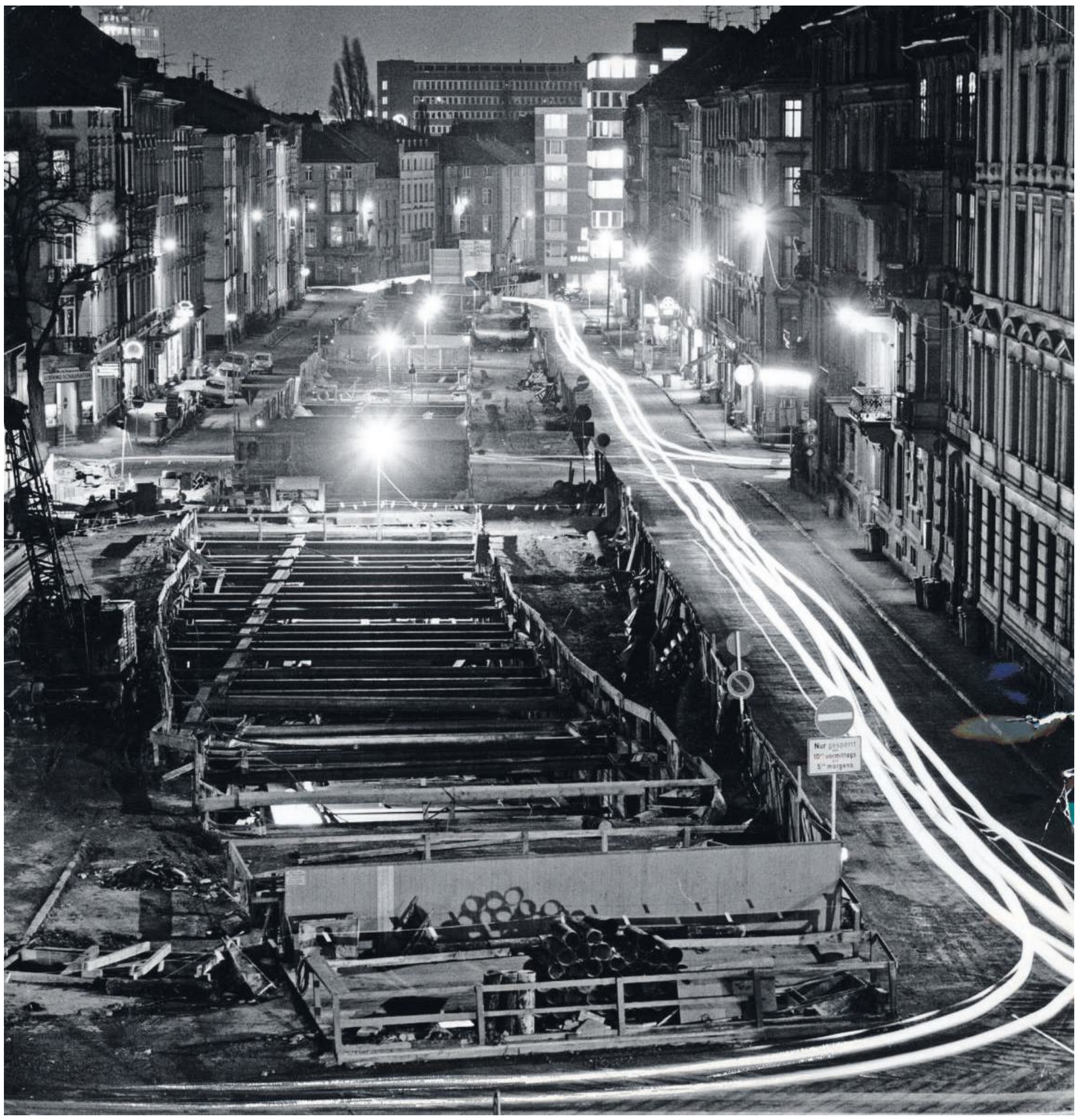
Gemäß § 41 Abs. 4 Satz 1 des Verwaltungsverfahrensgesetzes Hessen (HVwVfG) ist nur der verfügende Teil einer Allgemeinverfügung öffentlich bekannt zu machen. Die Allgemeinverfügung kann auf der Internetseite der Stadt Bad Homburg v. d. Höhe unter der Rubrik „Bekanntmachungen" eingesehen werden.



Übersichtsplan Festmeile

Der Magistrat der Stadt Bad Homburg v. d. Höhe

Im Auftrag
Dr. Oliver Jedynak
Bürgermeister



Die Baugrube nahe dem Eschenheimer Turm. Die Autos fahren über halsbrecherische Umleitungspfade.
Foto Lutz Kleinhans

Frankfurts beschwerlicher Weg in den Untergrund

Von der „Ustrab“ zur U-Bahn / Die Stadt in Geldnot / „Und dann geht das Ding los“ / Fünf Jahre Lärm und Umleitungen / Eine Chronik

Einmal werden wir noch wach, heißa, dann ist U-Bahn-Tag. Nach gut fünf Jahren Bauzeit rollt in Frankfurt der unterirdische Verkehr an. Die Stadtverwaltung hat das „Ereignis des Jahrhunderts“ vorbereitet wie eine Weihnachtsbescherung. Die Eröffnung der ersten U-Bahn-Strecke soll die Bürger für jahrelangen Lärm und Umleitungen, für alle Zumutungen der letzten Zeit entschädigen. Der 4. Oktober 1968 ist als historischer Termin für das Geschichtsbuch der Stadt gedacht. Noch heute in letzter Minute schwingt Verkehrsdezernent Möller die Terminpeitsche über dem Rücken der Baumeister und Ingenieure. Das größte Bauprojekt, das es je in Frankfurt gab, hat seine erste Etappe hinter sich.

Seine Vorgeschichte begann Anfang der fünfziger Jahre, als immer mehr Autos die Stadt überschwemmten und sich ein Chaos abzuzeichnen schien. Damals machte man sich bei der Straßenbahn Verwaltung erstmals – freilich noch sehr bescheidene – Gedanken über den künftigen Verkehr der Massen. Es wurde erwogen, einige Straßenbahn-Linien in der Innenstadt unter die Erde zu legen. Aber erst 1959 hatten die Stadtverordneten handfeste Vorschläge in der Hand. Die Firma Holzmann arbeitete ein Gutachten für eine unterirdische Streckenführung aus, die Alweg-Forschungs-Gesellschaft in Köln empfahl den Bau einer Einschienenbahn.

Die Diskussion zog sich über Monate hin. Die Entscheidung der Stadtverordneten, das war klar, würde nie wieder zu revidieren sein. Im Frühjahr 1960 sprach sich der Magistrat gegen eine Alwegbahn aus, die CDU war ebenfalls dagegen, die FDP dafür, und auch Walter Möller, Sprecher der SPD Fraktion, zog die Einschienenbahn vor. Der hessische Verkehrsminister Gotthard Franke schlug den Frankfurtern im März 1961 vor, sie sollten gleich eine richtige U-Bahn bauen; für eine Unterpflaster-Straßenbahn („Ustrab“) könne er keine Landesmittel zur Verfügung stellen.

Im Juni 1961 legte eine „Studiengemeinschaft für die Ausarbeitung einer planerischen Gesamtübersicht“ ihr umfangreiches Werk vor, worin die Vor- und Nachteile von U-Bahn, Unterpflaster-Straßenbahn und Alwegbahn miteinander verglichen wurden. Beteiligt waren die Alweg-Gesellschaft und eine Arbeitsgemeinschaft dreier Frankfurter Tiefbauunternehmen; die Federführung hatte der Züricher Verkehrswissenschaftler Professor Kurt Leibbrand, der sich bereits vorher für eine Unterpflasterbahn ausgesprochen hatte. Der Chefingenieur der Alweg-Gesellschaft warf Leibbrand vor, er habe als Gutachter nicht objektiv gearbeitet.

Am 4. Juli 1961, nach langen, erbitterten Debatten, entscheiden sich die Stadtverordneten gegen die Stimmen der FDP für eine „Tiefbahn“. Das ist mehr als die „Ustrab“: eine Art U-Bahn, die in den Außenbezirken oberirdisch fährt. Die erste Tunnelstrecke soll von der Hauptwache zur Konstablerwache führen. Drei Wochen später wird Leibbrand überraschend verhaftet; er steht im Verdacht, Kriegsverbrechen begangen zu haben. An eine weitere Planungsarbeit für Frankfurt ist nicht zu denken. Im Römer, wo noch keinerlei Detailpläne existieren, breitet sich zunächst Ratlosigkeit aus. Einem Mitarbeiter Leibbrands, dem Diplom-Ingenieur Oltivanyi, wird schließlich der Auftrag übergeben. Die Tiefbahn nimmt auf dem Reißbrett langsam Gestalt an, obwohl ihre Strecken immer noch nicht endgültig festgelegt sind.

Im Mai 1962 einigten sich Stadtverwaltung und Bundesbahn grundsätzlich über eine Zusammenarbeit bei der Lösung der Verkehrsprobleme. Das Konzept eines kombinierten Tiefbahn- und S-Bahn-Netzes taucht auf; die Finanzierung ist noch völlig ungeklärt. Walter Möller, nun Verkehrsdezernent in Frankfurt, kündigt im August 1962 an, die ursprüngliche Tiefbahnplanung könne nicht beibehalten werden. Seine Berater, die Hannoverschen Verkehrsexperten Hillebracht und Lehner, haben ihn zu einer „echten“ U-Bahn ermutigt.

Im Oktober 1962 erscheinen an der Eschersheimer Landstraße, zwischen Dornbusch und Adickeskreisel, die Holzfäller: Sie schlagen ein Stück Straße kahl. Hier soll ein halbes Jahr später mit dem Tunnelbau angefangen werden. Man hat sich auf einen Tunnel von 3,2 Kilometer Länge geeinigt; er wird von der Eduard-Rüppel-Straße unter der Eschersheimer Landstraße bis zum Eschenheimer Turm verlaufen und von dort unter der Hauptwache hindurch bis zur Gallusanlage; dort kommt die Bahn wieder an die Oberfläche. Am 22. November beschließen die Stadtverordneten einen Generalverkehrsplan.

75 Jahre Frankfurter Allgemeine

Was tun mit den Massen an Verkehr, vor allem dem, der durch Autos ent-standen ist: Das wird heute diskutiert, und das wurde es auch vor 56 Jahren, wie dieser Beitrag zeigt. Publiziert wurde er ohne Namen, die Kollegen waren bescheiden.

Dieser Artikel erschien am **3.10.1968**

Als dritte deutsche Stadt

Im Juni 1963 ist es soweit. Die Dampframme, die in den folgenden Monaten Hunderte von Eisenträgern als Begrenzung des auszuschachtenden Tunnels in die Erde schlagen wird, steht bereit, Möller kündigt den großen Moment des ersten Rammschlags mit den Worten an: „… und dann ziehe ich an irgendeiner Strippe, und das Ding geht los.“ Am 28. Juni, nach Ansprachen und Grußbotschaften, geht das Ding tatsächlich los: Frankfurt hat als dritte deutsche Stadt, nach Berlin und Hamburg, mit dem U-Bahn-Bau begonnen. Oberbürgermeister Bockelmann bittet die Bevölkerung um „Geduld, Geduld und nochmals Geduld“. Es erweist sich schon bald, daß diese Bitte wohl begründet ist. Die Dampframmen verbreiten einen nie gekannten Baulärm. Die Anlieger protestieren und klagen ohne Erfolg.

Ein Jahr später sind bereits 90.000 Kubikmeter Erde ausgehoben und 4.000 Kubikmeter Beton verbaut. Der Schacht frißt sich der Innenstadt entgegen. Am 26. November 1964 ist der Eschenheimer Turm erreicht. In der Zwischenzeit wurde die Planung mannigfach verändert und ergänzt. Sprach man am Anfang von 23 Jahren Bauzeit für das gesamte U-Bahn-Netz, so reichen die Vorstellungen jetzt weit über das Jahr 2000 hinaus.

Anfang 1965 ist ein großer Teil des Tunnels bis zum Turm im Rohbau fertig. Vier Wochenenden lang dürfen sich die Frankfurter an Ort und Stelle davon überzeugen, daß es mit ihrer U-Bahn vorwärtsgeht: Fast 17.000 Bürger nehmen die Gelegenheit wahr. Im Sommer steht zur Debatte, wie der Bahnhof Hauptwache aussehen soll. Der Magistrat entscheidet sich für die sogenannte „große Lösung“, das heißt: das dreistöckige unterirdische Bauwerk soll nicht in Raten, sondern auf einen Streich fertiggestellt werden, einschließlich S-Bahnhof. Möller spricht von 68 Millionen Mark Kosten. Die „Interessengemeinschaft der U-Bahn-Geschädigten“ gibt bekannt, daß die Geschäftsleute an der Eschersheimer Landstraße während der ersten zwei Jahre U-Bahn-Arbeit einen Umsatzverlust von 25 Millionen Mark hinnehmen mußten. Der Stadt blüht ein Musterprozeß, in dem es um eine Millionen-Entschädigung geht.

Schlachtfeld Hauptwache

Ein weiterer U-Bahn-Festakt. An der Hauptwache wird am. 5. August 1965 der erste 22 Meter lange Stahlträger versenkt, Möller sagt: „Ab heute wird hier nicht mehr gegammelt, sondern hart gearbeitet.“ Das Herz der Stadt verwandelt sich in ein Schlachtfeld. Die Baugrube verdrängt allmählich Autos, Straßenbahnen und Fußgänger. Ein Automobilklub warnt in der ganzen Bundesrepublik vor Frankfurt: „Nur noch für mutige Autofahrer …“ In der Großen Eschenheimer Straße schießt ein am Lärm Verzweifelnder mit dem Luftgewehr auf Bauarbeiter. Eine alte Frau fällt in ein ungesichertes Bohrloch und erstickt.

Die nördliche Eschersheimer Landstraße, zwischen Tunneleingang und Weißem Stein soll für den oberirdischen Betrieb der Stadtbahn umgestaltet und verbreitert werden. Hunderte von Bäumen müssen weichen. Die Bahn wird einen eigenen Gleiskörper erhalten, der künftig den ganzen Stadtteil in zwei Teile spaltet. Unterdessen ist der erste U-Bahnwagen, U-6 genannt, in Frankfurt eingetroffen und geht auf Probefahrt in den Tunnel. Während man im Römer vergeblich auf Bonner Zuschüsse für das gigantische Projekt wartet, sichert Wiesbaden in einem Vertrag mindestens 30 Millionen Mark jährlich zu.

Am 28. Juni 1966, genau drei Jahre nach dem Startschuß, wird an der Vilbeler Gasse die zweite U-Bahnstrecke in Angriff genommen. Sie führt zum Hauptbahnhof, wobei sie den Römerberg unterquert. Schon im Januar 1967 muß man die Baustelle stillegen: Die meistverschuldete deutsche Stadt hat sich offensichtlich finanziell übernommen. Der Retter in der Not heißt Leber. Der Bundesverkehrsminister sichert im April endgültig eine Geldspritze von zunächst dreißig Millionen Mark aus dem erhöhten Mineralölsteueraufkommen zu. Es wird weitergebaut. Bei einem Besuch der hessischen Landtagsabgeordneten im Tunnel unter der Eschersheimer Landstraße servieren die Frankfurter Stadtväter Erbsensuppe, und der Landtagspräsident Buch sagt beziehungsvoll: „Wir danken für die Suppe, die Frankfurt uns hier eingebrockt hat.“

Im November 1966 ist das historische Hauptwachengebäude abgerissen worden, es stand den Bauarbeitern im Weg. Oberbürgermeister Brundert verpflichtete sich, das historische Gebäude Stein für Stein wieder aufbauen zu lassen. Schon im April 1968 wird das Versprechen eingelöst.

Frankfurts erste U-Bahnstrecke geht der Vollendung entgegen, der Endspurt beginnt. Innerhalb von sieben Monaten, schneller als je erhofft, ersteht die neue alte Hauptwache wieder: auf einem völlig ausgehöhlten Platz. Darunter ist eine neue Betonwelt aus Bahnsteigen, Passagen und Läden entstanden. Die Stadtbahn, die einmal ganz anders geplant war, fährt nun auch eine damals noch nicht vorhergesehene Strecke: zum Zentrum der Nordweststadt.

Feierstimmung: *Schon am Freitagabend ist der Andrang auf beiden Seiten des Mains groß.* Fotos Jasper Hill

Drachenboote, Reiswein und Mythologie

Musik, Tanz und kulinarische Spezialitäten aus aller Welt: Nur die schwer bewaffneten Polizisten trüben das Gefühl der Unbeschwertheit. Impressionen vom Museumsuferfest.

Von Marvin Zubrod

Ruhig liegt der Main an diesem Samstagvormittag in seinem Flussbett. Ein Mann mit Schottenrock steht im Heck eines Drachenbootes. Ein tiefes „Ho, ho, ho“ geht durch die Besatzung, dann setzt sich das lange Paddelboot in Bewegung. Gerade stehen die Vorläufe des Drachenbootrennens an, während die Händler an der Promenade ihre Stände für das Museumsuferfest vorbereiten. Viel kulinarische Auswahl gibt es jetzt, gegen 10.30 Uhr, noch nicht. Einzig an einem Espressostand bildet sich eine lange Schlange. Für die Boote auf dem Wasser interessiert sich kaum jemand.

Wer auf die südliche Seite des Mains wechselt, kommt am Liebieghaus vorbei. Die im 19. Jahrhundert erbaute Villa beherbergt rund 3000 Skulpturen aus der Zeit vom Alten Ägypten bis zum Klassizismus. Im Mittelpunkt der Führungen steht an diesem Wochenende Medusa, „die schönste aller Frauen“, wie die Gorgone in der griechischen Mythologie auch genannt wird. Ihre Gegenspielerin, die eifersüchtige Göttin Athena, verwandelte Medusa in eine hässliche Kreatur, später war sie an deren Tötung beteiligt.

Kürzlich untersuchten Wissenschaftler des Liebieghauses eine gut erhaltene griechische, spätklassische Grabanlage. Auf dieser Grundlage rekonstruierten sie die Farben des Medusenhauptes. Denn die Skulpturen der Antike waren bunt – womit sie sich nahtlos in das Ambiente des Mainufers einfügen. Am Nachmittag glitzert der Fluss im Licht der Sonne, wenige Stunden später taucht es die Promenade in ein sanftes Abendrot. Ein Mann spielt Geige auf dem Eisernen Steg. In seinem Instrumentenkoffer liegen Münzen und ein paar Geldscheine, im Hintergrund thront der Turm der Europäischen Zentralbank.

Wer das Ufer entlangflaniert und dabei verliebten Pärchen in die Augen schaut, könnte fast ein Gefühl der Unbekümmertheit entwickeln. Doch schwer bewaffnete Polizisten erinnern daran, dass es weniger als 24 Stunden zuvor einen Terroranschlag auf ein Volksfest in Solingen gegeben hat. Trotzdem feiern die Menschen unbeschwert. Gut besucht sind vor allem die Musikveranstaltungen. Ob feuriger Flamenco, melancholischer Jazz, donnernder Technosound oder gediegener Pop. In den Abendstunden ist es vor den Bühnen voll. Wer diese musikalische Melange wissenschaftlich einordnen möchte, zieht am besten in das Weltkulturenmuseum weiter. Dort bietet die Ausstellung „Klangquellen. Everything is Music“ eine Übersicht über die Instrumente der Weltgeschichte.

Bühnenzauber: *Livemusik – von Jazz über Flamenco bis zu Pop – gehört traditionell zu den wichtigsten Bestandteilen des Museumsuferfestes.*

Da ist zum Beispiel der Charango. Ein kleines Zupfinstrument, das sich mit der spanischen Kolonisierung im 16. Jahrhundert in den Andenländern verbreitete. Heute ist der Charango kulturelles Erbe in unabhängigen Staaten wie Bolivien und Peru – und damit Ausdruck einer dekolonisierten Identität. In Afrika ist das Lamellophone, eine Art Daumenklavier, verbreiteter. Die mit dem Daumen betätigten Metallzungen bringen sanfte Töne hervor. Afrikanische Musik besteht, auch das macht diese Ausstellung deutlich, nicht nur aus perkussiven Elementen. Während Musik auf dem Museumsuferfest – und in Europa allgemein – als Unterhaltung verstanden wird, dient sie in den Sumpfgebieten Neuguineas der Nachrichtenübermittlung. So können festgelegte Rhythmen, gespielt auf einer Schlitztrommel, über eine große Entfernung Versammlungen einberufen, vor Gefahren warnen oder Nachbardörfer kontaktieren.

Wer kulturelle Besonderheiten lieber über den Gaumen kennenlernen möchte, ist bei Young-Sam Hur richtig. Der 60 Jahre alte Koreaner verkauft an seinem Stand Wein aus seiner Heimat. Darunter auch der „Makgeolli“, ein Reiswein mit einem Alkoholgehalt von bis zu 13 Prozent. Am Gaumen entfaltet der Exot ein angenehmes Prickeln. Fast wie ein hessischer Schaumwein. In der Optik unterscheidet sich die koreanische Spezialität allerdings von ihrem deutschen Pendant. Denn der Reiswein ist kaum gefiltert und daher milchig. Wie kommt diese Spezialität in Deutschlands Apfelweinhochburg an? Die Nachfrage nach koreanischen Produkten sei hoch, sagt Hur. Denn die Fangemeinde von koreanischer Musik in Deutschland, genannt K-Pop, wachse – und damit auch der Wunsch, die Kulinarik Koreas zu erleben.

Mittlerweile ist die Sonne hinter der Skyline verschwunden. Luxuriöse Motorboote gleiten über das Wasser. Auf den Decks sitzen Frauen und Männer, weiß gekleidet, mit Sonnenbrillen im Gesicht und einem Getränk in der Hand. Wellen schlagen ans Ufer. Manche Passanten winken in Richtung der Boote. Es ist 20 Uhr. Noch fünf Stunden Zeit zu feiern – und noch einen ganzen Sonntag lang.

Der hohe Preis der Freiheit

Ukrainer feiern Nationalfeiertag auf dem Römerberg und danken für Unterstützung

Dieser Unabhängigkeitstag wird nicht fröhlich gefeiert. Denn er erinnert die Ukrainer schon im dritten Jahr daran, unter welchen großen Opfern das Land seine Unabhängigkeit verteidigen muss. Auf dem Römerberg haben sich am Samstagnachmittag bei mehr als 30 Grad Hunderte versammelt. Die blau-gelben Fahnen, die viele um die Schultern tragen, die Vyshyvanka, Kleider und Blusen, verziert mit traditionellen Stickmustern, die Inbrunst, mit der die Menschen die ukrainische Nationalhymne singen – all das bezeugt ihre Herkunft. Doch die Veranstalter, die Gruppen Perspektive Ukraine und Ukrainian Coordination Centre, legen großen Wert darauf, auch von den Umstehenden und Passanten verstanden zu werden, und so werden alle Reden, sofern nötig, auch ins Deutsche übersetzt.

So hören nicht nur ihre Landsleute vom Schicksal von Natalia Mykolainkos Vater, der seit mehr als zwei Jahren in russischer Gefangenschaft ist. Die Tochter berichtet, dass er Teil des Asow-Regiments war, das die umkämpfte ukrainische Stadt Mariupol lange verteidigte, bis die Soldaten kapitulieren mussten und in Gefangenschaft gerieten. Das letzte Lebenszeichen habe ein Mitgefangener des Vaters vor etwa einem Jahr übermitteln können, sagt Mykolainko. Seitdem hoffe die Familie bei jedem Gefangenenaustausch zwischen den Kriegsparteien, der Vater möge darunter sein. Denn sie wissen, dass gerade die Asow-Soldaten in Haft gefoltert und gequält werden, wie freigekommene Häftlinge immer wieder übereinstimmend berichtet haben. Doch auch beim jüngsten Austausch an diesem Samstag war der Vater nicht dabei.

Alle Ukrainer, die an diesem Tag gekommen sind, die teils schon länger in Deutschland leben oder vor dem russischen Angriffskrieg geflohen sind, kennen jemanden, der in der Armee kämpft, der verletzt oder gar getötet wurde. Dass der Krieg für die Ukrainer seit 30 Monaten nichts von seinem Schrecken verloren hat, soll bei der Veranstaltung auch für die Passanten deutlich werden: Petro Bokanov, Pfarrer der Orthodoxen Kirche der Ukraine, spricht von dem hohen Preis, den das Land für seinen Freiheitskampf zahle. Nicht monetär, sondern menschlich: das Leid, die Todesopfer, die Kriegsgefangenen und die Not der Angehörigen. Als er auch den Verbündeten der Ukraine für ihre Unterstützung dankt, ruft die Menge: „Danke, Deutschland!“

Um Hilfe für das Land kümmert sich auch die Organisation Frankfurt for Ukraine, die einen Stand an der Hauptwache aufgebaut hat. Ein festes Team um Jumas Medoff akquiriert seit zweieinhalb Jahren alles, was im Kriegsgebiet benötigt wird. „Von der kompletten Ausstattung einer älteren Arztpraxis bis zu abgelaufenen Kfz-Verbandstaschen, Werkzeug und gebrauchten Generatoren, der Bedarf in der Ukraine ist groß“, sagt Medoff. Angesprochen auf das fehlende deutsche Publikum an diesem Tag, hebt er hervor, dass die Hilfsbereitschaft nicht abgerissen sei. „Die Qualität der Hilfe ist vielleicht sogar noch größer, weil sie gezielter ist.“

Oberbürgermeister Mike Josef (SPD) spricht auf dem Römerberg davon, dass der Krieg nicht zur Normalität werden dürfe. „Wir dürfen nicht vergessen, was dort jeden Tag geschieht.“ Frankfurt wolle mit seiner Städtepartnerschaft mit Lemberg (Lwiw), die im Mai formell besiegelt wurde, ein Zeichen der Solidarität und der Hoffnung setzen. Ende September werde eine große Delegation in die westukrainische Stadt reisen.

Jennifer DeWitt Walsh, stellvertretende Leiterin des amerikanischen Generalkonsulats in Frankfurt, betont die Solidarität der amtierenden US-Regierung unter Präsident Joe Biden mit der Ukraine. „Der Kampf gegen die Tyrannei geht uns alle an“, sagte sie. Den Dank für die maßgebliche ökonomische Unterstützung durch die Vereinigten Staaten quittiert die Menge mit einem lauten „Thank you“. In Zusammenarbeit mit dem Generalkonsulat, dem Massif Central und Perspektive Ukraine ist auch eine Plakatausstellung entstanden, deren Teile an 40 Stellen auf dem Römerberg, an der Braubachstraße und an der Fahrgasse zu finden sind. Unter dem Titel „Auch in dunklen Zeiten gibt es Licht“ beschäftigen sich Künstler auf den großen Bildern mit der Widerstandskraft der Ukrainer. mg.

Zeichen auf dem Römerberg: *Die Demonstranten fordern unter anderem die Freilassung von ukrainischen Kriegsgefangenen.* Foto Lando Hass

Becker fordert Verbot von Palästina-Fest

Der hessische Antisemitismusbeauftragte Uwe Becker (CDU) will, dass ein für Samstag geplantes palästinensisches Kulturfest in der Innenstadt verboten wird. Veranstalter ist der umstrittene Frankfurter Palästina-Verein. An der Hauptwache sollen Pavillons und eine Bühne aufgebaut werden, der Fokus des Festes soll laut Veranstalter auf dem „Zusammenhang zwischen palästinensischer Kultur und dem palästinensischen Widerstand“ liegen.

„Hier geht es nicht um palästinensische Kultur, sondern um Israelhass“, äußert der Antisemitismusbeauftragte in einer Mitteilung. Staat und Gesellschaft müssten „gegen jede Form der Vernichtungswerbung gegen Israel vorgehen“. In Frankfurt wurde im vergangenen Oktober bereits eine Demonstration des Palästina-Vereins verboten. Die Anmelderin hatte damals gegenüber Journalisten gesagt, dass es „keinen Terror der Hamas“ gebe. ajue.

RHEIN-MAIN

Leben in Frankfurt und in Hessen

VERANTWORTLICHE RESSORTLEITER: Manfred Köhler und Jacqueline Vogt; Marie Lisa Kehler (stv.)

Peter Badenhop (Koordination Newsroom), Matthias Trautsch (Koordination Reportage); Bernhard Biener, Ralf Euler, Monika Ganster, Mechthild Harting, Katharina Iskandar, Alexander Jürgs, Ingrid Karb, Anna-Sophia Lang, Daniel Meuren, Günter Murr, Martin Ochmann, Jan Schiefenhövel, Rainer Schulze, Johanna Schwanitz, Dieter Schwöbel, Timur Tinç, Elena Zompi, Sascha Zoske.

KULTUR: Eva-Maria Magel (Koordination); Dr. Florian Balke, Katharina Deschka, Sonja Esmailzadeh, Guido Holze.

WIRTSCHAFT: Daniel Schleidt (Koordination); Patricia Andreae, Dominik Großpietsch, Petra Kirchhoff, Barbara Schäder.

KORRESPONDENTEN: Oliver Bock, Andrea Diener, Dr. Florentine Fritzen, Hanns Mattes, Jochen Remmert, Markus Schug, Thorsten Winter.

LANDESPOLITIK: Dr. Ewald Hetrodt.

ONLINE: Inga Janovic (Koordination Internet); Alexandra Dehe, Xenia Reinfels, Christian Riethmüller.

RHEIN-MAIN-SPORT: Der Rhein-Main-Sport wird redigiert von der Sportredaktion der Frankfurter Allgemeinen Zeitung; verantwortlich: Anno Hecker; Ralf Weitbrecht.

ANSCHRIFT FÜR DEN VERLAG UND REDAKTION:
Postanschrift: 60267 Frankfurt am Main
Hausanschrift: Pariser Straße 1,
60486 Frankfurt am Main, Telefon (069) 7591-0,
E-Mail-Redaktion: rhein-main@faz.de

VERANTWORTLICH FÜR ANZEIGEN: Achim Pflüger. RheinMainMedia GmbH, Waldstraße 226, 63071 Offenbach, Telefon (069) 7501-3336, Telefax (069) 7501-3337. E-Mail: service@rmm.de

Anzeigenpreise laut RMM-Preisliste Nr. 29, gültig vom 1. Januar 2024 an.

Nagel auf den Kopf getroffen

Ein Leser beschäftigte sich jüngst auf dieser Seite mit Planung und Finanzierung des Neubaus von Oper und Schauspiel in Frankfurt. Die Debatte wird von dieser Leserin weitergeführt (zum Leserbrief von Peter Lieser „Desaster! Fiasko! Skandal!“, F.A.Z. vom 12. August).

Die von Herrn Lieser vorgebrachten Gründe treffen den Nagel auf den Kopf. Bemerkenswert finde ich Punkt 5: Wäre bei einem Milliardenprojekt nicht ein internationaler Architekturwettbewerb für eine neue Doppelanlage (unter Bewahrung historischer Elemente) auf dem bestehenden eigenen Grundstück angesagt? Und könnte dieser nicht zu einem weltweit beachteten Entwurf für die Zukunft des (Frankfurter) Theaters führen?

■ *Rosemarie Wolf, Neu-Isenburg*

Soll einem Neubau weichen: *das Opern- und Theaterhaus in Frankfurt* Foto dpa

Die Redaktion antwortet:

Sehr geehrte Frau Wolf,
einen Architekturwettbewerb zur Gestaltung der neuen Spielstätten für die Städtischen Bühnen in Frankfurt wird es aller Voraussicht nach geben. Allerdings sieht es derzeit nicht nach einer neuen Doppelanlage auf dem bestehenden Grundstück aus. Nach dem Willen der Stadtverordneten soll nur die Oper am jetzigen Standort Willy-Brandt-Platz neu gebaut entstehen. Für das Schauspiel ist – Stand jetzt – ein Platz wenige Hundert Meter entfernt, an der Neuen Mainzer Straße, vorgesehen. Aber noch laufen in dieser Sache die Verhandlungen. Und was Ihre Hoffnung auf einen „weltweit beachteten Entwurf“ betrifft: Es bleibt zu wünschen, dass die Kosten für das Doppelprojekt Oper/Schauspiel nicht aus dem Ruder laufen. Die werden nämlich schon jetzt auf immense 1,3 Milliarden Euro geschätzt.
Mit freundlichen Grüßen

■ *Ralf Euler*

Undurchschaubare Verkehrsplanung

Bundesverkehrsminister Volker Wissing (FDP) hat für einen zehnspurigen Ausbau der Autobahn 5 am Frankfurter Kreuz ein Gesamtkonzept angekündigt. Das verwundert diesen Leser sehr (zu: „Wissing sieht Bedarf für Verbreiterung der A 5“, F.A.Z. vom 8. August).

Wenn Bundesverkehrsminister Wissing Bedarf für die Erweiterung der A 5 sieht, dann blendet er das Ziel einer ausgewogenen Verkehrswende wohl aus. Ehe ein so immenser Bedarf für eine A 5 mit zehn Spuren im Raum Frankfurt gesehen werden könnte, müssten erstmal verlässliche Zahlen für das geplante Verkehrsaufkommen her. Vor allem müsste geklärt werden, wie viel Verkehr von der A 5 auf die Schiene verlagert würde, wenn die in Bau befindliche Regionaltangente West (RTW) fertig ist, eine S-Bahnstrecke, die parallel zur A 5 verläuft und Bad Homburg über Eschborn sowie von Süden Langen und Dreieich mit dem Flughafen verbindet. Vielleicht würden damit acht Spuren für die A 5 reichen?

Um die beiderseits der A 5 wohnenden Menschen zu beruhigen, wird immer wieder auf eine Einhausung verwiesen. Aber die aktuelle Machbarkeitsstudie zeigt doch, dass damit die gesetzlichen Grenzwerte für den Lärm in Frankfurter Wohngebieten gar nicht eingehalten werden könnten. Also kein Trost für die Bürgerschaft. Weiterhin würde der mit der Einhausung deutlich breitere Geländestreifen für die A 5 dazu führen, dass noch mehr Häuser abgerissen und Kleingärten beseitigt werden müssten. So eine Einhausung ist doch ein Phantom. Deswegen werden wahrscheinlich die immensen Kosten dafür in der Studie gar nicht erst aufgeführt.

Eine anerkannte Gesetzmäßigkeit ist, dass die Verbreiterung von Straßen und Autobahnen unmittelbar ein Wachstum des Verkehrs induziert. Das Verkehrsdezernat der Stadt Frankfurt hat dazu mitgeteilt, dass die Stadt über keine Kapazität für weiteren Pendlerverkehr verfüge. Wenn so ein Verkehr aufkäme, dann würde er nach Verlassen der A 5 an der ersten roten Ampel blockiert. In Anbetracht der gespannten Haushaltslage ist auch zu fragen, wieso Schiene und Bahn – nämlich A 5 und RTW – gleichzeitig ausgebaut werden sollen. Findet da seitens des Bundes keine Abstimmung statt? Eine ausgewogene und an den nationalen Klima- und Haushaltszielen ausgerichtete Verkehrsplanung müsste anders aussehen.

■ *Wolf-Rüdiger Hansen, Frankfurt*

Zu wenig Ärzte

Sind die Zulassungshürden zum Medizinstudium zu hoch?, fragt sich die Leserin (zu: „Kinderarzt verzweifelt gesucht“, F.A.Z. 29. Juli).

Das ist schon ein Elend mit dem Ärztemangel in Deutschland, seien es die Kinderärzte im Kreis Limburg, seien es die Hausärzte auf dem Land. Anstatt händeringend Ärzte aus dem Ausland zu importieren und diese dann sprachlich und fachlich ertüchtigen zu müssen, sollte man endlich mehr Ärzte ausbilden. Interessenten dafür gäbe es mehr als genug! Stattdessen wird der Zugang zum Medizinstudium so erschwert, dass nicht einmal Abiturienten mit einem Notendurchschnitt von 1,5 eine Chance auf einen Studienplatz haben. Das ist doch einfach verrückt.

■ *Heidrun Trabant, Frankfurt*

Kleberlinge zur Kasse bitten

Die Blockade des Frankfurter Flughafens kann Mitglieder der Letzten Generation teuer zu stehen kommen (zu: „Schuldbefreiung für Flughafenblockaden ist wenig wahrscheinlich“, F.A.Z. vom 9. August).

Es wäre ein Hohn, wenn die Kleberlinge mit einem blauen Auge davon kämen und zivilrechtlich nicht büßen müssten. Aber vor Gericht und auf hoher See … Vermutlich springen quasi als Rückversicherung Getty & Co ein, die das Ganze ja lenken und promovieren, dann wäre alles halb so schlimm aus Sicht der Übeltäter. Deswegen kommt es auch auf die strafrechtliche Würdigung an.

Wenn Hunderttausende Passagiere ihr Flugziel verfehlen, ist das Nötigung und obendrein ein gefährlicher Eingriff in den Flugverkehr. Da sollte die „ganze Härte des Gesetzes“ zur Geltung kommen, wie Bundesinnenministerin Nancy Faeser nach jeder rechtspopulistischen Entgleisung eilfertig versichert. Entscheidend ist das Prinzip der Generalprävention, auf deutsch der abschreckenden Wirkung, bei der das Strafmaß bis an die Obergrenze ausgereizt werden kann.

■ *Christoph Schönberger, Aachen*

Spielmobile für die Welt

Mit der Bedeutung von Städtepartnerschaften hat sich Manfred Köhler in einem Kommentar befasst. Diese Leserin berichtet von Hilfsaktionen eines Frankfurter Vereins aufgrund der Verbindungen (zu: „Nicht überflüssig“, F.A.Z. vom 8. August).

Bezug nehmend auf Ihren Artikel in der F.A.Z. möchten wir Ihnen mitteilen, dass der Verein Abenteuerspielplatz Riederwald e.V. bereits im Jahr 2006 ein von der International Police Association (IPA) gestiftetes Spielgerät, das dem Rathaus Römer nachempfunden war, nach Südchina in die Frankfurter Partnerstadt Guangzhou brachte und in den vergangenen Jahren bereits dreimal mit seinen Spielmobilen in Luxemburg, dreimal in Spanien, einmal in Lissabon und einmal in Wien im Einsatz war.

Gespräche über einen Austausch mit Partnerstädten hat es bereits mit Prag und Philadelphia gegeben und ebenso einen Kontakt mit dem Bürgermeister der ukrainischen Stadt Lemberg hinsichtlich möglicher Spielmobileinsätze vor Ort. Gerne übersenden wir Ihnen unser Jubiläumsbuch „Der Ort für Kinderträume – 50 Jahre Verein Abenteuerspielplatz Riederwald“, in dem über dieses Thema berichtet wird.

■ *Margrit App, Abenteuerspielplatz Riederwald e. V., Frankfurt*

Das wird zur Farce

Das sogenannte Hessengeld für den Ersterwerb von Immobilien steht in der Kritik, weil es über zehn Jahre hinweg in Raten ausgezahlt werden soll. Dieser Leser stellt das „Hessengeld“ grundsätzlich in Frage (zu: „Hessengeld soll Banken als Sicherheit dienen“, F.A.Z. vom 9. August).

Das „Hessengeld“ als Wahlkampfschlager gegen die Bundesregierung geboren, die sich nicht in der Lage sah, die Grunderwerbsteuer für Häuslebauer zu erlassen, weitet sich immer mehr zur Posse aus.

Während bei Vereinen, die eine Fusion planen, immer auf Bundesrecht verwiesen wird, sollte hier Gestaltungskompetenz bewiesen werden, die jetzt immer mehr zur Farce wird. Dabei hatten die Vereine gehofft, dass ihr Anliegen ernst genommen wird und es bald bei Vereinsfusionen eine Landeslösung bei dem Erlass der Grunderwerbsteuer gibt.

■ *Armin Bayer, Offenbach*

Gehört nicht zu Zwingenberg

Dieser Leser hat einen Fehler in der Berichterstattung über den 517 Meter hohen Berg Melibokus in Südhessen entdeckt (zu: „Der hohe Herr der Bergstraße“, F.A.Z. vom 12. August).

Eine wunderbare Reportage über die Bergstraße und den Melibokus. Ich möchte lediglich ergänzen, dass der majestätische Berg nicht Teil von Zwingenberg ist, wie in ihrem Bericht anklingt, sondern zu den Gemarkungen Bensheim-Auerbach und Alsbach gehört. Gerade wir Alsbacher sind besonders stolz darauf!

■ *Frank Ruhl, Alsbach-Hähnlein*

Power auf dem Balkon: *Mit Minisolaranlagen können auch Mieter Strom für den eigenen Haushalt produzieren.* Foto dpa

Stecker rein und los

RHEIN-MAIN Mehr Leistung, weniger Bürokratie: Eine Minisolaranlage auf dem Balkon darf jetzt mehr, und der Anschluss ist so einfach wie nie. Wie die Geräte funktionieren und für wen sie sich lohnen.

Von Petra Kirchhoff

Wie funktionieren Minisolaranlagen?
Minisolaranlagen, auch Steckersolargeräte oder Balkonkraftwerke genannt, sind kleine Photovoltaiksysteme, deren 1,10 mal 1,70 Meter großen Module Sonnenlicht in elektrischen Strom umwandeln. Dabei hilft ein sogenannter Wechselstromrichter auf der Rückseite des Moduls, er wandelt den erzeugten Gleitstrom in Wechselstrom (Haushaltsstrom) um, mit dem Kühlschrank, Waschmaschine und Fernseher arbeiten. Das in der Regel mitgelieferte Kabel kann, über einen Steckeranschluss mit der Anlage verbunden, direkt in die Steckdose gesteckt werden. Damit kann die Anlage bei einem Wohnungswechsel mit umziehen, was sie für Mieter interessant macht. Scheint die Sonne und die Anlage produziert Strom, zählt der Stromzähler langsamer, weil weniger Strom aus dem öffentlichen Netz bezogen wird. Der Betreiber spart Stromkosten – und tut auch der Umwelt etwas Gutes, weil weniger CO_2 ausgestoßen wird.

Muss man den Vermieter fragen?
Bisher brauchten Mieter die ausdrückliche Zustimmung ihres Vermieters und Wohnungseigentümer die (mehrheitliche) Genehmigung der Eigentümergemeinschaft. Ohne sachlichen Grund konnte die Zustimmung verweigert werden. Das ist jetzt nicht mehr möglich. Der Gesetzgeber hat die Minianlagen wie Haushaltsgeräte mit in den Katalog der baulichen Veränderungen aufgenommen, auf deren Genehmigung Mieter und Wohnungseigentümer einen rechtlichen Anspruch haben. Ohne triftigen Grund kann die Zustimmung nicht mehr verweigert werden. Allerdings muss der Vermieter informiert werden, er darf auch Vorgaben machen, wie das Balkonkraftwerk installiert werden soll.

Was ist mit der Anmeldung?
Wer ein Steckersolargerät betreibt, muss es im sogenannten Marktstammdatenregister der Bundesnetzagentur anmelden. Der Prozess wurde vereinfacht und kann auch online unter Eingabe bestimmter Daten erledigt werden. Eine Anmeldung beim Netzbetreiber ist nicht mehr nötig.

Wie viel Power ist erlaubt?
Balkonkraftwerke bestehen meist aus ein, zwei Solarmodulen mit einer Standardleistung um die 400 bis 450 Watt. Insgesamt dürfen 2000 Watt Leistung installiert werden – das wären also etwa fünf Module. Allerdings sind je Haushalt und Stromzähler nur 800 Watt (bisher 600 Watt) Einspeisung ins öffentliche Netz erlaubt. Ist die Grenze erreicht, drosselt der Wechselrichter die Stromzufuhr automatisch. Die Grenzen wurden mit der Begründung eingezogen, das Stromnetz nicht zu überlasten. Die Änderungen im Gesetz (Solarpaket I) sind, wie andere Details, erst teilweise im Frühjahr in Kraft getreten, einige müssen noch durch den Bundesrat, aber faktisch gilt das Leistungslimit schon jetzt.

Wo sollte die Anlage stehen?
Denkbar ist jeder Ort, der genug Sonne abbekommt. Das kann der Balkon, der Garten, die Terrasse oder auch das Garagendach sein. Um eine möglichst große Ausbeute zu erreichen, werden eine Ausrichtung nach Süden und ein Neigungswinkel von 30 bis 40 Grad empfohlen. Im Schatten und ohne direkte Sonneneinstrahlung produzieren die Module weniger Energie, im Winter sowieso. Gefälle ist laut Helmut Hans, Energieberater bei der Verbraucherzentrale Hessen, auch deshalb wichtig, damit die Module durch Regen sauber werden. Andernfalls müsse man die Flächen sauberhalten, sagt er.

Wie hoch sind die Kosten?
Die Kosten für zwei Standardmodule beziffert die Verbraucherzentrale Hessen mit 400 bis 700 Euro, inklusive Wechselrichter, Kabel und Stecker. Rechnet man Kosten für Unterkonstruktion und Befestigung sowie gegebenenfalls die Montage einer Einspeisesteckdose durch einen Elektriker noch hinzu, ist man bei 500 bis 1050 Euro für zwei Module. Die Preise sind zuletzt gesunken. Zudem entfällt die Mehrwertsteuer seit 1. Januar 2023 beim Kauf. Hans empfiehlt, sich nach Förderprogrammen bei Kommunen zu erkundigen. Die Stadt Darmstadt bezuschusst eine Minisolaranlage mit pauschal 200 Euro je Standardmodul, bei zwei Modulen sind es 400 Euro. Wiesbaden und Frankfurt haben ihre Förderprogramme im Moment eingestellt. Grundsätzlich gilt: Je früher man den Antrag stellt, um so besser, denn die Töpfe sind schnell leer.

Lohnt sich Sonnenstrom?
Kommt drauf an. Sinn des Balkonkraftwerks ist es, den Strom, den die kleine Anlage liefert, selbst zu verbrauchen und dadurch weniger Strom aus dem Netz zu beziehen. Strom kleiner Anlagen ist besonders dafür geeignet, die Grundlast zu decken, also den Verbrauch der Geräte, die konstant Strom brauchen, wie Kühlschrank und Gefriertruhe. Ein Kostenbeispiel: Wer mit seinem 400-Watt-Modul im Jahr 270 Kilowattstunden (kWh) Strom produziert und 215 kWh im Haushalt verbraucht, spart bei einem Strompreis von 35 Cent je Kilowattstunde 75 Euro im Jahr. Pi mal Daumen kann ein Singlehaushalt (Jahresverbrauch 1300 kWh) mit zwei Modulen (800 Watt) etwa ein Drittel seines Stromverbrauchs mit Solarstrom decken. Grundsätzlich gilt: Je höher der Verbrauch in den Zeiten, in denen der meiste Strom produziert wird, umso größer die Ersparnis. Und je teurer der Strom, umso schneller hat sich die Anlage amortisiert. Im Schnitt drei bis fünf Jahre geben Energieberater dafür an. Optimal ist, wenn Waschmaschine und Geschirrspüler in der Mittagsstunde laufen und entsprechend programmiert werden. Zwar gibt es inzwischen Module mit Speicher, aber die sind teuer. Energieberater Hans geht davon aus, dass sich auf dem Markt noch einiges tun wird. Um die Wirtschaftlichkeit eines Steckersolargerätes abschätzen zu können, gibt es Programme wie den Steckersolar-Simulator der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (*www.htw-berlin.de*).

Was ist mit dem Strom, der übrig ist?
Produziert die Solaranlage mehr Strom als Kühlschrank, Router oder Computer verbrauchen, fließt er ins öffentliche Stromnetz ab. Eine Vergütung ist wegen der geringen Mengen – anders als bei der Photovoltaikanlage auf dem Dach – nicht vorgesehen. Denn Steckersolargeräte werden nach der Anmeldung im Marktstammdatenregister der sogenannten Vergütungskategorie „unentgeltliche Abnahme“ zugeordnet, bei der Besitzer keine Einspeisevergütung erhalten.

Welche Zähler sind erlaubt?
Ältere Modelle (Ferraris-Zähler) haben oft keine Rückwärtssperre. Damit kann man theoretisch den Zähler nach Einspeisung des Solarstroms rückwärts laufen lassen. Eine lukrative Angelegenheit. Und so könnte manch einer in die Versuchung kommen, eine Anlage erst gar nicht bei der Bundesnetzagentur anzumelden, um zu vermeiden, dass dieser den Netzbetreiber informiert und damit einen Zählerwechsel veranlasst. Im Internet findet man solche Tipps. Energieberater Hans rät aber davon ab, denn auch wenn alte Zähler vorübergehend noch toleriert werden, handelt es sich um Betrug. „Darauf würde ich es nicht ankommen lassen“, sagt Hans.

Was ist bei der Installation zu beachten?
Solarmodule sind laut Energieberater Hans sicher, sie halten auch hohe Temperaturen aus. Die Installation ist einfach. Privatpersonen dürfen die Arbeit – anders als bei Photovoltaikanlagen auf dem Dach – selbst erledigen. Die Überprüfung durch einen Elektriker empfiehlt Hans dann, wenn, etwa im Altbau, Zweifel am Zustand der Elektroinstallation besteht. Wichtig ist, dass immer nur ein Steckersolargerät an die fest installierte Steckdose angeschlossen wird. Mehrere Geräte sollten nicht über eine Mehrfachsteckdose gekoppelt werden. Die Angaben der Herstellerfirmen zu Montage und Steckerverbindung sollten eingehalten werden. Die Verbraucherzentrale empfiehlt den Kauf bei einem Händler am Ort. Der Vorteil: Bei Rückfragen oder Problemen hat man einen Ansprechpartner.

Welcher Stecker muss es sein?
Die meisten Balkonsolaranlagen sind laut Studien an einer haushaltsüblichen Schutzkontaktsteckdose (Schuko-Steckdose) angeschlossen. Ob das überhaupt sein darf, war in Fachkreisen lange umstritten. Auch viele Netzbetreiber schreiben sogenannte Wieland-Stecker vor, die besser geschützt sind. Ob sie das dürfen, ist laut Hans bisher rechtlich nicht geklärt. Bis Ende des Jahres soll es aber eine Norm geben, die Schuko-Stecker ausdrücklich erlaubt. In jedem Fall sollte die Steckdose gut abgesichert sein, sagt Hans. Wichtig ist, dass der Wechselrichter nach der Norm VDE-AR-N 4105 zertifiziert ist. Bis zur Veröffentlichung der Norm können sich Verbraucher beim Kauf am Sicherheitsstandard orientieren, den die Deutsche Gesellschaft für Sonnenenergie (DGS) veröffentlicht hat.

Wie lange halten die Module?
Die Produktgarantie der Hersteller läuft in vielen Fällen bis 15 Jahre. Die Anlagen halten in der Regel aber deutlich länger. In ihrem jüngsten Test von Minisolaranlagen hat die Stiftung Warentest festgestellt, dass sich die Module bei der Leistung kaum unterscheiden. Allerdings waren drei von acht getesteten Geräten mit einem Wechselrichter der Marke Hoymiles als „mangelhaft“ durchgefallen.

Braucht man eine Versicherung?
Die meisten privaten Haftpflichtversicherungen übernehmen Schäden, die durch einen möglichen Defekt oder ein Herabfallen des Balkonkraftwerks hervorgerufen werden. Das sollte man sicherheitshalber mit seinem Vertragspartner abklären. Für den Fall, dass das Balkonkraftwerk einen Brand verursacht, und auch um die Anlage gegen Sturm, Hagel, Feuer oder einen Überspannungsschaden zu versichern, ist die Hausratversicherung das richtige Angebot. Seit Ende 2023 sind Balkonkraftwerke in neuen Hausratversicherungen in aller Regel mitversichert, informiert das Verbraucherportal Finanztip.de. Der Gesamtverband der Deutschen Versicherungswirtschaft (GDV) habe dies in seinen Musterbedingungen festgelegt. Allerdings sind Versicherer nicht verpflichtet, die Bedingungen einzuhalten. Wer eine länger bestehende Hausratpolice hat, sollte den Vertrag mit seinem Versicherer auf die neuen Bedingungen umstellen. Eine spezielle Photovoltaikversicherung hat laut Finanztip nur Sinn, wenn eine große Solaranlage auf dem Dach sitzt und der Betreiber das Balkonkraftwerk dabei mitversichern kann.

GESCHÄFTSGANG

Endlich ein Trikot mit Yeboah

Anthony Yeboah: Wer diesen Fußballer noch live als Bundesligaspieler der Eintracht hat kicken sehen, der ist nicht mehr ganz der Jüngste. Aber er (oder sie) hat eine Zeit erlebt, in der die Eintracht beinahe Deutscher Meister geworden wäre und vorne ein Stürmer mit unglaublich viel Wucht und Energie auf Torejagd gegangen ist. Es war Tony Yeboah, Rückennummer neun. Wir waren noch nicht mal volljährig und natürlich im Stadion, als Yeboah in Nürnberg beim 3:1 oder in München beim 3:3 groß aufspielte. Als Fan ein Spielertrikot zu tragen war noch nicht üblich, wir hatten beim Saisonfinale 1992 in Rostock unsere ärmellose Jeansjacke mit Aufnähern an. Umso mehr ging uns das Herz beim Besuch im Eintracht-Outlet auf, als wir das Jubiläumstrikot der Eintracht sahen.

Zum 125. Jahrestag der Gründung hat die Eintracht das Shirt herausgebracht und für 95 Euro verkauft. In dem neuen Shop im Isenburg-Center, in dem ältere Artikel und B-Ware angeboten werden, gibt es diese Jubiläumstrikots derzeit für 45 Euro. Vor gut drei Wochen hat die Eintracht das Outlet in dem Einkaufszentrum eröffnet, bietet auf 200 Quadratmetern viele Produkte mit dem Vereinslogo an, in allen Fällen deutlich unter dem ursprünglichen Preis. Das Trikot aus der vergangenen Saison gibt es ebenfalls für 45 Euro (statt 95). In den Regalen finden sich zudem Rucksäcke (35 statt 60 Euro), Wintermützen (15 statt 30 Euro) oder ganz seltene Ware wie der Spieltagsschal, der an die Partie der Eintracht

Trikots und mehr: *Eintracht-Outlet im Isenburg-Zentrum* Foto Lucas Bäuml

in der zweiten Runde des DFB-Pokals bei Viktoria Köln erinnert: Das gute Stück kann man bereits für einen Euro erwerben. Daneben finden sich Kartenspiele, Gartenzwerge, Radtrikots, Strampler, Hoodies und Sitzkissen mit dem Adler darauf.

Und natürlich gibt es die lange Stange mit Jubiläumstrikots in allen Größen, die an die großen Spieler der Eintracht-Historie erinnern, an Jürgen Grabowski, Charly Körbel, Alex Meier, Jay-Jay Okocha. Nach ein paar Sekunden Suche hatten wir dann tatsächlich auch jenes Stück in der Hand, das wir uns schon so lange gewünscht haben: das Trikot mit der Nummer neun und dem Namen dieses phantastischen Torjägers: Tony Yeboah – endlich. DANIEL SCHLEIDT

Eintracht Frankfurt Outlet, Isenburg-Zentrum, 1. Obergeschoss, Hermesstraße 4, Neu-Isenburg; montags bis samstags, 10 bis 20 Uhr.

HEUTE IN RHEIN-MAIN

Foto 50 + 2

PODCAST

50 + 2

In ihren Podcasts beantworten Niklas Levinsohn und Nico Heymer alle Fragen rund um den Fußball. Dabei ist 50+2 der Fußball-Podcast, der sich nicht davor scheut, in die Untiefen der Popkultur, aber auch in die Peinlichkeiten des eigenen Alltags abzubiegen. Hier gibt es Emotionen und detaillierte Analysen von der Bundesliga bis zur Champions League. Dabei gilt nur eine Regel: Ein Fußball-Podcast darf alles sein, außer langweilig. Ein lebhafter Treffpunkt für Fußballbegeisterte.

50 + 2
Frankfurt, Batschkapp, 20 Uhr

REVUE

Sekretärinnen

Foto Eugen Sommer

Eine Hommage an einen Berufsstand: Der Liederabend von Franz Wittenbrink aus dem Jahre 1995 wird auf der Burghofbühne im Rahmen der Burgfestspiele Bad Vilbel von Ulriche Cyran und seinem Team aufgefrischt und in aktualisierter Form dargeboten. Mit Komik, Ironie, aber auch Respekt geht es um die Sehnsüchte und Hoffnungen, die Wünsche und Träume und ein wenig um den alltäglichen Frust des Büroalltags. Songs von Aretha Franklin über Max Raabe und Eros Ramazotti werden von sieben Frauen und einem Mann facettenreich interpretiert.

SEKRETÄRINNEN
Bad Vilbel, Wasserburg, 20.15 Uhr

Foto Christoph Köstlin

POP

Sarah Connor

Seit über zwei Jahrzehnten ist die deutsche Pop- und Soul-Sängerin eine der erfolgreichsten Musikerinnen im deutschsprachigen Raum. Die Kraft und Wandlungsfähigkeit ihrer unverwechselbaren Stimme wird sowohl von Fans als auch von Kritikern geschätzt. Knapp einhundert Mal wurden ihre Alben mit Edelmetall ausgezeichnet. Heute Abend wird die 43-jährige Powerfrau unter dem Motto „A very special summer evening with Sarah Connor - My favorite songs“ beim Gießener Kultursommer 2024 auftreten.

SARAH CONNOR
Gießen, Freilichtbühne Schiffenberg, 20 Uhr

KABARETT

Stephan Bauer

Foto Frank Soens

Jeder kennt sie: die Müdigkeit in der Beziehung. Wenn man nach zehn Jahren ratlos in das Gesicht des Partners schaut und sich klar wird: „Vor der Ehe wollte ich ewig leben.“ Und so heißt auch das Programm des Kabarettisten. Aber ist die Ehe trotz hoher Scheidungsraten wirklich überholt? Sind Single-Leben, Abendabschlussgefährten und Fremdgehportale im Netz eine tragfähige Alternative? Kann man das alte Institut der Ehe nicht modernisieren?

STEPHAN BAUER
Frankfurt, Friedberger Warte, 19.30 Uhr

FESTE

Heusenstammer Weinfest

Das Festareal erstreckt sich erstmals vom Schlossinnenhof bis zum Bannturmgelände. Damit erweitert sich auch das Angebot auf mehr als 20 Essens-, Wein- und Cocktail-Stände und natürlich auch die Anzahl der Sitzgelegenheiten für die Gäste. Das Musikprogramm lädt am heutigen Fest-Abschlusstag noch mal zum Tanzen und auf den Bänken zum Mitschunkeln ein. Auf den zwei Bühnen spielen die Bands Big T und Mimo.

HEUSENSTAMMER WEINFEST
Heusenstamm, Schloss Heusenstamm, 17 bis 23 Uhr

Alle Termine finden Sie online unter faz.net/vk

Vermitteln Nachhaltigkeit in der Kirche: *Thomas Schmidt und seine Kollegin, Schwester Nathalie Korf* Foto Bistum Limburg

Die Kirche in den Wald bringen

HOFHEIM Thomas Schmidt ist beim Bistum Limburg als Referent für Nachhaltigkeit angestellt. Sein Programm soll nicht nur Gläubige ansprechen.

Von Andrea Diener

Die große Fachwerkvilla aus der Zeit der Jahrhundertwende kennt Thomas Schmidt noch aus den Zeiten, als er regelmäßig zwischen Frankfurt und Limburg pendelte. Aus dem Zugfenster sah er den imposanten Bau in Marxheim, nun hat er das Glück, genau hier sein Büro zu haben. Der Blick geht hinaus auf den Kapellenberg, den Hofheimer Hausberg, direkt ins Grüne. Das passt sehr gut, denn Schmidts offizielle Bezeichnung ist „Referent für Nachhaltigkeit und schöpfungsverträgliche Pastoral“ bei der katholischen Kirche des Bistums Limburg im Bezirk Main-Taunus und Hochtaunus. Er teilt sich die Stelle mit seiner Kollegin, Schwester Nathalie Korf.

„Wir möchten für dieses Thema nicht nur in die Kirche hinein sensibilisieren, sondern auch mit externen Gruppen zusammenarbeiten“, sagt Schmidt. Einerseits besucht er die Pfarreien und versucht, sie für das Thema Nachhaltigkeit zu gewinnen. Er hält thematisch passende Gottesdienste, stößt Debatten an, ist Ansprechpartner für praktische Fragen wie Photovoltaik auf dem Kirchendach und leitet an Fachleute weiter. „Das Thema kann man zu Kindergartenkindern, aber auch zum Hausmeister bringen.“

Aber damit hört seine Aufgabe nicht auf, obwohl genug zu tun wäre – schließlich will auch die Kirche bis 2045 klimaneutral sein. Schmidt möchte darüber hinaus nach außen wirken und Akteure vernetzen. Jedes Jahr im September stellt er deshalb zusammen mit seiner Kollegin ein umfangreiches Programm zur „Schöpfungszeit“ zusammen. Das beginnt am 1. September, jenem Tag, den Papst Franziskus zum Gebetstag für die Schöpfung ausgerufen hat.

Das Programm unter dem Motto „Lass jubeln alle Bäume des Waldes“ nach Psalm 96,12 soll dezidiert nicht nur Katholiken und Gläubige ansprechen. Eine Waldbegehung am Glaskopf mit dem Revierförster ist für jeden interessant. Ebenso ein Filmabend über „Die Eiche“ im Kulturcafé Windrose in Oberursel samt Einführung durch eine Biologin und ein Apfel-Entdecker-Nachmittag beim Gartenbauverein Eschborn-Niederhöchstadt. Berührungsängste zu anderen Religionen oder Wissenschaftlern hat Schmidt nicht. „Man muss wissen, was man kann“, findet er – und holt sich im Zweifelsfall zur Unterstützung Fachleute an Bord.

Die Aktionswoche beginnt mit einem ökumenischen Gottesdienst im Garten der Auferstehungsgemeinde in Kriftel. Auch für experimentellere Glaubensformen ist Platz, wie für die „Wild Church“, bei der die Gemeinde an der Hofheimer Bergkapelle den Bäumen lauscht. Wo Bäume eine Rolle in der Bibel spielen, wird gemeinsam im Schwalbacher Arboretum erforscht. Das Programm findet sich im Internet auf der Seite *https://taunus.bistumlimburg.de* unter der Überschrift „Lass jubeln alle Bäume des Waldes!“, ebenso liegen in den einzelnen Gemeinden Programmhefte dafür aus.

Die ökumenische Schöpfungszeit wird von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen veranstaltet und, so beobachtet Schmidt, langsam bekannter. Auch international, wie etwa die in Assisi beheimatete „Laudato si'“-Bewegung zeigt, die nach Papst Franziskus' Enzyklika zu Umwelt- und Klimaschutzthemen benannt ist und inzwischen Fahrt aufnimmt.

Am liebsten würde er die Schöpfungszeit fest im Kalender etablieren, wie auch die Fastenzeit oder den Advent. „Wir müssen andere Ideen finden, was Fortschritt, was gutes Leben bedeutet“, sagt Schmidt. „Nur mehr Geld? Da laufen wir irgendwann an die Wand.“

Zu dieser Frage gehörten aber auch kircheninterne Debatten. Etwa warum in der Schöpfungsgeschichte angedeutet werde, der Mensch solle sich die Erde untertan machen. Da werde die Natur zu einem Objekt gemacht, so Schmidt, aber auch in der Theologie denke man neu darüber nach. In der zweiten Schöpfungsgeschichte heiße es schließlich auch: „Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten, damit er ihn bebaue und hüte.“ Das Bekenntnis zur Schöpfung stehe schon im Glaubensbekenntnis, „Christen können sich da nicht heraushalten“.

Wichtig ist für Schmidt auch, die Menschen zu ermutigen. „Wir wollen ein Element der Hoffnung sein“, sagt er. Viele Aktive, die etwas tun, werden irgendwann müde und brennen aus, dann könne die Kirche helfen, aufzustehen und weiterzugehen.

Zum Thema Ökologie fand Schmidt erst in den vergangenen Jahren. 1986 wurde er in Limburg zum Priester geweiht, doch er ging nicht den üblichen Weg. „Ich habe dreißig Jahre lang als Lagerarbeiter gearbeitet“, berichtet er. „Arbeiterpriester“ nennt sich die Bewegung, die in den Vierzigerjahren in Frankreich entstand, „les prêtres ouvriers“. Diese Geistlichen suchen die Nähe zu den einfachen Arbeitern.

Schmidt packte dreißig Jahre lang bei Neckermann in der Hanauer Landstraße Tischdecken ein. Nach der Insolvenz verdingte er sich zunächst bei einer Zeitarbeitsfirma, zwei Jahre war er beim katholischen Hilfswerk Misereor, schließlich wieder im Lager eines Onlineversands. Seit 2005 hielt er zusätzlich am Wochenende Gottesdienste in mehreren Kirchen im Frankfurter Gallus. Die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit trieb ihn zeit seines Lebens um, doch zunehmend wurde ihm klar, dass man dieses Thema mit der Klimakrise zusammendenken müsse. „Das eine geht nicht ohne das andere“, sagt er.

Ende 2022 ging er in Rente – theoretisch. Schmidt hätte sich eigentlich zur Ruhe setzen können, doch dann kam ihm im Internet die Stellenausschreibung für die sogenannte „dynamische Stelle“ unter. Es ist eine von mehreren auf fünf Jahre befristeten Stellen im Bistum Limburg, deren Inhaber sich wichtiger aktueller Themen annehmen und neue Formate austesten können. Bei der Stadtkirche Frankfurt beschäftigt sich ein Mitarbeiter mit der Arbeitswelt, in einem Dorf im Westerwald ist ein weiterer Mitarbeiter mit dem ländlichen Raum befasst.

„Für mich ist das eine schöne Weiterentwicklung“, sagt Schmidt. Am 1. Januar 2023 hat er begonnen, nun läuft die Stelle noch anderthalb Jahre. „Dann bin ich 68, dann reicht's auch mal.“ Bis dahin will er genug Ideen angestoßen haben, die weitergeführt werden können. Ein ganz handfester Ort wird auf jeden Fall bleiben: das mit Zier- und Nutzpflanzen begrünte Gartenlabyrinth an der Krifteler Bonifatiuskapelle. Denn die Schöpfungszeit brauche auch Orte, die jeden ansprechen, sagt Schmidt. Bei Kindern ist das grüne Labyrinth jedenfalls ein Hit.

Stadt rechnet mit Kosten von 250.000 Euro

BAD VILBEL Bauhistoriker soll Vorschlag für Wiederaufbau der eingestürzten Burgmauer machen

Die Arbeiten an der eingestürzten Mauer der Wasserburg sollen erst nach der Spielzeit der Bad Vilbeler Burgfestspiele beginnen, also nicht vor Anfang September. Das hat Festspielintendant Claus-Günther Kunzmann mitgeteilt. Während der Hauptprobe für das Stück „Der Club der toten Dichter“ war die Mauer Anfang Juli plötzlich eingestürzt. Zu Schaden kam dabei niemand, und auch der Spielplan der Burgfestspiele konnte wie vorgesehen weitergehen.

Sanierungen an und in der historischen Wasserburg, die im Sommer Austragungsort der Festspiele ist, finden seit vielen Jahren immer wieder statt. Derartige Arbeiten waren schon für ein Teilstück der Mauer an der Seite Richtung Park geplant gewesen. Dass sich ebendort nun unmittelbarer Handlungsbedarf ergeben hat, war nicht vorherzusehen. Wie es zum Abbruch des historischen Gemäuers kommen konnte, ließ sich bislang nicht abschließend klären. Möglicherweise könnten starke Regenfälle, die an diesem Tag über Bad Vilbel niedergingen, das Abrutschen ausgelöst haben.

Nachdem der Blitzschutz, der mit einem Mauerstück heruntergerissen worden war, wiederhergestellt sowie die Bruchstelle gesichert, stabilisiert und mit Planen und Folien zum Schutz vor möglichem weiteren turbulenten Wetter ausgestattet worden ist, geht es nunmehr um den Wiederaufbau. Im Fokus steht dabei zunächst die Frage, wie die Mauer wieder entstehen soll. Diesbezüglich stehe man in engem Kontakt mit der Denkmalpflege. Ein Bauhistoriker sei beauftragt worden, die gesamte historische Substanz, auch anhand alter Unterlagen, zu dokumentieren und einen Entwurf vorzulegen, wie der zerstörte Mauerabschnitt neu errichtet werden sollte.

Fest steht nach ersten Untersuchungen, dass die Mauer wohl von Grund auf, also ausgehend von den Fundamenten, wieder aufgebaut werden muss. Wobei Prämisse ist, so viele der alten Steine wie möglich wiederzuverwenden. Weil das jedoch nicht reicht, geht es darum, neues Baumaterial zu verwenden, das dem alten in Farbe, Format und Beschaffenheit weitgehend gleicht, wie Kunzmann sagt. Um all das zu gewährleisten, hat sich die Stadt mit dem Institut für Steinkonservierung in Mainz zusammengetan, unter dessen Federführung ein Steinbruch ausfindig gemacht werden soll, der das gewünschte Material liefern kann. Was die weiteren Vorbereitungen betrifft, muss zum kompletten Ausräumen der Einsturzstelle der Burggraben abgesenkt werden, wie Kunzmann ankündigt. Die Stadt schätzt die Kosten auf etwa eine Viertelmillion Euro.

Bis ins frühe 12. Jahrhundert gehen die Anfänge der rundum von einem Graben umgebenen Bad Vilbeler Burg zurück. Hervorgegangen ist sie aus einem Reichsforst-Gehöft unweit des Niddaufers. Einen nicht besonders rühmlichen Namen erlangte die Vilbeler Burg im Mittelalter als Sitz des Raubritters Bechtram, der sein Unwesen schließlich so weit trieb, dass sich die um die Sicherheit ihrer Zufahrtswege besorgte Stadt Frankfurt in einer Allianz mit den Landesherren von Falkenstein und Hanau zusammentat und die Feste Ende des 14. Jahrhunderts sogar zerstörte.

Der den Vilbeler Rittern als Herr der Burg folgende Trierer Erzbischof Werner von Falkenstein baute die Anlage auf den Resten der Ringmauern wieder auf. Nach dessen Tod wurde sein Erbe aufgeteilt. Später wurden die Mainzer Kurfürsten alleinige Eigentümer der Vilbeler Burg, die dort einen Amtssitz einrichteten. Dieser bestand rund zwei Jahrhunderte, bis die Burg 1796 im Zuge der Koalitionskriege von französischen Truppen geplündert wurde und in der Folgezeit unter wechselnden Besitzern und Pächtern immer mehr zur Ruine verkam. Dem machte die Stadt ein Ende, als sie die Burg 1955 erwarb, sicherte, Zug um Zug sanierte und dort das Brunnen- und Heimatmuseum einrichtete.

Von Mitte der Sechzigerjahre an bildete die erneuerte Burg die Kulisse für Veranstaltungen. Seit Ende der Achtzigerjahre ist sie Aufführungsstätte der Festspiele, die mit rund 100.000 Besuchern und mehr als 200 Darbietungen pro Saison zu den zuschauerstärksten Freilichtveranstaltungen zählt. was.

Musik und Kunsthandwerk

KELKHEIM Am 8. September findet von 11 bis 18 Uhr wieder der Kunsthandwerkermarkt Taunus-Soul statt. Rund um das Gagernhaus an der Rotlintallee im Stadtteil Hornau gibt es Musik, Verkaufsstände, Straßentheater und Essen. Bei dem von Glasbläserin Anja Gilles und Catherine Hueber-Weil veranstalteten Markt liegt der Fokus auf regionalen Anbietern und Künstlern. Selbstgenähtes, Glaskunst, Schmuck, Honig, Holzbretter, Seifen und anderes kann man käuflich erwerben. In der Alten Kirche wird Kunst von Claus Delvaux ausgestellt, mehrere Musik- und Theatergruppen treten auf. dien.

Skorpion krabbelt an Fensterrahmen

MARBURG Wegen eines Skorpions an einem Fensterrahmen ihrer Wohnung hat eine Frau im Marburger Stadtteil Schröck die Polizei alarmiert. Sie hatte das Tier gegen 22.30 Uhr krabbeln sehen. Wie sich herausstellte, ist der Stich des Skorpions zwar giftig, allerdings nicht mehr als der einer Biene. Nach weiteren Angaben der Polizei durfte der Achtbeiner angesichts dessen noch in der Wohnung der Frau übernachten. Am Morgen danach brachte ihn demnach eine Streife in ein Tierheim. Wie das Spinnentier zu der Wohnung nach Schröck gekommen sei, sei unklar. thwi.

Edelstahl für die Freibadbecken

NIEDERNHAUSEN Millionenteure Sanierung des Waldschwimmbads hat begonnen

In der Gemeinde Niedernhausen ist mit der aufwendigen Sanierung des in der Region beliebten Waldschwimmbads begonnen worden. Es handelt sich um einen finanziellen Kraftakt, denn die Kosten werden zum symbolischen ersten Spatenstich auf insgesamt rund 6,3 Millionen Euro geschätzt. Die Gemeinde erwartet allerdings Zuschüsse in Höhe von mehr als 1,2 Millionen Euro, davon rund 700.000 Euro aus dem Bundesprogramm „Sanierung kommunaler Einrichtungen in den Bereichen Sport, Jugend und Kultur“. Weitere 522.000 Euro wird das Land Hessen aus seinem „Schwimmbad- Investitions- und Modernisierungsprogramm“ bereitstellen, von dem auch schon Geisenheim bei der Revitalisierung des Rheingaubades profitiert hatte.

So erfreulich der Sanierungsbeginn für die Gemeinde ist, so nachteilig ist er für die Stammgäste. Denn das Bad muss deshalb fast ein Jahr lang geschlossen bleiben. Geht alles glatt, soll die Wiedereröffnung im Juni 2025 und damit nur wenig später als der gewohnte Saisonauftakt stattfinden.

Zu den wesentlichen Investitionen zählt eine Auskleidung des Nichtschwimmerbeckens und des 50 Meter langen Kombibeckens mit Sprungturm mit Edelstahl, um Wasserverluste durch die maroden, vom Frost beschädigten Fliesen zu stoppen. Ausgetauscht werden auch die Beckenköpfe, also die Überläufe und dazugehörigen Rinnen. Neu gebaut werden zudem die Sitzstufen, neu verlegt die um die Becken verlaufenden Leitungen. Um das Bad weiter aufzuwerten, soll das Nichtschwimmerbecken mit einem Strömungskanal, in dem sich die Badegäste treiben lassen können, und einer Sprudelliege versehen werden.

Foto Gemeinde Niedernhausen

Bald nicht mehr blau: *Die Becken erhalten silberne Böden.*

Perspektivisch ist darüber hinaus eine teilweise Überdachung nebst Solaranlage vorgesehen, die baulich zumindest vorbereitet werden soll. Das aber ist ein gesondertes Vorhaben, das erst im Anschluss an die Beckensanierungen verwirklicht werden könnte.

Die Gemeinde erwartet von der Modernisierung nicht nur eine Minimierung der Wasserverluste, sondern auch einen geringeren Energieverbrauch, wenn weniger warmes Wasser verloren geht. Die Edelstahlauskleidung der Becken soll mindestens 40 Jahre halten. Unter dem Strich wünscht sich die Gemeinde nach der Sanierung noch mehr Besucher aufgrund des modernen Erscheinungsbilds und zusätzlicher Attraktionen.

Die Gemeinde hält ihr 1976 eröffnetes und solarbeheiztes Bad wegen der idyllischen Lage auf einem fast 19.000 Quadratmeter großen Areal am Waldrand für „eines der schönsten Freibäder des Rhein-Main-Gebietes“. Die hauseigene Quellwasserversorgung führe zu spürbar weicherem Wasser mit mindestens 23 Grad Badetemperatur. In der Saison 2022 waren fast 86.000 Besucher gezählt worden, im vergangenen Jahr wegen der mäßig schönen Monate Juli und August nur 70.000. In diesem Jahr waren es bis zur vorzeitigen Schließung rund 62.000. obo.

TRAUERANZEIGEN

Statt Karten

Ihr wißt, ich wäre heute gern bei Euch, wenn der Himmel nicht so weit weg wäre

Harald Blösl

* 08.11.1963 † 26.08.2023

Für alle Zeichen der Anteilnahme, den Trost und die Unterstützung sage ich lieben Dank.

Er fehlt

Elvira Szarafinski

Kelkheim im August 2024

Bestattungskalender

Am Montag, dem 26.08.2024
(Angaben ohne Gewähr)

Eschborn-Niederhöchstadt
13.00 Trauerfeier
Kuebart, Ursula, 85 J.

Frankfurt am Main, Hauptfriedhof
09.45 Bestattung
Cerkez, Haci, 75 J.
10.30 Trauerfeier und Bestattung
Thomas, Anna Maria, geb. Koob, 74 J.
12.00 Trauerfeier und Bestattung
Schrader, Gerda Hildegard, geb. Bohne, 80 J.

Frankfurt a. M., Hauptfriedhof Urne
14.00 Bestattung
Wieland, Else, 93 J.

Frankfurt am Main-Oberrad-Wald
11.15 Bestattung
Schott, Robert Manfred, 64 J.

Hofheim am Taunus-Marxheim
11.00 Urnentrauerfeier
Reiter, Bärbel

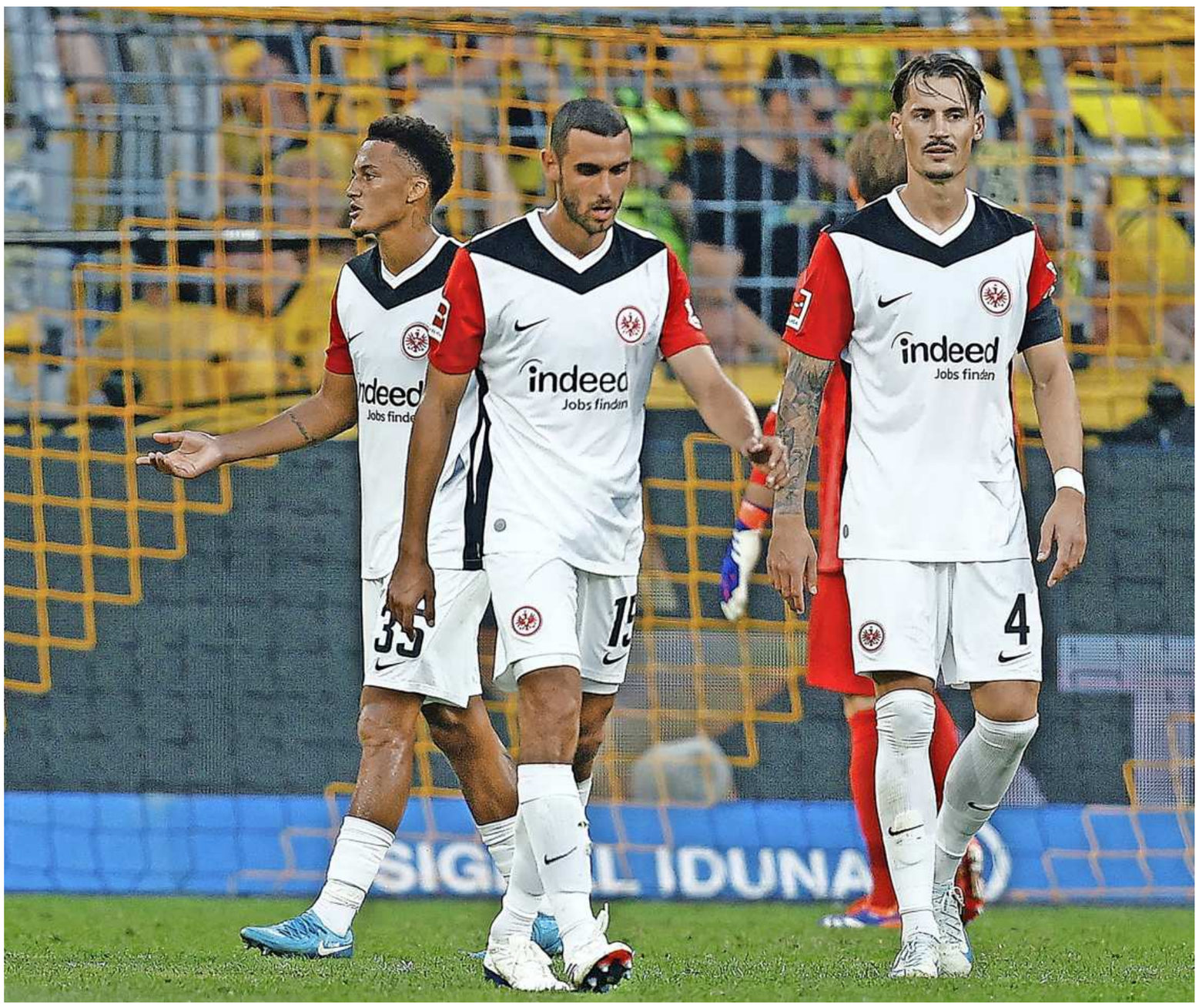
In Stunden der Trauer sind wir für Sie da!

seit 1936 **PIETÄT SCHÜLER**

Bestattungshaus Andreas Schüler GmbH

In der Römerstadt 10 • 60439 Frankfurt
Heerstraße 28 • 60488 Frankfurt
Telefon: (069) 57 22 22 (Tag und Nacht)

www.pietaet-schueler.de



Kollektiver Ärger: *Tuta, Skhiri und Koch (von links) beklagen den Dortmunder Führungstreffer von Gittens.* Foto Reuters

Große Chance verpasst

Die 0:2-Niederlage beim BVB empfinden die Frankfurter als „extrem bitter“. Sie haben zwar gut mitgespielt, aber die Kaltschnäuzigkeit beim Abschluss fehlte ihnen. Der Belgier Arthur Theate überzeugt bei seinem Debüt. Eric Junior Dina Ebimbe hingegen steht nicht im Kader.

Von Ralf Weitbrecht, Dortmund

Das wäre was gewesen. Es hätte der Moment sein können, ja sein müssen, in dem die Eintracht diesem Spiel den womöglich entscheidenden Kick verleiht. Niels Nkounkou flankt, Fares Chaibi steht einschussbereit wenige Meter vor dem Dortmunder Tor – und verzieht. Welch eine Chance. Welch eine einmalige Gelegenheit, um in der 71. Minute dem BVB einen Tiefschlag zu versetzen. Doch der in Lyon geborene Algerier, einer der Frankfurter Spieler, von denen Trainer Dino Toppmöller dank seiner Kreativität und Unberechenbarkeit besonders viel hält, schafft es nicht, zum 1:0 mit der Innenseite einzuschieben. Dass im direkten Gegenzug wirklich ein Tor fällt und die Partie ihren vorab erwarteten Verlauf mit einem Sieg für die Borussia gegen den Lieblings-Heimspielgegner Frankfurt nimmt, gehört fast schon zu den Gesetzmäßigkeiten des Fußballs. Wer seine beste Chance nicht nutzt, wird umgehend bestraft. „Das Tor muss er einfach machen“, sagte später Markus Krösche. Der Sportvorstand der Eintracht, der stets der Erste aus der Frankfurter Entourage ist, um in der sogenannten Mixed Zone öffentlich Stellung zu beziehen, analysierte korrekt, „dass es um Kleinigkeiten geht“. Hier etwas mehr Konzentration, dort etwas mehr Fortüne – und es hätte tatsächlich etwas mit Sieg Nummer vier in den vergangenen 33 Jahren auswärts in Dortmund werden können. So aber hieß es am Ende des abendlichen Topspiels zum Auftakt der neuen Bundesligasaison 0:2. Zweimal ist es der eingewechselte Jamie Gittens gewesen, der der Eintracht empfindlich zusetzte und mit seinen beiden Volltreffern in der 72. und 93. Minute den K. o. versetzte.

Auch Ansgar Knauff, der an altvertrauter Spielstätte im Laufe der zweiten Halbzeit eingewechselt wurde, war mit dem Endergebnis, so wie es zustande gekommen war, nicht einverstanden. „Das muss hier heute nicht 0:2 ausgehen“, sagte der Außenbahnspieler der Eintracht und fand die erste Saisonniederlage „extrem bitter“. Seiner Einschätzung nach „hat uns der letzte Kontakt zum Tor gefehlt“. Richtig ist: Die Eintracht hat vom Anpfiff weg eine gute erste halbe Stunde gezeigt und das Eckenverhältnis auf 5:0 geschraubt. Torgefahr aber entwickelte sie in diesem Spielabschnitt nicht. „Insgesamt hatten wir am Ende zu wenig Power, um noch mal alles nach vorne zu schmeißen“, führte später Robin Koch aus. Der stellvertretende Mannschaftskapitän stellte auch klar, dass in einer weiteren diffizilen Szene alles mit rechten Dingen zugegangen sei. Als nämlich Igor Matanovic in der letzten Minute der vierminütigen Nachspielzeit zu Boden ging und auf Frankfurter Seite vehement Strafstoß gefordert wurde, ließ sich Schiedsrichter Felix Zwayer nicht beeindrucken. Rami Bensebaini hatte regelkonform den Ball gespielt. „Ja, das stimmt“, sagte auch Koch. „Erst dachte ich von meinem Sichtpunkt 40 Meter entfernt, dass er Igor abräumt. Aber ich habe mir die Bilder am Fernsehen angeschaut. Alles war richtig.“

Richtig ist es auch gewesen, von Beginn an auf die Dienste des aktuellsten Neuzugangs zu setzen. Arthur Theate gehörte erwartungsgemäß zu den elf Auserwählten, denen Toppmöller vertraute, den BVB vor 81.365 Zuschauern im traditionell ausverkauften Westfalenstadion zu ärgern. Theate, 24 Jahre alt, genießt Sonderstatus. In der langen Geschichte der Frankfurter Eintracht ist er der erste Belgier, der für Frankfurt am Ball ist. Sein Debüt in Dortmund verlief ordentlich. Theate ist technisch begabt, ballgewandt und hat das, was wichtig ist: den Blick für freie Mitspieler und freie Räume. „Arthur hat Ruhe und Erfahrung in unser Spiel gebracht“, lobte Sportvorstand Krösche den zuletzt bei Stade Rennes engagierten Verteidiger, den die Eintracht zunächst bis Saisonende ausgeliehen hat. „Er hat viele gute Bälle in die Tiefe gespielt.“ Trainer Toppmöller hob Theates Allgegenwärtigkeit hervor. „Er war präsent. Er hat ein sehr gutes Spiel gemacht“, fand der Eintracht-Coach. „Vom Charakter her ist das ein top Junge. Er ist da, wo wir ihn brauchen.“ Am Samstag war sein Einsatz ganz außen auf der linken Flanke gefragt. In der Viererabwehrkette nahm Theate den Außenposten ein. Toppmöller sagte später in seiner Analyse: „Ich sehe ihn auch als Innenverteidiger.“ Bei der 0:2-Niederlage bildeten Koch und Tuta das innere Verteidigungsduo. Toppmöllers Erklärung dafür war plausibel. „Die beiden hatten es zuletzt beim Pokal in Braunschweig gut gemacht.“

Glaubt man Krösche und Toppmöller, so hat es Eric Junior Dina Ebimbe zuletzt im Training überhaupt nicht gut gemacht. Der einst hochgelobte Mittelfeldspieler gehörte zum Start der Bundesligasaison noch nicht einmal zum Aufgebot. „Wir haben einen sehr guten und breiten Kader“, erklärte Toppmöller. Jean-Mattéo Bahoya hat sehr gut trainiert und ist deshalb mit nach Dortmund gefahren. Wir müssen immer schwere und harte Entscheidungen treffen.“

Die Entscheidung, sich von Faride Alidou zu treffen, ist den Eintracht-Strategen nicht schwergefallen. Der Angreifer spielt in den aktuellen Personalplanungen keine Rolle; er wurde an den italienischen Erstligaverein Hellas Verona ausgeliehen. Die Norditaliener haben sich zudem eine Kaufoption an dem 23-Jährigen gesichert. „Bei Hellas kann er in einer starken und spannenden Liga weitere Erfahrungen sammeln“, sagte am Sonntag Eintracht-Sportdirektor Timmo Hardung. „Für ihn ist es sehr wichtig, regelmäßig Spielzeit zu erhalten.“ Eine Feststellung, die nicht neu ist. Alle wollen sie nur eins: spielen. Das nächste Mal am Samstag gegen Hoffenheim.

Kraft der Kurve

Von Ralf Weitbrecht

Zum Abschied ist es noch einmal laut geworden. Eine Überraschung ist das nicht, denn in den Katakomben des Westfalenstadions herrscht regelmäßig reger Verkehr. In der abenteuerlichsten Mixed Zone der Fußball-Bundesliga, in der sich Reporter, Spieler und Funktionäre am Rande einer Straße begegnen, ist Obacht geboten. Hier ein Feuerwehrauto, dort ein Krankenwagen – und mittendrin Robin Koch. Der Frankfurter Abwehrchef, der im Wortsinne nicht zu den Lautsprechern der Eintracht gehört, sondern mit moderater, fast leiser Stimme Analysen und Einschätzungen zum Besten gibt, war auf einmal gar nicht mehr zu hören. Obwohl von der geschlagenen Frankfurter Mannschaft weit und breit kein geduschter Spieler zu sehen war, den es zurück in das Mannschaftsgefährt zog, startete der Busfahrer voll durch. Lautes, lästiges, unsinniges Motorengeräusch wenige Meter von Koch entfernt, obwohl nicht ein Millimeter gefahren wurde: Die Gesprächsatmosphäre im unwirtlichen Souterrain des größten deutschen Stadions war abrupt gestört.

> Die Mischung stimmt. Die Feinabstimmung aber kann und muss noch besser werden.

Was vielleicht gesagt, aber nicht gehört und verstanden wurde, könnte dies gewesen sein: Die Eintracht hat es beim Favoriten ordentlich gemacht, es aber verpasst, für eine durchaus verdiente Überraschung zu sorgen. Selten war die Gelegenheit so günstig wie an diesem spätsommerlichen Hitzeabend Ende August in Westfalen. Trainer Dino Toppmöller hatte die Spieler aufgeboten, die aktuell zum Besten gehören, was die Eintracht zu bieten hat. Die Mischung stimmt, die Feinabstimmung kann und muss noch besser werden. Dass mit Igor Matanovic der Gewinner der sommerlichen Vorbereitung als Bankspieler beharrlich auf seine Chance wartet, die sich ihm regelmäßig bietet, kann für die Eintracht nur von Vorteil sein. Der groß gewachsene Stürmer hat zuletzt einen gewaltigen Entwicklungsschritt vollzogen. Auch Hugo Ekitiké kommt immer besser in Schwung. In Dortmund hat er weitere Kostproben seines Könnens gezeigt und beispielsweise mit einem atemraubenden Dribbling zwischen Seiten- und Torauslinie begeistert.

Trotz der Niederlage brauchen sich die Eintracht-Protagonisten nicht zu grämen. In Dortmund werden zukünftig auch andere Rivalen, die von Europa und anderen Dingen träumen, verlieren. Von diesem Stadion geht tatsächlich, wie es Toppmöller gesagt hatte, eine Wucht aus. Es ist die Kraft der Kurve, von der sich die Spieler zusätzlich stimulieren lassen. Eine Kurve, die es in der Bundesliga in ähnlichem Zuschnitt sonst nur noch in Frankfurt gibt. Die Kraft der Kurve soll vielfältig und erstmals in dieser Saison gegen Hoffenheim wirken. Die Kraft der Worte so manchen Reporters gibt es dann nicht mehr.

Viele Zweikämpfe, wenig Höhepunkte

In einem nicht allzu ansehnlichen Spiel kommt Mainz 05 zu Hause nur zu einem 1:1 gegen Union Berlin

MAINZ Etwas bedauerlich war der hohe Geräuschpegel während der Schlussphase in der Arena am Europakreisel schon. So konnte man nur sehen, aber nicht hören, wie die beiden Trainer einander angifteten. Über die gesamte Spieldauer hinweg hatten Bo Henriksen und Bo Svensson bei ihrem ersten Kontakt nicht den Eindruck erweckt, Freunde zu werden, in der Nachspielzeit aber schien die Auseinandersetzung zu eskalieren, als ein Spieler des FC Union Berlin auf dem Rasen lag, der FSV Mainz 05 aber seine Bemühungen um den Siegtreffer fortsetzte.

Hinterher lächelten beide den Zwist weg. „Am Ende des Tages ist es Fußball, Emotionen gehören dazu“, sagte 05-Trainer Henriksen. „Nach dem Schlusspfiff spielt das keine Rolle mehr.“ Sein Vorvorgänger Svensson, seit dieser Saison in Köpenick beschäftigt, kommentierte die innerdänische Fehde ähnlich: „Wir versuchen beide, mit allen Mitteln zu gewinnen und unsere Mannschaft zu puschen.“

Mit dem Erfolg dieses Anstachelns konnten die Berliner zufriedener sein als die Rheinhessen. 1:1 endete die über weite Strecken wenig ansehnliche Partie des ersten Bundesligaspieltags, eine Begegnung, „die wir gewinnen müssen“, wie Henriksen mit Verweis auf die Qualität der Torchancen betonte. Svensson hingegen nahm „den Punkt nach einem Rückstand gerne mit“. Ermöglicht hatte den die Trinkpause in der zweiten Halbzeit, die den Rhythmus der immer dominanter werdenden Mainzer unterbrach, und drei damit einhergehende Wechsel, die dem Berliner Spiel neue Dynamik verliehen. László Bénes, einer aus dem Trio, traf nur zwei Minuten später mit einem satten 17-Meter-Schuss zum Ausgleich.

Dahin war der Vorteil, den Nadiem Amiri den 05ern mit seinem Freistoß in den Winkel verschafft hatte, der Kunstschuss war die stärkste seiner zahlreichen starken Szenen. „Er ist ein unglaublicher Fußballer, und er ist noch besser, wenn wir mehr Fußball spielen können“, sagte Bo Henriksen. Am Samstag war das noch nicht der Fall, weil sich die Begegnung zumindest bis zur Halbzeit gestaltete, „wie so oft, wenn Union gegen Mainz spielt“ (Bo Svensson): sehr kampfbetont, viele Zweikämpfe, viele zweite Bälle, arm an Höhepunkten.

Grundsätzlich erachte er Amiri als einen Mann für Julian Nagelsmann, der nach den Rücktritten von Toni Kroos und Ilkay Gündogan zwei Plätze neu besetzen muss, sagte Henriksen. „Er hat schon für deutsche U-Nationalmannschaften gespielt, warum also nicht mehr?“ Das Beispiel Brajan Gruda, der nach seiner ersten Bundesligasaison vor der Europameisterschaft zumindest als Trainingsteilnehmer zur DFB-Elf durfte, zeige: „Everything is possible.“

Amiri selbst traut sich diesen Schritt zu, wie er auf Nachfrage sagte. „Es ist der Traum eines jeden Fußballers, für sein Land, für seine Nationalmannschaft zu spielen, und ich bin überzeugt, dass ich auf dem Niveau spielen kann“, sagte der Mainzer Spielmacher auf der Sechserposition. Mit Reden komme er diesem Ziel jedoch nicht näher, „ich muss es auf dem Platz zeigen. Das ist das Einzige, was ich beeinflussen kann.“

Weniger Einfluss hat Amiri auf die Personalpolitik seines Vereins, seine Wünsche aber artikulierte er unmissverständlich. Der Kader habe in Sepp van den Berg, Leandro Barreiro und Brajan Gruda in Abwehr, Mittelfeld und Angriff je einen wichtigen Spieler verloren, die es zu ersetzen gelte. „Wir brauchen noch zwei, drei neue Spieler, hinten, in der Mitte und vorne. Das muss jedem bewusst sein.“ Nicht zwingend müsse es sich um herausragende Fußballer handeln, das Team brauche für die Defensive große und schnelle Leute, die gegnerische Angreifer ablaufen können.

Zwingend erforderlich ist ein zusätzlicher Innenverteidiger nach dem auch offiziell ausgeträumten Traum von einer Rückkehr van den Bergs. Dass der laut eigener Aussage noch nicht über die volle Matchfitness verfügende Stefan Bell nach nur einer halben Stunde Maxim Leitsch ersetzen musste (Atemnot nach einem Schlag auf die Brust), unterstrich den Handlungsbedarf. „Wir sind dran“, bekräftigte Sportdirektor Niko Bungert den Willen der Klubführung, personell nachzulegen. „Wir werden dieses Spiel mit in die Analyse nehmen, und dann müssen wir uns klar werden, wo wir noch etwas machen wollen.“ PETER H. EISENHUTH

„Ein unglaublicher Fußballer“ – *Torschütze Nadiem Amiri* Foto dpa

Spiele in Kürze

Dortmund – Eintracht Frankfurt 2:0
Dortmund: Kobel – Anton, Süle, Schlotterbeck – Ryerson, Can (81. Reyna), Groß, Malen (59. Beier) – Sabitzer (81. Nmecha), Brandt (85. Bensebaini) – Adeyemi (59. Gittens).
Frankfurt: Trapp – Kristensen, Tuta, Koch, Theate (69. Nkounkou) – Skhiri, Larsson – Götze (76. Höjlund), Chaibi (76. Uzun) – Marmoush (69. Matanovic), Ekitiké (77. Knauff).
Tore: 1:0 Gittens (72.), 2:0 Gittens (90.+3).
Schiedsrichter: Zwayer (Berlin).
Zuschauer: 81.365 (ausverkauft).

FSV Mainz 05 – Union Berlin 1:1
Mainz: Zentner – Kohr, Leitsch (30. Bell), Hanche-Olsen – Caci (85. Nebel), Sano (86. Weiper), Amiri, Mwene – Onisiwo (76. Sieb), J.-s. Lee – Burkardt.
Berlin: Rønnow – Doekhi, Vogt (82. Querfeld), Leite – Trimmel (72. Haberer), Khedira, Schäfer (72. Benes), Tousart (65. Vertessen), Gosens – Siebatcheu, Hollerbach (72. Skarke).
Tore: 1:0 Amiri (53.), 1:1 Benes (75.).
Schiedsrichter: Osmers (Hannover).
Zuschauer: 31.500.

Mit seinem Premierentreffer, der aber nicht das Siegtor war: *Isac Lidberg bringt die „Lilien“ 1:0 in Führung.* Foto Imago

Die nächste Enttäuschung

DARMSTADT Die „Lilien“ sind gegen Nürnberg die überlegene Mannschaft. Trotzdem reicht es am Ende nur zu einem 1:1. Mit einem Punkt ist der Absteiger Drittletzter in der Tabelle.

Von Johannes Müller

Kapitän Clemens Riedel und sein Darmstädter Abwehrkollege Andreas Müller schlugen nach dem Abpfiff auf den Rasen ein. So verliehen sie ihrer Enttäuschung über das Ergebnis Ausdruck. Darmstadt 98 war am Sonntag gegen den von Weltmeister Miroslav Klose trainierten 1. FC Nürnberg die hochüberlegene Mannschaft. Und trotzdem stand es am Ende nur 1:1 aus „Lilien“-Sicht. „Es ist schon bitter“, sagte Riedel. Mitspieler Paul Will ergänzte: „Wir haben ein super Spiel gemacht. Wir müssen uns viel früher mit dem zweiten Tor belohnen.“ Und Trainer Lieberknecht sagte: „Wir haben zwei Punkte verloren.“

In den ersten beiden Partien gegen Fortuna Düsseldorf (0:2) und den SC Paderborn (1:3) waren die Darmstädter offensiv harmlos, gegen Nürnberg hingegen hatten sie Chancen in Hülle und Fülle. Um das Niveau des Kaders zu heben, hatte der Verein noch zwei Offensivspieler verpflichtet: Killian Corredor und Isac Lidberg. Lidberg traf im Duell mit dem „Club“ zum 1:0 (23. Minute).

Wie sehr beide benötigt werden, zeigte deren Berufung in die Startelf nach ihrer ersten vollen Trainingswoche. Lidberg stürmte neben Fynn Lakenmacher als zweiter Stürmer im 3-5-2. Vilhelmsson fehlte kurzfristig wegen Adduktorenproblemen.

Corredor sorgte für Begeisterung bei den „Lilien“-Fans. Der Franzose bezeichnet sich als „Arbeiter und Kämpfer“. Und so rannte er sich die Lunge aus dem Hals. Zudem war er der Anspielpartner Nummer eins für Pässe ins Angriffsdrittel. Von links dribbelte er in der 16. Minute nach innen und zirkelte den Ball auf das lange Toreck. Nürnbergs Torhüter Jan Reichert tippte den Ball noch über die Latte, es war die erste aufsehenerregende Aktion der Begegnung. In der Folge ließ sich Nürnbergs Sechser Florian Flick bis in die eigene Vierer-Abwehrkette fallen, um dem Darmstädter Druck zu begegnen. Trotzdem erzielte der SVD den Führungstreffer über das Zentrum mit einem Spielzug wie vom Reißbrett. In der Saisonvorbereitung war diese Kombination schon zu sehen. Fynn Lakenmacher ließ einen scharfen Flachpass von seinem Innenrist über die Köpfe der Nürnberger Abwehr springen. In diesem Moment zeigte sich der Antritt des Neuen: Lidberg entwischte Nürnbergs Abwehrchef Robin Knoche und hatte noch genügend Zeit, sich die Ecke auszugucken. Darmstadt hatte alles im Griff, und doch hätte Nürnbergs Jens Castrop Abwehrfehler der „Lilien“ zweimal beinahe zum Ausgleich genutzt. Aber Torwart Marcel Schuhen bewahrte den SVD vor dem ersten „Club“-Treffer.

Nach der Halbzeitpause zogen die „Lilien“ zehn Minuten lang ein Powerplay auf, das Nürnberg konfus werden ließ. Doch Lidberg, Lakenmacher und Corredor vergaben die Chancen auf den zweiten Treffer. Das wurde von den Nürnbergern bestraft. Sie trafen wie aus dem Nichts. Das 1:1 war ein über zahlreiche kurze Pässe hervorragend herausgespielter Angriff, an dessen Ende der ehemalige Darmstädter Julian Justvan auf Michal Sevcik ablegte, der aus über 20 Metern den Ball ins Tor schlenzte. Anschließend verlor das Darmstädter Spiel seine Linie. Und dennoch, das erste Spiel der beiden neuen Darmstädter Profis Lidberg und Corredor in der zweiten Liga lässt den Schluss zu, dass die „Lilien“ mit den beiden Angreifern deutlich an Format gewonnen haben.

„Ein großer und besonderer Tag“

„Walk of Fame“ der Eintracht am Stadion eröffnet

FRANKFURT Ein „Walk of Fame“ am Stadion von Eintracht Frankfurt erinnert künftig an besondere Persönlichkeiten und Ereignisse der Vereinsgeschichte. Am vergangenen Freitag wurden dafür die ersten sechs Bronzetafeln enthüllt und wurde der „Walk of Fame“ eingeweiht, anlässlich des 125. Geburtstags des Vereins. Die 40 mal 40 Zentimeter großen Gedenkplatten, die vor der Haupttribüne verteilt im Boden eingelassen sind, erinnern an die Vereinsgründung 1899, an die deutsche Meisterschaft 1959 und an den ersten DFB-Pokalsieg 1974. Auch drei Persönlichkeiten werden mit den ersten Tafeln geehrt: die Vereinslegenden Jürgen „Grabi“ Grabowski, Bernd „Dr. Hammer“ Nickel und Bernd „Holz“ Hölzenbein. Die ehemaligen Eintracht-Spieler sind alle in den zurückliegenden Jahren gestorben, Bernd Hölzenbein Mitte April dieses Jahres im Alter von 78 Jahren. Zusammen mit Jürgen Grabowski gehörte er zur Nationalmannschaft, die 1974 die Weltmeisterschaft gewann.

Zur Einweihung der Bronzetafeln kam viel Vereinsprominenz zusammen: unter anderem die 87 Jahre alten Dieter Stinka und Istvan Sztani, die 1959 Meister mit der Eintracht wurden. Auch die Witwen von Grabowski, Nickel und Hölzenbein nahmen an der Feier teil. Für einen besonderen Moment sorgte Inge Pohlenk, Nachfahrin des Vereinsgründers Albert Pohlenk, die die Bronzetafel zur Erinnerung an die Vereinsgründung enthüllte. Es sei ein „großer und besonderer Tag“, sagte Eintracht-Vorstandssprecher Axel Hellmann. Er kündigte an, dass die sechs Tafeln nur der Anfang seien. Pro Jahr sollen drei „Meilensteine für alle Zeit“ im Stadionumlauf verlegt werden. „Natürlich hoffen wir alle, dass viele dazukommen“, sagte er. Wer und was geehrt wird, entscheidet eine Jury. Allerdings sollen die Tafeln nicht „inflationär“, sondern nur an herausragende Ereignisse und Personen vergeben werden. Voraussetzung für zu ehrende Personen: Sie müssen mindestens vier Jahre bei der Eintracht gespielt und 100 Pflichtspiele absolviert haben. Hellmann sagte auch, dass Fan-Persönlichkeiten geehrt werden sollen. Wo und in welcher Form das verwirklicht werden kann, sei aber noch nicht klar – darüber müsse nachgedacht werden.

Hellmann betonte, dass Eintracht-Geschichte auch Stadtgeschichte sei – ein Aspekt, den der Frankfurter Oberbürgermeister Mike Josef (SPD) in seiner Rede ebenfalls betonte. Die Eintracht sei „mehr als nur ein Verein“ und eine wichtige Instanz für alle Frankfurter. lott.

Löwen verlieren gegen Krefeld

FRANKFURT Die Löwen Frankfurt haben ihr Testspiel gegen die Krefelder Pinguine 1:2 (1:1, 0:1, 0:0) verloren. Vor 4550 Zuschauern im einzigen Privatspiel vor heimischer Kulisse in der Saisonvorbereitung brachte Nathan Burns die Frankfurter in der 9. Minute 1:0 in Führung. Für den klassentieferen DEL2-Klub aus Krefeld trafen kurz vor und nach der ersten Sirene Max Newton und Jerome Flaake. Der ehemalige Löwen-Torhüter Felix Bick verhinderte nun in Krefelder Diensten weitere Treffer der Frankfurter. die.

FSV Frankfurt Tabellenvierter

FRANKFURT Der FSV Frankfurt ist nach dem 3:2-Auswärtserfolg über Hoffenheim II Tabellenvierter der Fußball-Regionalliga Südwest – punktgleich mit dem Zweiten SC Freiburg II. Die Treffer für den FSV erzielten zweimal Lucas Hermes sowie Cas Peters per Foulelfmeter. Nach ihrem Pokalcoup über Magdeburg gewannen die Offenbacher Kickers beim Bahlinger SC 5:1. Der OFC ist Sechster. Weiter Rangletzter ist die zweite Vereinsmannschaft von Eintracht Frankfurt, die gegen den FC Homburg 0:1 verlor. die.

75 Jahre Frankfurter Allgemeine

F.A.Z.-Jubiläums-Edition von Alexander Laible

Zahlreiche Auszeichnungen des Winzers versprechen nicht zu viel. Zum Jubiläum der Frankfurter Allgemeinen Zeitung hat er ein besonderes Sortiment abgefüllt.

Grauer Burgunder trocken 2023er – Selection 75
Strahlender Boskopapfel und Mirabellen zum Auftakt in der Nase. Sehr gelbfleischig. Umhüllt von Pfirsich und Aprikosen. Sehr saftig mineralisch, tolle Präsenz im Mund. Apfel und Aprikosen schmeicheln dem Gaumen, schöner Schmelz, saftiger tänzelnder Abgang.

Weißer Burgunder trocken 2023er – Selection 75
Weinbergpfirsich und Mango im Auftakt. Umhüllt von Ananas und Heublumen. Sehr gelb am Gaumen. Wunderbare saftige Aprikosen und Pfirsich. Begleitet von Mango, schöner Schmelz, langer Abgang.

Sauvignon Blanc trocken 2023er – Selection 75
Stachelbeeren und Maracuja. Umhüllt von reifer Mango. Anklänge von Cassis in der Nase. Im Mund viel Stachelbeeren und Cassis. Umhüllt von Mango und Maracuja. Sehr finessenreich, unverschämt saftig.

Sichern Sie sich 2×3 Flaschen für 99 Euro zzgl. 10 Euro Versandgebühr, ab 18 Flaschen entfällt die Versandgebühr.

F.A.Z. Selection steht für herausragende Qualität und anspruchsvolles Design – exklusiv für F.A.Z.-Leser gefertigt in deutschen Manufakturen und von renommierten Herstellern. Besuchen Sie unseren Onlineshop!

faz.net/selection, Info: (069) 75 91-10 10, Fax: (069) 75 91-80 82 52

Frankfurter Allgemeine SELECTION

Wie ein Buch doch nicht verschwand

FRANKFURT Marathon mit Starbesetzung: Hans Traxlers Erzählung „Wie die Malerei verschwand“ landet nach einer kleinen Odyssee glanzvoll beim Caricatura-Festival.

Von Eva-Maria Magel

Liebe zur Malerei: *Der 95 Jahre alte Hans Traxler liest beim „Festival der Komik“ auf dem Frankfurter Weckmarkt.* Foto Jasper Hill

An literarischen Lesungen ist die Stadt nicht gerade arm. Diese aber, anlässlich des zum zwölften Mal vom Museum Caricatura ausgerichteten „Festivals der Komik“, ist etwas Besonderes: Beinahe hätte das Buch, das da vorgelesen wird, gar nicht das Licht der Öffentlichkeit erblickt. Und jetzt wird es, überaus ungewöhnlich, vollständig vorgelesen. Über eindreiviertel Stunden Dauer lösen sich der Autor, der mit geradezu jugendfrischem Satirewillen die Kunst und die Politik vorführt, und fünf seiner Freunde ab.

Es ist eine All-Star-Combo, die Hans Traxler, dem Maler, Zeichner, Erzähler, „Titanic“-Mitgründer und Protagonisten der Neuen Frankfurter Schule, Kapitel für Kapitel nachfolgt: Die Schriftstellerkolleginnen und -kollegen Eva Demski, Elsemarie Maletzke und Martin Mosebach, Schauspieler Michael Quast und die Kulturförderin Ulrike Schiedermair geben seiner Erzählung „Wie die Malerei verschwand“ ihre Stimme. Jede und jeder auf charakteristische Art, im Dienst der Sache.

Das Publikum, in dicht besetzten Reihen vor dem Caricatura-Museum auf dem Weckmarkt, amüsiert sich königlich. Passanten bleiben stehen, wenn von Manets Spargel, dem letzten verbleibenden Gemälde der Welt, die Rede ist oder von den 66 Kardinälen, die über Nacht vom Glauben abfallen, als Gott zulässt, dass die Sixtinische Kapelle wie alle anderen Kunstwerke auch ausgelöscht wird. Traxler kann nicht nur sein geballtes Kunstwissen, von Michelangelo bis Walter De Maria, liebevoll auffächern. Denn die Malerei, und sogar sämtliche Fresken, verschwinden tatsächlich in seiner Dystopie, die am 20. März 2068 anhebt. Gigantische Schwärme der neuen Mottenart Tineola maxima crossii beginnen von Kampala aus ihr zerstörerisches Werk, fressen sich dann durch Europa und die ganze Welt, bis kein einziges Werk aus 5000 Jahren Malereigeschichte mehr existiert.

Der Kabarettist Bernd Gieseking, der als Moderator durch den sonnengleißenden Nachmittag führt, nennt Traxler den „Roland Emmerich des Zeichenstifts“ angesichts dieser düsteren Szenen – die gleichwohl herzhaft zum Lachen reizen. Die Hilflosigkeit einer aufgeblasenen Politik, eine deutsche Koalition, die Bioreservate für die gestressten Motten ausweisen will, der jugendliche Präsident Frankreichs, der die Marseillaise singen lässt, der neue russische Zar, der die Tretjakow-Galerie abfackelt – Traxler lässt kaum einen Hieb aus, vor allem nicht gegen die Kunst seit schätzungsweise der Nachkriegszeit. Heutigen und künftigen Künstlern und vor allem ihren Lehrern spricht er jegliche Kenntnis der altmeisterlichen Fertigkeiten ab.

Man kann das „wertkonservativ“ nennen und sich ärgern über die „zivilisierte Welt“, die von den Motten erschüttert wird, aber wie das so ist mit guter Satire: Die allermeisten Pfeile sitzen. Bis hin zu einem Abgesang auf die Documenta – 2081 schafft sie sich mitsamt der Rest-Kunst endgültig ab.

Das war dem Buchmarkt offenbar alles zu heftig: Im vergangenen Jahr – inzwischen hat Traxler seinen 95. Geburtstag unter anderem mit einer Sonderausstellung im Caricatura-Museum gefeiert – ist „Wie die Malerei verschwand“ bei drei Verlagen abgeblitzt. Lediglich 60 Exemplare hat Traxler für Freunde drucken lassen. Doch jetzt hat der Verleger Klaus Bittermann das Buch samt der wundervollen Zeichnungen Traxlers herausgebracht: Die Motte indes, die einen havannazigarrengroßen Körper, tischtennisballgroße Augen und einen üblen Geruch besitzen soll, sie sieht in der Rötel- und Federzeichnung von Meisters Hand ganz und gar nicht bedrohlich aus. Eher niedlich, mit ihren Reißzähnchen und dem Flaum auf dem Rücken.

Ein wesentliches Kapitel, die Schlussbemerkung des Autors, „Wie es zu diesem Buch kam“, allerdings wird nicht gelesen. Um zu erfahren, wie es zu der Monstermotte kam und zur Liebe Traxlers zu dem Kronberger Maler Fritz Wucherer, die ihr erst ins literarische Leben verhalf, muss man „Wie die Malerei verschwand“ eben doch noch einmal selbst zur Hand nehmen.

Am Ende der Geschichte steht ein Hoffnungsschimmer. Und man muss vielleicht mit der Gelassenheit von 95 Jahren auf die Zukunft blicken, um sicher zu sein, dass alles wieder von vorn beginnen wird, „5000 herrliche Jahre lang“.

Sein Markenzeichen ist Vielseitigkeit

FRANKFURT Klarinette, Saxophon und Nonchalance: Gianluigi Trovesi bei „Jazz im Palmengarten“

Zu Beginn des Konzerts im voll besetzten Areal des Palmengartens unternimmt Gianluigi Trovesi einen Ausflug nach Berlin, in die Atmosphäre vor rund 100 Jahren. Zunächst spielt er ohne die Band ein kurzes, leicht aufbrausendes Solo auf der Alt-Klarinette, dann kündigt er listig an, es folge „Bier-Musik“ – Wein sei aber auch o.k.

Mit derselben Nonchalance beschwört dann das komplette Quintett in „Hercab“ die untergegangene Welt verrauchter Nachtclubs, in der Eleganz und Exzess einander umtanzten. Schon lange beweist Trovesi auch ein Gespür für diese Epoche, seine Begleiter lassen sich ebenso vergnügt auf das Gedankenspiel ein. Das Solo des Bandleaders wandelt auf historischen Jazz-Pfaden, Paolo Manzolinis E-Gitarre nimmt die Klangfarbe alter Jazzgitarren an, Marco Espositos E-Bass fällt streckenweise in einen Polka-ähnlichen Rhythmus.

Das folgende „Campanello Cammellato“ versetzt in mediterrane Umgebung. Agile Schlagzeugeinsätze von Matteo Milesi und Fulvio Maras’ mit Verve, Detailschärfe und Sticks gespielte Perkussion entfachen einen unausweichlichen Groove, Trovesis Improvisation erinnert nun klar an die Klangsprache italienischer Volksmusik. Manzolinis Solo bewegt sich von offensiven Funk-Annäherungen über einen anspruchsvollen Mix von Akkorden und Läufen bis zu kleinen Einwürfen des Wahwah-Pedals. Auch Esposito betont einen rhythmischen Anschlag, der das Perkussion-Geflecht verstärkt.

Ruhiger, für Momente fast etwas hypnotisch geht die Band ihr nächstes Stück an. Trovesi spielt nun eine hellere, gleichwohl weich und warm timbrierte Piccolo-Klarinette, in kurzen Passagen trifft sie sich mit der Gitarre zu parallel gespielten Motiven. Die verschlungene Melodik scheint arabisch inspiriert, doch dann bricht Manzolini unvermittelt mit ruppiger Rockjazz-Ästhetik ein. Noch mehr davon bietet das Quintett in der folgenden Komposition, für die Trovesi erstmals zum Alt-Saxofon greift; in schnellen, langen Notenketten und Dialogen von Saxofon und Gitarre feiert der Geist des Jazz- und Funkrock Auferstehung, dann wechselt die Band flink zurück nach Süditalien.

Trovesi ist, nach Günter Baby Sommer, schon der zweite Vertreter der einstigen europäischen Jazzavantgarde, der in diesem Jahr auf Einladung der Frankfurter Jazz-Initiative im Palmengarten auftritt. Tatsächlich waren Trovesi und Sommer 2018 sogar schon gemeinsam bei der traditionsreichen Konzertreihe zu erleben. Im gleichen Jahr erschien Trovesis Album „Mediterraneamente“, drei seiner damaligen, deutlich jüngeren Studiopartner sind nun wieder dabei. Es liegt nahe,

Gianluigi Trovesi Foto Mark Trebron

dass ein guter Teil des Bühnenrepertoires von dieser Produktion stammt, darunter auch eine Interpretation von Dave Brubecks „In Your Own Sweet Way“. Darüber hinaus zeigt Trovesi eben jene Vielseitigkeit, die seit Jahren sein Markenzeichen ist.

Mal verschmitzt, mal mit einer Art diebischem Vergnügen, lässt sich der Musiker und Komponist von verschiedenen Einflüssen inspirieren, um daraus einen ziemlich individuellen Mix zu kreieren. In humorvollen Ansagen verweist er auf traditionelle Bezüge bestimmter Stücke, etwa in vier Liedern aus Neapel oder süditalienischen Tarantellas. Dem Schlager „Le mille bolle blu“ gewinnt er beinahe zirkusartige Grandezza ab. Immer wieder entwickelt Trovesi kleine überraschende Momente, etwa wenn er in inmitten einer jazzrockigen Phase plötzlich ein scheinbar folkloristisches Thema einflicht. Oder wenn er lockende Eingängigkeit durch kleine Ausbrüche in raue Rufe und dissonantes Quietschen unterwandert. Solche knapp bemessenen Eskapaden lassen einen Freiheitsdrang ahnen, der von Trovesi aber lieber domestiziert als ausgelebt wird.

Mancher Kniff wird mit der Zeit vertraut, manche zunächst irritierenden Wendungen ebenso. Die routiniert-souveräne Spielhaltung aller fünf Akteure setzt zweifelsfrei auf Unterhaltung statt Reibung. Abgesehen von den Soli wird kaum improvisiert, zuweilen wirken die Abläufe sogar ein wenig statisch, als hätte das Quintett schon länger nicht mehr zusammen gespielt. Ungeachtet dessen wird das Quintett vom Publikum gefeiert und bedankt sich dafür mit einer kleinen Extrazugabe. NORBERT KRAMPF

Brahms auf brasilianisch

WIESBADEN Das São Paulo Symphony Orchestra

Wenn das São Paulo Symphony Orchestra in diesen Tagen auf seiner Europatournee das São Paulo Symphony Orchestra Musikfest Berlin in der dortigen Philharmonie eröffnet, liegt der Programmschwerpunkt auf amerikanischer Musik. Dann erklingt das Violinkonzert des Argentiniers Alberto Ginastera, aber auch eine Sinfonische Dichtung von Heitor Villa-Lobos, dem bedeutendsten Orchesterkomponisten des Landes, in dessen größter Stadt São Paulo das Orchester vor 70 Jahren gegründet wurde. Im Gepäck der Jubiläumstournee hat das Ensemble, das seit vier Jahren von dem Schweizer Dirigenten Thierry Fischer geleitet wird, aber auch mitteleuropäisches Standardrepertoire des 19. Jahrhunderts, das dritte Violinkonzert von Camille Saint-Saëns, die zweite Sinfonie von Johannes Brahms. Diese Werke standen im Kurhaus Wiesbaden auf dem Programm; dennoch blieben nicht wenige Plätze im Friedrich-von-Thiersch-Saal frei.

Freuen konnte sich das Publikum zumindest über einen brasilianischen Gruß im Postkartenformat in Gestalt fünf kurzer Sätze aus der „Suite Vila Rica“ des 1993 im Alter von 85 Jahren in São Paulo gestorbenen Einwanderersohns Mozart Camargo Guarnieri. Die musikalischen Schlaglichter, leicht in ihrer Nähe zur Filmmusik zu verorten, brachte das Orchester stimmungsvoll zum Strahlen, in denen lateinamerikanisches Kolorit kunstvoll aufschien, in erfrischender Kürze und mit viel Drive, der sich in der einzigen Orchesterzugabe am Ende des Konzerts, einer ebenfalls von Guarnieri stammenden „Dança Brasileira“, noch einmal vermittelte.

Gestalterisch weit neutraler blieb die Orchesterbegleitung zum Violinkonzert Nr. 3 h-Moll op. 61 des französischen Romantikers Camille Saint-Saëns, mit dem der schwedische Geiger Daniel Lozakovich sein Debüt beim Rheingau Musik Festival gab, als Einspringer für die erkrankte Hilary Hahn, die ihre Mitwirkung an der gesamten Europatournee des Orchesters abgesagt hatte. Ganz fern lag die damit verbundene Programmänderung nicht, hätte die Amerikanerin doch die „Carmen-Fantasie“ von Pablo de Sarasate spielen sollen, der seinerseits der Widmungsträger des letzten Violinkonzerts von Saint-Saëns war. Viel Kolorit, vor allem dunkel getöntes, gab es dank der verlässlichen solistischen Leistung des 2001 geborenen Solisten zu hören, der nie zu druckvoll, nie vordergründig virtuos auftrumpfte. Und dessen Interpretation eben darum mehr Impulse, mehr Farben, aber auch mehr Präzision seitens des Orchesters vertragen hätte. Doch so lasch, wie Fischer dirigierte, klang auch das Resultat, bei zu vielen klappernden Tutti-Einsätzen und manchen unsauberen Bläserpassagen. Der Applaus, rege schon nach dem ersten Satz gespendet, motivierte den unprätentiös auftretenden Solisten am Ende zu zwei Zugaben, Fritz Kreislers Folge von Rezitativ und Scherzo-Caprice op. 6 sowie eine stark gedehnte Improvisation über Joseph Kosmas Lied „Les Feuilles mortes“.

Vielversprechend eröffnete Fischer die zweite Sinfonie D-Dur op. 73 von Johannes Brahms, getragen vom Bemühen, Kulminationen, auch die jähen Dissonanzen aus dem pastoralen Grundton erhellend herauszuarbeiten, bei gestrafften motivischen und differenzierteren dynamischen Entwicklungen. Doch spätestens im Finale, das so kraftvoll startete, dass kaum mehr Steigerungsmöglichkeiten blieben, wich dieser Eindruck einer pauschalen Überwältigungsdramaturgie, deren Oberflächlichkeit letztlich am Werk vorbeiging. AXEL ZIBULSKI

Feierlich

Mahler überall

Von Guido Holze

Eine derart wirkmächtige Wiederentdeckung eines fast vergessenen Komponisten hat es im Lauf der Musikgeschichte nur im 19. Jahrhundert im Falle Johann Sebastian Bachs gegeben. Die Vorgänge sind jedenfalls vergleichbar: Auch die Musik Gustav Mahlers trat erst weit nach dem Tod des Komponisten und nach langem Dornröschenschlaf ihren Siegeszug an. Inzwischen wird sie als maßgeblich auf dem Weg in die Moderne angesehen, mit ihren Brüchen, ihren grotesken, auch bewusst banalen und hässlichen Momenten prägend für viele spätere Komponisten – von Dmitri Schostakowitsch bis Leonard Bernstein. Bernstein war es auch, der als Dirigent neben Rafael Kubelík mit Gesamteinspielungen der Sinfonien Ende der Sechzigerjahre die Mahler-Renaissance einleitete. In Deutschland zählte Eliahu Inbal, von 1974 bis 1990 Chefdirigent des damaligen Radio-Sinfonie-Orchesters Frankfurt, zu den starken Wiedergeburtshelfern.

Die Mahler-Tradition des hr-Sinfonieorchesters ist seither viel beschworen und stets hochgehalten worden. Überhaupt kommt heute kaum noch ein Dirigent um die riesig besetzten, weltenbauenden Werke herum. Mehr Mahler war nie. Das zeigt sich im Rhein-Main-Gebiet in den kommenden Wochen ganz besonders zu festlichen oder irgendwie bedeutsamen Anlässen. Das Rheingau Musik Festival, das Mahler erst im Vorjahr einen Schwerpunkt widmete, hat so zu seinem vorletzten Konzertabend in diesem Sommer am 6. September das Pittsburgh Symphony Orchestra eingeladen, damit es Mahlers Erste unter der Leitung von Manfred Honeck neben das noch viel häufiger gespielte Violinkonzert e-Moll von Mendelssohn mit der Starsolistin Anne-Sophie Mutter stellt. Die Deutsche Philharmonie Merck hat sich die am größten besetzte Achte, die „Sinfonie der Tausend“, vorgenommen für Aufführungen am 8. September im Vilco Bad Vilbel sowie am 14. und 15. September im Staatstheater Darmstadt. Mit mehreren Frankfurter und Darmstädter Chören soll so für den Chefdirigenten der Abschied groß werden unter dem Titel „Ben Palmer’s Farewell“.

Für den jungen Frankfurter Generalmusikdirektor Thomas Guggeis wird es unterdessen Zeit, sich an dieser Wirkungsstätte auch als Mahler-Interpret zu empfehlen. Ausgesucht ist die Dritte für die ersten Museumskonzerte der Spielzeit am 15. und 16. September in der Alten Oper. Zum unmittelbar vorausgehenden Saisonauftakt des Konzerthauses am 14. September darf Mahler erst recht nicht fehlen: Die Sächsische Staatskapelle Dresden spielt unter der Leitung von Daniele Gatti die Erste. Und wenn der Mainzer Generalmusikdirektor Hermann Bäumer nach vielen Jahren in dieser Saison seinen Abschied nimmt, so wäre das bedeutungsschwerer kaum denkbar als mit Mahlers Neunter, wie sich am 20. und 21. September im Staatstheater Mainz zeigen muss.

Licht erzählt vom Ton

FRIEDBERG Julius Stahl in der Galerie Hoffmann

Eigentlich muss man allein sein in dieser Ausstellung. Auch wenn es dem Betrachter eine klammheimliche Freude ist, den anderen Besuchern dabei zuzusehen, wie sie sich der Kunst von Julius Stahl erst neugierig, dann überrascht, ungläubig womöglich nähern. Dass er es ein Vergnügen nennen kann, auch wenn es reichlich ungewohnt erscheint. Weniger weil Heidi und Camille Hoffmann für diese nur scheinbar stille, hoch konzentrierte Schau eigens den Eingang zur Ausstellungshalle im Friedberger Stadtteil Ossenheim verlegt haben. Nur lässt es sich beim besten Willen nicht so rasch entscheiden, um was es sich bei den Arbeiten überhaupt handelt.

Nicht um Lichtkunst etwa, auch wenn Licht in der eigens für die Ausstellung entstandenen Serie der Luminogramme eine herausragende Rolle spielt; nicht um Klangkunst, wiewohl Stahls „Cluster“ und „Reliefs“ statt klassischer Skulpturen dem Künstler vor allem Resonanzkörper vorstellen für seine zunächst kaum hörbar in den Raum geschickten Sinustöne. Sondern „irgendwas dazwischen“, wie Heidi Hoffmann sagt. Was man durchaus so sehen kann. Dabei ist es gar nicht so schrecklich kompliziert. Hätte man bloß in Physik ein wenig besser aufgepasst. Hängt doch alles im ebenso komplexen wie formal reduzierten Werk des 1978 in Dortmund geborenen, von der Konkreten Musik kommenden Künstlers am Sinuston. Buchstäblich.

Einem Ton, der einen Draht, ein Blech, einen Lichtstrahl oder, geht man dichter an die „Cluster“ oder ein „Relief“ heran, das eigene Trommelfell leise, aber mächtig schwingen, dröhnen dann und wann oder pulsieren lässt, ohne dass der Besucher gleich versteht, wie ihm hier geschieht. Es ist allemal erstaunlich, wenn Stahl einen Sinuston etwa in seinen „Phonografien“ als höchst reduzierte Zeichnung visualisiert oder in plastischen Formen wie den vor der Wand schwebenden „Clustern“ gleichsam materialisiert. Vor den lapidar „Licht“ überschriebenen Projektionen grenzt der Effekt unterdessen an Magie.

Dabei kann man ihn ganz rational erklären. Freilich ist es hier kein Draht oder Blech, sondern ein durch eine Lochblende geschickter Lichtstrahl, der, durch den Sinuston in Schwingung versetzt, eine konkret zu nennende Form wie ein Quadrat auf die weiße Wand wirft – und sich immerzu verändert. Sich zu einem würfelförmigen Körper ausdehnt etwa nur, um alsbald wieder in der planen Fläche zu versinken, sich erneut aufbaut und verschwindet und so fort. „Das Licht erzählt vom Ton“, wie Stahl formuliert, „ausgehend von dessen wesentlichstem Element: Bewegung.“ Und tatsächlich scheint es, als atme die Figur vor unseren Augen ein und aus. Und ein und aus. Und das verliert nichts von seinem Zauber. CHRISTOPH SCHÜTTE

JULIUS STAHL
Ausstellungshalle Ossenheim der Galerie Hoffmann, Florstädterstraße 10b, Friedberg, bis 8. September, geöffnet dienstags bis donnerstags von 11 bis 16 Uhr, am Wochenende von 14 bis 19 Uhr. Um vorherige Vereinbarung unter 06031/2443 wird gebeten.

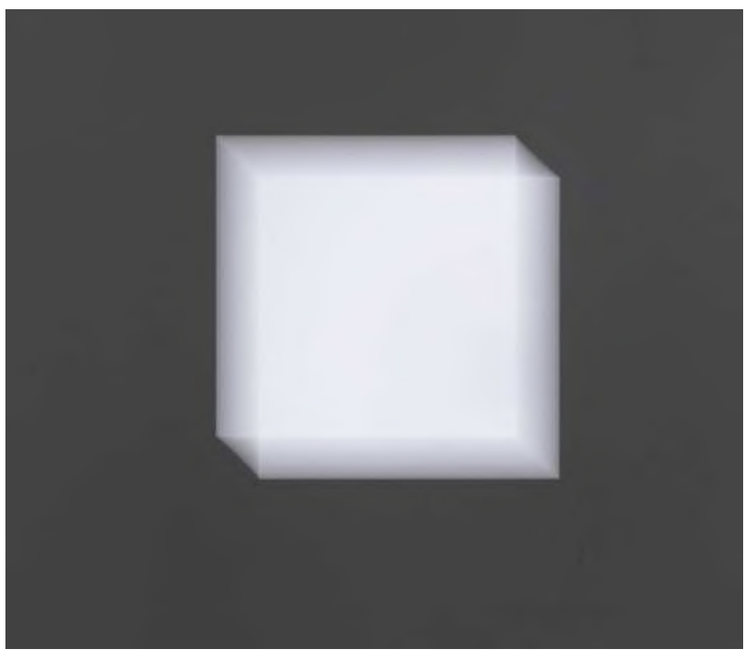


Foto Ivan Murzin/Galerie Hoffmann

Zwischen Klang- und Lichtkunst: *Julius Stahl, licht 1/23 (resonanzobjekt), 2023*